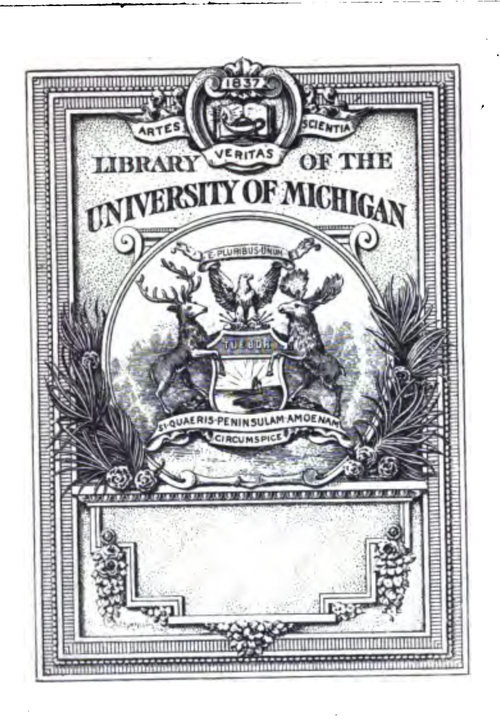



1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*



Dritter Jahrgang.

Dritter Band. Erstes Heft.

Oder der ganzen Folge

Achter Band. Erstes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1828.

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Hebräische Sprachkunde.

Erster Artikel.

1) *Anfangsgründe der hebräischen Sprache*, entworfen von D. *Ernst Gottfried Adolf Böckel.* Berlin, bei August Rücker. 1824. 92 S. 8. nebst zwei Tabellen.
[Vgl. Jen. Lit. Zeit. 1825 No. 71. Winer's u. Engelh. Neues krit. Journ. der theol. Lit. III, 3 S. 368—379. Leipz. Lit. Zeit. 1825 No. 291. Seebode's Neue krit. Bibl. 1827, 1 S. 81—89.]

2) *Formenlehre der hebräischen Sprache*, zum Gebrauch für Schulen und zum Selbstunterricht von *Carl Reyher.* Gotha, bei Carl Glaeser. 1825. XIV u. 118 S. 8. nebst zwölf Tabellen.
[Vgl. Leipz. Lit. Zeit. 1825 No. 290.]

3) *Die hebräische Sprache für den Anfang auf Schulen und Akademien.* Zunächst zum Gebrauch bei seinen Vorlesungen von *Raphael Hanno*, der Philos. Doktor und ausserord. Prof. an der Univ. zu Heidelberg. In zwei Abtheilungen. Heidelb., Neue akademische Buchh. von Karl Groos. 1825. XIIII u. 153 S. 8. [Erste Abtheilung.]
[Vgl. Gött. gel. Anz. 1825 No. 135. Seebode's Neue krit. Bibl. 1826, 6 S. 579—592. Allgem. Schulzeit. 1827 Litbl. II No. 35.]

4) *Hebräische Paradigmen* tabellarisch zusammengestellt von M. *Julius Friedrich Böttcher*, Collaborat. an der Kreuzschule zu Dresden. Dresd., Wagnersche Buchh. 1822. XXV Tab. in gr. 4.
[Vgl. Allg. Schulz. 1826 Litbl. II No. 38.]

So erwünscht dem Freunde der Wissenschaft das Leben und die Betriebsamkeit sein muss, die sich seit einer Reihe von Jahren auch auf dem Gebiete der hebräischen Literatur gezeigt haben, so sehr wird bei näherer Betrachtung diese Freude durch die Wahrnehmung getrübt, dass so viele jenem Fache ihre Thätigkeit zugewandt haben, welche dazu, nach dem Erfolge zu urtheilen, keinen innern, sondern höchstens einen äussern Be-

ruf hatten, und die auf keinem andern Gebiete der Sprachgelehrsamkeit als Schriftsteller aufzutreten gehabt haben würden, ohne sich vorher weit sorgfältiger auf demselben umgesehen und selbst noch Vieles gelernt zu haben. Doppelt unerfreulich ist die Erfahrung, dass selbst Beurtheiler in nahmhaften Literatur-Zeitungen solche Erzeugnisse mit einem Lob und Beifall empfangen können, die beweisen, auf welchem niedrigen Standpuncte sich wenigstens noch ein Theil desjenigen gelehrten Publicum's befindet, das man mit allem Recht als urtheilsfähig sollte voraussetzen dürfen. Desto angenehmer sind dann aber die Beispiele eigenthümlicher und selbständiger Forschung, eines in die Gründe der Erscheinungen eindringenden oder wenigstens denselben nachspürenden wissenschaftlichen Geistes, der die Erkenntniss der Wahrheit einzig weiter zu bringen vermag. Zu der ersten dieser Bemerkungen sieht sich der Rec. zunächst durch die beiden ersten der genannten Sprachlehren veranlasst, durch deren Bekanntmachung weder die Wissenschaft selbst noch der Schulunterricht etwas Bedeutendes gewinnen kann; sie findet auch auf einige der später zu beurtheilenden Uebungsbücher ihre Anwendung. Dagegen können die zwei letzten der oben genannten Schriften allerdings für Wissenschaft und Unterricht förderlich werden, die von Hanno, wenigstens theilweise, mehr in der ersten, die von Böttcher mehr in der zweiten Hinsicht.

Was zuvörderst die Anfangsgründe von Böckel betrifft, so ist schon von Andern mit Recht gerügt worden, dass keine Vorrede den Zweck des Verf. und den Standpunct, von welchem sein Lehrbuch beurtheilt sein will, näher bezeichnet. Zwar bemerkt Hr. B. in der gegen den Rec. in der Leipz. Lit. Zeit. gerichteten Nachrede zu seinen Anfangsgründen, Allg. Lit. Zeit. 1826 No. 26, „*dass er sie zum Leitfaden für seine Vorlesungen bestimmt habe, und dass nur auf ausdrückliches Verlangen des Verlegers die sich darauf beziehenden Worte auf dem Titel weggelassen sind.*“ Allein hiegegen darf doch erinnert werden, dass der Verleger hier etwas verlangte, wozu er kein Recht hatte, worin folglich Hr. Böckel als Verfasser demselben durchaus nicht hätte willfahren sollen. Oder sollte es dahin gekommen sein, dass die Schriftsteller nur den Zwecken der Buchhändler, nicht denen der Wissenschaft und des gelehrten Publicum's dienen müssen? Für eben so unstatthaft muss Rec. die dort geäusserte Ansicht erklären, „*dass solch ein individuellen Zwecken dienendes Compendium auf eine Recension keinen Anspruch mache*“; denn der öffentliche Lehrer muss es sich nicht nur gefallen lassen, sondern selbst wünschen, dass die öffentlich gemachten Hülfsmittel seines Unterrichtes einer unparteiischen Kritik unterworfen werden.

Im Allgemeinen muss der Rec. auch nach der gegebenen

nachträglichen Erklärung des Vf. sein Urtheil dahin abgeben, dass die „Anfangsgründe“, wenn sie schon neben der Elementar- und Formenlehre auch die Syntax umfassen, für jeden Zweck, auch für den ersten Unterricht, ungenügend seien; überall erscheint diess Compendium zu dürftig, oberflächlich, unbestimmt, mit zu geringer Sorgfalt ausgearbeitet; daher es oft mit sich selbst in Widerspruch geräth, und bei aller Kürze doch wieder Ueberflüssiges und Wiederhohlungen enthält. Nichts desto weniger anerkennt Rec. gern, dass sich auch Proben eigener Beobachtung und richtige selbständige Ansichten finden, die nur um so mehr bedauern lassen, dass der Verf. nicht tiefer geforscht, nicht umfassender und besonnener gearbeitet hat. Dahin gehören besonders folgende Stellen, § 15, 11: „Vor der Tonsylbe bekommt ein leerer Buchstab oft ein Kamez: בָּכֹל statt בְּכֹל, יָקוּם statt יְקוּם.“ Vgl. § 54, 3. 58, 5. Durch diese Beobachtung wird man in Beziehung auf Verbalbildung mancher unnöthigen Dialectsvergleichungen, die sich in den meisten Grammatiken noch finden, überhoben. Nur ist an der Richtigkeit des Beispieles בָּכֹל sehr zu zweifeln, da sich wohl nur בְּכֹל oder בַּכֹּל findet; aber Beispiele, wie לָוֶת, בָּוֹאת, sind häufig. Richtiger als gewöhnlich ist auch § 19, 2: „Vor Gutturalen mit Kamez, *ausser vor* א, bekommt der Artikel auch wohl Segol.“ Nicht zu missbilligen scheinen ferner die Benennungen *Verba deminutiva* § 31, 2, und *Polel*, *Polal*, *Hithpolel* § 54, 10; die Ansicht § 56, 4: „Nach einer andern Quiescens otiirt א, z. B. מָצוּא, הַמְצִיא“; denn in solchen Fällen kann weder vom Quiesciren noch von Mobilität des א die Rede sein; die Zusammenstellung § 57, 4 und 5 über die Participia der Verba ל״ה, und die Bestimmung § 76, 5, dass das ו copulativum immer im ו conversivum mit enthalten sei. Gern wollte der Rec. hierher auch rechnen § 75, 12: „Statt eines Pronominis reflexivi werden die Suffixa personarum gesetzt, אֹתוֹ *ihn*, auch *sich*“, wenn nicht der Verf. selbst auf die Rüge des Leipz. Recens. hin diese nach unserm Dafürhalten richtige Beobachtung in der Nachrede zurückgenommen und durch ein Versehen bei'm Abschreiben oder Corrigiren entschuldigt hätte. Indessen hat sich der Leipz. Rec. selbst nachher (Leipz. Lit. Zeit. 1826 No. 67 S. 534) zur Behauptung des Vf. bekannt, und die Beweisstelle Ezech. 34, 2. 8. 10. angeführt, wo אֹתָם *se ipsos* bedeute; und ohne Zweifel hat er in der Ansicht jener Stelle ganz recht, wenn schon Ewald *krit. Gramm. der hebr. Sprache* S. 628, § 340, 1, es nicht will gelten lassen, sondern הָרֹעִים אֹתָם und יִרְעוּ אוֹתָם erklärt: sie weideten *jene*, wobei man sich nichts Deutliches denken kann. Aber es lassen sich noch mehrere Beispiele anführen, die den von Hrn. Böckel unwissentlich behaupteten richtigen Satz ausser Zweifel setzen: 2 *Sam.* 15, 25: אִם אֶמְצָא חֵן בְּעֵינֵי יְהוָה וֶהֱשִׁבַנִי וְהִרְאַנִי אֹתוֹ וְאֶת־נָוֵהוּ. Hier geht doch אֹתוֹ ganz ge-

wiss auf das Subject des Verbi הִרְאָה, und dass diess noch ein anderes Object bei sich hat, thut ganz und gar nichts zur Sache; auch wäre es hier sehr nahe gelegen zu sagen אֶת־פָּנָיו statt אֹתוֹ, wenn in solchen Fällen durchaus eine Umschreibung gebraucht werden müsste. Bei *Jerem.* 7, 19: הַאֹתִי הֵם מַכְעִסִים נְאֻם יְהֹוָה הֲלוֹא אֹתָם, lautet der zweite Satz vollständig הֵם מַכְעִיסִים אֹתָם, und אֹתָם hängt unmittelbar vom Verbo (freilich nicht vom *Subjecte*) ab, die Umschreibung mit נֶפֶשׁ zu gebrauchen wäre aber hier, wie in mancher andern Stelle, ganz unschicklich. Endlich trage ich auch kein Bedenken, hieher zu ziehen die Stelle *Exod.* 5, 19: וַיִּרְאוּ שֹׁטְרֵי בְנֵי יִשְׂרָאֵל אֹתָם בְּרָע, wo der Zusammenhang durchaus zu erfordern scheint, dass man אֹתָם als Reflexivum nehme; denn wollte man אֹתָם auf בְּנֵי יִשְׂרָאֵל beziehen, so entstände ein sehr matter, unbedeutender und schiefer Gedanke.

Die Zahl derjenigen Regeln aber, worin der Vf. sich als einen ungründlichen und oberflächlichen Grammatiker zeigt, ist ungleich grösser, und es ist uns unbegreiflich, wie der Rec. in der Jen. Lit. Zeit. die Präcision und Deutlichkeit desselben rühmen, und diess Büchlein für eine skizzirte Darstellung des Nothwendigsten aus der hebr. Grammatik erklären, ja gerade die höchst unklare und verworrene Elementarlehre vorzüglich lobenswerth finden konnte. Diese enthält sehr viel Unrichtiges und Unbestimmtes, z. B. § 6, 13 die Definition des ה mappikatum: „Ein zur Wurzel des Wortes gehörendes, also weder bloss formales, noch die Stelle eines andern Consonanten vertretendes ה wird am Ende ausgesprochen" u. s. w. Sonach könnte das Suff. 3 pers. sing. fem. הּ‎ָ kein Mappik erhalten. § 8, 11: „Diess (dass zwei Consonanten nach einem gedehnten Vocal zur folgenden Sylbe gehören) ist nur da nicht der Fall, wo die Etymologie eine andere Sylbenabtheilung fordert, z. B. יִקְטֹלְנָה, jiktol-nah." Keineswegs ist die Etymologie Ursache hievon; (sonst müsste auch קֹטְלִים so getheilt werden), sondern dass Cholem hier wirklich kein gedehnter Vocal ist; wie passt aber zur Ansicht des Vf. die Abtheilung von לְמִקְ, קְטָלָה, welche der Etymologie geradezu widerstreitet? Nicht richtiger ist Regel 15 dieses §, nach welcher man הַלְלוּ lesen soll hă-l'lu, da es vielmehr hal-l'lu heissen muss; zu allgemein § 11, 1 über die Assimilation des נְ; Reg. 10 über die Verwandlung des ה in ת, die auch der Reg. 3 widerspricht; § 14, 3 über die Vocale unter Gutturalen, u. a. m. Nicht genauer ist, wie sich leicht erachten lässt, die Abhandlung der Formenlehre. So wird § 17, 7 das Femininum אֹרְחָה vom Masc. אֹרַח abgeleitet, da es vielmehr von אֹרַח herkommt, wie אָכְלָה von אֹכֶל, während אֹרַח das Fem. אֹרְחָה bildet. Nach § 18, 6 hätte מֶמְשָׁלָה im Plur. מֶמְשָׁלוֹת. Allein da im Sing. auch die Form מֶמְשָׁלָה üblich ist, so müsste wohl der Plur. abs., wenn er vorkäme, מֶמְשָׁלוֹת lauten; freilich kommt nur מֶמְשְׁלוֹת Ps. 136, 9 und vor Suff. Ps. 114,

2 vor, allein beide Stellen beweisen nichts für den Stat. absol. Ebend. Reg. 8 wird von רְעוּת der Plural רְעוּתִים gebildet, wofür es kaum einen Beweis giebt; denn die Stellen Richt. 11, 37, vgl. v. 38 und Ps. 45, 15, auf die sich des Vf. Ansicht vielleicht gründet, sind ganz dagegen. Wie unbestimmt und in dieser Ausdehnung irrig ist § 20, 6: „In mehrsylbigen Wörtern werden (im St. constr.) die veränderlichen Vocale *der erstern Sylben* weggeworfen“.! Unnöthige Wiederhohlungen und Verweisungen, die doch dem Schüler nichts anschaulich machen, finden sich § 24, 10; § 25, 6; § 26, 2 und 3; § 30, 7. Auch der Vf. ist § 32, 4, so wie Reyher § 64, 2, c, der Meinung, dass Piel eine privative oder negative Bedeutung habe, wogegen Rec. sich schon anderwärts ausgesprochen hat; man vgl. auch Hanno S. 80, Ewald S. 190 und zum Hohesl. S. 118. Aber nach § 33, 3 soll sogar Hiphil, wiewohl seltener, privative Bedeutung haben, z. B. יָרַשׁ besitzen, הוֹרִישׁ aus dem Besitze verdrängen. So hätte in diesem Verbo nicht nur Hiphil, sondern Kal selbst privative Bedeutung; denn auch יָרַשׁ findet sich in der Bedeutung: einen aus dem Besitz verdrängen. Diess geht aber ganz natürlich zu; denn wenn man eine *Person* in Besitz nimmt, d. h. zinsbar oder zum Sclaven macht, so ist damit nothwendig verbunden, dass ihr früheres Eigenthum ganz oder theilweise nicht mehr ihr gehört, sondern in die Gewalt des Bezwingers, Eroberers kommt; also wird sie dann aus dem Besitze verdrängt. Ungenau sind auch die Regeln über die Bedeutung des Niphal § 34, 1 und 4; denn hiesse יָרֵא nur *sich fürchten*, nicht auch *einen fürchten*, so könnte נוֹרָא nicht die Bedeutung *gefürchtet werden* erhalten, und *sich verunreinigen* ist nicht Reflexivum von *unrein sein*, sondern von *unrein machen*. Nach § 42, 2 wird der Imperativ vom Futuro gebildet, indem man die Präformativen weglässt; ähnlich Hanno S. 70 u. 90. Eine sonderbare Ansicht, von der ich mich wundere, dass neulich auch Ewald § 159 ihr beigepflichtet und sie zu begründen gesucht hat. Rec. muss sie durchaus für unrichtig und naturwidrig erklären. Das Einfachste ist wohl in der Regel als das Aelteste anzunehmen; und das Bedürfniss des Imperativs musste eines der frühesten in der Sprache sein, daher seine grosse Aehnlichkeit mit dem Infinitiv; weit eher liess sich das Futurum eine Zeit lang entbehren. Auch lässt sich nicht denken, dass gerade die wesentlichen und bedeutungsvollen Präformative weggelassen worden wären. Welcher Umweg muss ferner nach dieser Ansicht für die Bildung des Imperativs in den Formen Niphal, Hiphil und Hithpael gemacht werden, wie sich aus Reg. 5 ergiebt, wonach in den genannten Conjugationen das durch Contraction ausgefallene ה wiederkommt! Darum behauptet aber Rec. nicht, dass das Fut. vom Imper. komme, wie diess auch nach Gramm. § 35, 1 nicht Hrn. Gesenius

entschiedene Ansicht ist (wenn schon Ew. S. 285 Note 9 sie ihm wegen Lehrg. S. 878 zuschreibt), sondern vom *Infinitiv*. Ohne die nöthige Umsicht ist wieder die Regel 6 ebend. abgefasst: „Wo ein Fut. apoc. statt findet, da wird der Imperativ von diesem abgeleitet." Der Vf. meint wahrscheinlich nur das Fut. apoc. Hiph. im regulären Verbo, und es ist zu wünschen, dass die Anfänger diese Regel vergessen, bis sie von andern Futuris apoc. bei Verbis עו̈, עי̈, לה̈ hören; aber selbst beim regulären Verbo behauptet die Regel zu viel; vgl. Seebode's krit. Bibl. 1826, 3 S. 247 und *Thren.* 5, 1: הבּיט, wo freilich das Keri הַבִּיטָה verlangt; aber warum sollte nicht הַבֵּיט geschrieben werden? Denn wäre die abgekürzte Form des Imper. die einzige übliche gewesen, so könnte auch jenes י nicht stehen, das doch auch Ps. 142, 5 sich findet. Nach § 43, 3 sollte man denken, in den Verbis med. E und O sei das Partic. Benoni immer dem Präterito gleichlautend; was doch keineswegs der Fall ist; denn nie findet sich שָׁאֵל für petens, אָהֵב für amans, sondern immer שֹׁאֵל, אֹהֵב. Ebend. Reg. 8: „Auch giebt es (im Partic.) eine Femininendung auf ־ֶ־ֶת, jedoch nicht in Hiphil und Hophal." Der Vf. behauptet ziemlich zuversichtlich einen Satz, der durch eine bedeutende Anzahl von Beispielen widerlegt werden kann; vgl. Genes. 35, 8: מֵינֶקֶת. Levit. 14, 21: מַשֶּׂגֶת. Numer. 5, 15: מַזְכֶּרֶת. Esth. 2, 20: מַגֶּדֶת. Proverb. 19, 14: מַשְׂכֶּלֶת. 2 Chron. 3, 11: מַגַּעַת. 1 Kön. 13, 24. 25. 28. Jerem. 36, 30: מֻשְׁלֶכֶת. Genes. 38, 25: מוּצֵאת (aus מוּצְאֵת). Jesaj. 12, 5: מוּדַעַת (Keri). Seine eigenthümliche Eintheilung der anomalischen Verba hat keine Vortheile vor der gewöhnlichen, und verursacht eher unnöthige Schwierigkeiten. Nach § 60, 7 steht das Pronomen זֶה dieser, nähml. Ort, für das Adverbium *hier*; aber wahrscheinlicher ist זֶה eben so ursprünglich Adverbium als Pronomen; vgl. das Griechische δε, wovon erst ὅδε, das Deutsche *da*, welches gewiss älter ist als *das* und *der*. Auch der Vf. folgt in der Syntax (an der sich allerdings auch noch Manches aussetzen lässt) § 65, 1 der gewöhnlichen, aber höchst unphilosophischen Ansicht, dass der unbestimmte Artikel im Hebr. durch den bestimmten vertreten werde; doch ist dieser Irrthum schon von Andern widerlegt worden. Falsch ist natürlich auch § 66, 6: „Der Vocativ wird häufig durch den Artikel bezeichnet: z. B. הַשָּׁמַיִם o Himmel!" eine Meinung, der auch Reyher § 103, 3 und Hanno S. 148, vgl. 72, folgen; das Richtigere giebt Ew. S. 568, § 295, a, s. Manches Andere der Art, z. B. von Ellipsen u. dgl., übergeht Rec. absichtlich, weil der Vf. es mit den meisten bisherigen Grammatikern gemein hat; so auch § 69, 4 über den Gebrauch von מְאֹד oder die Verdoppelung des Adjectivs, um einen Superlativ auszudrücken; vgl. Reyher § 109, 2, c; diess ist ja nur ein rhetorischer Gebrauch des Superlativs bei Griechen und Römern, den man

doch billiger Weise den Hebräern nicht auch als Pflicht zumuthen darf. Aber allzu oberflächlich ist § 81, 2: „Oft haben sie (zwei mit einander verbundene Präpositionen) die Bedeutung der einfachen; wenigstens ist die Nuancirung fast unmerklich: מֵאַחֲרֵי = אַחֲרֵי nach; מֵעִם = עִם von.“ Wie man nur so etwas schreiben kann! Wie ist es gedenkbar, dass, wenn zwei Präpositionen von so ganz entgegengesetztem Begriffe verbunden werden, diess eine nur unmerkliche Nuancirung gebe! Die Nuancirung ist keine andere, als dass durch die vorgesetzte Präposition in der Regel der Begriff der nachfolgenden aufgehoben, und also das Aufhören des früher bestandenen Verhältnisses bezeichnet wird. Zwar weiss ich wohl, dass auch diese Ansicht noch Viele mit dem Vf. theilen; aber auch Stellen, wie Exod. 14, 19, Josu. 8, 2, Jerem. 9, 21, Ezech. 40, 7 beweisen sie durchaus nicht, wenn schon מִן dort nicht den oben angegebenen Begriff hat; aber es bezeichnet die Richtung, wie im Griech. πρός c. gen.

Der Druck des Buches ist schön, aber an Druckfehlern ist grosser Ueberfluss; Rec. hat deren nicht nur vier bis fünf, wie der Rec. in der Jen. Lit. Zeit., sondern wohl die vierfache Anzahl bemerkt, mit deren Aufzählung er jedoch den Leser nicht behelligen will.

Der Vf. von No. 2 hat zwar sein Buch mit einem Vorworte versehen, worin er seinen Zweck angiebt, aber die Erscheinung desselben hat er dadurch keineswegs genügend gerechtfertigt. Er sagt nähmlich S. V: „*Es scheine ihm an einem Buche zu fehlen, welches die einfachsten Gesetze der hebr. Sprache einfach und klar entwickele, ohne entweder blose Bruchstücke einer hebr. Sprachlehre zu liefern, oder durch eine grosse Masse von Bemerkungen das Gedächtniss des Anfängers zu überfüllen. Durch das Eine werde dieser eine gewisse Oberflächlichkeit in seiner grammatischen Kenntniss erhalten, durch das Andere nur mit Mühe und Noth seinen grammatischen Cursus beendigen können. Denn wenn auch die geschickte Leitung des Lehrers das dem Anfänger nicht nothwendig zu Lernende beim Unterricht überschlage, so werde doch dieser, theils, um die Bemerkungen, welche der Lehrer beim Unterricht macht, wieder zu finden, theils um sich die bündige Sprache seiner Grammatik zu erklären, sehr leicht in Versuchung gerathen, das Ganze seiner vollständigeren Sprachlehre durchzugehen. Wie viel Zeit und Mühe dabei verloren gehe, und wie wenig der Anfänger im Gedächtnisse behalte, dürften Sachverständige wohl kennen.*“ Schon hier kann Rec. des Vf. Ansichten nicht theilen. Ihm scheint es nichts weniger als ein Unglück, wenn lernbegierige und zugleich fähige Schüler in Versuchung gerathen, das Ganze einer vollständigen Sprachlehre durchzugehen. Diess werden sie wohl nicht thun, bis sie schon an der

Hand des Lehrers einen ersten Cursus gemacht haben, und dann kann es nicht anders als im Ganzen und Einzelnen der Gründlichkeit und Tiefe ihrer Erkenntniss förderlich sein. Mühe soll und muss das Lernen einmahl kosten, und diese dem Schüler ersparen zu wollen, ist ein eitles, sich selbst bestrafendes Beginnen. Gesetzt auch, dass der Schüler manche einzelne Erscheinung wieder vergesse: diess schadet nichts; hat er nur den Bau der Sprache überhaupt erkannt und gefasst, so wird er jene beim Wiedervorkommen schon einzureihen und in ihrem Zusammenhange zu begreifen vermögen. Der Vf. indessen entschloss sich, einen Leitfaden jener Art auszuarbeiten, und dem Publicum zu übergeben. Als Haupterfordernisse schwebten ihm dabei vor: „*Die Hauptsache sollte kurz und* b ü n d i g *dargestellt sein; doch zugleich so, dass sie* t i e f e r e B l i c k e *in den Bau der hebräischen Sprache thun liesse; vor Allem aber sollte* D e u t l i c h k e i t *im Ganzen und im Einzelnen stattfinden, so dass sich der Anfänger einen vollständigen und deutlichen Ueberblick über den Bau der hebräischen Sprache machen könnte.*" Sehen wir nun, ob und in wie weit der Vf. seinem Ziele nahe gekommen ist.

Das Ganze besteht aus zwei Haupttheilen, der Elementarlehre und Formenlehre, in 112 fortlaufenden §§; die Syntax blieb ausgeschlossen. Die Elementarlehre enthält zwei Abschnitte, I) *Schriftzeichen der Hebräer*, in *vier* Capiteln 1) von den *Consonanten*; 2) von den *Vocalen* a) *Haupt*vocale, b) *Halb*vocale (Schwa und Chatheph); 3) vom *Dagesch*, *Mappik* und *Raphe*; 4) von den *Accenten*, *Makkeph* und *Metheg*. II) *Veränderungen der Consonanten und Vocale*, von der *Sylbenabtheilung* und dem *Tone*, wieder in vier der Hauptüberschrift entsprechenden Capiteln. Die *Formenlehre* hat *sieben* Abschnitte: 1) *Abstammung* der Wörter und Angabe der *Redetheile*; 2) vom *Artikel*; 3) vom *Pronomen*, (diese beiden Abschnitte wären wohl logischer in Einen verbunden worden); 4) vom *Verbo*, in drei Capiteln; 5) vom *Nomen*, in zwei Capiteln; 6) vom *Zahlworte*; 7) von den *Partikeln*. Gegen die Eintheilung ist nichts einzuwenden, aber desto mehr gegen die Behandlung und Ausführung, aus deren etwas näherer Betrachtung sich ergiebt, dass der Vf. eine eigene Grammatik zu schreiben nicht geeignet war. Er schliesst sich zwar genau an G e s e n i u s an, wie er im Vorw. S. VII dankbar bekennt, aber er will denn doch zuweilen selbständig sein und aus eigener halber und einseitiger Beobachtung Regeln aufstellen, was ihm aber beinahe jedes Mahl misslingt; daher wir dem Rec. in der Leipz. Lit. Zeit. kaum glauben können, wenn er versichert, er habe das Büchlein sorgfältig durchgegangen, und *darin wenig Unrichtiges gefunden.*

Schon dem ersten der ausgesprochenen Erfordernisse, der

Kürze und *Bündigkeit*, leistet der Vf. kein Genüge. Im Gegentheil scheint er es recht eigentlich darauf angelegt zu haben, ohne viel zu geben, doch durch Umständlichkeit und Breite sich ein gewisses Ansehen von Gründlichkeit zu verschaffen; daher es nicht an häufigen Wiederhohlungen fehlt. So sind z. B. gleich § 1 die Consonantes finales hinten am Alphabet vollständig ausgesetzt; dann folgt aber doch noch Anm. 2: „Fünf Consonanten haben am Ende der Wörter eine andere Figur; man nennt sie Finalbuchstaben u. s. w." Auch § 3 über den Gebrauch der Consonanten als Zahlzeichen ist, nachdem schon im Alphabet ihr Zahlwerth angegeben worden, ziemlich überflüssig; das Neue konnte in einer kurzen Anmerkung beigebracht werden. Die §§ 8 und 9 enthalten ebenfalls viele Wiederhohlungen, vgl. z. B. S. 12 in d. M. und S. 13 unten, und dazu noch § 35, 2. Die ungenaue Bestimmung § 17, 4: „Indessen ist vor ת und ה *zuweilen* die Verlängerung unterblieben," wird auch § 33, 1 und § 52, 2, *a* beinahe unverändert wieder gegeben. § 36, 3 und § 108 über die paragogischen Buchstaben, theils überhaupt, theils am Nomen, konnte leicht zusammen gezogen werden.

Auch gegen die erforderliche *Deutlichkeit* verstösst diess Lehrbuch sehr oft, indem es dem Vf. selbst an der rechten Klarheit zu fehlen scheint. Was soll man sich z. B. bei § 47, 1 denken, wo unter den Wörtern, die den Ton auf Penultima *besitzen*, neben andern Verbalformen auch die mit dem Bildungszusatz תָ (2 p. praet. sing. fem.) aufgeführt wird? Diese Angabe fand sich zwar auch in den frühern Ausgg. von Gesenius Grammatik, aber sie ist wenigstens schon in der sechsten von 1823 weggelassen. Ziemlich unverständlich ist § 54, Anm.: „Statt הִיא kommt im Pentateuch הִוא vor, weil sonst die dritte Pers. sing. masc. zugleich auch die dritte Person sing. fem. bezeichnete." Der Schüler, der noch nichts von Keri und Chethibh weiss, kann diess unmöglich fassen. § 56, 2 wird ganz allgemein gelehrt: „diejenigen Verbalformen, welche mit einem Consonanten schliessen, nehmen Suffixa zu sich, die mit einem Vocale anfangen." Wie wird diess der Schüler, wenn er nun das Paradigma Taf. VIII erlernt, mit den Formen קְטַלְתִּנִי, יִקְטָלְךָ, קְטַלְכֶם, קְטַלְתּוּנִי in Uebereinstimmung bringen können? Denn auch § 94, 5 hilft nicht ganz aus. § 58, 5 (nicht 3), *a*, *b* werden als Präpositionen, welche Suffixa nom. plur. zu sich nehmen, לִפְנֵים und מִפְּנֵים genannt, was eben so unphilosophisch ausgedrückt ist, als es dem Lernenden keinen klaren Begriff von der Art der Verbindung geben kann. Wie vertragen sich § 85, 1 und 2, 3 mit einander, wo die erste Regel durch die dritte grossen Theils wieder aufgehoben wird. Unklar und verwickelt müssen dem Schüler auch die Afformativa composita § 97, 7, *b* erscheinen; die Sache hätte sich viel einfacher und

deutlicher darstellen lassen. Zur methodischen Deutlichkeit kann Rec. es endlich auch nicht rechnen, wenn in den Paradigmen der Nomina Taf. IX — XII die Duale von Nominibus angegeben werden, von denen sie nicht vorkommen, und schon des Begriffes wegen nicht vorkommen können. Was soll man sich z. B. bei חֲמַיִם, שְׁנָתַיִם (von שֵׁנָה der Schlaf) u. dgl. denken? Und doch bleibt sich der Verf. hierin nicht ganz getreu, sondern giebt unter אֵם den Dual שְׁנַיִם. Dieser Tadel trifft aber auch die Tabellen von Böttcher.

Am meisten müssen wir endlich bezweifeln, ob der Schüler durch diese Grammatik zu einem *tiefern Blicke in den Bau der hebr. Sprache*, ja zu einem *vollständigen Ueberblick* über denselben gelangen werde; denn es finden sich im Buche selbst nur zu viele Beweise, dass der Verf. nicht weit unter die Oberfläche eingedrungen ist, keine umfassende Kenntniss der Sprache und über Manches aus der Elementarlehre wie aus der Formenlehre ganz unphilosophische Ansichten hat. Höchst mangelhaft ist z. B. § 14, Anm.: „Zuweilen erhalten die Gutturalen ein einfaches Schwa, aber nur nach einem kurzen Vocal, z. B. שְׁמַעְתָּ." Also nach allen kurzen Vocalen, und in allen Stellungen? wäre denn aber שָׁמָעְתָּ in Pausa nicht auch richtig? Vgl. Deuter. 8, 10. Nach § 30 entsteht der Plur. אֲמָהוֹת von אָמָה durch Epenthesis; wie ist es denn aber mit dem Plur. constr. שִׁפְחוֹת von שִׁפְחָה? § 40 lehrt der Verf. aus sich: „Umstellung der Vocale erfolgt zuweilen, wenn ein Anhang zu einem Worte tritt, der den Ton nicht hat, z. B. קְטָלֻנִי statt קְטָלוּנִי." Wie verhält es sich denn mit שְׁמָרוּכֶם u. s. w., wie mit dem Plural der Segolata? § 58, 5, *a* wird תַּחַת unter den Präposs. genannt, die theils Suff. nom. *sing.* theils *plur.* zu sich nehmen, mit dem Beispiel תַּחְתַּי und תַּחְתָּי. Das letztere wird sich aber kaum irgendwo finden; wohl kommt neben תַּחְתֵּיהֶם auch תַּחְתָּם vor, aber hier ist die Zusammenziehung wegen des in der Mitte stehenden ה sehr natürlich. Unlogisch werden § 59, 1 זֶה und הַלָּזֶה nur durch ein dem letztern vorgesetztes *selten* unterschieden; denn הַלָּזֶה entspricht nicht dem זֶה, sondern dem הַזֶּה; dasselbe gilt von den Formen gen. fem. und comm. § 65, Anm. wird als Beispiel von Hothpaal הָתְפַּקֵּד angegeben; so geschrieben kommt es aber nie vor, sondern הָתְפָּקַד so wie הָתְפָּקְדוּ, יִתְפָּקֵד, הָתְפָּקְדוּ; vgl. Hanno S. 92. Der Grund dieser Erscheinung lässt sich entweder darin suchen, dass ק als ein halber Guttural betrachtet wird (vgl. Ew. S. 104 oben); oder es lässt sich vielleicht auch annehmen, die Form Hithp. sei zuweilen nicht von Piel, sondern unmittelbar von Kal abgeleitet worden, wenn z. B. Kal schon transitive Bedeutung hatte. Die grosse Verwandtschaft von Kal und Niphal sowohl in Form als Bedeutung scheint der letztern Ansicht nicht ungünstig. § 69, 2 wird die für Rec. neue Regel aufgestellt, dass auch die Verba med. O hinter dem zweiten Radical im Infin. Pathach

erhalten, und mit dem Beispiele קָטֹן Inf. קְטֹן, vgl. Taf. I, belegt. Allein schon bei den Verbis med. E ist diess Pathach nicht ausschliessend herrschend, bei denen med. O kommt es wohl gar nicht vor. Ueberhaupt ist die Zahl dieser Verba so klein, dass sich von ihnen kein vollständiges Paradigma bilden lässt. Indessen ist die Analogie und der vorhandene Gebrauch viel eher für den O-laut. Denn das Verb. בּוֹשׁ hat auch im Infin. בּוֹשׁ, (Richt. 3, 25: עַד־בּוֹשׁ), woher das Subst. verb. בֹּשֶׁת, und von יָכֹל kommt mehrmahls der Inf. constr. יְכֹלֶת vor, der doch eine Grundform יְכֹל voraussetzt. Eben so unrichtig ist § 80, 3, *b:* „Der Imper. und das Fut. Kal (der Verba פּן) hat mehrentheils statt Cholem entweder Patach oder Zere (letzteres ist aber nur beim Verbo נָתַן der Fall)." So wird das, was in Einem Worte ausnahmsweise vorkommt, in die Regel aufgenommen, während das, was sich in vielleicht zwanzig Beispielen findet, zur Ausnahme gemacht wird. Diesen Irrthum, der auf völligem Missverständniss der Regel bei Gesenius zu beruhen scheint, theilt aber mit Hrn. Reyher auch der Rec. von Böckel in Win. u. Eng. n. krit. Journ. S. 377. § 84, 2 wird von יָטַב das Hoph. הוּטַב gebildet, und so auch Taf. VII unter den Paradigmen aufgeführt, das doch wohl nie vorkommt, und wenn es vorkäme, leicht von טוֹב abgeleitet werden könnte. Wenn aber wegen יוּצַר Jesaj. 54, 17 ein eignes Parad. Hoph. zu bilden war, warum nicht auch für Niphal Taf. II, 9 wegen נוֹצַר Jesaj. 43, 10? § 89 finden sich im Verzeichniss der Verba defectiva mehrere ganz willkührlich gebildete Formen wie נָלַד, נָבַח, נָשַׁר u. s. w.; aber wer tiefere Blicke in den Bau der hebräischen Sprache gethan hat, sollte auch wissen, dass י zuweilen durch ein Dag. f. im folgenden Consonanten ersetzt wird; oder sich wie ל und נ assimilirt. § 90, 1 wird über das ה parag. am Futuro so gesprochen, als ob es an allen Personen desselben gleichmässig vorkäme, wenn sie nur auf den dritten Radical ausgehen; auch die Erklärung dieser Fut. parag. durch „Futurum Conjunctivi" ist sehr ungenügend und unpassend. Dass auch der Inf. nach Reg. 3 ein parag. ָה erhalte, ist in directem Widerspruch mit § 74, wo diess ָה mit Recht als Femininendung dargestellt wird. Ein starkes Versehen ist § 97, 6, dass נְבוּאָה, Prophezeiung, unter den Nominibus mit Präform. erscheint, da doch gleich als Stamm das freilich in Kal nicht gebräuchliche נָבָא genannt wird. Im Anhang zu § 99, der eine Uebersicht der Nominalbildung von Verbis nach Gesenius giebt, finden sich neben dem aus dem Lehrgebäude Ausgezogenen auch manche Zusätze, die zum Theil ohne richtige Einsicht eingeschoben wurden; auch in der Auswahl hätte etwas kritischer verfahren werden dürfen. So wird No. 5 תְּחִלָּה ein Primitivum genannt, wofür es doch kein Etymologe wird gelten lassen; vgl. No. 36. Unlogisch ist ebendas. die Verbindung der Denominativa אָרוֹן und פְּקִידוּת. Das Wort כִּיּוֹן wird sowohl un-

ter Nr. 9 als 25 angeführt, da es doch nur an einem Orte richtig sein kann: vgl. Ges. Lehrg. S. 504. 505. Nr. 17 comparirt מַשְׁחִית als Derivatum von ל״ה, da es doch gewiss von שָׁחַת kommt. Nach 21 ist תְּקוֹמֵם für מִתְקוֹמֵם, wie auch Gesen. S. 505 und sogar Ewald S. 257 unt. annehmen. Rec. gesteht, dass er von solcher Aphäresis keinen Begriff hat; sollte sich nicht vielmehr diese Form an die vom Futuro abgeleiteten Nomina anschliessen? Man vergleiche neben תַּגְמוּל, תִּירוֹשׁ, besonders auch תּוֹשָׁב und תַּלְמִיד; s. Ew. S. 260, der freilich eine andere Ableitung annimmt. Nr. 24 werden בַּקָּשָׁה und אֲגֻדָּה in Eine Classe gestellt, was unmöglich richtig sein kann, da sich die beiden Wörter vor Suffixis ganz ungleich verhalten; vom erstern kommen die Formen בַּקָּשָׁתִי, בַּקָּשָׁתְךָ u. s. w. vor, so dass also Kamez nicht *purum* ist, von אֲגֻדָּה hingegen אֲגֻדָּתוֹ. Daher ist אֲגֻדָּה wahrscheinlich nur die abgekürzte Femininform von אֲבִירָה, wie גְּבֶרֶת von גְּבִירָה, und wirklich möchte Ezech. 17, 8 in den Worten לִגְפָן אַדֶּרֶת das letzte Wort nichts anderes als das Adjectiv sein; vgl. v. 6 und Ezech. 16, 30: שַׁלֶּטֶת von שַׁלִּיט. Nach § 105, 2 *b* und *c* a. E. soll der Status constr. in beiden Zahlen durch Wegwerfung des schweren Suffixi gebildet werden; welche unnatürliche Ansicht! Vorzüglich dürftig und oberflächlich ist die Abhandlung der Partikeln in Einem §, 112. Da soll אַחֲרֵי־כֵן *nachdem* heissen, und doch Adverbium sein (S. 117 oben), אֶל־בֵּין nur *zwischen*, אֶל־תַּחַת *unter* bedeuten, בְּעַד *nach*, eine Bedeutung die auch von Gesenius nicht erwiesen ist; אֵצֶל *neben* und אֵצֶל *nahe bei* kommt in Einem Satze vor.

Auch an Druckfehlern fehlt es nicht, und viele sind von der Art, dass man nicht recht weiss, wofür man sie ansehen soll: z. B. S. 13 in d. M. אֱלוֹהַּ statt אֱלוֹהַּ; S. 15 § 12, 1 שְׁמְלָה statt שִׂמְלָה, welcher Fehler nicht nur S. 27 oben mit einem neuen sich zwei Mahl wiederhohlt, sondern auch im Parad. Taf. XII die ganze Columne herunter. Ein falsches Citat ist § 48 a. E. אַל־תּוֹסְףְ *Prov.* 30, 6; denn in der angeführten Stelle heisst es vielmehr אַל־תּוֹסְףְ. Zwei der auffallendsten Druckfehler finden sich aber neben andern in den Zahlwörtern: der eine, dass es S. 112 und 114 regelmässig מְאוֹת statt מֵאוֹת heisst, als ob es durchaus so sein müsste; der zweite, dass S. 113 und 114 von שְׁמֹנֶה der Stat. constr. שְׁמֹנַת, mit Segol statt mit Pathach, angegeben wird. Diese Consequenz ist um so merkwürdiger, weil sich derselbe Fehler nicht nur in Böttcher's Tabellen (Nr. XXV.), sondern auch bei Uhlemann (Hebr. Sprachlehre S. 112.) und dem sonst so selbständigen Ewald (S. 402.) wieder findet. Alle scheinen ihn Hrn. Gesenius (Lehrgeb. S. 609.) zu verdanken.

Aus allem Gesagten geht hervor, dass wir Hrn. Reyher nicht aufmuntern können, die am Ende seines Vorwortes ver-

heissenen *„Vorübungen zum Uebersetzen a. d. Deutschen ins Hebräische“* nebst der *kurzen Syntax* herauszugeben; wenigstens müsste er ihrer Ausarbeitung noch ein mehrjähriges gründliches Studium vorangehen lassen.

Der Verf. von Nr. 3 ist keiner der gewöhnlichen Nachtreter, sondern geht seinen eigenen Weg. Er hatte den Zweck, nach Vorr. S. IV, einem früher schon angekündigten praktischen Theile der Grammatik *„einen theoretischen voranzuschicken, und zwar einen, wie er dem Kritiker, der die Sprache ohne Puncte sieht, gelten könnte, d. i. mit andern Worten, die Sprache, so wie sie war, zu nehmen.* Sein Glaube war, eine solche Bearbeitung der Sprache müsse dem Philologen ungemein nützen, ja ohne Durchdenkung der Sprache beim Absehen der Punctation (d. i. wohl abgesehen von derselben?) sei fast gar keine kritische Sprachkenntniss möglich. Ein solches Verfahren hielt er für eine wesentliche Erleichterung des Anfängers, und versuchte also, ohne die hergebrachte Punctation überhaupt zu verwerfen, vielmehr die Regeln, welche den Punctator leiteten, welche ihn und Hunderte vor ihm lesen lehrten, theils selbst zu entwickeln, theils auch nur den Gang der Entwickelung zu zeigen (S. VIII). Zugleich verspricht er auch, hier manches neue Wort mitzutheilen, und entschuldigt dadurch, was man ihm sonst allerdings zum Vorwurf machen könnte, dass er nicht immer die kürzeste Bahn gehe, so wie dass er oft zuerst die alten Meinungen bekämpfen müsse. (S. VIII. IX.)

Der Versuch des Verf. ist auch wirklich aller Beachtung und Anerkennung werth; er bringt viele neue und eigenthümliche Ansichten zur Sprache, wenn schon darunter auch viel Unreifes und nicht gehörig Erwogenes sich findet; er berichtigt manchen hergebrachten und stillschweigend geduldeten Irrthum in den gangbarsten Grammatiken und Wörterbüchern, und giebt beiläufig den einen und andern nicht zu verachtenden Beitrag zur Exegese einzelner Stellen des A. T. Dabei zeigt er eine rühmliche Belesenheit besonders in rabbinischen Schriften, deren oft ziemlich weitläufige Auseinandersetzung man darum weniger tadeln kann, weil er nicht nur Anfänger, sondern auch Gelehrte als Leser vor Augen hatte.

Sehr richtig sind die Bemerkungen über die Mienen- und Geberdensprache der Hebräer und anderer Naturmenschen, nahmentlich auch der Kinder, Vorr. S. X und Einleit. § 7 unten; beistimmen muss Rec. Hrn. Hanno auch in der Erklärung des Bittwortes בִּי, dass es nähmlich Pronomen sei, und seine bittende Bedeutung durch den Ton und die Geberde des Sprechenden erhalte, und nicht zusammengezogen aus בְּעִי, Bitte! Gegen die letztere Erklärung darf wohl besonders auch noch der Grund geltend gemacht werden, dass, während die Aus-

stössung des ע nur in spätern Büchern, und hauptsächlich im Chaldäischen vorkommt, das Bittwort נא nirgends in der angenommenen ursprünglichen und vollständigen Gestalt erscheint, und doch schon in den ältesten Büchern sich so oft findet; solche Zusammenziehungen aber pflegen insgemein nur allmählich herrschend zu werden. Die Einleitung S. 1—16 giebt grössten Theils sehr gute Ansichten über die Verwandtschaft aller Sprachen, über den natürlichen poetischen Charakter der hebräischen (wiewohl ihr dieser etwas zu ausschliessend zugeschrieben wird), und über die mahlerische Eigenschaft derselben; womit zu vergleichen sind die sinnreichen Erklärungen mehrerer Quinquelitera. S. 110 f. Interessant ist dann S. 47 die Zusammenstellung der Buchstaben, die sich nie mit einander vertragen, d. h. die nie weder in einer noch zwei Stammsylben unmittelbar auf einander folgen, weil der Mund wegen ihrer Lautähnlichkeit sie neben einander auszusprechen vermied, z. B. א und ע, die doch im Chaldäischen sich gut mit einander vertragen. Doch dass auch ח und צ hieher gehören, wird durch נָצַת (Jesaj. 9, 17. 33, 12. Jerem. 2, 15. 9, 9. 11. II Könn. 22, 13.) und das oft vorkommende Stammwort נָחַץ widerlegt. Auch die Vergleichung der hebräischen Pronomina mit denen im Griech. und Lat., und in neuern Sprachen ist belehrend, so wie mehrere einzelne Bemerkungen über den Unterschied der hebr. Verbalformen. Das über שִׁבְּעַע S. 71 gegen Gesenius Erinnerte, die Einwendungen gegen desselben Lehre über die Verba פ״י (פ״ו) S. 77—79; vgl. 105 unten, über das Genus von שׁוֹר S. 125 Anm. **), über בּוּל S. 137 Anm. *), über יָד und פִּי S. 139, Anm. *), über מְאוּמָה S. 141 Anm. *) scheinen Rec. alle gegründet, und der Wahrheit näher zu führen, wenn auch nicht dieselbe allemahl ganz zu treffen. Zu dem über מְאוּמָה Gesagten fügt Rec. hinzu, dass es allerdings auch in einem bejahenden Satze vorkommt, II Könn. 5, 20: חַי יְהוָה כִּי־אִם־רַצְתִּי אַחֲרָיו וְלָקַחְתִּי מֵאִתּוֹ מְאוּמָה׃. Auch in der Erklärung der Worte מָחָר הַשְּׁלִישִׁית I Sam. 20, 12, dass es *übermorgen* bedeute S. 143 Anm. *), und in der Ansicht S. 145 unten, dass לְ ein Stammlaut, und אֶל־ daraus verlängert sei, traf Rec. schon früher unbewusst mit Hrn. H. zusammen.

In der Hauptansicht jedoch, die der Verf. in diesem Lehrbuche darzustellen sucht, dass das Hebräische ohne Puncte gelernt werden müsse, ist Rec. nicht überzeugt worden, und muss sich auch gegen mehrere andere grammatische Ansichten desselben verwahren. Schon das muss gegen jene Grundidee gerechtes Bedenken erregen, dass der Verf. selbst doch nicht aller Punctation entbehren kann, und dadurch mit sich in Widerspruch geräth. Er sagt nähmlich Vorr. S. VI: „Die Punctation soll also allerdings in hohen Ehren gehalten, und um die richtige Aussprache befragt werden, aber nur insofern, als

sie einerseits die allgemeinen Leseregeln aufbewahrte, anderseits die Leseüblichkeit der vielen unter keiner Regel stehenden Wörter, so gut sie konnte, vererbte." S. V giebt er den Punct in der Mitte des Consonanten als Pielbezeichnung zu; durch denselben unterscheidet er S. 21 אתּה *du* von אתה *er kam*, פרּה *ihr Stier* von פרה *Kuh*; ja S. 22 unten räumt er sogar ein, dass die Hebräer seit langer Zeit in Nothfällen Zeichen für die Vocalunterscheidung gehabt haben mögen. Aber wenn selbst der Gelehrte dieser Nachhülfe oft bedarf, wenn sogar die lebende Sprache ihrer nicht ganz entbehren konnte: warum sollte man sie denn dem Lernenden entziehen, und dadurch seine Erkenntniss alles geregelten Fundamentes berauben, und sie zu einer schwankenden, unbestimmten und einseitigen machen? Denn es fällt in die Augen, wie unzuverlässig die Aussprache werden müsste, wenn man nach des Verf. Vorschlage sie nur in den Wörterbüchern beifügen und noch allenfalls in lateinischen Buchstaben ausdrücken wollte. Wie schwer, ja unmöglich wäre es, so die langen und kurzen, halben und ganzen Vocale genügend zu unterscheiden? Der Verf. sagt freilich, wenn man מבקשים finde, so wisse man gleich, dass es מְבַקְשִׁים oder auch מְבַקְּשִׁים gelesen werden könne; aber könnte es nicht auch מְבֻקָּשִׁים heissen, wie S. 22 מְקַצְּצִים? Ferner wenn ich die Buchstaben לשבת finde, wie kann ich sogleich wissen, ob לִשְׁבֹּת oder לַשְׁבָּת oder לְשַׁבָּת oder לַשַּׁבָּת gelesen werden muss? Wie kann ich מִלְאוּ (Imp. Kal) von מַלְּאוּ (Imp. Piel) unterscheiden, was sogar von Gelehrten bei vorhandener Punctation oft nicht richtig erkannt wird? Am verdächtigsten wird das System des Verf. dadurch, dass er selbst oft Fehler gegen die richtige Aussprache macht; z. B. S. 82 מלמדה lies't er *mlummdah* statt *mlummadah;* vgl. S. 83 oben, S. 22 in d. M., S. 99 u. d. M.; מלכות St. abs. lies't er bald *mlacauth*, bald *malchauth* u. dgl. Ja eine Anmerkung S. 134, nach der Abhandlung des Nomens, lässt vermuthen, dass der Verf. noch mit sich selbst nicht ganz einig und im Reinen gewesen sei. Sie lautet so: „Hinsichtlich der Vocale hat man sich schon mehr zu merken, wenn man sich auch nur an's Allgemeine, d. h. was unter Regel steht, halten will. Doch werden diese Regeln in der zweiten Abtheilung vorgetragen und mit Tabellen verbunden, die sich dann jeder aufmerksame Leser auch mit Ignorirung der Vocalpuncte für die freie Aussprache bemerken kann." Rec. glaubt, dass diese Regeln vorzugsweise eine Stelle in der ersten Abtheilung verdient hätten.

Der Verf. sucht in der Anm. zu S. VII in einer Reihe von Beispielen zu zeigen, wie schwankend und oft irrig die überlieferte Punctation sei. Allein die meisten jener Beispiele beweisen vielmehr das Gegentheil, wie genau und sorgfältig die Punctation auch im Einzelnen abgewogen worden sei. So ist es keineswegs Willkühr, dass Jerem. 22, 20 in Einem Verse zu-

erst צְעָקִי, dann צָעָקִי geschrieben ist; das letztere steht in Pausa, und soll eben darum von der gewöhnlichen Form unterschieden werden. Vgl. I Kön. 13, 17: וַֽסְּעָדָה, wo ebenfalls Chatheph-Kamez vor Schwa simplex steht. In לְקָרְכוֹ I Sam. 13, 10 lassen doch nur einige Handschriften das Metheg weg. Manches von der Art mag allerdings von Unachtsamkeit der Abschreiber herrühren, und nahmentlich einige der angeführten Formae dagessatae; aber gewiss nicht alle, und ich glaube in den drei Stellen Deuteron. 23, 11: מִקְּרֶה, Ps. 89, 45: מִטְּהָרוֹ, Nah. 3, 17: מִנְּזָרַיִךְ lasse sich das Dag. forte mit guten Gründen vertheidigen. In der ersten und zweiten Stelle soll מ seq. Dag. ohne Zweifel Präposition sein, die der Zusammenhang nicht nur nicht verwirft, sondern beinahe nothwendig fordert. Darum braucht man aber für Deut. 23, 11 keine besondere Form קְרֶה anzunehmen, sondern das מ von מִקְרֶה kann des Wohllautes wegen nach der gleichlautenden Präposition מִ ausgefallen sein. Vgl. I Sam. 26, 12: מְרַאֲשֹׁתֵי שָׁאוּל für מִמְּרַאֲשֹׁתֵי שָׁאוּל. Genes. 27, 28 und 39: מִשְׁמַנֵּי הָאָרֶץ für מִמִּשְׁמַנֵּי הָאָרֶץ. Man weiss, wie viel die Euphonie in Sprachen, die noch nicht auf den Punct vollendeter Ausbildung gelangt sind, selbst gegen die grammatische Richtigkeit vermag. In Ps. 89, 45: הִשְׁבַּתָּ מִטְּהָרוֹ ist die Setzung von מִן ganz dem hebräischen Sprachgebrauche gemäss, indem nähmlich nach dem Verbo, das einen negativen Begriff enthält, noch die negative Präposition מִן gebraucht wird. Man vgl. die Phrasen הֵסִיר מִגְּבִירָה, מָאַס מִמֶּלֶךְ und die Stellen Jesaj. 17, 1, Hagg. 1, 10, besonders die letztere, wo im zweiten Gliede statt מִן der einfache Accusativ steht. In מִנְּזָרַיִךְ scheint נ darum dagessirt zu sein, weil es hier auf eine ungewöhnliche Weise vor dem Zischlaute nicht assimilirt worden ist. Nicht anders verhält es sich mit den Stellen, in denen der Verf. die Artikelvocalisation entfernen will; Jesaj. 24, 2 כַּגְּבִרְתָּהּ erfordert der Parallelismus den Artikel nothwendig; Jesaj. 9, 12 הַמַּכֵּהוּ steht er auf eine gar nicht seltene Weise vor dem Participio, welches das Suffixum verbi nach sich hat; vgl. Jesaj. 63, 11; Ps. 81, 11; 103, 4; Deuteron. 13, 6. In der dritten Stelle Prov. 16, 4 לַמַּעֲנֵהוּ ist der Sinn sehr ungewiss, doch lässt sich, vom Parallelismus abgesehen, auch eine Erklärung denken, bei der die vorhandene Punctation bestehen kann. So der Chald. und Andere. Gesetzt aber auch, die Punctation sei unrichtig, so ist es eben eine falsche Lesart, dergleichen es auch in den Consonanten genug giebt.

Viel Eigenthümliches hat, wie sich voraussetzen lässt, die Lehre über die s. g. Vocalbuchstaben י, ו, ה, א; aber auch hier kann Rec. zum geringsten Theile beistimmen. Ueber א sagt Hr. H. S. 28, es sei hebräischer Grundvocal = a, o, u, e, i, und könne, wenn ein Wort mit einem Vocal anfangen solle, durchaus nicht entbehrt werden, noch je

entbehrt worden sein. Nach Rec. Ansicht hat א im Anfang des Wortes immer einen leisen gutturalen Consonantenlaut, einen Stoss aus der Kehle, und ist durchaus nicht blosser Vocal. Ueberall fängt wohl im Hebräischen kein Wort mit einem reinen Vocale an, auch die Sylbe וּ nicht ausgenommen, wo immer ein weiches *W* mitlauten soll. Zwar wäre es sehr naturwidrig anzunehmen, die semitische Sprache sei durch ihre Buchstabenschrift zu dem ausgezeichneten Charakter gekommen, dass alle ihre Sylben mit einem Consonanten anfangen, denn die Sprache hat vor der Schrift existirt; aber die Sache selbst lässt sich durch keinen Machtspruch ableugnen, und der aufmerksame Beobachter dürfte überhaupt finden, dass jeder Vocal im Anfange eines Wortes mit einem leisen Consonantenlaute begleitet ist. Für uns ist dieser letztere freilich oft kaum bemerkbar, aber die Völker, welche zuerst schrieben, deren Sprach- und Gehörwerkzeuge noch feiner und schärfer waren, als die unsrigen, müssen diese Laute doch stark genug gefunden haben, um sie mit eigenen Consonanten zu bezeichnen. Auch das übrige über א Bemerkte ist nicht haltbarer, so wie Rec. auch die Lehre über ה nicht vertheidigen möchte. Besondere Mühe giebt sich der Verf., ausführliche Regeln über die Aussprache von ו und י zu geben, und dadurch wieder Diphthongen in's Hebräische einzuführen. Hier heisst es unter andern S. 35: „ו sei am Ende des Wortes Consonant nach י, auch dann wann das י ausbleibe, wie דבריו, שליו (gewöhnlich שלו), schalev, ruhig.“ Aber woran kann der Lernende erkennen, dass י eigentlich stehen sollte, wenn es ausbleibt? woran merken, ob דברו der Plural דְּבָרָיו oder der Singular דְבָרוֹ sei? Eben so dunkel ist die dritte Bestimmung: „wenn es nur als gleichgültige Divergenz von ב oder ף vorkommt; z. B. גו, *gev* oder *gav*, Rücken.“ Wie soll ich ferner das N. pr. עֵשָׂו vom Verb. עָשׂוּ unterscheiden? wie den Monathsnahmen זִו, der doch gewöhnlich defectiv geschrieben wird, von זו und זוּ? Dagegen sei II) „ו. Vocal und zwar unrein, wenn das הו als ו abbrevirt ist, welches mit dem vorangehenden *a* einen Diphthong bilde, wie קראו *kraau* = קראהו, אספתו *asaphthau* = אספתהו, בשרו *bsarau* = בשרהו.“ Aber in den wenigsten Fällen geht ja wirklich ein *a* vorher, wie gerade in בשרו. Mit welchem Rechte könnte man das Futurum יקטלו jikt*lau* lesen, da das Futurum nicht den Bindevocal *a*, sondern *e* hat; und nach S. 112 בוש *bausch*, hingegen בש *bosch*? Und wie liessen sich wieder die Suffixa von den gleichgeschriebenen Afformativen unterscheiden? Nach S. 36 muss ו in der Mitte eines Wortes, und zwar des Verbum, seine bestimmte Aussprache haben, z. B. הודע in Hiphil *hauda*, er liess wissen (woher hier der *A*-laut?), in Hophal *hu*v*uda*. Aber könnte nicht drittens dieselbe Form auch noch *Niphal* sein, und dann hivvada gelesen werden müssen? Aehnlich sind die

Bestimmungen über י. Diess soll nach S. 37 als *i* mit vorlautendem *a* gesprochen werden, und mit diesem bei Statt findender Contraction einen Diphthong bilden: 1) „im Dual (in d. Wortverbindung) wie רגלי איש *raglai isch*, die Füsse eines Mannes, und *vermuthlich so im Plural*; 2) in der Wortverbindung der Wörter wie בית איש, das Haus eines Mannes; 3) in den Verbis פ״י, wie היניקי *hainiki*, säuge, היצא *haize*, Genes. 8, 17 u. s. w.“ Aber so verlöre der Status constr. (denn diesen versteht der Verf. unter Wortverbindung) seine unterscheidende Verkürzung, die doch auf einer sehr natürlichen und in vielen Sprachen vorkommenden Zusammenziehung von *ai* in *e* beruht. Woher kommt aber auch hier wieder der *A*-laut in היניקי? Warum zieht der Verf. gegen seine sonstige Gewohnheit Genes. 8, 17 das Keri היצא (*haize*) dem Chethibh הוצא (*havze*) vor? Wahrscheinlich nur, damit er den geliebten Diphthong *ai* erhalte. Doch ist auch hierin der Verf. keineswegs überall mit sich einig. Denn schon S. 40 unten will er den Plural wie קְשֵׁי לֵב gern unentschieden lassen, und S. 54 lies't er הָרֵי הַנָּחַל *hareihannachal*, dagegen S. 72 עֲלֵיכֶם *ªlaichem*, S. 88 היניק *heinik*, איניק *einik*, מיניק *meinik*. Welche Ungleichförmigkeit, die doch wahrlich einem Lehrbuche sehr übel lässt! Eben so ist der Verf. mit sich selbst im Widerspruche in der Bestimmung über י, wo es Consonant sei: nähmlich „immer zu Anfang einer Sylbe, wie בית *bajith* Haus;“ denn schon S. 38 in der Anm. nimmt er diess halb zurück, und giebt zu, dass *baïth*, *äïn* ausgesprochen worden sei; aber S. 49, 2 nennt er solche Sylben, wie die letzte in יָדַיִם, nur unecht, und S. 54, IV führt er בחל mit Recht unter den einsylbigen Wörtern an.

In der Abhandlung des Verbi nimmt Hr. H. sieben verschiedene Formen an, nähmlich *Kal*, *Piel* (mit dem Pass. *Pual*), *Poel* (das er weiterhin auch *Pauel* nennt, mit dem Pass. *Poal*), *Hiphil* (und *Hophal*), *Hithpael*, *Hithpoel* (*Hithpauel*) und *Niphal*, wie im Arabischen. Rec. findet diese Anordnung im Hebr. nicht zulässig, weil dadurch einander mehrere Formen coordinirt werden, von denen offenbar eine der andern subordinirt ist, und weil im Hebr. bei'm regelmässigen Verbo nicht einmahl alle vorkommen, nahmentlich Pauel und Hithpauel. Der Verf. zwar umfasst gerade diese Formen mit besonderer Vorliebe, und sucht sie allenthalben anzubringen und unterzuschieben, auch wo sie durchaus nicht hinpassen, ja sogar wo er der Grammatik offenbar Gewalt anthun muss. So will er mehrere Participia act. Kal zu dieser Form stempeln, als Richt. 14, 4: שֹׁפְטָה, wo v. 5 ישבת einen richtigen Fingerzeig gab; וילדת Genes. 16, 11 und Richt. 13, 5, wo sich doch das Participium nach הִנָּךְ הָרָה so gut, ja einzig schickt; אֹהַבְתִּי Hos. 10, 11, wo Rec. doch fragen muss, in welcher Person der Verf. es genommen wissen wolle; שֹׁמֵמָה II Sam. 13, 20 (S. 95 oben), wo der

Begriff des Participii, von der dauernden Handlung, ganz angemessen ist. Vollends aber begreift Rec. den Verf. nicht, wenn er diesen § 12 S. 87 mit dem Ausrufe schliesst: „Und warum soll nicht auch תּוּשַׁד Jesaj. 33, 1 (nicht 23, 1) und יֻחָקוּ Hiob 19, 23 Fut. III B. 2 (d. i. Fut. Paual 2 pers., was aber nur für die erste Stelle passt) sein können! — Ist es nicht besser in der Form zu bleiben, als aus grammatischer Analogie-Macherei eine (Hoph.) dafür zu creiren?“ Rec. muss den Verf. bitten, die genannten Formen etwas näher anzusehen, und dann sich zu fragen, auf wen der ausgesprochene Vorwurf zurückfalle. So viel er einzusehen vermag, so müsste es in der Form Paual ganz anders heissen, nähmlich תְּשׁוּדַד und יְחֻקְקוּ oder in Pausa יְחֻקָּקוּ.

Ueberhaupt wird der Vf. vielleicht schon jetzt durch weitere gründliche und unbefangene Forschung zur Einsicht gekommen sein, dass er in seiner Neuerungssucht oft zu weit gegangen ist, und Dinge bezweifelt hat, die für ausgemacht angesehen werden können. Nur um seine Unabhängigkeit von fremden Autoritäten zu zeigen, hat er sich oft zu einem ganz unkritischen, an's Unbesonnene grenzenden Verfahren hinreissen lassen. — So findet er es S. 60, 1 „*wahrscheinlich*, dass וַתֵּלַדְןָ nicht nach der Punctation *watteladnah*, sondern *watteladn* (oder allenfalls *watteldan*) ausgesprochen worden sei, besonders da diese Verkürzung nur im verkürzten Fut. (Fut. apoc.), wie וישק, ותהי, vorkomme.“ Aber die erste Form, die der Vf. gerade vorzieht, ist eine Unform, die nicht einmahl ordentlich ausgesprochen werden kann; fürs zweite, wie sollten die Formen וַתָּבֹאןָ, וַתְּכַהֶין, וַתֵּרָאֶין, וַתְּחַיֶּין u. dergl. gelesen werden, ohne dass man, nicht bloss die Punctation, sondern auch die Consonanten veränderte? Auch kann Rec. in diesen ohne ה finale geschriebenen Formen kein Fut. apoc. erkennen, wenn schon auch andere neuere Grammatiker sie dafür erklären. — S. 60, 2 vermuthet der Vf., „das נ in נִזְכֹּר habe sowohl seiner Natur nach, indem es אֲנִי und אֲנוּ ausdrükken könne, als auch nach Beispielen, wie Genes. 1, 26; 11, 7; 29, 7; Deuteron. 18, 21, anfänglich auch die erste Person im Singular bezeichnet.“ Die allgemeine Analogie ist richtig, aber die beigebrachten Beispiele sind so unhaltbar als etwas sein kann. Die Erklärung des Plurals in den beiden ersten Stellen ist schon längst befriedigend gegeben worden; auch hätte der Vf. Genes. 1, 26 die Suffixa in בְּצַלְמֵנוּ und כִּדְמוּתֵנוּ ebenfalls berücksichtigen sollen. — Gen. 29, 27 kann נִתְּנָה, wenn man es nicht als Plural des Fut. Kal nehmen will, sehr leicht als Praet. Niph. gefasst werden. Endlich Deuteron. 18, 21 ist der Plural אֵיכָה נֵדַע in der Ordnung, da das Volk redend eingeführt wird. Einen ganz abentheuerlichen Gedanken äussert Hr. H. S. 61, 4, dass der Praeformativ ת in 3 Fem. Fut. aus

תאי abgekürzt sein könne. Welche unerhörte Art zu verkürzen wäre diess! Aehnlichen Gehaltes ist die Etymologie S. 62, 6, *a*), dass das Pron. הוא an sich wohl nichts anderes sei als das Verbum הָיָה, und die Bemerkung über die Endung ה ֶ am Ende der Wörter. Diese sei nähmlich nicht eigentlich Femininalbildung, sondern nur genauere Bestimmung (also wohl der Artikel?), oft Absonderung vom Allgemeinen, und so eine Bildungssylbe vieler Hauptwörter: z. B. צָרָה der Zustand eines צַר, Beengten, die Enge, אַהֲבָה das Wesen eines Liebenden, Liebe u. s. w. Aber die Abstracta sind doch wohl allgemeiner als die Concreta, nicht umgekehrt; und die Sprache bedurfte der concreten Feminina eher als der Abstracta. Eigentliche Abstracta sind wohl in allen Sprachen eine spätere Bildung, da sie schon eine selbständigere Reife des Verstandes voraussezzen, und darum giebt es auch unter ihnen wenige Stammwörter, sondern sie haben meistens besondere Ableitungssylben. Weil aber das weibliche Geschlecht, als das schwächere, unselbständigere, eine auffallende Analogie mit dem sächlichen, und das sächliche mit dem Abstracten hat, so ging es ganz natürlich zu, dass die Endung der concreten Feminina auch auf Abstracta übergetragen wurde: wie sich diess leicht in mehrern Sprachen nachweisen liesse. S. 92 bemüht sich Hr. H., die Assimilation (nicht Auslassung) des ת vor כ unwahrscheinlich zu machen, hauptsächlich durch den Grund, weil sie sich nur auf die Punctation gründe, und nimmt dabei zu sehr gesuchten und gewagten Vermuthungen oder Erklärungen seine Zuflucht. Eben so S. 93, um die Form Nithpael, die einmahl unzweifelhaft dasteht, zu beseitigen. Freilich wenn man sich nichts daraus macht, drei Stellen, die einander gegenseitig beschützen, auf eigne Faust hin zu ändern, wie der Verf. bei Nithpael thut, so hält es nicht schwer, eine Lieblingsansicht durchzuführen; aber die Erklärung, die er von Prov. 27, 15 giebt, muss jeden besonnenen Kritiker und Exegeten von ähnlichem Verfahren zurückschrecken. Eben so willkührlich geht er S. 100 Anm.*) mit den Formen um, wo י als erster Radical im Fut. Niphal beibehalten ist, „weil sich diese Ausnahmen auch wieder nur auf die Punctation gründen;" aber sind denn wohl die Punctatoren darauf ausgegangen, Unregelmässiges in den Text zu bringen? verrathen sie nicht vielmehr oft deutlich das Bestreben, nur zu Vieles unter Eine Regel zu bringen, und alles davon Abweichende zu entfernen? Uebrigens irrt der Verf., wenn er behauptet, das Niphal von יָחַל komme ausser Gen. 8, 12 nicht vor; das Praeter. נוֹחֲלָה findet sich deutlich Ezech. 19, 5, wo nicht an ein anderes Verbum zu denken ist. Leichtfertig und unwissenschaftlich sind Aesserungen, wie S. 103 (vgl. S. 114, *d.*): „Das ganze Geheimniss der imperfecten Classen besteht darin, dass נ, ח, א, ה, י *einmahl fehlen; und das ist Alles!"*;

S. 105 über נִפְלַל, Ezech. 28, 23, womit vielmehr zu vergleichen war Ps. 88, 17: צִמְּתוּתֻנִי, in welchem Beispiel der letzte Radical noch mit dem Flexionsvocal wiederhohlt ist; S. 107 über פַּרְשֵׁז, S. 108 über רֻטֲפַשׁ, Formen, die der Verf. nur ungern als Quadrilitera will gelten lassen. Auch die Etymologie von חֲצוֹצְרָה = חֲצוֹת צָרָה, halbeng, d. i. *oben eng* und *unten weit*, will Rec. nicht einleuchten, indem er sich nicht vorstellen kann, dass musikalische Instrumente nach einem so zufälligen Umstande, wie die äussere Form, benannt worden seien *), da vielmehr auf das Wesentliche, die Beschaffenheit des Tones, Rücksicht genommen werden musste. Nicht viel besser ist die Ewaldische Etymologie S. 242 f. „von חָצַר, sehr dünne, enge, von der langen, schmalen tuba.“ Es ist ohne Zweifel Onomatopoiie, und ahmt den schmetternden Ton des Instrumentes treffend nach. S. 109 hält sich der Verf. darüber auf, dass man Formen wie צַפְצֵף gewöhnlich auf einen Stamm ע״ו oder ע״ע zurückführe, und sie daher in Wörterbüchern unter צְפַף gesucht werden müssen, wo es dann heisse: „nur im Piel צִפְצֵף.“ Diess sei eine Art Systemfreigebigkeit, gerade als wenn wir unser deutsches *Wirrwarr* in *Wirrer* oder *Warrer* niederlegten. Aber obgleich die Uebertragung des hebräischen Wort*typus* auf's Deutsche für den Grammatiker nicht ganz gut lässt, so widerlegt doch der Verf. gerade durch diese Vergleichung sich selbst. Denn ganz gewiss würde man nicht sehr irren, wenn man in einem etymologischen Wörterbuche der deutschen Sprache das Wort *Wirrwarr* unter dem Stamme *wirren* aufführte, gerade wie Singsang unter singen, Klingklang unter klingen, Zickzack unter zicken oder zacken. Vgl. *tintinno* mit seinen Ableitungen *tintinnabulum*, *tintinnaculus* von *tinnio*. Nach S. 114 in d. M. soll „כַּוָּן *Andachtsbrot* sein, von כון, Pi. כַּוֵּן im spätern Hebr. auf etwas zielen, Andacht haben.“ Aber wer kann sich unter Andachtsbrot etwas Vernünftiges denken? und wie darf man aus dem erweislich nur spätern Sprachgebrauche eines Verbi ein Nomen des ältern Hebraismus herleiten? Rec. hält die Ableitung von כָּוָה für die richtige, so dass כַּוָּן das Gebrannte, Gebratene oder Gebackene bezeichnet, wie *πέμμα* und *πόπανον* von *πέπω*, *πέσσω*, und *Kuchen* von *Kochen*; denn

---

*) Aus demselben Grunde kann Rec. die gewöhnliche Ableitung des Griechischen *φόρμιγξ* nicht billigen, dass es von *φέρω*, *φόριμος* herkomme, „weil die Cither mit einem Band über die Schulter gehängt und getragen wurde.“ Es fällt auf, wie unwesentlich diess an der Cither ist. Sollte *φόρμιγξ* nicht vielmehr von *φρέμω* = *βρέμω*, lat. *fremo*, herkommen, und das Rauschen und Schwirren der Saiten nachahmen? Die Endung *ιγξ* u. ä. finden sich auch bei andern Instrumenten, z. B. *ἴυγξ*, *σύριγξ*; vgl. auch *ἔλιγξ*.

auch die Erklärung das Zubereitete ist viel zu allgemein. In der Lehre von den Verbis ע״ו und ע״י herrscht eitel Verwirrung und Willkühr; wir erinnern den Verf. nur, dass er die Analogie der Verba ע״ע hier ganz vergessen zu haben scheint, wo vor den mit einem Consonanten anfangenden Afformativen doch auch ו und י ֶ eingeschoben wird, ohne dass diess irgendwie von einem radicalen ו oder י hergeleitet werden könnte; jene Laute sind und bleiben einfache Hülfs- und Bindelaute, dergleichen sich auch in andern Sprachen finden, um die Härte mehrerer zusammentreffenden Consonanten zu mildern.

Rec. übergeht absichtlich mehreres Aehnliche, um noch zum Schluss ein Wort über die Sprache des Verf. zu sagen. Sie ist nicht überall so rein, als man sie in einem Lehrbuche wünschte. So ist gleich im Anfang der Vorrede von einer „*nächstens zu erscheinenden*“ Grammatik die Rede; S. 66, 5 „mit mehrentheils *nachziehender* Verdoppeluug des folgenden Buchstaben.“ Hr. H. scheint sich in einer selbstgeschaffenen, aber die Klarheit nicht befördernden Terminologie zu gefallen, wovon schon beiläufig das eine und andere Beispiel vorgekommen ist. Das Dagesch forte nennt er S. 22 u. a. *Starkpunct*; S. 21 spricht er vom *rechtsbepuncteten* und *linksbepuncteten* ש.“ S. 86: „Der Himmel möge aber wissen, wie oft mancher *Punct-freigebiger* Abschreiber uns durch sein *Bepuncten* des ע - - - - diese Form *weggepunctet* hat.“ Ungewöhnliche, beinahe halsbrechende Zusammensetzungen sind dem Verf. sehr lieb, als S. 33 oben: „für Buchstabenzahl- und Derivationsgleiche Wörter.“ S. 40: „einen *a-haften* Kehlhauch.“ S. 72 heisst ב der „*In- und An-Buchstabe*.“ Zuweilen streift sein Ausdruck an's Unedle, wie S. 103 Anm. *): „Daher entsteht auch bei'm Anfänger die *Schwulität* bei'm Beschauen der Tabellen, die aus den Augen wie eine *Rauchwolke* in die Seele zieht.“ Der Druck des Buches ist äusserst incorrect, wenn er schon nicht übel in's Auge fällt; unzählige Citate sind falsch in der Angabe der Bücher oder Zahlen; aber selbst im deutschen Texte finden sich die auffallendsten und störendsten Fehler, die in den Verbesserungen und Zusätzen nur zum kleinsten Theile angegeben sind. Wann werden doch so viele unserer Schriftsteller und Verleger anfangen, ihre Ehre zuerst in Correctheit ihrer beiderseitigen Producte zu setzen, und zur Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit früherer Zeiten zurückkehren? Es heisst doch den Lesern wahrlich viel zugemuthet, wenn sie alle sich bemühen sollen, die Nachlässigkeit eines Einzigen oder Zweier auf eigne Kosten gut zu machen! Darum kann auch Rec. sich nicht berufen fühlen und kein Verdienst darin finden, alle Druckfehler hier nahmentlich aufzuzählen; dem Verlangenden stehen sie jedoch zu Diensten.

Aller ausgesprochenen Einwendungen und Rügen ungeach-

tet wünscht Rec. aufrichtig, dass Hr. Hanno auch die zweite Abtheilung seines Lehrbuches ausarbeiten, aber dabei die Klippen alle sorgfältig vermeiden möge, die ihm bisher gefährlich geworden sind. Sollte sich das Buch auch nicht zur Einführung in Schulen eignen, so wird es doch bei denkenden Sprachforschern manches fruchtbare Samenkorn ausstreuen.

In Hrn. Böttcher, dem Verf. der Paradigmen unter Nr. 4, erkennt man den erfahrenen und geübten Lehrer des Hebräischen, und einen sorgfältigen Beobachter der grammatischen Formen. Die Einrichtung der Tabellen, welche der Verf. in einer bald nachfolgenden Schulgrammatik und in einer besondern Abhandlung über hebr. Schulunterricht u. dessen Hülfsmittel zu rechtfertigen verheisst (Vorerinnerung, datirt vom Sept. 1825), ist folgende. Taf. I und II auf Einer Quartseite enthalten die Consonanten und Puncte, sowohl Vocalpuncte als Lesezeichen und Accente; die folgenden zusammen enthalten die Formenlehre oder *Wortformen*, mit den zwei Abtheilungen *A*) der Wort*beugung* (Taf. III — XXIII.), *B*) der Wort*bildung* (Taf. XXIV und XXV.). *A* hat drei Abschnitte, *Nominal*formen, *Pronominal*formen und *Verbal*formen; *B* hat deren zwei, Nomina *verbalia* und *Numeralia*, (welche letzte Zusammenstellung aber Rec. nicht richtig finden kann, da den Nominibus verbalibus vielmehr die Primitiva und Denominativa entsprechen müssten; freilich werden auch die Numeralia grössten Theils als Primitiva zu betrachten sein, aber sie sind doch nicht die einzigen). Von den Nominalformen nun giebt Taf. III die *Casus*bezeichnung, d. h. die Praefixa vor gewöhnlichen Nominibus und vor den besondern Formen; Taf. IV in zwei einander gegenüberstehenden Quartseiten die Declination der *Masculin*formen, Taf. V auf Einer Seite die der *Feminina;* Taf. VI in demselben Umfange die Nom. *anomala* (Heteroclita und Metaplasmi). Die Pronominalformen füllen fünf Tabellen, nähmlich Taf. VII in 2 Seiten *Pronomina personalia* (separata und suffixa), *demonstrativum*, *relativ.*, und *interrogativum;* Taf. VIII und IX, 1 und 2 die *Suffixa verbi* und *nominis*, Taf. X die *Partikeln* mit Suffixis, Taf. XI die *Casus*bezeichnung am Pronom. personale; die beiden letzten auf Einer Seite. Taf. XII — XXIII umfassen die Verbalformen, und zwar Taf. XII und XIII auf Einer Seite die *Stammtafel* des gemeinen Verbi und die *Personalflexion* des Kal; Taf. XIV die ganze *Flexion* des gemeinen *Verbi*, Taf. XV die *Verbalformen vor Suffixis;* Taf. XVI (zwei Seiten) die drei Verba *gutturalia;* Taf. XVII die Verba פ״ן, Taf. XVIII, 1 *Verb.* פ״א, 2 *Verb.* פ״י (beide Taf. an einander hängend,); Taf. XIX *Verb.* ע״ע, Taf. XX, 1 und 2 *Verba* ע״ו *und* ע״י; Taf. XXI, 1 und 2 *Verb.* ל״א und ל״ה; Taf. XXII, 1 (bei welcher so wie bei Taf. XXIV das störend ist, dass, während man bei den andern gewöhnt worden ist, von der Linken zur Rechten zu

lesen, man hier mit Einem Mahl von der Rechten anfangen muss) in zwei Seiten *vergleichende Uebersicht* der *Verbalformen*; Taf. XXII, 2 *Formen der besondern Verba vor Suffixis*; Taf. XXIII Verba *anomala*. Die Wortformen der Wortbildung enthält Eine Tabelle in zwei Seiten, aber nur Nom. *verbalia*, Taf. XXIV; denn die *Numeralia* (Taf. XXV) gehören, wie schon bemerkt, im Grunde nicht unter diese Rubrik. Die Zusammenstellung ist compendiös, der Druck splendid und grösstentheils sehr correct; einige Druckfehler werden noch in den Nachträgen und Berichtigungen angegeben. Die Terminologie und Anordnung enthält einiges Neue und Eigenthümliche; doch gesteht Rec., dass er darin eben nicht viel wesentliche Verbesserungen hat wahrnehmen können. Unstreitig sind diese Tabellen sehr brauchbar; aber so weit man wenigstens jetzt, vor Erscheinung der versprochenen Rechtfertigung, urtheilen kann, so scheint doch ihre Bekanntmachung kein eigentliches Bedürfniss gewesen zu sein, da das Meiste von dem hier Gegebenen sich auch in Gesenius Grammatik, wenn schon in verschiedener Folge, eben so findet. Wenn denn aber einmahl so ausführliche Paradigmen gegeben werden sollten, und da der Verf. neben den regelmässigen Formen zuweilen auch mindergewöhnliche ausgesetzt hat, wie bei den Verbis ע״ע das s. g. chaldaisirende Futurum, so wäre es angemessen gewesen, hierin noch etwas weiter zu gehen, und z. B. bei den Verbis ע״ו neben der Bildungsweise תְּקוּמֶינָה, הֲקִימוֹתָ u. s. w., auch die andere תְּקֻמֶנָה, הֲקַמֹתָ auszusetzen, da diese doch ziemlich oft vorkommt, und dem Anfänger immer einige Schwierigkeiten verursacht. Von der vergleichenden Uebersicht der Verbalfomen Taf. XXII sieht Rec. keinen rechten Nutzen; der Schüler, der die einzelnen Verba dem Gedächtnisse gut eingeprägt hat, wird ihrer, denke ich, nicht bedürfen, den andern werden sie auch dadurch nicht beigebracht werden. Ein Missverhältniss aber scheint es, dass in dieser vergleichenden Uebersicht, die doch nur die Hauptformen enthalten soll, wieder alle Futura apoc. angegeben sind, ja zum Theil noch vollständiger als in den in's Einzelne gehenden Hauptparadigmen, wo sie einzig hingehörten. Bei den Anomalis (Taf. XXIII) scheint die tabellarische Form am wenigsten zweckmässig gewählt; denn gerade das Anomalische lässt sich nicht leicht in Tabellen bringen; auch ist es, als ob hier viele der schwierigern und schwierigsten Formen absichtlich weggelassen wären.

Für eine der nützlichsten und verdienstlichsten Tabellen muss gewiss XXII, 2, enthaltend die besondern Verba vor Suffixis, erklärt werden; denn hierüber sind die Grammatiken insgemein zu dürftig, und hier bedurfte es am meisten eigene Beobachtung. Das Gegebene ist im Ganzen richtig, wenn schon mehrere der hier vorkommenden Verbindungen ihrer Härte we-

gen kaum je von den Hebräern selbst gebraucht worden sind. Bei Einer Form jedoch scheint sich der Vf. zu irren, wenn er nähmlich von den Verbis פ״י das Futur. mit Suff. יִימְקֵנִי, יִינְקִנִי angiebt, mit Schwa unter dem zweiten Radical, während es vorher richtig heisst יְבַלְּעֵנִי, יִשְׁמָעֵנִי u. s. w. Denn nicht nur die Verba med. und tert. guttur., sondern alle Verba Fut. *A* behalten vor Suffixis den *A*-laut bei; also sollte es heissen: יִינָקֵנִי, יִינָקוּנִי, wie Hohesl. 1, 2 יִשָּׁקֵנִי; 8, 1 אֶשָּׁקְךָ; I Sam. 10, 1 וַיִּשָּׁקֵהוּ; Jesaj. 34, 17 יִירָשׁוּהָ u. s. w. Bei diesem Anlass kann Rec. seinen Zweifel an den Richtigkeit auch einer andern Form des regulären Verbi mit Suffixis nicht zurückhalten, wiewohl darin Hr. Böttcher, soviel Rec. bekannt ist, alle bisherigen Grammatiker auf seiner Seite hat. Es betrifft nähmlich die Form קְטָלַתְךָ, d. i. 3 pers. sing. fem. praeter. mit dem Suff. 2 p. masc. Diese Form scheint Rec. der Analogie zu widerstreiten. Denn überall erscheint sonst das Suffixum ךָ als ein leichtes und doch betontes, nicht nur an Nominibus, wie דְּבָרְךָ, צִדְקָתְךָ, sondern auch an Verbis, als קְטָלְךָ, יִירָשְׁךָ, אֶנְהָגְךָ, Genes. 15, 4, Hohesl. 8, 2. Warum sollte es nun in dieser einzigen Verbindung den vorhergehenden Vocal Kamez in Pathach verkürzen? Es kommt aber auch wirklich Hohesl. 8, 5 so punctirt חִבְּלָתְךָ vor, und damit übereinstimmend Hiob 22, 21 das Futur. mit dem ה parag. תְּבוֹאָתְךָ; aber dagegen findet sich auf der andern Seite Jerem. 22, 26 יֹלַדְתְּךָ. Andere Beispiele dieser Zusammensetzung kennt Rec. keine; denn Hiob 42, 5 רָאָתְךָ und Hohesl. 8, 5 יְלָדַתְךָ können wegen der Pausa nicht in Betrachtung kommen. Da nun Ein Beispiel gegen Eines steht, die eine Schreibart aber nothwendig unrichtig sein muss, so ist es doch wohl vernünftiger diejenige vorzuziehen, welche der Analogie durchaus gemäss ist, als die ihr widerstreitende. Ewald Gr. S. 489 Note 6 meint zwar, חִבְּלָתְךָ stehe a. a. O. nur des Gleichklanges wegen (vermuthlich mit יְלָדַתְךָ); aber dagegen ist zu erinnern, 1) dass חִבְּלָתְךָ nicht am Ende des Satzes ist, und also nicht wohl einen Gleichklang mit יְלָדַתְךָ bilden kann; 2) dass חִבְּלַתְךָ vorausgeht, und יְלָדַתְךָ nachfolgt, und dass sich also wohl eher das letztere nach dem erstern gerichtet haben würde, als umgekehrt.

In der Taf. XXIV, Nomina verbalia, könnte auch Mehreres Zweifel erregen, z. B. dass מַשְׁחֵת als Infinitivform eines Verbi med. gutt., מַשְׁחִית aber als Partic. Hiphil des gemeinen Verbi aufgeführt wird. Beide Formen scheinen doch nicht wesentlich verschieden, sondern מַשְׁחֵת nur eine Nebenform von מַשְׁחִית zu sein; auf keinen Fall ist die Abweichung von מַשְׁחֵת eine Folge des Gutturals. Eben so möchte Rec. מַפְתֵּחַ auch nicht vermuthungsweise unter den Infinitivformen anführen, da es deutlich Partic. Hiphil ist, welches in dieser wie in mancher andern Form ein Werkzeug, um die Handlung des Verbi zu verrich-

richten, bezeichnet: also מְפַתֵּחַ ein Oeffner, wie מֵפִיץ der Hammer, und im Deutschen Bohrer, Drücker u. dgl. Warum auch hier, wie bei Reyher, den einen Wörtern die deutsche Uebersetzung beigefügt ist, den andern nicht, sehe ich nicht ein; es sollte bei allen, die nicht schon vorgekommen sind, geschehen sein.

Noch könnte Rec. eine kleine Nachlese von Formen liefern, die in den Paradigmen der Nomina, Pronomina und Verba fehlen; doch hat das Meiste davon schon der Rec. im Päd. philol. Litbl. 1826 No. 38 beizubringen die Mühe genommen, der, selbst nicht selbständig, sich natürlich doppelt freuen musste, in Hrn. Böttcher einem selbständigen Grammatiker zu begegnen.

Johann Ulrich Fäsi.

Deutsche Lesebücher.

Lesebuch für Mittel- und Oberclassen höherer Bürgerschulen und Gymnasien. Von Dr. *Theodor Tetzner*, Director der Stadtschulen zu Langensalza. Auch unter dem Titel: *Ausgewählte prosaische und poetische Lesestücke*, in zweckmässige Stufenfolge geordnet etc. Langensalza, bei F. W. Knoll (in Commission bei Landgraf in Nordhausen). 1827. VIII u. 312 S. 8. 7½ Gr.

An den Hrn. Verf. erging „der Auftrag seiner Vorgesetzten, für die Oberclassen der dortigen Schulen ein Lesebuch anzufertigen, welches auf das schon eingeführte“ (Rec. nicht weiter bekannte *Lesebuch für Bürgerschulen.* Magdeburg, b. Rubach. 1823.) „weiter fortbauen, dabei aber dennoch für sich ein Ganzes ausmachen sollte“ (richtiger: *welches* — *fortbaue*, *dabei aber* — *ausmache*; denn das *sollte* liegt schon im Auftrage). Erwünscht war ihm dieser Auftrag, weil es ihm an einem solchen, sowohl den formellen und materiellen Forderungeu entsprechenden als auch wohlfeilen Lesebuche noch zu fehlen schien. Aber eben dieser gefühlte Mangel trotz der Menge der zu diesem Zwecke geschriebenen Bücher hätte ihn zum Forschen nach der Ursache dieser Erscheinung auffordern sollen, und wahrscheinlich würde er dann eine wesentliche Ursache davon darin gefunden haben, dass die Verfasser entweder den Kreis, für den sie schreiben wollten, nach den vorauszusetzenden Kenntnissen, Fertigkeiten etc., nicht scharf genug begrenzten und nicht immer klar

vor Augen hatten, oder ihre Schriften für einen mehrjährigen Gebrauch verschiedener Schulabtheilungen, überhaupt für Kinder verschiedenen Alters, verschiedener Kenntnisse und Fertigkeiten bestimmten. Dieses hat aber auch Hr. Tetzner nicht erwogen, und also auch jene Klippe nicht vermieden: denn in seiner Sammlung findet sich (nach gleichem Verhältnisse) Leichtes und Schweres (hinsichtlich des Verständnisses), dem zehn- bis zwölfjährigen Knaben und dem sechzehnjährigen Jünglinge Angemessenes. Es kann aber der Hr. Verf. gegen diesen Tadel sich nicht damit rechtfertigen, dass seine Schrift eben zu einem mehrjährigen Gebrauche in verschiedenen Schülerabtheilungen bestimmt sey. Denn dann müsste er wollen, dass man in einem halben Jahre nur 50 bis 100 Seiten lesen und immer wieder bis zu Ende dieses halben Jahres wiederholen lasse; da im Gegentheile das ganze Buch bei zwei bis vier wöchentlichen Lesestunden in einem halben Jahre sehr gut durchgelesen werden kann, ohne darum auch nur im Geringsten eilen zu müssen. Durch ein öfteres unmittelbar auf einander erfolgtes Lesen solcher 50 bis 100 Seiten aber würde der Schüler das Gelesene halb auswendig lernen, und so der eigentliche Zweck des Leseunterrichtes grossen Theils vereitelt werden. Aber wenn es auch dem Hrn. Verf. wünschlich und uns räthlich schien, für bestimmte Schüler in einer bestimmten Zeit nur einzele Theile des Buches lesen zu lassen; so wird er doch wohl nicht verlangen, dass man die einzelen Fabeln, Erzählungen etc., die der Fähigkeit der Schüler gerade angemessen sind, hier und dort aufsuchen solle. Dieses aber müsste beim Gebrauche des vorliegenden Buches geschehen. Denn obgleich es auf dem zweiten Titel heisst, dass die „Lesestücke in zweckmässige Stufenfolge geordnet" (ein logisch-komischer Ausdruck!) seyen; so belehrt uns doch das Buch selbst eines Andern, wenn auch nicht Bessern. — Beides, dass dem Hrn. Verf. kein genau bestimmter und gehörig begrenzter Kreis, für den er schreiben wollte, vorgeschwebt habe und die Folge der einzelen Stücke oft nichts weniger als stufenmässig sey, wollen wir nun zuvörderst zeigen, indem wir den Inhalt des Buches etwas genauer angeben und damit zugleich einige allgemeine Bemerkungen verbinden. Hierbei versteht es sich aber von selbst, dass, wenn vom Stufenmässigen, vom Leichtern oder Schwerern die Rede ist, mehr das Verständniss des zu Lesenden, als das Lesen, dessen *mechanische* Fertigkeit hier schon vorausgesetzt wird, in Betracht kommt.

Schon der Titel des Buches: *für Mittel- und Oberclassen höherer Bürgerschulen und Gymnasien* zeigt das Unbestimmte des dem Hrn. Verfasser vorgeschwebten Zieles. Nach dem eigentlichen Sinne der Worte wäre also das Buch nicht für Gymnasien überhaupt, sondern, wie bei den höheren Bürgerschu-

len, nur für ihre Mittel- und Oberclassen bestimmt. Das aber wollte der Hr. Vf. nicht sagen, und hätte schreiben sollen: *und auch für Gymnasien*, wie es auch im Vorworte heisst: *als auch selbst für Gymnasien*. Durch das *auch* wäre dann zugleich angedeutet worden, dass er wenigstens die Oberclassen der Gymnasien nicht berücksichtigt habe. Aber selbst nach dieser Zweckbestimmung würde die Aufgabe immer noch zu verschiedenartig seyn, als dass man eine glückliche Lösung derselben erwarten könnte. Denn wir behaupten, dass nicht sowohl die Form, als besonders das Material ein anderes für Gymnasien, ein anderes für Bürgerschulen seyn könne und müsse. Jetzt mag es diesem Doppelzwecke, den der Hr. Verf. sich gesetzt, zugeschrieben werden, dass seine Sammlung im Ganzen ihres Zweckes verfehlt, und für Niemanden recht passen will. *Im Ganzen* (denn einzele Stücke sind allerdings sehr leicht) eignet sie sich am wenigsten für jüngere Kinder, auch nicht einmal für höhere Bürgerschulen, weil zum rechten Verstehen vieler Stücke geübter Verstand und mannigfaltige Kenntnisse (besonders mythologische, geographische und geschichtliche) erfordert werden. Auf der andern Seite aber dürfte sie für diejenigen, die diesen Erfordernissen entsprechen, auch nicht in Allem angemessen seyn, weil Manches darin nur für den eigentlichen Kinderverstand etc. passt. Am meisten möchte sie noch für untere und mittlere Classen gelehrter Schulen sich eignen. Denn bei einzelen Lesestücken wird, wenn auch nur geringe, Kenntniss der lateinischen (wie in Redensarten: *unter dem langen Gratias* — und: *ergo zeigt die Logik mir.*) und französischen Sprache (z. B. S. 206 in der *Reise nach Kalbe.*) vorausgesetzt. Auch spielen in dem Buche die heidnischen Götter, Göttinnen, Halbgötter etc. eine grosse Rolle, und nichts Seltenes sind Ausdrücke, wie folgende: *harmonisch*, *das friedliche Asyl*, *Sirius*, *Athemzephyr*, *ein Zodiakallicht*, *Elysium*, *martialisch*, *ein Lied der Mäoniden*. S. 148 wird sogar der Ingenieur Gianibelli der Archimed Antwerpen's genannt. Zu einigen wenigen Wörtern (z. B. S. 38 zu *Schiffspapiere*, S. 150 zu *Schuyten*) hat zwar Hr. T. erklärende Bemerkungen gegeben, aber bei vielen andern sucht man diese vergebens. So S. 149 bei *Playten*, S. 182 bei *Lotosblätter*, S. 183 bei *Melodramen* u. öfter.

Unser ausgesprochenes Urtheil wird sich nun auch durch eine genauere Angabe des Inhalts bewähren. Die Sammlung enthält einen prosaischen (S. 1 — 176) und einen poetischen Theil (S. 177 — 312). Ersterer beginnt A) mit *Erzählungen und Fabeln* (S. 3 — 108). Diese Abtheilung dürfte im Ganzen für Kinder von 9 bis 14 Jahren geeignet seyn. Aber auch sie ist im Einzelen höchst ungleich gehalten. So kommen in der im Ganzen recht eigentlich für Kinder geeigneten Fabel *des Adlers Ministerwahl* Ausdrücke vor, wie *zierliche Floskeln*. In der

Erzählung *der Pudelmütze sechs und zwanzigster Geburtstag* heisst es: *dass ich als Hoforganist installirt wurde.* Dagegen schliesst sie: *Amen, rief die ganze Gesellschaft. Vivat die Pudelmütze! Alle Mützen in der ganzen Welt sollen leben!* etc. Gleich darauf folgt nun aber eine Erzählung, welche die hochtrabende Ueberschrift führt: *Erster Schattenpunkt aus meinem Leben* — und doch recht possirlich anfängt: *Guter, ehrlicher Lorenz, Du bist schon lange dahin! Lange schon ruht Dein Bügeleisen und Deine kunstfertige Nadel!* etc. Hier werden auch *prachtvolle Mausoläen* erwähnt, und der Erzähler spricht: *Hier wohnte ich einst, als ich zu den Füssen meines Gamaliel, des trefflichen Bauer sass.* Wird ein gewöhnliches zwölfjähriges Kind diese Bedeutung des Namens *Gamaliel* kennen? Und umgekehrt! wird ein Kind, das sie kennt, an dem Kindischen der Erzählung Gefallen finden? — Eben so liest man in derselben *Satansengel—langes Gratias.*—*Nein, rief ich, das* (nämlich dass er in Gesellschaft seinen Stiefelabsatz verloren) *ist das Traurigste, was mir begegnen konnte! Wäre mir Vater und Mutter gestorben, wäre ich unschuldig in Ketten und Banden gelegt, mit welchem tragischen Effecte könnte ich nicht nach Dolch und Pistolen greifen; aber nun? o Himmel! auch wenn ich noch so anständig der schnöden Welt Valet sagte, würde man nicht dennoch über den Absatz lachen? O, wahrhaftig, niemals wurde es mir anschaulicher, dass der höchste Punkt des Tragischen der ist, wo man lächerlich wird* etc. (S.100.)—*ich selbst aber* (steckte mich) *ins Bette, das bald in seinen seligen Wellen den Gram und Kummer dieses Tages begrub.* Passt so Etwas für Bürgerschulen? Auch die Erzählung *der Krieg* fordert mehr Kenntnisse und gereiftern Verstand, als viele andere. Dasselbe gilt von Manchem in der Erzählung — *Der General Mastron.* Ebenso findet sich in der Erzählung *der Gefangene* manches ein reiferes Alter und mancherlei (namentlich geographische) Kenntnisse Erforderndes. z.B. *während der wir bei der grossen Fischerbank in zwei Tagen ein und funfzig Kabeljaue fingen — französische Capern — orkadischen Inseln — das Vorgebirge Finis terrae.* Auch in der trefflichen Erzählung S. 67 ff. dürfte Folgendes über dem Horizonte der Kinder seyn: *Der älteste war ein sinnlich-lebhafter, tüchtiger Junge, dessen vorlaut derbe Spässe und gemeine Herzensergiessungen ankündigten, die Welt der Geister habe sich von ihm eben nicht viel, desto mehr aber die Welt der Körper zu versprechen. Indem ich diese Sylben zu einer Charakteristik der Kinder aus ihrem Anblicke zusammenbuchstabirte* etc. Doch wollte ich so fortfahren, so würde die Rec. zu einem Buche werden. Darum sey hier von den *Erzählungen* so wie von den später folgenden *historischen Darstellungen* nur noch gerühmt, dass sie im Gan-

zen recht lebendig und veranschaulichend sind, was zum Theil durch Erwähnung einzeler, unbedeutend scheinender Nebenumstände bewirkt wird.

Von S. 103 an folgen B) *Idyllen* und auf S. 111 C) *Schilderungen und Parabeln.* Das erste hier vorkommende Stück, *die Junius-Nacht* (von J. P. Fr. Richter), das schon philosophischen Blick erfordert, ist hinsichtlich des Eindringens in den tiefen Sinn im Verhältnisse zu dem Uebrigen zu schwer. Dagegen ist *die Neujahrsnacht eines Unglücklichen* sehr gut gewählt. Mit S. 124 beginnen D) *Historische Darstellungen.* Hier liesse sich wohl mit Recht fragen, warum unter *A*) und nicht in diese Abtheilung die Erzählung *Ludwig der eiserne* gesetzt sey? Oder welchen Unterschied Hr. T. zwischen den geschichtlichen Erzählungen (wenn man anders so sagen darf), d. h. Erzählungen, deren Grund factisch, und den historischen Darstellungen mache? Sollte er unter den letztern *rein-geschichtliche*, nur in formeller Hinsicht mehr ausgebildete Erzählungen sich denken; so dürfte man wohl zweifeln, dass das unter dieser Abtheilung vorkommende Stück *die Horatier und Curiatier* diese Stelle in Wahrheit verdiene. — Unter *E*) folgen von S. 159 an *Reden.* Hier setzt z. B. die Rede *über die Geschichte* von Johannes von Müller gereiften Verstand und vielfache Kenntnisse voraus, und vieles daraus passt nicht einmal für Gymnasialclassen (für welche doch die meisten übrigen Stükke passen), geschweige denn für Bürgerschulen.

S. 172 ff. steht ein Bruchstück aus Dräseke's Rede, *Im Sturme — Hoffnung!* Da hätte nun, um dieses gleich hier zu erwähnen, Hr. T. nicht vergessen sollen, diesem aus dem Zusammenhange gerissenen Theile eine nähere Bestimmung, was unter *Sturm* hier verstanden werde, vorauszuschicken. Denn wie es dasteht erscheint das Stück unbestimmt, schwankend und in Einzelen zu falscher Deutung geschickt.

S. 177 folgt der *poetische Theil*, der mit *Fabeln und poetischen Erzählungen* beginnt. Das Meiste von dieser Abtheilung *A*) scheint für dieselben Kinder, für welche die erste Abtheilung des prosaischen Theiles, berechnet zu seyn. Darum drängt sich fast unwillkürlich die Frage auf, in welcher Ordnung, hinsichtlich des prosaischen Theiles des poetischen erste Abtheilung gelesen werden solle. Da der Schüler, der den prosaischen Theil, besonders die letztern Stücke gelesen hat, doch nicht jünger gemacht werden kann, um für den Anfang des poetischen Theiles geeignet zu seyn; ein Stück aus dem prosaischen Theile und dann eins aus dem poetischen zu lesen, aber zu störend seyn würde: so bleibt fast keine andere Wahl, als mit einzelen Abtheilungen beider Theile zu wechseln. Aber auch in jenen Fabeln und poetischen Erzählungen ist Ungleichheit in Hinsicht auf die (grössere oder geringere)

Schwierigkeit des Verstehens nicht zu verkennen. So erfordert das Verständniss der Fabel *der Pelikan* mehr als andere. Man trifft darin auf *Nymphe — Hekatomben — Katakomben — Orcus — Hyderzahn — Vater Zeus — Kronide.* Unter *B*) stehen *Legenden, Romanzen und Balladen,* und unter *C*) *Märchen, Parabeln und Allegorien.* Von S. 251 folgen nun *D*) *Idyllen und Heldengedichte*, und von S. 270 *E*) *Lieder*, *Lehrgedichte*, *Oden* u. dergl. Das Ganze beschliessen *Dramatische Dichtungen* (S. 293—312).

Bei der Mehrzahl der einzelen Stücke ist zu Ende der Verf. genannt (einige prosaische sind von dem Hrn. Herausgb. selbst). Warum dieses bei den andern nicht geschehen, ist oft nicht abzusehen.

Wenn unser bisheriges Urtheil mehr das Ganze der Schrift betraf, so wollen wir nun den kritischen Blick auf das Einzele richten und, indem wir die besonders durch den *höhern* Leseunterricht zu erstrebenden Zwecke ins Auge fassen, sehen, wie das vorliegende Buch denselben entspreche.

Der Hauptzweck des Leseunterrichts, wenn dieser anders Leseunterricht seyn soll, ist ohne Zweifel das Lesenlernen; in unserm Falle aber nicht sowohl das elementarisch-richtige Lesen, dessen Fertigkeit vielmehr schon vorausgesetzt wird, als das fliessende, ästhetische, ausdrucksvolle Lesen, das den Sinn (richtig verstanden: das Grundthema des einzelen Satzes oder der ganzen Rede (Freude, Trauer, Staunen etc. — Fragen, Ausrufen etc. — Erzählen, Belehren etc.) schon durch die Art und Modulation der Stimme ausdrückt. Hierher gehört auch ein in allen Beziehungen richtiges Lesen des Poëtischen. — Wenn nun auch die Erreichung dieses Zweckes grössten Theils von dem Lehrer abhängt; so kann und soll doch auch das Lesebuch durch mannigfaltige Abwechselung der Form dazu beitragen. Und dieses thut auch gegenwärtige Schrift mit vielen ihrer Schwestern. Gut aber (besonders wegen der Bürgerschulen, für die nun einmal unser Verf. mit geschrieben haben will) dürfte es gewesen seyn, wenn einzele Stücke oder auch ganze Abschnitte mit deutscher Handschrift und mit lateinischen Buchstaben wären gedruckt worden.

Richtige Aussprache gehört zu jenem Lesen wesentlich; ja! sie ist die Grundbedingung desselben. Ihre Erlangung aber wird durch häufiges Lesen unechter Reime sehr erschwert. Freilich sind Gedichte etc. mit nur echten Reimen selten; besonders pflegen *ä e* und *ö*, *i* und *ü*, *ei eu* und *äu* als gleichlautend gebraucht zu werden. Nichtsdestoweniger muss in (namentlich Bürger-) Schulen besonders solcher Gegenden, wo solche Vocalverwechselungen im Leben gewöhnlich sind, das Lesen unechter Reime vermieden werden. Gleichwohl sind sie in dem poëtischen Theile vorliegenden Buches eben nicht selten,

z. B. *reich — euch; Menschenfreuden — beneiden; kühn — ihn; schickt — bückt; regen — mögen.*

Zu jenem Hauptzwecke des Lesenlernens gesellt sich der Zweck (formeller) geistiger Bildung überhaupt. Darum muss Alles in einem ganz edlen Tone geschrieben und jedes an's Unedle auch nur Grenzende, das sonst wohl ohne Tadel gesagt werden könnte, vermieden seyn. Da (subjective) Religion die Basis aller Bildung, gleichsam der sie anfachende, belebende und befruchtende Hauch seyn soll und muss; so rechnen wir auch hierher Beförderung nicht sowohl der theoretischen Religion, als vielmehr der Religiosität (der Frömmigkeit). Darum dünkt es uns besser, nicht einzele von den Glaubens- und Sittenlehren handelnde Abschnitte in solchen Lesebüchern *) vorzubringen, sondern sie in die Erzählungen etc. zu verweben und Religion innig erfasst und im Leben bewährt habende Individuen oder auch solche, von denen das Gegentheil gesagt werden muss (wo dann aber zugleich eine innige Schilderung der traurigen Folgen, welche die Irreligiosität hatte, an ihrer Stelle ist), dem Auge der Jugend recht lebendig vorzuführen. Dieses ist auch in vorliegender Sammlung meist beifallswürdig geschehen, so wie sie auch obiger Forderung einer edlen Ausdrucksweise in den meisten Theilen entspricht. Zuweilen aber auch nicht, wo es dann einen übeln Eindruck macht, neben dem Schönen, Guten und Trefflichen auch Schiefem, ja! fast Frivolem zu begegnen. So findet man hier: *diesen armen Teufel* (von einer Katze gesagt), — *der Teufel soll mich holen und in Stücken reissen,* — *ich hatte niemals ein hundsvöttischeres Gesicht gesehen,* — *Ei, krähete der Herr Vetter herab — seht mir doch das Lumpenpack! Schert euch in's Wirthshaus* etc. — *Schert euch zum Henker,* und Anderes. — Die S. 198 f. aufgenommene *neue Schulmethode* (von Heinroth) ist abgesehen von der Unangemessenheit für Schüler überhaupt, nicht edel genug. So heisst es hier: *Wie Gott die Regenbogen macht, wird er wohl Keinem auf die Nase binden.* — Auch *das Hufeisen* (von Göthe) passt für keine Schule. Unter Anderm wird hier von Jesu gesagt:

„So schlendert er in Geistesruh —
Er sagte zu Sanct Petern drauf:
„Heb' doch einmal das Hufeisen auf."
Sanct Peter war nicht aufgeräumt,
Hatte eben erst geträumt etc."

Von jenem allgemeinen Bildungszwecke ist aber auch die Forderung bedingt, dass die Leseübungen (namentlich solche, von

---

*) Von den für arme Kinder bestimmten Lesebüchern, die Alles in Allem seyn sollen, ist hier natürlich nicht die Rede.

denen hier zuvörderst gesprochen wird) nicht blos die Kenntniss der Orthographie (im gewöhnlichen, obgleich zu engen, Sinne), sondern auch Gewandtheit im Ausdrucke und Fertigkeit im richtigen Wort- und Satzverbinden befördern. Darum muss *das Lesebuch ganz besonders* logisch- und grammatisch richtig im Style und consequent in der Schreibart seyn. Dieses kann aber von vorliegendem Buche nicht durchweg gerühmt werden, ungeachtet der Hr. Verf. im Vorworte versichert, dass er „grosse Sorgfalt auf die grammatische Richtigkeit verwandt" habe und, „um hierin keine Verwirrung zu stiften, Heyse's Lehrbüchern durch und durch gefolgt" sey. Selbst die grossen Buchstaben sind nicht consequent gebraucht, indem der Verf. *von neuem*, aber *von Weitem*, *Nichts* (wo es substantivisch steht) aber bisweilen auch *nichts*, *Euch* (in der Anrede) und *euch*, *Sie*, *Ihnen*, aber *ihre* etc. schreibt; gewöhnlich auch *Derjenige*, *Der*, *Jeder*, sobald kein Substantiv bei diesen Wörtern steht. Die Wörter auf *ie* sind bald *iee* bald *ie* geschrieben, z. B. *Kniee* und *Knie*, und der Dativ Singul. wird bald mit bald ohne *e* gebildet, s. z. B. das Wort *Hain* S. 109 f. Gleiches Schwanken findet sich im Gebrauch des ', indem z. B. *österreich'schen*, aber *Luthers*, *Muhameds* gesetzt ist. Die mit trennbaren Präpositionen zusammengesetzten Verba sind von diesen bald getrennt, bald nicht, z. B. *hineinkäme*, *zurück kam*, *hinzukommen*, *hinein guckten*, *vorbeitrieb*, *umher sandte* etc. Falsch schreibt auch Hr. T. *Muhamedaner* statt *Muhammedaner*, da ja das Wort bekanntlich ein arabisches Passivparticipium ist. Besonders auffallend ist das Schwanken zwischen dem Conjunctiv des Präs. und des Imperf. in indirecter Rede bei übrigens ganz gleicher Beziehung. Z. B.: *kam dieser selbst zu ihm und erzählte, er w ü r d e seit einiger Zeit oft bestohlen und w ü s s t e nicht, wie es z u g i n g e, da sein Geldkasten unbeschädigt b l i e b e, und ausser ihm Niemand in das Zimmer k o m m e. Der einzige, den er in Verdacht haben k ö n n t e, w ä r e der Hund —; aber es s c h e i n e ihm unglaublich, dass ein Hund Geld wegnehmen s o l l t e.* Hinsichtlich der Interpunction wollen wir nur auf den schwankenden Gebrauch des Komma aufmerksam machen. Richtig pflegt der Hr. Verf. in den mit *und* verbundenen Sätzen, deren zweiter kein eigenes Subjectswort hat, dasselbe wegzulassen; allein anderswo wird es auch in eben denselben Sätzen gebraucht, und zwar nicht blos dann, wo dieses *und* mehr emphatisch steht, sondern auch ohne alle Emphase. Sätze, von denen jeder sein eigenes Subjectswort hat, werden, wenn sie durch *und* verbunden sind, gewöhnlich durch Komma getrennt; aber auch diess ohne gehörige Consequenz. — Freilich sind das alles nur Kleinigkeiten, aber doch in einem Schulbuch viel zu wichtig, als dass man sie nicht vermieden wünschen sollte. Auch werden solche kleine Fehler

leicht bedeutender, wie z. B. S. 44: *die Insel Malta ist felsig und hat ursprünglich (?) gar keinen, zur Erzeugung der Gartengewächse dienlichen, Boden.* Hier erscheint der Satz *zur . . . dienlichen* durch die beiden Komma als Zwischensatz, was er doch nicht seyn darf, da er wesentlich zu der Bemerkmalung gehört, dass dieser Boden ursprünglich gefehlt haben soll.

Von weit grösserer Bedeutung aber, als jene Inconsequenzen und Unrichtigkeiten, und strenge Rüge verdienend ist die Menge des sprachlich Falschen, des Unbestimmten, kurz! des formell Unrichtigen, selbst in den Stücken, die berühmte Männer zu Verfassern haben. Hr. T. musste entweder diese Stücke weglassen oder das Falsche darin verbessern; und dieses Letztere konnte er mit demselben, ja! mit noch grösserm Rechte, als er die Schreibart in seiner Schrift conform zu machen suchte. Allein er selbst scheint das Unrichtige nicht gefühlt zu haben; wenigstens fehlt es ihm noch, nach dem von seiner Hand im Buche Befindlichen zu urtheilen, an philosophischer mit der aposterioristischen verbundener Sprachkenntniss (oder doch wenigstens an der Kunst, sie überall anzuwenden) und an Gewandtheit im Ausdrucke. Dieses unser Urtheil wollen wir jetzt durch einige Beispiele begründen, und zwar so, dass wir erst auf das, was von Andern herrührt, und dann auf das, was von Hrn. T. selbst ist, Rücksicht nehmen. — S. 7: *der Betrüger musste sich schämen und, selbst* (wozu dieses *selbst?*) *ohne sein Beil, nach Hause wandern.* — S. 7: *der Fuchs, den die List nie verlässt, war für seine Haut und sein Leben besorgt; um aber auch bei einem schlimmen Spiele sein Bestes zu wagen.* Welch' ein Unsinn! Sein Bestes wollte der Fuchs ja nicht wagen, sondern retten! Ebend.: *aus welchem er nicht zu entfliehen im Stande war.* Logisch richtiger: aus welchem zu entfliehen er nicht im Stande war. — *Selbst Diejenigen, welche den Verrath lieben, hassen den Verräther.* Das ist ein offenbarer Widerspruch! Wer den Verräther als solchen hasst, muss auch den Verrath hassen. Der Verf. wollte sagen: Selbst diejenigen, die den aus dem Verrathe ihnen erwachsenen Vortheil wünschen oder lieben, hassen den Verräther. Ueberhaupt aber passt diese Anwendung nicht recht auf die Fabel, in der der Löwe nicht sowohl aus Rechtsgefühl als vielmehr aus List und Raubgier den Fuchs zerfleischt zu haben scheint. — S. 8: *Der Wolf lag in den letzten Zügen.* Da hier weder von den Wölfen überhaupt, noch von einem schon erwähnten Wolfe, auf den der *bestimmende* (nicht: der *bestimmte!* wie viele Grammatiker fälschlich sagen) Artikel zurückwiese, die Rede ist, vielmehr mit jenen angeführten Worten die Fabel beginnt; so ist das *der* falsch und in *ein* zu verwandeln. S. 36: *In dem Jahre* 1817, *in welchem sich der* (dieser Artikel ist ganz unnöthig) *Schreiber dieses dort* (in Schnepfenthal) *als Lehrer aufhielt, kam auch ein*

ehemaliger Zögling dorthin. Das *auch* ist falsch, man mag es auf *kam* oder auf *ehemaliger Zögling* beziehen. Denn vorher ist weder von eines Andern Gekommenseyn, noch von einem andern Zöglinge gesprochen worden. S. 36 f.: *wo* (in Deutschland) *sein* (des ehemaligen Zöglings) *Vater eine bedeutende Handlung besass, ohne dadurch* (richtiger: darum, deshalb) *das frühere Geschäft in Cadix aufzugeben* (richtiger: aufgegeben zu haben). S. 38: *Die Räuber hatten nämlich ein anderes Dänisches Schiff, eben so wie uns* (besser verbindend: eben so wie das unsrige) *erbeutet.* — S. 40: *wo unsere Räuber zu Hause (!) gehörten.* — In dem Stücke *der eiserne Armleuchter* (von Löhr) liest man S. 51: *Ein Mensch, der einmal undankbar in seiner Habsucht geworden ist, obwohl er jetzt, statt achtzehn Pfennige des Tages sonst, einen unermesslichen Reichthum hatte, kennt keine Grenzen* etc. Abgesehen von dem Unbeholfenen dieses Satzes, so steht der Zwischensatz mit dem Hauptsatze in keinem rechten Zusammenhange; denn im letztern wird eine Erfahrung von dem Menschen überhaupt ausgesprochen, im erstern dagegen ein bestimmter Fall von dem hier besprochenen angegeben. — S. 52: *Dass er von seinen Sinnen nicht* (besser: nichts) *wusste.* S. 53: *Der Rabe fasste sie also* etc. — *und rief die Schildkröte, seine Freundinn. Aber die Schildkröte kam hervor aus ihrem Teiche* etc. Das *aber* ist hier sehr unglücklich gewählt, denn die Schildkröte entsprach ja ganz dem Wunsche des Raben. — S. 57: *Du sollst mir tüchtig arbeiten müssen (!).* Unklar wird S. 109 gesagt: *und spannte zwischen den zween längern Saiten an die kürzern fest.* — S. 115 liest man: *und die Schlangenzähne der Reue gruben darin in den Wunden weiter.* Was das *darin* bedeuten solle, lässt sich nicht einsehen. — S. 116 befindet sich die Wortverbindung: *Einem eine Sache beneiden.* — S. 125: *Ihrer jeder — von deren Tapfern* ist gegen den Wohllaut. — S. 147 sagt Herder von Jesu: *dass er in seiner Nation viel Anhänger fand, aber auch von Denen, die das Volk scheinheilig drückten, bald aus dem Wege geräumt ward, so dass* (!! welch' eine Logik!) *wir die Zeit, in welcher er sich öffentlich zeigte, kaum bestimmt angeben können.* —

Doch wir müssen hier, obschon wir noch mehr Beispiele *der* Art in Bereitschaft haben, des Raumes wegen abbrechen und wollen nun unser über Hrn. T. oben ausgesprochenes Urtheil mit Uebergehung des etwas unbeholfenen und tautologischen Vorwortes durch zwei der von ihm selbst herrührenden Stücke begründen. Wir nehmen die Erzählung *Landgraf Ludwig der eiserne* (S. 31—36). Hier heisst es nun S. 31: *Doch liess er* (der Landgraf) *auf der Stelle alle seine Lehnsleute und Vasallen zu sich entbieten, mit dem Bedeuten, sie sollten sich schleunigst aufmachen und in ihrer schönsten Rüstung,*

jedoch nur mit wenigen Begleitern, morgen vor dem Schlosse erscheinen. Wie viele Worte für einen kurzen Gedanken! — *zu sich entbieten — vor dem Schlosse erscheinen, sich schleunigst aufmachen — morgen erscheinen* (worin das *schleunigst* schon bedingt liegt)! — S. 31: *Zur bestimmten Zeit fanden sich alle ein, und Ludwig stellte sie* etc. Das *und* erscheint etwas schleppend. Schwerfällig ist auf derselben Seite der Satz: *Ein jeder hatte zwei reisige Knechte bei sich, deren einer vor ihm den Schild und das Wappen, der andere aber den Helm und die übrigen Kleinodien hinter ihm halten musste.* — S. 32 f.: *Niemand durfte Beschwerde führen, denn alle Zugänge zu dem Fürsten waren besetzt von seinen angeblichen Freunden.* Diese Wörterversetzung, der Rec. im rhetorischen Style nicht abgeneigt ist, dürfte in einer einfachen, ruhigen Erzählung nicht zu billigen seyn. — S. 33: *So ging es wohl eine Stunde lang durch Dick und Dünn, bis die Nacht gänzlich hereingebrochen und auch* (was war denn noch ausser dem Wilde verschwunden?) *das Wild verschwunden war. Nun erst dachte der Landgraf an den Rückweg; doch* (!) *er suchte umsonst nach einem gebahnten Pfade.* — S. 34: *Was in meinen Kräften steht, edler Herr, antwortete der Schmied, ist Euch zu Diensten; doch werdet Ihr es* (was denn?) *wohl besser gewohnt sein, als ich es geben kann. Mit diesen Worten führte er den edlen Gast in die niedere Stube, trug auf schwarzes Brod und Käse und einen Becher guten Bieres.* Hr. T. fürchtete wahrscheinlich, dass das *auf*, wenn er der gewöhnlichen Wortstellungsweise folge, von seinem Verbo zu weit getrennt werde. Aber warum schrieb er denn nicht: — *trug schwarzes Brod auf und Käse* etc.? — *Endlich fielen diesem* (dem Landgrafen) *die Augen zu und* (vor *und* sollte nach der von Hrn. T. gewöhnlich befolgten Weise ein Komma stehen) *der Schmied bereitete ihm ein Lager von frischem Stroh, auf welches sich der Ermüdete hinstreckte und bald in einen festen Schlaf fiel. Auch der Wirth entfernte sich; doch am andern Morgen, da der Tag kaum angebrochen war, schlich er sich unbemerkt aus seinem Kämmerlein* etc. — Wenn *doch* schon vorher (z. B. S. 31: *Auch der Landgraf schwieg; doch liess er*) nicht richtig gebraucht war, so ganz besonders in der angeführten Stelle, wo auch nicht von Weitem ein Gegensatz sichtbar ist. Das *doch* kann aber nur adversativ gebraucht werden und vertritt die Stelle von: (*obgleich, obschon* —) *so oder so doch.* Das Gesagte gilt von nicht wenigen Stellen gegenwärtiger Sammlung. — S. 35: *und schon nachdem* (richtiger: *und nachdem schon*) *das Liedchen vollendet war, hörte Ludwig noch immer bei jedem Schlage* (da müssten die Schläge sehr langsam gefallen seyn) *das: Landgraf werde hart! hart!* — S. 36: *Aber auch die Getreuen Ludwigs sammelten sich häu-*

fig um ihn. Das *häufig* ist nicht bestimmend genug, denn es kann sowohl auf die Zeit des sich Sammelns, als auf die Menge der sich Sammelnden bezogen werden. — S. 36: *Auch als er* (Ludwig) *starb*, *machte er es ihnen noch zur Pflicht*, *seinen Leichnam* etc. Wollte Hr. T. wirklich sagen, dass Ludwig *im Momente des Sterbens* jenen Befehl gegeben? In der historischen Darstellung *der Bauernkrieg in Thüringen* (S. 126—135), die auch von Hrn. T. verfasst ist, finden sich ebenfalls hierher gehörige Unrichtigkeiten. S. 126: *und hier soll durch die ungerechte Hinrichtung seines Vaters schon der erste Grund* etc. *gelegt worden sein.* Das *schon* bezieht sich auf *hier* und sollte darum unmittelbar hinter diesem Wörtchen stehen. — S. 127: *Er und Pfeifer setzten den alten Rath und einen neuen*, *den ewigen*, *ein*, *zu dessen Vorsitzer er* (dieses *er* ist hier höchst unbestimmt und nicht einmal grammatisch richtig) *sich aufwarf.*

Zu allen diesen Zwecken gesellt sich endlich auch noch ein *materieller*, der die grösste Beachtung verdient, nämlich Erwerbung von Sachkenntnissen (z. B. geschichtliche, geographische). Hierher gehört auch zum Theil, was wir oben von der Religion bemerkten. Zwar können wir es nun nicht billigen, wenn dieser Zweck, wie in den meisten Leseschulbüchern geschehen ist*), auf Unkosten der andern hervorgehoben und dadurch das Anziehende in den Erzählungen, das Gemüthliche etc. verdrängt wird; aber eben so müssen wir es wieder auf der andern Seite misbilligen, wenn man diesen materiellen Zweck ganz vernachlässiget und nur Erzählungen (ohne factischen Grund), Fabeln, Gedichte etc. verbringt. Bei Lesebüchern von ähnlicher Bestimmung wie das vorliegende dünkt es uns am besten, besondere nur zur Erwerbung von Sachkenntnissen bestimmte Abschnitte (wie z. B. in dem bekannten, freilich für Volksschulen bestimmten, Kinderfreund von Wilmsen) ganz wegzulassen (auf jeden Fall mit Allem nach sicherm pädagogischen Takte abzuwechseln), dafür aber in die Erzählungen etc. geschichtliche, geographische etc. Notizen zu verweben. Im Allgemeinen ist diese Weise auch in vorliegender Sammlung befolgt, obgleich der materielle Zweck noch zu wenig beachtet zu seyn scheint. Denn der Fabeln, der eines historischen Grundes ermangelnden Erzählungen, der Gedichte etc. sind verhältnissmässig zu viele und da, wo belehrende Bemerkungen an ihrer Stelle gewesen wären, sucht man sie gewöhnlich vergebens (s. oben!). So ist z. B. S. 4 zu den Worten: *Ein Arzt hatte verschiedene Gerippe von todten Menschen in seinem Bücherzimmer* — gut bemerkt: *denn die Aerzte brauchen der-*

---

*) Sind sie für arme Schüler bestimmt, so modificirt sich allerdings unser Urtheil.

gleichen, um etc. Nur vermisst man hierin die Consequenz fast gänzlich, denn vieles Unverständliche und eines erklärenden Zusatzes weit mehr als jene Worte Bedürfende steht ohne einen solchen, und Kinder, die dieses verstehen, bedürfen wahrlich nicht jene Bemerkung über die Aerzte und manche andere im Buche befindliche. Nun noch einige specielle Beweise, dass der materielle Zweck, von dem wir jetzt sprechen, in der Sammlung nicht so, wie er sollte, beachtet ist. S. 31 hätte, von welchem Lande Ludwig der eiserne Landgraf war, bemerkt und statt *nach beendigter Fehde* der Ausgang des Streites mit nicht viel mehr Worten angegeben werden können. — Die historische Darstellung *Die Horatier und Curiatier* (von L. Th. Kosegarten) fängt S. 124 also an: *Die Albaner waren die ersten, die dem Hostilius Gelegenheit gaben, seinen Lieblingshang zu befriedigen.* Hier hätte Hr. T. schon des leichtern und bessern Verständnisses wegen, wer die Albaner gewesen, wo sie gewohnt, wer Hostilius gewesen, wann er gelebt etc., kurz bemerken und so die Darstellung selbst einleiten sollen. Dieses ist auch in der folgenden (S. 126 ff.) *der Bauernkrieg in Thüringen* beifallswürdig geschehen. Dagegen vermisst man wieder bei dem darauf folgenden Stücke S. 135 ff.: *der Ueberfall bei Hochkirch* (von Archenholz), eine geschichtliche Einleitung. Die historische Darstellung, die den nächsten Platz einnimmt (S. 141 ff.: *Die Verurtheilung und Hinrichtung Conradin's*), ist aus Friedrich von Raumer's Geschichte der Hohenstaufen genommen, aber auch zugleich aus allem Zusammenhange gerissen. Sie beginnt: *Auf unparteiischem, leidenschaftslosem* (ganz streng genommen liegt das Unparteiische schon im Leidenschaftslosen), *rechtlichem Wege, so hiess es, müsse über das Schicksal der Gefangenen entschieden werden* etc. Hier hätte Hr. T. die Geschichte Carl's von Anjou und des hingerichteten Conradin's und der beiden Parteien kurz erzählen und so, geschichtliche Kenntniss bei den Lesern befördernd, die nun folgende Darstellung einleiten und dann mit von Raumer's Worten fortfahren sollen. Aehnliches gilt von der *Scene aus der Belagerung von Antwerpen* S. 148 ff. und von *Magdeburg's Zerstörung* S. 155 ff. (beide von Friedr. v. Schiller).

Diesen so eben gerügten Mangel kann jedoch ein gewandter Lehrer dadurch gut machen, dass er die nöthige Einleitung entweder selbst (und zwar auf anziehende Weise) giebt oder von einem der Schüler, wenn sie schon die dazu erforderliche Kenntniss und Fertigkeit besitzen, vortragen lässt. Eben so wird er am (wenn für die Schüler möglichen) Verbessern der im Buche vorkommenden Unrichtigkeiten die Kraft der Schüler entwickeln, üben und stärken, doch so, dass er den Haupt-

zweck des jedesmaligen Unterrichtes darüber nie aus dem Auge verliert.

Wenn es schon die Pflicht eines Jeden ist, alles Halbwahre, Falsche etc. wie im Formellen so auch und besonders im Materiellen auf's sorgfältigste zu vermeiden; so ist sie es noch weit mehr für den Jugendlehrer, sey er es nun durch mündliches oder geschriebenes Wort oder durch beides zugleich. In dieser Hinsicht müssen wir des Hrn. T. Sammlung loben. Denn nur Weniges findet sich, was im Materiellen einer Berichtigung bedürfte. So heisst es, um zum Schlusse auch davon Einiges anzuführen, S. 116: *Es war der Gott der Abend- und Morgensonne, der schöne Phöbus.* Sollte er nicht auch der Gott der Mittagssonne, kurz! der Sonne überhaupt seyn? Doch liegt dieser kleine Fehler vielleicht nur im Formellen. Mehres Unrichtige findet sich in *Jesus Christus* (S. 146 ff. von Herder). S. 146 lesen wir: *Siebenzig Jahre vor dem Untergange des jüdischen Staats ward in ihm ein Mann* (Jesus) *geboren.* Abgesehen davon, dass bis auf den heutigen Tag immer nur Kinder geboren worden sind, noch nie aber ein *Mann;* so ist hier der chronologische Irrthum, dass Jerusalem 70 Jahre nach Jesu Geburt (nach der gewöhnlichen, von Dionysius Exiguus herrührenden, Jesu Geburtszeit um 3 bis 5 Jahre verspätenden *) Zeitrechnung) zerstört worden sey, um so eher zu berichtigen, je gewöhnlicher er ist. Zwar wurde der Tempel zu Jerusalem schon am 5 Aug. des J. 70 von den Römern erobert, die ganze Stadt aber kam erst im J. 71 und zwar im September in ihre Hände. S. 147 sagt Herder, dass Jesus *arm geboren sey.* Wie lange und oft wird man noch diese eines wahrhaft historischen Fundaments ermangelnde Behauptung hören müssen?! Der von ganz andern Ursachen abzuleitende Umstand, dass Jesus in einer Felsenhöhle oder doch in einem Stalle geboren und von den Magiern in einer Krippe liegend gefunden ward, und die Stelle, dass Jesus nicht gehabt, wo er sein Haupt hinlegen konnte, scheinen an der schon sehr früh entstandenen Erzählung von Jesu Armuth nicht geringen Antheil zu haben **). Nach vielen Umständen zu schliessen gehörten Jesu Aeltern weder zu den Reichen noch zu den Armen. Joseph war, nach unserer Weise zu reden, ein schlichter sich redlich nährender Handwerksmann. — Jene ganze Erzählung Herder's ist wegen des Unbestimmten und wegen der Schwierigkeit des richtigen Verstehens und Würdigens für den Zweck des Lesebuchs unpassend. Ueberhaupt kann ich es nicht unterlassen, den Schulen im Ge-

---

*) Besonders durch das Evangelium Luc. ward Dionysius in die Irre geführt.

**) Joh. 19, 26. 27 beweist Nichts gegen uns.

brauche herder'scher Erzeugnisse grosse Vorsicht zu empfehlen. Was er an Andern streng zu tadeln sehr wohl verstand, dazu — zu kühnen und gewagten Behauptungen hat sein Feuergeist ihn nur zu oft hingerissen. Oft wirft er nur Gedanken hin, die zu schiefen Ansichten und Urtheilen die Jugend leicht verleiten können.

Zu diesen materiellen Unrichtigkeiten gehört auch wohl eine von Hrn. T. gemachte Conjectur, die wir schon an sich in einem Schullesebuche nicht ganz billigen können. Er meint nämlich S. 182, dass die Benennung einer Anhöhe bei Frankenhausen *Eulengeschrei* wohl zu verwandeln sey in *Heulen und Geschrei* oder *Weibergeschrei*. Uns scheint der Name *Eulengeschrei* — wegen des heftigen dem der Eulen ähnlichen Heulens der Weiber jener unglücklichen Theilnehmer am Bauernkriege — sehr natürlich.

Wenn in dieser unserer Recension einzele Puncte nicht in streng logischer Geschiedenheit erscheinen, so wird dieses hoffentlich Niemanden befremden. Denn Manches gehörte zu mehren der von uns einzeln betrachteten Zwecke. Die Ausführlichkeit aber ward von der Recensentenpflicht gefordert und von dem Wunsche geleitet, dass doch endlich einmal unter der grossen Menge von Lesebüchern eins den gerechten Forderungen der Schulwelt entsprechen möchte. Neben die vielen todten und noch lebenden Schwestern aber kann gegenwärtige Sammlung sich getrost stellen und Verbreitung auch über Langensalza's Mauern hinaus hoffen. Letzteres auch schon wegen des wohlfeilen Preises und correcten Druckes. Nur wenige höchst unbedeutende, ganz augenscheinliche und darum nicht des Bemerkens werthe Fehler fanden wir in dieser Hinsicht. Nur wäre besseres Papier zu wünschen. — Da es übrigens jetzt Mode ist, etwas strengen wenn auch auf der Wage der Gerechtigkeit genau abgewogenen Urtheilen persönliche und andere *unsächliche* (d. h. zur Sache nicht gehörige) Ursachen unterzuschieben, wie Rec. bei einer andern Gelegenheit selbst hat erfahren müssen; so bemerken wir nur noch zum Schlusse, dass unser Urtheil von der Anerkennung der übrigen Leistungen des Hrn. Vf. ausging. Denn sein anderweitiges Wirken ist uns nicht unbekannt geblieben und sein selbstständiges von der Stimme der Mode und einer gewissen sich selbst vertrauenden Derbheit sich nicht bestechen lassendes Urtheil hat uns gefreut. Möge er segensvoll wirken in dem mühsamen Schulkreise, wo der Lehrer mit Unverstand von Oben und Unten, von Alt und Jung nicht selten zu kämpfen hat.

Carl Friedr. Wilh. Clemen.

Geographie.

Sammlung geographischer Gemälde, oder *compendiöse Bibliothek der alten und neuen physischen, historischen und politischen Geographie.* Herausgegeben vom Obersten *Bory de Saint-Vincent.* Erster Band. *Gemälde der Iberischen Halbinsel.* Aus dem Französischen. Mit Karten. Heidelberg, bei Joseph Engelmann. 1827. 8. 2 Thlr. (Auch unter dem besondern Titel: *Gemälde der Iberischen Halbinsel*, oder *Abriss der alten und neuen physischen, historischen und politischen Geographie von Spanien und Portugal.* Zugleich als Handbuch für Reisende in beiden Ländern. Vom Obersten *Bory de Saint-Vincent.* Nebst einer Karte, gezeichnet vom Verfasser. Aus dem Französischen. Mit einer Vorrede und Bemerkungen von Dr. *Franz Joseph Mone*, Professor der Geschichte und Statistik in Heidelberg.

Nachdem die Iberische Halbinsel so lange uns eine terra incognita gewesen ist, muss es jedem Freunde der Erdkunde eine innige Freude sein, dieselbe endlich von einem Manne ins Licht gesetzt zu sehen, der wissenschaftliche Bildung genug besass, um mehr als eine blosse Reisebeschreibung zu liefern. Obgleich wir fast nicht im Stande sind, den Verfasser anders, als nach sich selbst zu beurtheilen — denn dasjenige, was vor ihm über die Iberische Halbinsel in Deutschland bekannt geworden war, ist so unbedeutend, dass es gegen das vorliegende Werk gar nicht in Anschlag kommt — so tragen doch seine Nachrichten und Beschreibungen, vorzüglich in dem geographischen Theile des Buches, zu sehr den Stempel der Wahrheit, als dass man ein gegründetes Misstrauen in dieselben sezzen dürfte. Die wenigen Werke demnach, welche schon früher als das vorliegende einiges Licht über die Iberische Halbinsel verbreiteten, die aber aus mancherlei Gründen dem Schulmanne fast sämmtlich nicht zugänglich wurden, sind die *Géographie physique et politique de l'Espagne et du Portugal* par Don J. Antillon. à Paris 1823. I vol. 8. (Aus dem Spanischen übersetzt); ferner ein in demselben Jahre erschienenes Werk unseres Verfassers, betitelt: *Guide du Voyageur en Espagne* par M. Bory de Saint-Vincent. Avec deux cartes coloriées. à Paris. I vol. 8. (Von den beiden Karten bezieht sich die eine auf die physische und die andere auf die politische Geographie der Halbinsel. Beide sind wohl die besten Karten für den *Handgebrauch*, welche bis jetzt von der Halbinsel erschienen sind.) Ausser jenen beiden Werken, von welchen unsers Wissens nur das erste in einer deutschen Ueber-

setzung (von Rehfues) erschienen ist, dürften dem Schulmanne vielleicht noch P. J. Rehfues: *Spanien nach eigener Ansicht und nach unbekannten Quellen* (4 Theile. 8. 1813.), Al. de la Borde: *malerische und historische Reise durch Spanien* (3 Thle. mit Kpf. 12.), so wie Ramond's und W. v. Lüdemann's Werke über die Pyrenäen interessant sein.

Was das vorliegende Werk ganz besonders vor allen übrigen, den *Guide du Voyageur* ausgenommen, auszeichnet, ist die vortreffliche topographische Beschreibung des Landes. Doch damit unser Urtheil gehörig motivirt erscheine, so folge hier gleich eine gedrängte Uebersicht dessen, was der Leser in den drei ersten Kapiteln des Buches, welche die physische Geographie der Halbinsel behandeln, zu suchen habe. Das erste Kapitel, welches die allgemeine Uebersicht enthält, erklärt, wie der Verf. die Erhabenheiten der Halbinsel betrachtet wissen will. Das Vorhandensein einer Hauptbergkette, von welcher alle übrigen ausgingen, wird mit Recht geleugnet, dagegen werden sieben von einander verschiedene Bergsysteme angenommen, welche den Bau des Landes begründen. Diese Systeme nennt der Verfasser: 1) das Pyrenäische; 2) das Iberische; 3) das Carpetano-Vettonische; 4) das Lusitanische; 5) das Marianische; 6) das Cuneische; 7) das Bätische (der Uebersetzer schreibt beständig „Betische"). Zwischen mehreren Theilen dieser Bergsysteme, heisst es weiter, oder gegen ihren Gipfel hin, erheben sich Parameras, d. i. oft sehr beträchtliche und immer bedeutend hohe Bergebenen. Der Verf. nimmt ferner vier grosse allgemeine Abfälle an, welche ihre Richtung nur durch die Abhänge solcher Bergebenen erhalten, und benennt sie folgendermaassen: 1) der Cantabrische oder nördliche; 2) der Lusitanische oder westliche; 3) der Iberische oder östliche; 4) der Bätische oder südliche. Eine jede dieser vier physischen Regionen zeigt einen besondern Charakter; eine jede hat gewisse ihr eigenthümliche Produkte, und selbst dem Menschen scheint die allgemeine Lage einen Original-Stempel aufgedrückt zu haben. Man erkennt hier, sagt der Verfasser, eine Art Repräsentation der vier Weltgegenden; so dass man diesen vier Haupt-Abfällen noch die Namen des Europäischen, Amerikanischen, Asiatischen und Afrikanischen beilegen könnte. Hierauf folgt eine kurze Uebersicht der Flüsse ersten Ranges.

Das zweite Kapitel handelt von den Bergen. § 1 behandelt das *Pyrenäische System.* Gewiss wird es hier einen jeden unbefangenen Leser anfangs sehr befremden zu sehen, wie weit der Verfasser den Namen Pyrenäen ausdehnt; er belegt nehmlich damit nicht allein die gewöhnlich so benannte Gebirgskette zwischen Spanien und Frankreich, sondern auch den von den Quellen des Nive (Nebenfluss des Adour) beginnenden

und sich gegen W. bis nach Gallicien und Portugal ausdehnenden Gebirgszug. Wenn dieses Ganze, wie der Verfasser annimmt, und wie es sich auf seiner oben erwähnten physischen Karte der Halbinsel darstellt, wirklich *ein* Gebirgszug ohne wesentliche Unterbrechung ist, und wenn diese Kette, wie der Verf. behauptet, auch in geologischer Hinsicht ein Ganzes ausmacht, so steht allerdings der Einführung des erweiterten Namens der Pyrenäen in die Geographie nichts im Wege als die Unbequemlichkeit, dass man, um Irrthümer zu vermeiden, Pyrenäen im engern, und Pyrenäen im weitern Sinne stets sorgfältig unterscheiden müsste, da man bis auf diesen Augenblick den Namen Pyrenäen nur in der ersten Bedeutung zu nehmen gewohnt war.

Dieses Gebirge, heisst es p. 10, besteht von einem Ende bis zum andern aus Granit. Dies ist allerdings für die Pyrenäen im engern Sinne durch Ramond und Lüdemann erwiesen, und wir glauben es dem Verfasser auf's Wort, dass es gleichfalls von dem westlichen Theile des ganzen Gebirgszuges gelte; aber es durfte hier, wo von den Gebirgssystemen im Besondern gehandelt wird, wohl nicht ganz verschwiegen werden, dass sich grosse Massen sekundärer und tertiärer Formation zu beiden Seiten der Granitkette hinlagern, zumal da gerade mit die höchsten Gipfel der zweiten (Vignemale) und dritten (Montperdü) Formation angehören. S. W. v. Lüdemann's Züge p. 128 u. ff. Die Eintheilung des ganzen Gebirgszuges scheint uns etwas willkührlich. Der Verfasser unterscheidet nehmlich: 1) die Pyrenäen des Mittelmeeres oder die östlichen; sie werden von der folgenden Abtheilung durch die Cerdagne getrennt, wo der Têt und die Segre entspringen; 2) die Aquitanische Abtheilung mit den Quellen der Garonne und des Adour. Das westliche Ende dieses Theils ist offenbar sehr unbestimmt. Sollen der Montperdü und Marboré noch dazu gerechnet werden oder nicht? Einen natürlichen und bestimmten Abschnitt gäbe hier jedenfalls das Thal von Aran an den Quellen der Garonne. 3) folgt die Cantabrische Abtheilung, von der folgenden durch die Quellen des Ebro getrennt; 4) die Asturische, welche wieder durch keinen natürlichen Abschnitt getrennt ist von der fünften oder der Portugiesischen (westlichen), deren Verzweigungen sich gegen die Mündung des Duero erstrecken. Es wird niemand behaupten wollen, dass die Eintheilung andrer Gebirgsketten, wie z. B. der Alpen, nicht minder willkührlich sei; denn erstens erheben sich dort zwischen den einzelnen Abtheilungen grosse natürliche Gränzsteine (z. B. der Monte Viso zwischen den See- und Cottischen Alpen, der Mont Cénis zwischen den Cottischen und Grajischen, der kleine St. Bernhard zwischen diesen u. den Penninischen Alpen u. s. w.), u. wo zweitens die Gränze eines Zuges nicht von der Natur

doch trägt es trotz des heissen Klima's ewigen Schnee und Gletscher, indem es durch seine Höhe an mehreren Stellen die der Pyrenäen übertrifft. Die höchste der Cordilleras, welche es bilden, läuft von Osten nach Westen. Es beginnt westlich in der Nähe der Meerenge von Gibraltar mit der Serrania de Ronda, und nach des Verf. Meinung ist es nicht zu bezweifeln, dass das Bätische System zu den grossen Afrikanischen Alpen gehört habe. Schon auf dem höchsten Punkt der Serrania de Ronda verschwindet der Schnee nicht jedes Jahr. Diese Serrania de Ronda ist auf ihrer Ostseite durch den Guadaljore begränzt, auf dessen entgegengesetzten Ufern sich eine zweite Gruppe dieses Systems erhebt, bestehend aus der Sierra Arais, der Sierra des Torqual, der Sierra Prieta, Alhama und der Sierra Tejada (auf der physischen Karte unsers Verfassers ist auch noch die Sierra de Loxa verzeichnet). Oestlich von der Sierra Tejada erhebt sich endlich die Sierra Nevada drei tausend funfzig und einige Meter über die Fläche des Mittelmeers. Der erhabenste Punkt ist der Mulahacen, der eine Höhe von 3600 bis 3700 Meter erreicht und mit ewigem Schnee bedeckt ist. Ihm steht am nächsten — denn er ist kaum einige vierzig Meter niedriger — der Picacho de Veleta (p. 30). Die natürliche Beschaffenheit der Sierra Nevada ist Schieferformation. In ihren höchsten Gipfeln ist der Grundstoff Glimmerschiefer, anderswo Gneis; an ihrem Fusse streichen Marmorkalk und schöner Marmor. In den südlichen Niederungen der Sierra Nevada, welche reichlich bewässert sind, gedeiht die Baumwollenstaude und das Zuckerrohr. Ananas, Cactus, Bananien zieren selbst den Garten des Armen. Mit der Sierra Nevada hängen nach S. und O. hin noch mehrere kleine Sierren zusammen, wie die Sierra von Gador und die von Filabres (p. 32).

Indem wir den Verf. im Vorstehenden fast überall mit seinen eignen Worten eingeführt haben, ging unsere Absicht dahin, theils zu zeigen, wie sehr der Verf. seinen Stoff beherrscht, theils dem Leser eine Uebersicht dessen zu geben, was er im Buche zu suchen hat. Einzelne Kleinigkeiten, die wir wohl hätten erinnern mögen, haben wir absichtlich an den Schluss dieser Bemerkungen verwiesen, um den würdigen Verf. auf dem Pfade seiner Darstellung nicht aus den Augen zu lassen.

Das dritte Kapitel (p. 33 — 61) handelt von den Abfällen, grossen physischen Regionen und Klimaten der Halbinsel und ist unstreitig eins der interessantesten des ganzen Buches. Wir lassen den Verf., der Kürze und grösserer Anschaulichkeit wegen, wieder selbst sprechen:

Es werden, wie schon oben erwähnt, vier Hauptabfälle angenommen.

§ 1. Der *Cantabrische* oder nördliche Abfall hat das Mei-

ste vom allgemeinen Europäischen Charakter. Er erstreckt sich von 9° bis gegen 17° O. L. von Teneriffa und ist zwischen dem 43sten und 44sten Parallelkreise eingeschlossen. Er hat etwas mehr als 130 Meilen (was für welche?) in der Länge, aber nicht viel über 15 in seiner grössten Breite. Von dem folgenden Abfall ist er durch die westliche Verlängerung des Pyrenäischen Systems (in des Verfassers Sinne) getrennt; er hat nur nach den Küsten hin Ebenen und zwar von geringer Ausdehnung. Das Klima ist im Allgemeinen feucht und milde. Die vegetabilischen Erzeugnisse haben die grösste Aehnlichkeit mit denen der Bretagne, des Ländchens Cornwallis und selbst mit denen der Provinz Wallis (soll heissen Wales) *). Die Bewohner dieses Abfalls stammen von den Vasken oder Basken, Cantabrern und Asturern ab.

§ 2. Der *Lusitanische Abfall* (d. i. der westliche) liegt zwischen 7°, 17' und 15° Ost-Länge (im Buche steht „westlicher" Länge) und zwischen 37° und 43° Br. Der vorhergehende Abfall begränzt ihn nördlich, der Atlantische Ocean westlich, die zwei folgenden Abfälle östlich und zum Theil südlich. Seine Oberfläche ist ungefähr der Hälfte der Halbinsel gleich. Vier grosse Ströme, der Minho, Duero, Tajo und Guadiana, nebst zahlreichen Nebenflüssen bewässern ihn, wobei sie dem allgemeinen Abhange von O. nach W. folgen. Auf so weiter Ausdehnung muss natürlich eine grosse Mannichfaltigkeit von Lokalitäten statt finden. Zu den charakteristischen Eigenheiten dieses Abfalls rechnet der Verf. zuvörderst, dass hier eine viel wärmere Temperatur statt finde als auf dem Cantabrischen Abfall, jedoch wieder eine viel gemässigtere als auf dem folgenden (dem Iberischen, der unter derselben Breite liegt). Das Erstere mögte jedoch, wegen der meist bedeutenden Erhebung des Landes, grosse Einschränkungen erleiden und nur von dem westlichen und südlichen Theile dieses Abfalls mit Recht gesagt werden dürfen. Der Verfasser spricht selbst an einer andern Stelle (p. 323) von dem strengen Klima Castiliens. Darum mögten wir glauben, dass auf diesem Abfalle nur die Differenzen von Wärme und Kälte grösser sind, als auf der durch die Nachbarschaft des Meeres gemässigten nördlichen Abdachung. — Der Weinstock, heisst es weiter, gedeiht beinahe überall (beweist nicht viel; man denke an die Rheinlande) und der Olivenbaum fängt an sich zu zeigen. Nach den Küsten zu, besonders in dem mittäglichen Theile Portugals (ohne Zweifel!), nimmt die Vegetation beinahe ganz den Charakter der Atlantischen Inseln an. Die Amerikanischen Pflan-

*) Der Uebersetzer macht hierbei die Bemerkung, dass Cornwallis in Frankreich, Wallis in England liege!

zen gedeihen hier so sichtbar, und vermehren sich mit solcher Leichtigkeit, dass viele derselben jetzt als einheimisch betrachtet werden können (p. 40); ja manche überziehen auf Kosten einheimischer Pflanzen ausgedehnte Bezirke, als wenn sie sich in ihrem eigenen Vaterlande befänden. — Gravität und Stolz sind ein Hauptzug in dem Charakter der Bewohner dieses Abfalls und finden sich bei den Portugiesen wie bei den Castilianern. Noch verdankt ganz Spanien der Bevölkerung des Lusitanischen Abfalls den Ruf der Trägheit, welcher auf die Bewohner der andern Abfälle nicht bezogen werden darf (p. 41).

§ 3. Der *Iberische Abfall* ist nördlich durch den Cantabrischen und den Aquitanischen Abfall, der ganz Französisch ist, westlich durch den vorhergehenden, so wie durch den Bätischen Abfall, und endlich nach O. durch das Mittelmeer begränzt. Er nimmt den ganzen östlichen Theil der Halbinsel ein, indem er sich von N. nach S., wo er sich in einer Spitze endigt, von 42° 30′ 40″ bis 37° Br. erstreckt. Eine Linie, die zwischen 12° und 14° östlicher (im Buche steht wieder westlicher) Länge von Teneriffa sich hinzieht, begränzt ihn nach Abend. Dieser Abfall ist vielleicht der wärmste der Halbinsel (dieser Behauptung widerspricht das, was der Vf. p. 46 über den Bätischen Abfall sagt): der Olivenbaum gedeiht im ganzen Umfange desselben; ausserdem der Johannisbrod- und der Mastixbaum, die Agave, der Cactus, der Lorbeer, die Feige und der Granatenbaum. Die Dattelpalme wird kultivirt und an einigen Stellen findet man schon den kleinern Palmbaum (Chamaerops). Die gegenwärtige Bevölkerung des Iberischen Abfalls ist aus einem Gemisch der verschiedensten Völker hervorgegangen.

§ 4. Der *Bätische Abfall*, dessen physische Beschaffenheit, nach dem Verf., viele Aehnlichkeit mit der Afrika's haben soll, liegt zwischen 36° und 39° Br., und ungefähr 9½° bis 14° östlich von Teneriffa. Seine Ebenen sind die brennendsten Europa's (vergleiche den vorigen §); es friert nie; in den Thälern geniesst man aber selbst im Sommer einer angenehmen Temperatur. Schon auf dem Süd-Abhange des Marianischen Systems gedeiht die Kermes-Eiche, die Myrthe u. s. w. Am Fusse dieser Höhen zeigen sich haufenweise Afrikanische Doldengewächse, Sperlingwurz, Malven und Labien. Bald umzäunen lange Aloehecken die Grundstücke und die Dattelbäume vermehren sich. Bei Sevilla findet man in mehreren Gärten Pisang. Exotische Bäume, z. B. den Peruvianischen Mastix, den Korallenbaum, die zweihäusige Scharlachbeere und selbst das Drachenblut trifft man hier häufig auf freiem Felde. Man erreicht endlich Seeorte, wo die Europäische Vegetation beinahe verschwunden ist, um exotischen Gewächsen Platz zu machen, oder wenigstens solchen, welche man bisher der Flora Aegyptens, Arabiens und der Barbarei (statt Berberei) eigenthümlich geglaubt hatte. Der

Kaperstrauch nimmt ganze Distrikte in Besitz u. s. w. (p. 46—50).

Gleich den Bewohnern des Iberischen Abfalls scheinen die des Bätischen eine Mischung der Nationen zu sein, welche sich zu verschiedenen Epochen an die Ufer des Mittelmeeres begaben. Griechen, Karthaginienser, Römer, Vandalen, Gothen, vermischten sich hier mit Autochthonen von sichtbar Atlantischer Race. (Der Verf. geht nehmlich überall von der Voraussetzung aus, dass Afrika früher nicht durch die Meerenge von Gibraltar von Spanien getrennt gewesen sei, und dass daher das südliche Spanien und das nördliche Afrika eine gemeinsame Bevölkerung, Vegetation u. s. w. gehabt habe.) Endlich drangen im achten Jahrhundert die Mauren und Sarazenen in diese Landschaft ein, in welcher (in dem Königreich Granada und in den Alpujarras) sie sich länger hielten, als in irgend einem andern Theile der Halbinsel. Der Charakter der Vertriebenen hat sich aber vollkommen im Lande erhalten; auch erinnern mancherlei Sitten, Gewohnheiten, der Sprachaccent u. s. w., an die Muhamedanischen Beherrscher (p. 50—52).

Werfen wir noch einen Rückblick auf die oben dargelegte Eintheilung der ganzen Halbinsel, so können wir zwar nicht leugnen, dass sie zum Theil durch die Natur des Landes so vorgeschrieben ist, machen aber hier wie überall die Bemerkung, dass sich die Natur nicht in Linien zwängen lässt, und dass man ihr Gewalt anthut, sobald man sich bemüht, vollständige Symmetrie hineinzubringen. Wir wollen nicht wiederholen, was wir schon oben beim Lusitanischen Abfall im Vorbeigehn bemerkten, dass man klimatische Einheit, wenigstens auf dem ebengenannten nicht suchen dürfe, sondern noch einen andern Uebelstand berühren, der aus dem Bestreben des Verf. hervorgegangen ist, die grosse Verschiedenheit der räumlichen Ausdehnung dieser vier Abfälle möglichst zu mindern. Da man nun einmal an nichts anderem, als an dem Lauf und der Richtung der Flüsse die Abdachung erkennen kann, so mögten wir fragen, was den Verf. bewogen habe, zwischen dem Lusitanischen und Bätischen Abfall das Marianische System als Gränzscheide anzunehmen und das Gebiet des Guadalquivir dem Bätischen Abfalle zuzurechnen, da doch der Guadalquivir nicht allein in den Ocean geht, sondern auch seiner Hauptrichtung nach von O. nach W. fliesst und sich bei weitem nicht so sehr als der Guadiana gegen S. wendet. Freilich würde, wenn der Verf. noch das ganze Becken des Guadalquivir zum Lusitanischen Abfalle gezogen hätte, für den Bätischen nur ein gar zu schmaler Küstenstreif übrig geblieben sein, denn es hätte nun die Serrania de Ronda und die Sierra Nevada sammt ihren Fortsetzungen zur Nord-Gränze dieser südlichen Abdachung

gemacht werden müssen, wodurch allerdings das Missverhältniss der vier Abdachungen noch gewachsen wäre. Solche Missverhältnisse in der Gestaltung der Länder kommen aber nicht in Betracht, oder sind vielmehr keine, und dürfen uns nicht verleiten, der Natur eine andere Form aufdringen zu wollen.

Auf einer gewiss sehr richtigen Naturanschauung beruht dagegen die Eintheilung der Halbinsel (§ 5) nach den Einwirkungen, welche die verschiedene Erhöhung des Landes über die Oberfläche des Meeres auf Klima, Vegetation u. s. w. äussert. Der Verf. unterscheidet danach auf der Halbinsel zwei grosse physische Regionen, eine hohe Mittel- und eine niedrige Ufer-Region. Er zeigt, was freilich von selbst folgt, dass der Reisende, wenn er die obern Gränzen der Ufer-Region überschreitet (z. B. von S. her die Sierra Morena), nicht in dem Maasse wieder bergab steigt, als er aufwärts gestiegen ist. Die Temperatur der Ufer-Region ist, wie überall, gleichmässiger als die der Mitte. Während im Allgemeinen die Ufer-Region sehr lachend ist, beschreibt der Verf. den Anblick der Mittel-Region als traurig und trostlos; selbst die urbar gemachten Striche tragen hier den Charakter ermüdender Eintönigkeit. Das baumlose Land zeigt überall trockene Becken und Thäler ohne Wasser; die Atmosphäre ist brennend und dunkler Staub erhebt sich beim Hauch des Windes in erstickenden Wolken. Die der Kultur empfänglichen Theile der Mittel-Region bringen zwar eine ungeheure Menge Cerealien hervor, aber leider werden die Felder von den Zügen der Merino's verheert. — Wenn man die Bewohner der Ufer-Region im Allgemeinen civilisirt nennen, und als die Verständigen bezeichnen darf, so sind die Bewohner der Mittel-Region unwissend, ernst, verschlossen und stolz.

§ 6 handelt von den beiden natürlichen Klimaten der Halbinsel. Man sollte meinen, es gäbe keinen natürlicheren klimatischen Unterschied als den, welcher durch die Ufer- und durch die Mittel-Region bedingt ist; der Verf. hat aber eine andere Ansicht, welche wir hier so kurz wie möglich, doch ohne etwas Wesentliches zu verschweigen, wiedergeben wollen. Er theilt die ganze Halbinsel in zwei klimatische Hälften, und zieht die Linie, welche beide von einander scheiden soll, nördlich vom Ausfluss des Tajo längs dem Carpetano-Vettonischen System, bis sie das Iberische berührt; von hieraus verlängert er dieselbe in nordöstlicher *) Richtung, so dass sie nördlich an Saragossa vorbeigeht, da wo die Quellen der Ariege und der Segre liegen. Der nördlich von dieser Linie liegenden Hälfte

*) Nicht „nordwestlicher“, wie es im Buche p. 58 heisst.

giebt er den Namen der gemässigten, Oceanischen oder Europäischen Region; die südliche benennt er die heisse, Afrikanische oder die Region des Mittelmeers. Die Verschiedenheit des Klima's beider Regionen weist er endlich an der Vegetation und an mehreren Thierarten nach, welche diese Linie gegen N. oder S. hin nicht überschreiten.

Dass man es mit dieser Trennungslinie der Klimate, namentlich im östlichen Theile der Halbinsel, wo sie das Thal des Ebro quer durchschneidet, nicht allzu genau nehmen dürfe, sieht wohl jeder ein. Die hohe Mittel-Region ist zerschnitten, und die Hälften derselben sind eine jede mit der zunächst liegenden Ufer-Region zu einem klimatischen Ganzen verbunden; es ist aber ganz unbezweifelt, dass die beiden Theile der Mittel-Region ihrem Klima nach mit einander verwandter sind, als mit der ihnen zunächst liegenden Ufer-Region, deren Extreme von Wärme und Kälte der mildernden Nähe des Meeres wegen geringer sein müssen.

Das vierte Kapitel handelt von den Gewässern und ihren Becken. Sehr richtig und beherzigenswerth ist die Bemerkung, welche der Verf. seiner Darstellung der einzelnen Flüsse vorausschickt. Wir sehen darin (in den Becken), sagt er S. 62, keine Landausdehnung von hohen Mauern, von ununterbrochenen Wällen umschlossen, die sich stolz in die Wolken erheben, als wenn sie jede Gemeinschaft mit entgegengesetzten Abhängen unmöglich machen wollten. Nirgends, fährt er fort, ist diese erste Regel der Topographen und Kartenmacher mehr widerlegt als in Spanien, wo oft die Quellen der Ströme oder der Flüsse, welche sich in jene ergiessen, vorzugsweise ihre erste Nahrung durch Ketten und Bergsysteme in irgend einem angränzenden Becken suchen, von dem ohne hinreichenden Grund angenommen wird, dass es von jenen umschlossen werde. Es folgt hierauf in den ersten sechs §§ des Kap. die Darstellung der sechs Haupt-Flussgebiete, nehmlich des Ebro, Guadalquivir, Guadiana, Tajo, Duero und Minho, und endlich im siebenten § werden die Ströme der zweiten Klasse abgehandelt. Die Bestätigung der vorausgeschickten allgemeinen Bemerkung wird oftmals nachgewiesen, z. B. beim Flussgebiet des Guadiana (p. 73), beim Guadaljore, welcher die Serrania de Ronda und die von Abdalazis trennt (p. 88) u. s. w. Einen sehr merkwürdigen Beleg dazu giebt der Rio Fresneda, welcher in dem Becken des Guadiana seinen Ursprung nimmt, sich aber in einer diesem Fluss entgegengesetzten Richtung der Sierra Morena zuwendet, diese im Despeña-Perros durchbricht, und sich dann in den Guadalquivir ergiesst (p. 76). Ausserdem finden sich in diesem Kapitel interessante und schätzbare Notizen über die Natur und Beschaffenheit des Landes, welches jene Flüsse durchströmen, z. B. über die Hochebenen am Guadiana, und über die hier befindli-

chen erloschenen Vulkane (p. 75), so wie über die Bergebenen, durch welche der Duero sich seinen Weg bahnt (p. 84). Möge diese gedrängte Uebersicht dem Leser zeigen, wie viel mehr gründlichere und umfassendere Untersuchungen über die physische Geographie der Halbinsel er in diesem Buche suchen darf, als in jedem andern geographischen Werke. Zugleich tritt Alles lebendig und klar vor die Augen des Lesers, da der Verf. nicht nach fremden Berichten, sondern nach eigener Anschauung schildert.

Die zweite Abtheilung oder der historische Theil beginnt mit p. 91. Das erste Kapitel handelt von den Urbewohnern der Halbinsel, und da es dem Verf. darauf ankömmt, die Afrikanische Abstammung der Bewohner Süd-Spaniens zu beweisen, so erläutert er zuerst die Möglichkeit oder vielmehr die Wahrscheinlichkeit eines Durchbruchs des Mittelmeeres bei Gibraltar, indem er auf ein ähnliches Verhältniss mehrerer Flüsse der Halbinsel selbst, z. B. des Minho, des Duero, des Guadiana, aufmerksam macht. Ehe sich nehmlich diese Flüsse ihren Weg zum Meere öffneten, bildeten sie Seen und zwar Seen mit salzigem Wasser, wie der noch jetzt mit Salz geschwängerte Boden und an manchen Stellen, welche sich in weiter Entfernung vom Ocean befinden, sogar eine sonst nur den Meeresgestaden eigenthümliche Vegetation beweisen. Der Verf. berührt hierauf (p. 100) die geologische Aehnlichkeit der gegenüber stehenden Küsten von Gibraltar und von Ceuta und macht zuletzt aufmerksam auf die ähnliche Vegetation und auf gewisse beiden Küsten gemeinsame Thierarten, unter denen er besonders das Chamäleon hervorhebt. Wenn sich aber Pflanzen und Thiere von Afrika nach der Halbinsel verbreiteten, so musste dies (schliesst der Verf. weiter) auch den Menschen nicht unmöglich sein. Diese Fremdlinge (der Verf. nennt sie Hesperische Atlanten) wurden die Iberier der spätern Zeit (p. 102); sie blieben in der südlichen Klimahälfte des Landes; die nördliche Seite der Halbinsel war zu kalt für die Afrikaner. Daher (fährt der Verf. p. 103 fort) dieser Afrikanische Typus, der sich so bestimmt jenseits der Pyrenäen findet und um so auffallender wird, je mehr man sich dem ehemaligen Berührungspunkt nähert: der Boden theilt ihn (den Afrikanischen Typus) immer den Bewohnern mit. Was des Verf.'s Ansicht eigentlich sei, geht aus diesem Satze in der That nicht klar hervor; denn wenn der Afrikanische Typus deshalb vorhanden ist, weil die Bewohner des südlichen Spaniens aus Afrika herstammen, wozu braucht ihnen dann derselbe erst durch den Boden mitgetheilt zu werden? Als Gegensatz zu dieser letztern Behauptung (dass den Bewohnern des Südens der Halbinsel ein gewisser Afrikanischer Typus durch den Boden mitgetheilt werde) führt der Verf. an, dass in keinem Lande Europa's unter gleicher Breite

eine Verschmelzung eingewanderter Völker mit den Urbewohnern statt gefunden habe, wobei er vorzüglich auf Griechenland und Italien hindeutet. Diese Behauptung scheint uns aber durchaus unhaltbar; die Geschichte und der heutige Zustand jener Völker lehren im Gegentheil, dass sie in der angedeuteten Beziehung demselben Schicksale, wie die Spanier unterworfen waren; alle Reste barbarischer Völker und ganze Horden, welche Italien und Griechenland heimsuchten, und in einem oder dem andern von beiden Ländern zurückblieben, sind durch Vermischung mit den frühern Bewohnern und durch Einfluss von Boden und Klima eben so gut zu Italienern und Neugriechen geworden, wie sich Vandalen und Gothen durch Vermischung mit den Ureinwohnern und Römern auf der Iberischen Halbinsel in Spanier verwandelten. Wir geben es sehr gerne zu, dass Boden und Klima von grossem Einfluss auf die Bevölkerung Spaniens waren, diesen Einfluss aber bei Italien und Griechenland leugnen zu wollen, scheint uns unmöglich. Auch im Folgenden bemerkt man, dass der Verf. die historischen Thatsachen seiner Hypothese anzupassen sucht. Die Römer (heisst es p. 105), nachdem sie nach langen Anstrengungen Herren des Landes geblieben waren, verschmolzen dergestalt ihre Gebräuche und Sitten mit denen, welche sie vorfanden, dass sie sich bald in Spanier verwandelt hatten. Wo ist aber ein Beispiel in der Geschichte, dass das siegende und kultivirtere Volk dem besiegten und bei weitem unkultivirteren gleich geworden sei? Oder ist etwa das Klima der Iberischen Halbinsel so excentrisch, dass es für die Kultur durchaus hemmend wäre? Dies kann des Verf.'s Meinung nicht sein; denn die für ihre Zeit hochgebildeten Araber würden den besten Gegenbeweis liefern. Ziemlich ungenügend muss man auch dasjenige nennen, was der Verf. über die Besitznahme des nördlichen Theiles der Halbinsel durch die Celten und über den Ursprung der Celtiberier sagt (p. 105 ff.).

Da der Verf. sich im Folgenden, bis er zur politischen Geographie der Halbinsel kommt, einer grössern Kürze befleissigt, so möge es uns vergönnt sein, nur durchaus übersichtlich dem Gange seiner Darstellung zu folgen, um so mehr, als wir schon oben bemerkt haben, dass der rein geographische Theil des Buches der bei weitem interessantere sei. Das zweite Kapitel „von den Phöniziern und Karthaginiensern,“ nimmt nur zwei Seiten ein, und ist deshalb höchst dürftig und unvollständig. Das dritte Kapitel handelt von den Römern und den Völkern des Nordens. Auch hier wagt der Verf. nicht eher auf eine Untersuchung der ethnologischen Verhältnisse und historischen Fakta einzugehn, als bis mit dem Augustus der ruhige Besitz des Landes durch die Römer beginnt, und auf diese Weise ein helleres Licht über die Halbinsel verbreitet

wird. Augustus theilt ganz Hispanien in drei grosse Provinzen. Gegen das vierte Jahrhundert nach Chr. Geb., heisst es ferner, wurde Tarragonien, als zu ausgedehnt, in die Gallecische und Karthaginensische Provinz getheilt. Abgesehen von der Undeutlichkeit des Ausdrucks, welcher zu der Meinung verleiten könnte, als habe die Provincia Tarraconensis seit dieser Zeit aufgehört zu existiren; so geschahe ja diese zweite Eintheilung nicht *gegen* das vierte Jahrhundert, sondern im vierten Jahrhundert selbst, nehmlich im Jahre 324 nach Chr. Geb. Hierauf werden die verschiedenen Völkerschaften genannt, welche in einer jeden der fünf Römischen Provinzen des Spanischen Festlandes wohnten (p. 114 — 116). Spanien, von verschiedenen nordischen Völkerschaften überschwemmt, bleibt endlich im Besitz der Gothen (p. 116 — 119). Im vierten Kapitel (p. 120 — 127) erscheint die Halbinsel unter Muselmännischer Herrschaft. Auch hier muss der Leser keine historischen Forschungen erwarten; alles ist nur in sehr allgemeinen Umrissen gehalten, und über die statistischen Verhältnisse ist wenig gesagt. Der Verf. lobt die gegen die Christen bewiesene Duldung der Araber, und rühmt die Bildung derselben; sie waren, behauptet er, ohne Zweifel viel weiter in der Civilisation vorgerückt, als die Spanier es *gegenwärtig* sind. (Mögte sich in mancher Hinsicht beweisen lassen, ist aber so, ohne alle Einschränkung ausgesprochen, offenbar unrichtig.)

Die dritte Abtheilung des Buches umfasst die politische Geographie; das erste Kapitel ist dem *Königreich Portugal* gewidmet. § 1 enthält allgemeine Bemerkungen. Fast unglaublich klingt es, wenn man hier erfährt, auf welcher niedrigen Stufe die meisten Künste bis diesen Augenblick in Portugal standen, ungeachtet des wohlthätigen Einflusses, den die Anwesenheit zahlreicher Engländer auf die Civilisation ausübte. So wird man, heisst es p. 135, in ganz Portugal keinen Maler oder Bildhauer, noch weniger einen Kupferstecher vom geringsten Talent finden; die Verfertigung der Münzen selbst ist hier so unvollkommen, dass es nirgends leichter ist, ihr grobes und veraltetes Gepräge nachzumachen; die Uhrmacherkunst ist gänzlich vernachlässigt, so wie das Papiermachen; die Buchdruckerkunst selbst ist so sehr zurück, dass man nicht eine einzige erträgliche Ausgabe, welche die Pressen des Landes geliefert hätten, aufweisen kann. Um das Gemälde des Portugiesischen Volkes zu vollenden, spricht der Verf. nacheinander vom Unternehmungsgeist, von den Schifffahrten und Entdeckungen der Portugiesen; darauf vom Nationalruhm, von der Portugiesischen Geistlichkeit, den Orden, dem Heere, wie es war und wie es ist, und von der Marine; endlich von dem Nationalhass zwischen Portugiesen und Spaniern, von der Portugiesischen Sprache und den Werken über Portugal. Dies Alles ist, so unerfreulich

oft das Einzelne erscheint, zu einem interessanten Gemälde zusammengestellt. In den folgenden sechs §§ findet sich nun die Darstellung der einzelnen Provinzen, ihrer physischen Natur, ihrer Produkte, Bewohner, und besonders ihrer wichtigsten Städte. Einzelne Notizen hier hervorheben und bekritteln zu wollen, kann unser Zweck nicht sein; auch muss wohl in einem Falle, wie der vorliegende ist, jeder Recensent mit seinen Zweifeln um so behutsamer und bescheidener auftreten, als der Verf. überall selbst gesehn und selbst gehört hat. Was über die Städte gesagt ist, ist im Allgemeinen nicht zu weitläuftig, aber genügend. Nur bisweilen ist etwas nicht hierher gehöriges eingemischt, wie z. B. p. 172, wo bei Torres Vedras von den Fehlern und Erfolgen Lord Wellington's geredet wird. Etwas Aehnliches findet sich p. 175 bei Evora und an mehreren andern Stellen. Man erkennt deutlich des Verf.'s Bestreben, durch dergleichen eingestreute historische Bemerkungen die Darstellung interessant zu machen. Rec. hält es aber immer für einen Missgriff, die Erdkunde durch die Geschichte würzen zu wollen; denn einmal enthält die erstere des Interessanten so viel, dass sie ihre eigenen Schätze nicht einmal zu erschöpfen braucht, um dem Geiste hinreichende Nahrung zu geben, und zweitens sind gerade historische Bemerkungen, in eine Darstellung der wichtigsten Orte eines Landes eingestreut, ohne allen Zusammenhang, und ohne alle Bedeutung. Eher könnte man dieselben in die topographische Beschreibung des Landes verflechten, indem sie hier dazu dienen würden, den Einfluss der Lokalitäten auf den Gang der Geschichte in's Licht zu setzen.

Zweites Kapitel. *Von Spanien.* Den ersten, aber verhältnissmässig sehr langen Paragraphen (p. 182—291) füllen wieder allgemeine Bemerkungen. Der Verf. wirft zuerst einen flüchtigen Blick auf die Geschichte der Halbinsel, seit den Zeiten des Pelagius, fertigt sie aber zum Theil sehr kurz ab, mit der Behauptung, es sei hinreichend erwiesen, dass die Vergangenheit der Gegenwart nicht zur Lehre diene. Wäre hier der Ort, auf philosophische Untersuchungen einzugehn, so würden wir die allgemeine Gültigkeit eines Satzes, wie der angeführte ist, bestreiten müssen; man kann, meinen wir, mit demselben Rechte das Gegentheil behaupten, und dieses Gegentheil hat man sogar lange als ein Hauptmotiv zum Studium der Geschichte angesehen, worin sich wenigstens dies ausspricht, dass die Wahrheit erst aus der Vermittelung beider Sätze hervorgehen werde. Von der Geschichte wird der Uebergang gemacht zum Volkscharakter der Spanier, der, nach der Darstellung des Verf.'s, nicht im besten Lichte erscheint. Wollen wir auch zugeben, dass der Verf. die Schattenseite desselben nicht mit zu schwarzen Farben gemalt habe, denn die Belege, welche er anführt, wie z. B. die unmenschliche Freude an Stier-

gefechten und Autos-da-fé, lassen sich allerdings nicht wegleugnen; so mögten wir dem Verf. doch den Vorwurf machen, dass er die Lichtseite des Spanischen Charakters zu wenig habe hervortreten lassen, und dass eine solche überhaupt vorhanden sei, wird gewiss niemand bestreiten. Interessant ist jedenfalls die Beschreibung der Stiergefechte p. 188 — 203 und der Autos-da-fé p. 204—211. Es folgt eine Uebersicht der Bevölkerung des ganzen Landes und der einzelnen Provinzen; Angabe der Ursachen, warum sich seit der Vertreibung der Mauren und Juden die Bevölkerung der Halbinsel immer mehr vermindert habe; Chausseen, Verbindungswege und Kanäle p. 217—221; ihre geringe Zahl ohne Zweifel ein Hinderniss der Civilisation der Halbinsel. Nicht minder unerfreuliche, obgleich für die Geschichte der Menschheit interessante Züge dieses Gemäldes bilden die beiden folgenden der Staatsverwaltung und der Religion gewidmeten Abschnitte (p. 221 — 228). Bei dieser Gelegenheit spricht er auch von der Vertreibung der Mauren, welche wir zwar, wenn wir vom Standpunkte unsrer Zeit aus urtheilen, mit ihm für grausam und unpolitisch *) halten (da man nicht einsieht, warum die gewerbfleissigen Mauren, wenn gleich ein fremdartiger Bestandtheil der Bevölkerung, nicht eben so gut unter den Spaniern hätten leben können, wie unter andern Völkern die Juden), welche aber dem Geiste der Zeit und dem Spanischen Volkscharakter ganz gemäss war. Sie ging nicht, wie der Vf. sagt, aus einem wahren Geiste der Polizei, sondern aus einer nothwendigen Reaktion der von den Mauren früher bedrohten christlichen Kirche selbst hervor. Den Beschluss dieser das Staatswesen betreffenden Betrachtungen macht ein Blick auf die Land- und Seemacht (p. 240 — 249). Der Span. Lit. ist ein nicht unbedeutender Abschnitt (p. 249 — 282) gewidmet; aber eine gewisse Einseitigkeit und Befangenheit des Verfassers ist hier nicht zu verkennen. Dass die Keime der Spanischen Literatur bei den Künste und Wissenschaft liebenden Mauren gesucht werden müssen, lässt sich allerdings historisch beweisen, eben so, dass der Rittergeist einen wesentlichen Einfluss auf die Richtung dieser Literatur ausgeübt habe; dass aber die Spanier diese ritterlichen Ideen erst von ihren Feinden, den Mauren, *angenommen* hätten, ist offenbar zu viel gesagt. Diese ritterlichen Ideen und die durch sie bedingte Literatur sind in dem Geiste des ganzen Zeitalters begründet und fanden sich damals auch bei allen übrigen Romanischen und Germanischen Völkern, welche nicht in so unmittelbare Berührung mit den

---

*) Einen Beleg giebt Andalusien, wo man die Plätze von drei und funfzig bedeutenden Orten zeigt, welche blos seit Vertreibung der Mauren verfallen und nicht wieder aufgebaut worden sind, p. 869.

Arabern kamen wie die Spanier. Den Vorwurf der Einseitigkeit aber müssen wir dem Verfasser besonders machen in Bezug auf seine Ueberschätzung der Französischen Dichter, namentlich Molière's, welcher der gründlichste der Philosophen und der vollkommenste Sittenmaler genannt wird (p. 265), und von dem es an einer andern Stelle (p. 266) heisst, dass der grosse Cervantes unter allen ältern und neuern Genies allein würdig sei, ihm gleich gestellt zu werden. Ueberhaupt spricht sich jene Befangenheit des Verfassers in einer allzugrossen Herabwürdigung der Spanischen Literatur, besonders der dramatischen, aus (p. 271 und ff.). Mit mehr Anerkennung spricht der Vf. von der Malerei und Baukunst p. 282 und ff. Es folgen nun die bis jetzt vorhandenen Werke über Spanien und die Karten. Was die letzteren betrifft, so durfte der Leser offenbar mehr erwarten; hätte der Verf. auch Handkarten, wie die von La Pie und Piquet, welche keine besonderen Vorzüge besitzen, übergehen wollen, so verdiente doch gewiss die vortreffliche Englische Karte von Nantiat und die Französische von Donnet genannt zu werden, anderer minder lobenswerther Karten nicht zu gedenken.

In den folgenden funfzehn §§ werden alsdann die einzelnen Provinzen Spaniens mit ihren wichtigsten Städten besonders durchgegangen, und es gilt von diesem Theil der Darstellung dasselbe, was wir schon oben über denselben Abschnitt der Geographie Portugals geäussert haben.

Nachdem wir so dem Gange der ganzen Darstellung bis an's Ende gefolgt sind, haben wir vergessen auf diese und jene Kleinigkeit einen Seitenblick zu werfen, was wir aber hier nachholen wollen. Ueber einzelne excentrische Ausdrücke mit dem Verf. zu rechten, ist nicht unsere Absicht, nur was die Sache selbst angeht, soll kurz berührt werden. Pag. 27 heisst es vom Bätischen System: „Unter einem schon brennenden Klima bedeckt es sich mit Schnee, der nie schmilzt und sich endlich in Gletscher aufhäuft.“ Sollte dem Verf. die Natur u. Entstehungsart der Gletscher unbekannt sein? Da dies nicht denkbar ist, so müssen wir diesen Ausdruck, selbst wenn er nur bildlich gebraucht sein sollte, als unstatthaft tadeln, indem die Gletscher ja nicht die kulminirenden Punkte der Schneefelder, sondern im Gegentheil die Ausflüsse derselben sind und daher tiefer liegen als jene. Etwas, worüber wir uns keine Auskunft geben konnten, ist, dass der Verf. an mehreren Stellen (p. 144, 227, 294 u. s. w.) auf den 9ten Band von Malte-Brun's Geographie verweist und sogar die Seitenzahl citirt; ja p. 140 wird ein langer dem 9ten Bande entlehnter Satz Malte-Brun nach erzählt. Unseres Wissens sind aber von M. Br.'s Geographie nur sechs Bände erschienen, mehr wenigstens in Deutschland nicht bekannt geworden, und in diesen findet

sich nichts über die Iberische Halbinsel; es scheinen daher diese Citate aus einer handschriftlichen Mittheilung herzurühren, welche dem Verf. von dem nun verstorbenen Malte-Brun gemacht worden ist.

Die absolute Höhe der Lage Madrid's ist (p. 337) niedriger angegeben, als man sie sonst gewöhnlich angiebt; der Verf. setzt nehmlich für die Plaza major zu Madrid 600 (ungefähr 1800 Fuss) Meter an, während nach der gewöhnlichen Annahme Madrid über 2000 Par. Fuss hoch liegt; Antillon*) giebt ihm sogar 2412 Par. Fuss. — Stellenweise ist dieses Gemälde der Iberischen Halbinsel, was wir übrigens nicht tadeln wollen, nur als ein Auszug aus dem Guide du Voyageur unsers Verf's. zu betrachten und mitunter stimmen fast ganze Seiten beider Werke beinahe wörtlich überein, wie z. B. p. 40 mit p. 202 u. 203 des Guide du Voyag., p. 41 u. 42 mit p. 204 u. 205 jenes Buches. Was die Uebersetzung betrifft, so lässt sie manches zu wünschen übrig; hier und da haben sich Härten eingeschlichen, und an mehreren Stellen ist sie offenbar fehlerhaft, wobei wir noch bemerken müssen, dass uns mancher Fehler entgangen sein mag, da wir das Französische Original nicht zur Hand hatten. Solche harte oder undeutsche Wendungen finden sich z. B. p. 46: „wenn nicht etwa die strengen Winter des nördlichen Europa's, ihren Einfluss hier auf diese Klimate ausdehnend, ihren Eiswind, *seiner Bahn entirrt*, herüber senden." Desgl. p. 81: „die Hauptzuflüsse des Tajo, welche beinahe überall bis nach Alcantara durchwadet werden können, und deren Becken vom Lusitanischen Systeme, so wie von dem Carpetano-Vettonischen umgränzt ist, erhält er auf seinem rechten Ufer durch die Gewässer der mittäglichen Abhänge der zweiten dieser Ketten." Eben so heisst es p. 88 vom Guadaljore: „aber anstatt hinein (in den Genil) zu fallen, wie man bei Untersuchung des Landes voraussetzen könnte, dass er sollte, durchschneidet er u. s. w." Pag. 119 wird die Entehrung der Tochter des Grafen Julian durch den König Rodrigo eine *blutige Beschimpfung* genannt. Geradezu fehlerhafte Ausdrücke sind z. B. p. 136: „— wenn gleich ihre weitläuftigen Besitzungen des mittäglichen Amerika's mehr vortreffliche Ochsenhäute zu niedrigeren Preisen liefern, als vielleicht alle übrigen Theile der Erde zusammen *nicht*, u. s. w." Eben so p. 206 und p. 207 der Ausdruck „sich knien." Desgl. p. 388: „da das Königreich Granada das südlichste und am besten bewässertste (sic) ist u. s. w." Endlich müssen wir noch auf einen Fehler aufmerksam machen, der wahrscheinlich auch aus

*) Antillon, Géographie de l'Espagne et du Portugal ect. Paris, 1823 p. XV.

einem Irrthum des Uebersetzers hervorgegangen ist, indem es nicht glaublich ist, dass sich ein Druckfehler so oft hätte wiederholen können. Die Länge der Oerter ist nehmlich nach dem Meridian von Teneriffa bestimmt, und ungeachtet auf diese Weise die Iberische Halbinsel nur östliche Länge haben kann, so ist doch an sehr vielen Stellen von westlicher Länge, meist mit dem Beisatze „von Teneriffa" die Rede. S. p. 9, 22, 39, 43, 46, 58 (zwei Mal), 63 (zwei Mal); 73 und 80. Höchst wahrscheinlich hat die Verwechslung der Wörter oriental und occidental zu diesem Fehler Veranlassung gegeben.

Druckfehler sind zwar nicht angezeigt, finden sich aber im Buche nicht selten; doch sind sie meistens von der Art, dass sie der aufmerksame Leser selbst entdecken und verbessern wird. So steht p. 10 Ardour statt Adour; p. 41 Z. 4 von unten Lusitanischen statt Cantabrischen; p. 80 Abaracin statt Albaracin; ebend. 70° statt 7° und ausserdem, wie schon vorher bemerkt, „westlicher Länge" statt östlicher Länge; p. 113 Gallecinische statt Galläcische oder Gallicische Provinz; ebend. Carthaginensche statt Carthaginiensische; p. 339 Madrid, unter dem 47° 25′ N. Br. statt unter dem 40° 25′ N. Br.; p. 411 Murviedo statt Murviedro; und mehrere andere unbedeutende.

Zum Beschluss sei uns erlaubt, noch wenige Worte über die dem Buche beigegebene Karte hinzuzufügen. Sie ist nach den obenerwähnten beiden Karten unsers Verfassers in verkleinertem Maassstabe gezeichnet; da aber hierdurch Berge und Schrift etwas in einander gedrängt worden sind, das Ganze ferner ein Steindruck und noch dazu nicht der beste ist, so ist die Karte dadurch undeutlich geworden und macht auf das Auge einen unangenehmen Eindruck: besonders schwach sind die Gebirge ausgedruckt, so dass die Pyrenäen um nichts dunkler (d. h. höher) erscheinen, als die Berge von Toledo oder die Sierra Morena. Glücklicher Weise sind die Abdachungen, die Scheidungslinie der Klimate und die Provinzen mit farbigen Rändern umzogen, sonst würde man nichts herausfinden können. Einen Uebelstand haben wir ferner darin gefunden, dass auf der Karte als erster Meridian der von Paris angenommen ist, während im Buche überall die Länge nach dem Meridian von Teneriffa gerechnet wird. Dass sich auf der Karte bei ihrem kleinen Maassstabe ausserdem viel Mängel und Unvollkommenheiten finden müssen, ist nicht anders zu erwarten; so sind z. B. mehrere Strassen nicht eingetragen und fehlen häufig die Namen der Flüsse, von welchen im Buche die Rede ist, wie z. B. des Jarama, Guadarrama, Arberche, Tietar, Alagon, Zezere, Zatas, der Esla, des Rio Coa, der Tamega u. s. w. Der beschränkte Raum entschuldigt dies indessen und wer sich genauer über die Iberische Halbinsel unterrichten

will, wird ohnedies eine grössere und bessere Karte zur Hand nehmen.

Wir schliessen unsere Bemerkungen mit dem Wunsche, dass niemand in unsern Ausstellungen die Absicht finden möge, als hätten wir die Verdienste des Verfassers verkleinern wollen; sondern wir haben im Gegentheil die Ueberzeugung, dass durch dieses Buch die Kenntniss der Iberischen Halbinsel bedeutend gefördert worden ist, und dass wir in dieser Beziehung selbst dem Verf. sehr Vieles verdanken. Das Buch ist deshalb auch allen Lehrern der Erdkunde mit Recht zu empfehlen.

Walter.

Programme.

Domitius Marsus.

Die löbliche Sitte, die wohl auf den meisten Gymnasien und gelehrten Schulen Deutschlands nun allgemein eingeführt worden, oder, wo sie es noch nicht ist, eingeführt zu werden verdient, die Feier eines öffentlichen Aktus durch ein Programm wissenschaftlichen Inhalts zu verherrlichen u. derselben durch das grössere oder mindere Interesse des behandelten Gegenstands zugleich ihre Stelle in der Geschichte der Deutschen Litteratur zu sichern, hat bereits durch glückliche Wahl oft von den ausgezeichnetsten Männern bearbeiteter Gegenstände so erspriessliche Folgen für die Wissenschaft gezeigt, dass es ein überflüssiges Geschäft sein würde, jener Sitte, die nie veralten möge, eine Lobrede zu halten. Wir müssen aber die gelehrten Erzeugnisse, die diesem Institut ihr Leben verdanken, um so willkommner dann nennen, wenn wir finden, dass der Verfasser seinen Gegenstand nicht nur nach Möglichkeit erschöpft, sondern auch einen solchen Gegenstand gewählt habe, dem nicht nur nicht Bedeutendheit abgeht, sondern welcher auch seines Umfangs nach geeignet ist, in einer kleinen Schrift von engen, vorgesteckten Gränzen bis zur Befriedigung bearbeitet zu werden. Nicht Alle, denen die Verfassung von dergleichen sogenannten Gelegenheitsschriften obliegt, treffen hierin eine richtige Wahl, indem sie nur zu oft Gegenstände behandeln, welche die Bearbeitung innerhalb eines durch äussere Umstände beschränkten Raums nur auf Kosten der Gründlichkeit gestatten. Demohngeachtet bietet gerade die Philologie ihrem Wesen nach mehr als irgend eine andere Wissenschaft Stoff zu wissenschaftlichen Erörterungen dar, welcher

eine ziemlich abgesonderte Behandlung erlaubt und selbst oft bei der geringsten räumlichen Ausdehnung in seiner Behandlung als ein für sich bestehendes und geschlossenes Ganze erscheint. Vor allen Gegenständen, die in diesen Kreis philologischer Studien gehören, rechnen wir hieher vorzüglich das Sammeln und Bearbeiten der Fragmente verloren gegangener Schriftsteller, und wenn nach dieser Seite hin in neuerer Zeit für Griechische Litteratur Erfreuliches und Ehrenwerthes geschehen, so muss jedoch öffentlich bekannt werden, dass dieses weniger der Fall gewesen in Bezug auf Römische Schriftsteller, wovon die Gründe hier nicht aufgesucht zu werden brauchen. Um so anerkennungswerther ist daher das Verdienst des Hrn. Rector Weichert in Grimma, der seine Musse bei vorkommenden Gelegenheiten gerade für diese Art gelehrter Beschäftigung benützt und durch eine Reihe von nun bereits vorliegenden Monographieen über dergleichen Gegenstände aus der Römischen Litteraturgeschichte die grösste Anerkennung sich erworben hat, die auch wir hier aus wahrer Ueberzeugung dankbar aussprechen. Die Zahl dieser Monographieen, Römische Litteraturgeschichte betreffend, hat Hr. Weichert in diesem Jahre durch eine neue vergrössert, die ebenso wie die früheren, die ausgebreitete Gelehrsamkeit des Hrn. Verfassers wie dessen Scharfsinn in glücklichen Combinationen beurkundet. Es handelt diese zu Grimma erschienene Gelegenheitsschrift *de Domitio Marso poeta*, und wir glauben kein fruchtloses Geschäft zu übernehmen, die Resultate dieser gründlichen Abhandlung unsern Lesern um so mehr hier im Auszuge mitzutheilen, als diese Schrift ihrer Natur nach nicht für eine allgemeine Verbreitung durch den Buchhandel bestimmt ist und daher nur ein kleines Publicum finden wird.

Domitius Marsus, dessen Vorname uns unbekannt geblieben, war ein Zeitgenosse und Freund des Horatius und Virgilius, welchen letzteren er noch überlebte, ja, wie Horatius, selbst auch in der Schule des bekannten Orbilius erzogen. Näher lässt sich aus Mangel an Nachrichten nichts über die Lebenszeit des Domitius bestimmen. Ebenso ungewiss muss es auch bleiben, ob er von dem Volk der Marser abstammte, was Hr. Weichert aus seinem Beinamen Marsus vermuthete. Dagegen wissen wir gewiss, dass sein Ruhm vorzüglich als Verfasser von stark gewürzten *Epigrammen* nicht nur zu seiner Zeit, sondern auch noch später allgemein verbreitet war, so dass des Domitius Epigramme eine Schule der Nachahmung und Nacheiferung des Martialis wurden, der seiner an mehrern Stellen auch in dieser Hinsicht gedenkt; welcher Umstand Hrn. Weichert die Veranlassung giebt viele Stellen dieses, leider viel zu sehr noch vernachlässigten Dichters treffend zu erläutern, zuweilen auch kritisch zu verbessern. Ausser den

Epigrammen, in deren Verfertigung sich des Domitius Geist am meisten gefallen zu haben scheint und darum auch am meisten geleistet hat, schrieb er epische Gedichte, von welchen wir eine *Amazonis* dem Namen nach kennen, welche laut Martialis' Erwähnung ein Gedicht von sehr grossem Umfange gewesen zu sein scheint. In dieser Gattung der Poesie erreichte zwar Domitius keineswegs den Ruhm eines Maro, reihete sich aber dennoch den ausgezeichnetsten Dichtern des historischen Epos an. Ferner ist er der Verfasser eines wie es scheint elegischen Gedichts, das den Namen *Melaenis* führte, also nach dem Namen eines von ihm geliebten Mädchens genannt, wie auch schon zum Apuleius de Orthogr. S. 18 vermuthet wurde. Ob dieses ein einzelnes Gedicht, oder ein Complex mehrerer Elegieen gewesen, nach Art der Leontion des Hermesianax und anderer Sammlungen elegischer Gedichte, wie Hr. Weichert vermuthet, muss als ungewiss dahin gestellt bleiben.

Zu dieser Gattung der Poesie müssen endlich auch *Fabellae* gerechnet werden, die dem Domitius Marsus zugeschrieben werden, und welche, einem daraus erhaltenen Fragmente nach, augenscheinlich in elegischer Form verfasst waren. Zu diesen poetischen Versuchen gesellen sich nun noch auch einige prosaische Schriften des Domitius, von welchem wir namentlich ein Buch *de urbanitate* kennen.

Den Beschluss dieser gelehrten Monographie macht die Sammlung der poetischen Bruchstücke dieses Dichters, die leider die Zahl von sieben nicht überschreiten, und wir sind auch ausser Stande noch ein achtes hinzuzufügen. Bemerkt muss dabei werden, dass dieselben schon von H. Stephanus und Broukhusius zusammengestellt worden, jetzt nun aber erst ihre gebührende kritische Behandlung erfahren haben. Das erste ist das schöne, bekannte *Epitaphium Tibulli*, welches nicht eigentlich den Namen eines Bruchstücks verdient. Zum siebenten Fragmente wollen wir beiläufig bemerken, dass in der Anführung der Stelle aus Priscianus S. 23 wohl durch ein typothetisches Versehen der Name Marsus vor dessen Worten *Adipis pondo viginti vetustae* ausgefallen ist. In Bezug auf die Behandlung der einzelnen Gegenstände haben wir nichts zu erinnern gefunden und stimmen im Allgemeinen Hrn. Weichert vollkommen bei. Es muss zugleich auch noch bemerkt werden, dass gelegentlich mit Gründlichkeit über einige andere, gleichfalls wenig bekannte Römische Schriftsteller und Personen gesprochen wird, wie über *L. Tillius Cimber* S. 4, *Domitius Afer*, Redner, S. 7, *Gaetulicus*, Epigramm-Dichter, S. 10, *Sextus*, Dichter, welcher bisher verkannt wurde, S. 11, *Pudens*, S. 13. Ueber letzteren erlauben wir uns einen Zusatz, um doch auch nicht ganz ἀσυμβόλως von Hrn. Weichert zu scheiden. Hr. Weichert nennt diesen Pudens einen

nescio quis, und allerdings sind wir über ihn schlecht berichtet. An ihn ist ein Epigramm des Martialis (IV, 29) gerichtet, welches Hr. Weichert gut erklärt. Wir sehen daraus, dass sich Pudens mit der Lectüre von poetischen Werken beschäftigte, und es wäre nichts dagegen, ihn selbst uns als einen Dichter zu denken. Ferner findet sich nach Hrn. Weichert seiner noch Erwähnung in einem andern Epigramm des Martialis IV, 13, welches von der Vermählung dieses Pudens mit einer uns sonst unbekannten Claudia Peregrina handelt. Daselbst heisst es im Anfange:

> Claudia, Rufe, meo nubit Peregrina Pudenti:
> macte esto taedis, o Hymenaee, tuis.
> Tam bene rara suo miscentur cinnama nardo,
> Massica Theseis tam bene vina favis.

Der Sinn des letzteren Distichons ist klar und leicht verständlich: selten verbinden sich so gut Cinnamum und Narde, selten so gut Massiker mit Attischem Honig (wozu zu vgl. *Aufidius forti miscebat mella Falerno* bei Horaz Sat. 1, 4), wie Pudens mit Claudia durch die Ehe. Nichts desto weniger behaupten wir, die Stelle sei ihrer Vollständigkeit nach noch nicht verstanden, indem hier eine witzige, ganz im Charakter des Martialis liegende, Zweideutigkeit im Hintergrunde liegt, die den Erklärern bis jetzt verborgen geblieben und über jenen Pudens selbst ein unerwartetes Licht verbreitet. Wie? wenn es wirklich einen Dichter *Pudens* gegeben hätte, welcher den Beinamen *Nardus* geführt habe? Bekäme dann nicht das ganze Bild *miscentur cinnama nardo* seine wahre Beziehung durch einen launigen Scherz, der von dem Namen des glücklichen Bräutigams hergenommen wäre? Und so ist es in der That. Diese gewiss willkommene Erklärung verdanken wir folgender, in einem Pentameter bestehenden, Grabschrift bei Gruter S. 1118, 6:

NARDV
POETA
PVDENS
HOC
TEGITVR
TVMVLO

Wir meinen, wo die Umstände sich so wie von selbst zu einer Combination darbieten, kann kein Zweifel statt finden, dass der hier genannte Pudens Nardus der Pudens des Martialis sei, wodurch dessen Erwähnung beim Martialis nun ein ganz neues Verständniss erhält. Wir haben nun einen Dichter Pudens aus dem Zeitalter des Martialis gewonnen: ja, wir glauben unsere

Combination über denselben noch weiter führen und von ihm Dinge berichten zu dürfen, von denen man noch keine Ahndung hatte. Denn wir getrauen uns mit Wahrscheinlichkeit nicht nur seinen ganzen Namen, sondern auch sogar sein Vaterland angeben zu können. Zuerst werde bemerkt, dass der Name *Pudens* als Cognomen zu nehmen sei, wie dieses auch sonst vorkommt. So wird ein *Coelius Pudens* erwähnt auf der Tabula alimentaria ed. Wolf S. 37, ein *M. Taminius Pudens*, Grut. S. 128, 1, ein *L. Helvius Pudens*, das. S. 240, col. 3, ein *Titus Statius Pudens*, das. S. 250 col. 3. Es könnten noch viele Beispiele namhaft gemacht werden. Demnach erscheint der Name Nardus als Agnomen. Nun findet sich aber allerdings noch ein Dichter *Pudens* auf einer Inschrift erwähnt, mit dem Vor- u. Familiennamen *L. Valerius*, welchen wir keinen Anstand nehmen für identisch zu halten mit dem obigen Pudens Nardus. Dass daselbst das Agnomen weggelassen ist, giebt nicht den mindesten Anstoss, da dieses aus verschiedenen Gründen wegbleiben konnte. Der Stein selbst, auf welchem sich diese Inschrift befindet, scheint nicht mehr vorhanden zu sein; wir verdanken ihre Aufbewahrung einem Schriftsteller des funfzehnten Jahrhunderts, Tortellius, auf dessen Wichtigkeit für Philologie wir neulich aufmerksam gemacht haben. Unter dem Worte *hedera* Fol. 96 b (die Ausgabe, die uns zur Hand liegt, ermangelt der Paginirung) in seinem Buch *de orthographia* erzählt Tortellius: *sane coronabantur hedera poetae: cum in certaminibus ex iudicum sententia approbati fuissent: ut inventum epigramma apud histonium frentanorum oppidum saxo insculptum his verbis indicat* (nun folgt die Inschrift): *L. Valerio pudenti. L. F. hic cum esset annorum. XIII. Romae certamine sacro Jovis capitolini lustro. VII. claritate ingenii coronatus est inter poetas latinos omnibus sententiis iudicum. huic plaebs universa municipium* (wohl verdruckt st. *municipum*) *histoniensium statuam aere collato decrevit.* An der Aechtheit dieser Inschrift im Allgemeinen zu zweifeln, ist um so weniger Grund vorhanden, als uns ja sogar der Ort angegeben worden, wo sie gefunden sein soll, und wenn sie jetzt nicht mehr im Original vorhanden ist, so theilt sie das Schicksal mit vielen andern Monumenten dieser Art, die auf unsere Zeit nur durch das Mittel schriftlicher Ueberlieferung gekommen sind. Jedoch ist es keinesweges glaublich, dass jenes Epigramm in der von Tortellius angegebenen Form im Original wirklich abgefasst gewesen sei, vielmehr scheint uns Tortellius nur den auf seine Weise aufgelössten Sinn der Aufschrift, nicht eine Copie der Inschrift selbst mitgetheilt zu haben. Betrachten wir aber nun den Inhalt der Inschrift etwas näher. „Die Rede ist von L. Valerius Pudens (dem wir dem Obigen zu Folge nun wohl auch das Agnomen Nardus hinzusetzen dürfen), Sohn des Lucius, welcher schon in seinem dreizehnten

Jahre *) zu Rom bei den Festspielen des Juppiter Capitolinus sich den Preis als Dichter erwarb." Bekannt ist, dass bei diesen ludis Capitolinis, welche vom Domitian eingerichtet und nach den Capitolinischen Fasten zuerst im Jahr 839 U. C. gefeiert wurden (siehe Lindenbr. ad Censorin. 18), Wettkämpfe von Dichtern, Rhetoren und sonstigen Schriftstellern statt fanden. Vgl. Scaligeri Lect. Auson. 10. Ferner dass diese Spiele alle 5 Jahre gefeiert wurden, und dass sie demnach nach Lustren berechnet wurden, wie auch Censorinus 18 andeutet. In der Inschrift heisst es nun dass Pudens im siebenten Lustrum als Dichter aufgetreten sei, d. i. im Jahr 869. Diese Zeitbestimmung passt vollkommen, um mit Sicherheit annehmen zu dürfen, dass dieser Pudens der vom Martialis gemeinte sei. Nehmen wir nun an, und warum nicht? dass Pudens sich im zwanzigsten Lebensjahre verheirathet habe, so fällt dieses Ereigniss in die ersten Jahre der Regierung Hadrians, und bis dahin dürfen wir getrost die Lebenszeit des Martialis ausdehnen, von welchem wir weder das Jahr seiner Geburt, noch das seines Todes kennen. Endlich der Umstand, dass die *universa plebs municipum Histoniensium* **) dem Pudens eine eherne Statue zu errichten beschlossen habe, lässt mit Sicherheit annehmen, dass Pudens aus diesem Municipium gebürtig war, nämlich aus den Stadt Histonium (zuweilen fälschlich Istonium geschrieben) in Samnium.

So viel über einen Dichter, dessen Namen schon der Merkwürdigkeit wegen, dass er in seinem dreizehnten Lebensjahre den Ruhm öffentlich gekrönt zu werden errang, verdient in der Geschichte der Römischen Litteratur genannt zu werden. Es ist augenscheinlich, dass unsere Combination zwar auf einigen nur wahrscheinlichen Annahmen beruht; wir meinen aber, wo alle Umstände sich so wie von selbst aneinander reihen, kann nur ein Skeptiker an dem innern Zusammenhang derselben zweifeln. Auf jeden Fall wäre es uns lieb, Hrn. Weichert's Urtheil über diesen Gegenstand zu vernehmen und wir wollen hiermit die freundliche Aufforderung dazu zugleich mit der Bitte ergehen lassen, seine schon früher gethane Verheissung, welche auch nun S. 23 wiederholt wird, uns nämlich mit einer Monographie über den Dichter *L. Varius* zu beschenken, recht bald in Erfüllung gehen zu lassen.

*) Nach der Vita Virgilii schrieb Virgilius auch schon in seinem funfzehnten Jahre Gedichte.

**) Diese Formel ist gewiss aus der Inschrift selbst entnommen; *plebs* ist der eigentliche Name des Volks in den Municipien. So *plebs urbana Pisaurensium* bei Grut. S. 322, 8. Auch πλῆθος wird auf eine ähnliche Art gebraucht: siehe Syllog. inscr. fasc. VIII S. 386.

Friedrich Osann.

Zur Feier des Andenkens zweier Stipendienstifter hat Hr. Prof. Lobeck auf den 22 u. 23 Juni d. J. mit einem Programme eingeladen: *De Graecorum placentis sacris. Dissert. I.* Ausser der Einleitung enthält dasselbe ein Anecdoton des Goropius Becanus „*e codice Traghemensi transscriptum.*“ Obschon die *Tragheimer Bibliothek* durch Andr. Dunker bekannt geworden, der Emendationen Virgils aus einer Handschrift *Monachii Traghemensis* herausgegeben hat, so wird es doch manchem Leser lieb sein zu erfahren, dass der *Tragheim* ein Bezirk der Haupt- und Residenzstadt Königsberg in Preussen ist. Das Werk Joh. Gorp's ist überschrieben: *Thaumatoscopion symbolicum sive Mythologiae Gr. et Rom. elucidatio* etc. Die Handschrift, sagt der Herausgeber, sei sehr lückenhaft, und der grösste Theil derselben verloren gegangen: aus dem noch Uebrigen werden höchst interessante Ansichten des sonderbaren Mannes mitgetheilt. Er nennt seine Behandlung der Mythologie die *spirituale* und zieht gegen die *litterale* der Philologen gewaltig los, besonders, weil sie zu historisch verfahren und aller unmittelbaren Anschauung ermangeln. Sein Hauptgedanke ist: „*in Graecorum fabulis et religionibus contineri .... artem coquinariam.*“ Da die Schrift keines gedrängten Auszuges fähig ist, mögen hier nur einige Proben aus ihr Plaz finden, — denen ich aus späteren Excerpten und Zusäzen des Gorpschen Buches Einiges einschalten werde. Auch diese befinden sich handschriftlich in der Tragheimer Bibliothek. *Πόποι*, sagt Gorp, die älteste Benennung der Götter, bezeichne Köche, von *πέπω*, *δαίμονες* aber *epulones*, von *δαίς*; *Ζεύς* sei von *ζεῖν*, sieden. (Hier schalte ich ein: *Ζήν* sei *ζῆν*, welches das Consequens von *ζεῖν* sei, indem erst gesotten, dann gegessen werde. An *δαίς* schliesse sich das Aeolische *Δεύς*, und *ὀδούς* mit vorgeschlagenem o. Unser Deutsches *Zahn* stellt er mit dem Dorischen *Ζάν* zusammen.) — *Ἄρτεμις*, von *ἄρτος*, also *Bäckerin*, welche mit der *Köchin* dieselbe war. *Κάβειροι*, exempta littera Aeolica, *Κάειροι*, *focarii.* *Πάν* proprie *Πάων*, *gustator*, a *πάομαι*. (Einschalt.: Von *Πάν* ist auch *panis panicum*, *Buchweizen*, und der Name der Stadt *Pana* bei Strabo.) *Ἑρμῆς*, *κέρμματος εἶδος* ap. Hesych. (Einschalt.: *Ops* ist einer der reichhaltigsten Artikel; daher hier nur das Bedeutendste daraus. *Ops* ist die Göttin des gesammten Tafelreichthums und daher mit Recht die Gemalin des Gottes der Sättigung, *Saturnus.* Ihre Kinder sind *Vesta*, die Göttin des Küchenfeuers, *Ceres*, die Göttin des vegetabilischen Theiles der Mahlzeit, *Iuno αἰγοφάγος*, Jupiter *εἰλαπιναστής*, *Neptunus*, von *νίπτω*, der Erfinder des bei den Alten vor der Malzeit gebräuchlichen *Händewaschens*, während ihn die Griechen vom *Darreichen des Getränkes*, *πόσιν διδόναι*, *Ποσειδῶν* nannten; endlich *Pluto.* Diesen lässt Gorp erst bei der späteren Vertheilung der

Weltherrschaft Gott der Unterwelt werden, zuvor war er ihm Gott des in der Erde verborgenen Reichthumes, *Dis*, d. i. *dives*, πλοῦτος, also der zu Küchengeräthen erforderlichen Metalle, besonders aber des *Salzes*, ohne das keine Kochkunst denkbar. Hier folgen 27 Hexameter zum Lobe des Salzes, die ich übergehe. Den engen Zusammenhang *Plutos* mit Speise und Trank sucht Gorp auch dadurch zu beweisen, dass er nur deshalb im Besiz der Proserpina, der Tochter der Frucht- und Küchengöttin Ceres, blieb, weil diese an seiner Tafel von einem Granatapfel gekostet hatte. Von der *Ops* heissen auch Jupiter und Diana *Opis*, leztere vorzugsweise, weil sie die Tafel mit einem Hauptartikel, dem Wildpret, versorgte. *Rhea* nannte man die *Ops* von ῥέω, weil durch sie den Menschen der Seegen der Tafel reichlich zufloss. Und in so fern die Freuden der Tafel allen übrigen wegen ihrer Realität vorgezogen werden (Hom. Od. IX, 5—11.), dürfe man sich nicht wundern, wenn der Römer das Fette *opimum*, d. i. *opiimum*, und jedes Beste *optimum* st. *opitimum*, nannte, und sein Verlangen danach durch *optare*, d. i. *opitare*, ausdrückte. *Opes* sein Kriegsmacht und Truppen, weil sie viel verzehren und am tapfersten fechten, wenn sie zuvor eine tüchtige Mahlzeit gehalten haben. Arbeit heisse *Opus*, weil die erste Arbeit der Menschen auf Nahrung gerichtet sei, und weil *sie* vor allem *nöthig* sei, heisse auch *nöthig*, *noth opus*. Im Griechischen sei von *Ops* ἕψω, ἑψία, *Vergnügen*, nämlich eigentlich Vergnügen der Tafel, ὄψον und ὀψώνιον, desgleichen ὄπος, *Saft*, wovon *sapor*, und σοφός, indem die älteste Weisheit im Gebrauche des Feuers zum Kochen bestanden. Wider seine Gewohnheit bedenklich stellt Gorp den Saz auf, dass, da *Ops* die Göttermutter sei, πόποι ursprünglich, ohne das vorgesezte π, ὄποι geheissen habe.) — Der Einfluss der Kochkunst auf die Frömmigkeit wird mit einer Dichterstelle bei Athenaeus (XIV, 660, E) erwiesen. Die *Popen* heissen ihm so von *popana*. Schol. Pers. VI, 76. Μάγοι sei μάγειροι. Dann folgen Διόνυσος τανροφάγος, Ἀπόλλων ὀψοφάγος etc., dann Feste Πυανέψια, Χύτροι, Φαγήσια cet.; dann Städte, *Coptus* von *Copta* (S. Lyd. de menss. p. 60), *Placentia*, *Pistorium*. (Einschalt. Conf. Plaut. Captivi, I, 2, 58 sqq.) — Auch die Mysterien enthielten nach Gorp zum Gegenstande nichts anderes als eine *sublimere Kochkunst*, welches noch die aus ihnen entsprungene *Masoneria*, oder Freimaurerei, beweise.

Von den späteren Excerpten kann ich nicht umhin hier folgendes aus der vor mir liegenden Handschrift in gedrängter Kürze mitzutheilen. Es betrift die Mythe des *Prometheus*. Dieser habe die Menschen nicht wirklich aus Wasser, Erde und Feuer geschaffen, sondern nur in sofern, als er sie die Bereitung der Lebensmittel, welche Land und Wasser darbieten,

durch Anwendung des Feuers gelehrt habe, wodurch sie denn erst aus θῆρες ὠμοφάγοι Menschen und ihnen eine *vita vitalis* zu Theil geworden. „*Jupiter cum factum rescisset*," schreibt Hygin Astron. II, 15, „*animo permoto mortalibus eripuit ignem, ne carnis usus utilis hominibus videretur, cum coqui non posset.*" Und wer sieht nicht ein, fährt Gorp fort, dass Jupiter den Adler auch nur sandte, damit er dem vom Vulcan und Mercur angeschmiedeten Prometheus, d. h. dem in der Küche am Feuer (Vulcanus) mit Mercurialischer List und Versteckheit unablässig Kochenden, die besten Gerichte, Hecht- und Gänseleber, wegfrässe? Auch *Pandora* bezeichne nichts als die zu grosse Ueppigkeit der Tafel, wodurch der beleidigte Jupiter, um sich an Prometheus und den Menschen zu rächen, diese lezteren in Schwelgerei, Laster, Krankheit und Elend versinken liess.

Nachschrift. So eben wird mir Hrn. Prof. Lobecks *Programm* gebracht, worin er zur Feier des Geburtstages unseres allergnäd. Königs einladet, und worin die zweite Dissertation „*de placentis sacris*" enthalten ist. „*Quanta fuerit artis pistoriae et coquinariae cum vetere Theologia necessitudo,*" beginnt das Schriftlein, „*superiore Becani disputatione patefactum est; idque nunc propius argumentis confirmabimus a placentarum sacrarum usu vario repetitis.*" Demnach wird der Leser zu Athenaeus, Pollux und Hesychius reichbesezten Kuchentischen geführt und bei jeder Kuchenart von ihrem besondern *usus sacrificulus* unterrichtet, wobei sich abermals ergiebt, wie so mancher uralte Gebrauch sich bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt hat. Denn wer hätte geglaubt, dass wir unsere mit brennenden Kerzen geschmückten Geburtstags-Kuchen der heidnischen Diana verdanken? Und doch ist dem so: denn ihr wurde am Zehnten des Munychion der ἀμφιφῶν καόμενα δᾴδια ἐν κύκλῳ ἔχων dargebracht, ein Gebrauch, der nach Goetz *de Pistrin. Vett.* p. 317 in die Griechische Kirche überging. Ein anderes Beispiel. Wie Mancher wird sich am nächsten St. Martinstage die Martinshörner oder Hornaffen wohlschmecken lassen, ohne zu wissen, dass er dies Vergnügen den grauen Pelasgern verdankt, welche den sogenannten βοῦς, d. i. eine gewisse gehörnte Kuchenart, dem Apoll, der Diana, der Hekate und der Luna darbrachten?

Ferner wird nachgewiesen, dass die Formen der alten Opferkuchen alle symbolisch waren; und so fällt denn wohl in die Augen, dass auch unsere *spirae*, *circuli*, *rotulae*, *laterculi* und wie sie weiter gedolmetscht sind, nicht zufällig diese oder jene Gestalt haben. Junge Symboliker mögen daher die Ku-

chenläden vielmehr aus Antrieb der Symbolik besuchen, als um einen blossen Appetit auf Backwerk zu befriedigen. Ja ich bin nach Lesung dieser Dissertation zweifelhaft geworden, wie ich es anzusehn habe, dass sich täglich beim Schlusse der Lehrstunden einige Kuchenweiber vor unserm Gymnasium einfinden, und dass dies gestattet wird. Sonst glaubte ich, man habe vielleicht kein Recht die Weiblein dort fortzujagen, jetzt aber komme ich auf die Vermuthung, dass man auch die *Horazischen Crustula* in den Körben unserer modernen Kanephoren für ein zweckmässiges Förderungsmittel der Alterthumsstudien ansehe.

Dies Pröbchen wird hinreichen unsere philologisch-pädagogischen Gourmands auf diese Dissertationen aufmerksam zu machen. Am Schlusse der zweiten werden die neuen Preisaufgaben und die Namen der Studirenden bekannt gemacht, welche sich durch Lösung der vorjährigen Aufgaben den Preis erworben haben.

Friedrich August Gotthold.

Zu geneigter Anhörung der jugendlichen Redeübungen am Namensfeste Sr. Königl. Majestät Friedrich Wilhelm's des III. ladet — ein *Johann Carl Gotthelf Werdermann*, Rector. Liegnitz, 1826. 16 S. 8.

Der Vf. vorliegenden Programmes sucht die Frage zu beantworten: *ob und in wiefern Gymnasien höhere Bürgerschulen seyn können?* Hr. Rector Werdermann trägt über sein Thema das Bekannte vor. Er bemerkt, dass man in dem Falle, wenn man die Gymnasien von den höheren Bürgerschulen trenne, mehrere Lateinische Stunden anzuordnen im Stande sey. Die Stunden stehen vielleicht im Verhältnisse der Quadratzahlen, so dass die Wirkung von 6 gegen 3 Stunden wie 36 gegen 9 oder viermal so gross sey. Indessen sey in den unteren Klassen die Verbindung weniger schädlich, übler in den oberen Klassen. Hier auf gleiche Weise für die Studierenden und Nichtstudierenden zu sorgen, sey eine schwierige Aufgabe. Diese Aufgabe zu lösen, habe der geschickte Schulmann manche Mittel. Bei der Masse des in unseren Zeiten so gehäuften Reichthumes an Kenntnissen aller Art sey wohl zu überlegen, ob es rathsam werde, die höheren Bürgerschulen von den Gymnasien zu trennen, oder ob es gut sey, bei den Gymnasien neben den beiden obersten Klassen der Studierenden eine Realklasse zu bilden, in welche die Nichtstudierenden eintreten.

Insofern der Vf. über den fraglichen Gegenstand nur von der *pädagogischen* Seite spricht, ist die Sache damit lange nicht erschöpft. Die pekuniäre Seite und andere Umstände

hätte er nicht übersehen sollen. In kleineren Provinzialstädten wird eine solche Absonderung wegen bedeutender Kostenerhöhung immer grosse Schwierigkeiten verursachen. Nicht allein dass in Beziehung auf die neue höhere Bürgerschule neue Lehrer angestellt werden müssten, sondern auch dass den Lehrern an manchen Gymnasien ein beträchtlicher Antheil am Schulgelde durch die bedeutend verminderte Frequenz entgehen würde, der ihnen durch anderweitige Zuschüsse zu ersetzen wäre. Doch wenn sich diess auch aus Liebe zur Sache überall beseitigen liesse, so möchte es bei manchen Gymnasien kaum der Mühe werth seyn, wegen der allzukleinen Anzahl solcher Zöglinge, die wirklich studieren, ein reines Gymnasium zu errichten. Rec. sind mehrere Gymnasien bekannt, die nicht einmal 100 Schüler zählen, und von denen in der Regel die wenigsten sich dem gelehrten Stande widmen.

J. A. G. Steuber.

Kürzere Anzeigen.

Formenlehre der Griechischen Sprache, besonders des Attischen und allgemeinen Dialects. Von Dr. *Gustav Pinzger.* Breslau, Verlag von J. F. Korn's des ält. Buchhandlung. 1828. XIV und 281 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Elementarwerk der Griechischen Sprache. Erster Cursus u. s. w.

Durch Amtsverhältnisse und an ihn ergangene Aufforderung bewogen, wie Hr. P. in der Vorrede bemerkt, entschloss sich derselbe zu der Ausarbeitung dieses mehr Mühe kostenden als Ruhm bringenden Elementarwerkes. Im Elisabethanischen Gymnasium zu Breslau, an welchem der Vf. Lehrer ist, wird nämlich das Griechische, obwohl in vier Klassen gelehrt, doch erst in Tertia angefangen, das mithin einen anderen ersten Kursus als die vierte Klasse erfordert. Ueber die Zweckmässigkeit desselben werden Männer, die unter gleichen Umständen das Griechische lehren, die vollgültigsten Richter sein. Ausserdem sezt eine entscheidende Beurtheilung auch genaue Kenntniss der noch nicht erschienenen Kurse voraus. Nichts desto weniger lässt sich auch so über den bereits erschienenen nicht bloss ein Bericht, sondern sogar ein ziemlich vollständiges Urtheil abgeben.

Von vorn herein muss einem Missverständnisse begegnet werden, das der Titel leicht veranlassen könnte durch die Worte: „*besonders des Attischen und gemeinen Dialects*“;

denn der erste Kursus behandelt in der That nur den Attischen und gemeinen Dialekt „*mit strenger Aussonderung aller übrigen*," wie es in der Vorrede heisst.

Der Vf. nennt diese Formenlehre *vollständig*, und das ist sie, wenn keine absolute, sondern nur eine das Wesentliche umfassende Vollständigkeit gemeint ist, also eine relative, bei der unentschieden bleibt, ob die, wie Anderes, hier übergangene Lehre von der *ἀναβίβασις τόνου* in der Anastrophe wesentlich oder unwesentlich sei. Auch *Kürze*, *Bestimmtheit* u. *Deutlichkeit* mit Ausschliessung „alles *Räsonnements über Spracherscheinungen*" muss an diesem Buche im Allgemeinen gelobt werden. Nach jedem Abschnitte folgen Griechische Säze zur Uebertragung ins Deutsche, und dann Deutsche Säze zur Uebertragung ins Griechische, beide in Einer fortlaufenden Zählung, die mit Nr. 834 schliesst. Die Griechischen bilden die grössere, die Deutschen die kleinere Hälfte. Beide gleichen den Säzen im ersten Kursus des Jacobsischen Elementarbuches der Griechischen Sprache, aus welchem, wie aus ähnlichen Büchern, der Verf. auch Manches entlehnt zu haben aufrichtig bekennt. Ich glaube jedoch bemerkt zu haben, dass sich des Entlehnten mehr im Deutschen als im Griechischen, unter anderen Rubriken und zum Theil etwas abgeändert befinde, eine Vorsicht, welche unsere so gern mit fremdem Kalbe pflügende Jugend durchaus nöthig macht. Das Wortregister am Ende des Buches ist nicht alphabetisch, sondern nach der Folge der Säze eingerichtet. Dass zahlreiche Substantiva, Adjectiva und Verba zur Uebung im Dekliniren und Konjugiren den Paradigmen folgen, versteht sich fast von selbst.

So umfasst dieses Buch Formenlehre, Lesebuch und Anleitung zum Uebersezen ins Griechische, und zwar nicht getrennt, sondern in einer organischen Verbindung. Diese Einrichtung finde ich überaus zweckmässig und kann mich nicht genug wundern, wie sie nicht längst auch von Andern angewandt ist. Ich selber habe sie vor einigen Jahren dem Herausgeber eines Lateinischen Lesebuches, der mich um mein Gutachten befragte, auf das dringendste angerathen.

Gegen die innere Anordnung dürfte sich im Ganzen nichts Wesentliches einwenden lassen; allein die äussere Bezeichnung der verschiedenen Ober-, und Unterabtheilungen sollte allerdings bequemer sein. Es ist nämlich der vorliegende Kursus in 43 §§ getheilt, welche 250 Seiten umfassen, so dass einige dieser Paragraphen zwei Bogen und darüber einnehmen. Zur Veranschaulichung der Anordnung der Paragraphen stelle ich hier einen einzelnen auf: § 29. 1. 2. 3. Ausnamen. a. Anmerkung 1. 2. b.-e. Anmerkung 3. d. 4. a. Ausname I. Anmerkung 4. Ausname II. Anmerk. 5. b. c. d. u. s. w. Ferner befinden sich neben den fortlaufenden Anmerkungen noch

andere unter dem Text, welche bald den Schüler belehren, bald den Lehrer selbst angehn, wie die Verweisungen auf Buttmann, Matthiä, Mehlhorn, Poppo, Phrynichus, Eustathius u. s. w. Ausser den Paragraphen endlich läuft auch noch eine andere Eintheilung nach den Redetheilen unter Römischen Zahlen durch das Buch mit Unterabtheilungen A. B. und einer Bezeichnung der Paradigmen abermals durch Römische Zahlen I. II. III. Wäre es nun gleich unbillig, bei einer ziemlich verwickelten Sache eine durchaus einfache Eintheilung zu fordern, so bietet sich doch hier, wie in allen ähnlichen Fällen Eine Erleichterung dar, die von aller Logik unabhängige Bezeichnung der einzelnen Absätze durch fortlaufende Randparagraphen, wie ich mich ihrer in meinem *Hephästion* bedient habe. Da wird nicht citirt: § 9, 3, Anmerkung 3 oder noch weitläufiger, sondern bloss § 9. Diese Kürze beugt den zahlreichen Irrungen der weitläufigen Citate vor, zumal bei dem Schüler, wenn er, seine Exercitia schriftlich verbessernd, das Einzelne, wie sich gebürt, mit den dahin gehörigen Regeln seiner Grammatik belegen soll.

So viel muss man von dem ersten Kursus wissen, wenn man sich eine vorläufige Vorstellung von dem ganzen Werke des Vfs. machen will. Dieses geben wir nunmehr dem Leser in Hrn. P.'s eigenen Worten. „*Der zweite Cursus*," heisst es S. VIII, „*wird die Formenlehre des epischen und Ionischen Dialects, der dritte die Syntax ebenfalls mit griechischen und deutschen Uebersezungsstücken enthalten. Beide sind für die dritte griechische Classe bestimmt, und sollen . . . noch in diesem Jahre erscheinen. Die drei Cursus zusammen werden eine practische Schulgrammatik bilden, welche auch für die zweite Classe noch ausreichend sein wird und erst in Prima mit den ausführlichen Sprachlehren von Buttmann und Matthiä vertauscht werden mag.*"

Hier zeigen sich bedeutende Schwierigkeiten. Sezt man den Schulbesuch den drei oberen Gymnasialclassen, also der vier Griechischen Klassen, des Hrn. P. auf sechs Jahre, — und das wird wahrscheinlich das höchste sein — und rechnet bei gleicher Theilung anderthalb Jahre auf jede der vier Klassen, so muss der erste vorliegende Kursus in anderthalb Jahren beendet werden, und der Vf. fordert, dass „*dann die Schüler Alles, was darin steht, gehörig wissen.*" Nach einem Programme des Elisabethanischen Gymnasiums vom J. 1827 sind dort dem Unterrichte der vierten Griechischen Klasse nur vier Stunden wöchentlich gewidmet. Aber selbst bei sechs Stunden würde sich das gesteckte Ziel nicht erreichen lassen. Die erste Uebung im Lesen und Schreiben raubt bedeutende Zeit, dann das Uebersezen und die mündliche Verbesserung, vor Allem das Abfragen der aufgegebenen hier so umfassenden Pensa.

Bei sechs Stunden in der Woche, und bei begabten und in den unteren Klassen auf das sorgfältigste vorbereiteten Schülern einer nicht zahlreichen Tertia — etwa von 20 bis 30 Knaben — mag es möglich sein, dass ein sachkundiger Lehrer von besonderer Lehrgeschicklichkeit und gleich grossem Eifer, ein Lehrer, der keine Minute frei- oder unfreiwillig versäumt, und den die übrigen Lehrer und Lehrgegenstände nicht verhindern so viele und so grosse Pensa aufzugeben als er will, — nur unter solchen Voraussezungen mag es möglich sein, dass der Lehrer wirklich erreicht, was der Vf. fordert und erwartet. Allein wo findet sich das alles vereint? In der Regel wird keiner der obigen Voraussezungen vollkommen genügt, und einer und der anderen wohl gar in höchst geringem Grade. In beiden Fällen — das ist meine feste Ueberzeugung — bleiben Hrn. P.'s Forderungen unerreicht; denn den Ausdruck „*Alles gehörig wissen*“ irgend wie zu beschränken, verbieten die Natur der Sache und die dem Vf. gebührende Achtung.

Auch die Beendung des zweiten und dritten Kursus dürfte Schwierigkeiten finden, wiewohl in geringerem Grade. Beide zusammen muss die dritte Klasse in anderthalb Jahren abthun, also den zweiten etwa in sechs Monathen, den dritten in einem Jahr; denn die Ionische und epische Formenlehre kann der Schüler allerdings in sechs Monathen erlernen, vorausgesezt, dass er mit der Attischen bereits so vertraut ist, als es Hr. P. verlangt. Uebrigens wird man Uebersezungen aus dem Deutschen in den Ionischen (und vielleicht auch in den epischen) Dialekt schwerlich billigen. So wenig Ernesti recht that die Griechischen Exercitia ganz zu verwerfen, so wenig darf uns dieser Missgriff auf der andern Seite zu übertriebenen Forderungen verleiten. Auch das kann ich nicht gut finden, dass die Erlernung der Syntax bis ins dritte Jahr verschoben wird. Bei Tertianern und Sekundanern, denen ja die Lateinische Syntax bereits bekannt ist, findet das Bedürfniss strenger Sonderung nicht statt, wie bei Sextanern und Quintanern. Wenn endlich in Prima die *ausführlichen* Grammatiken von Buttmann und Matthiä eintreten sollen oder mögen — die Buttmannische ohne Syntax bedarf allerdings der Vervollständigung durch die Matthiäsche —, so sezt das bemittelte und sehr studirlustige Jünglinge voraus; denn beide Werke zusammen dürften leicht sieben Thaler und darüber kosten und umfassen ohne die Register 2330 Seiten.

So viel über den Plan des ganzen Werkes. Was den ersten Kursus insbesondere anlangt, so halte ich ihn für ein Lehrbuch, das sich nicht nur neben die besseren der mir bekannten stellen darf, sondern sie auch in Manchem übertrifft, namentlich in sofern es Grammatik, Lesebuch und Exercitienbuch organisch verbindet. Seine Ausführlichkeit wird der Einführung

auch da nicht geradezu entgegenstehn, wo schon die Quartaner und vielleicht nur in vier bis fünf Stunden wöchentlich im Griechischen unterrichtet werden, indem man nur weglassen darf, was zuviel ist, z. B. das Meiste über den Accent und eine Menge der selten vorkommenden *Verba irregularia*. Nur Einen Uebelstand darf ich hiebei nicht verschweigen. Sowohl der Griechischen als der Deutschen Säze sind nur so viel als erfordert werden, so dass man immer zu denselben zurückkehren muss, so oft man diesen Kursus von vorn anfängt. Nun ist aber bekannt, welcher Unfug mit Uebersezungen und Arbeiten der erwachsenern Schüler getrieben wird, wann die jüngeren in jener Stellen einrücken. Dazu kommt, dass die nicht versezten Schüler die schon gelesenen Stücke abermals lesen müssen. Soll das vermieden werden, so bedarf es einer Beilage, welche Lesestoff für eine zweite und dritte Lesung darbietet.

Von dem, was ich beim Durchlaufen des ersten Kursus im Einzelnen angemerkt habe, möge Folgendes hier Plaz finden.

S. 5 erklärt der Vf. den Buchstaben ζ durch *ds*, welche Aussprache nicht ausgemacht, ja nicht einmal wahrscheinlich ist. Ausserdem wird das ζ jezt nicht so ausgesprochen. Will der Vf. Neues einführen, so wird er des Räsonnements nicht entbehren können. Besser wäre daher ζ = Z gewesen. — S. 6. Die Erläuterung ευ = eu, ηυ = äu enthält einen unbegründeten Unterschied; denn dass η wie ä, oder nur wie ä geklungen habe, ist nicht erweislich; überdies ist unser ä sowohl kurz als lang, z. B. in *Schwäche* und *schämen*. Soll ein Unterschied bezeichnet werden, so würd' ich ihn lieber so bezeichnen: ευ = *ĕu*, (d. h. aber nach wirklicher Aussprache der Deutschen *ăü*); ηυ = *ēu* (*āü*). Der Grieche dürfte wohl jenes *ĕŭ*, dieses *ēü* gesprochen haben. — Ebenda heisst es, in ᾳ, ῃ und ῳ diene das *Jota subscriptum* dazu die Ableit. kenntlich zu machen. Richtiger hiesse es, dass die späteren Griechen es nicht mehr aussprachen, aber als etwas Herkömmliches beibehielten. — S. 7 ist die Entstehung der Doppelkonsonanten zu eng angegeben: ξ z. B. entsteht nicht bloss aus κς, sondern auch aus γς und χς. — S. 8 wird die bei den Attikern übliche Quantität der Position *muta cum liquida* gelehrt; allein der Schüler liest vor den Attischen Dichtern den Homer, auf den sie keine Anwendung leidet, wie, genau genommen, nicht einmal auf die Tragiker; den Aristophanes aber pflegt man auf Schulen nicht zu lesen. — Was S. 8 u. 9 über das Orthotoniren der Oxytona gesagt wird, kann insofern nicht getadelt werden, als es das bisherige Verfahren angiebt. Indessen scheint mir, die Sache müsse *so* dargestellt werden: wo das Komma als wirkliche Pause das Vorhergehende vom Nachfolgenden trennt, da findet die Orthotonirung der Oxytona statt, wo aber das Komma *nur* logisch, nur eine Art von Diastole ist und keine Pause bezeich-

net, da trit der Gravis ein. Die Inkonsequenz der Editoren rührt daher, dass sie die zweifache Bedeutung des Komma unbeachtet lassen. — Was ebenda über die *Properispomena* gesagt wird, ist unvollständig, weil Wörter, wie καλαῦροψ und χοῖνιξ (ῐ), dabei nicht beachtet sind. — S. 10 vermisse ich unter den aufgestellten Wörtern, die der Schüler accentuiren soll, mehrsylbige, bei welchen er selber über die Betonung der vor- oder drittlezten Sylbe entscheiden muss; doch wird diesem Mangel in den folgenden Uebungsbeispielen *einigermassen* abgeholfen. — S. 12: Bei der Regel über die Inklination von πώς, ποθέν u. s. w. wäre der Zusaz: *Indefinita* nicht überflüssig gewesen. Dass sie der Accent von πῶς und πόθεν unterscheidet, genügt nicht; und selbst dieser Unterschied konnte ausdrücklich bemerkt werden. — S. 21 wird, wider das Herkommen und alle Wahrscheinlichkeit, νύν angesehn als aus νύ durch Anhängung eines ν entstanden. Die Folge der Veränderungen ist vielmehr diese: νῦν, νύν, νύ, wie bei uns *nūn*, *nŭn*, *nŭ*, nur dass wir auch nū haben, während der Grieche kein νῦ kennt, wie er doch wohl müsste, wenn des Verfassers Voraussezung gegründet wäre. Auch das Lateinische *nunc* spricht gegen ihn. — Die Ausname S. 22: „*Alle Diminutiva sind ohne Berücksichtigung ihres natürlichen Geschlechts Neutra*", ist falsch: nur die auf ιον sind Neutra, nicht die auf ίσκος, ίσκη, υλλος, υλλίς, ιχνη. — S. 25 sagt eine Anmerkung: „*Anstatt des Vocativs des Artikels dient in allen Numeris die Interjection ὦ.*" Obschon Hr. P. ὦ nicht zum Artikel macht, wie früher hin oft geschah, so ist doch auch jenes falsch; ὦ und der Artikel haben eine durchaus verschiedene Bestimmung. — S. 32 heisst es: „*Bei den Attischen Dichtern findet sich auch ἄνοια mit langer Endsylbe.*" Wird aber das bemerkt, so muss es auch bei εια von εύω erinnert werden. Uebrigens ist das keine Dichterfreiheit, sondern älterer Atticismus. — S. 83 mussten die unkontrahirten Formen von ἠχώ und αἰδώς als ungebräuchlich bezeichnet werden. — Was S. 96 und 97 über den Unterschied zwischen πατροκτόνος (aktiv) und πατρόκτονος (passiv) und ähnlicher Zusammensezungen gesagt wird, leidet so viele Ausnamen, dass die Regel, wie sie aufgestellt ist, keine Gültigkeit hat. Ich erinnere nur an αἰγίοχος, γαιήοχος u. s. w., an οἰνόχοος, φυλλόχοος u. s. w. Bei den Compositis von φέρω wird zwar die aktive Bedeutung durch φορός, aber die passive durch φόρητος ausgedrückt. Vielleicht thut man am besten, sich auf die Notiz zu beschränken, dass, wo beide Betonungen neben einander bestehn, die eine aktive, die andere passive Bedeutung habe. Ueberhaupt sollte man dem ersten Anfänger wohl nur wenige Hauptregeln über den Accent einschärfen, mit einer ausführlichen Lehre aber selbst die Primaner verschonen. Die

Lesung der Autoren und das Lexikon müssten hier das beste thun; der künftige Philologe mag das Fehlende auf der Universität und aus Büchern ergänzen. — Wenn S. 101 gelehrt wird, dass πατήρ in ἀπάτωρ übergehe, so konnte dasselbe auch von μήτηρ und ἀνήρ gesagt werden. — S. 107 hätte bei der Kontraktion der Participia in εων der Ausname κνέων, ῥέων u. s. w. gedacht werden sollen, obschon sie in einem späteren Abschnitte S. 174 nicht fehlt. — S. 109 bemerkt der Vf. zu τολμηέστατος: „*Doch möchte dies wohl das einzige Beispiel eines Vergleichungsgrades von einem solchen Adjectivum sein.*“ Ihm fiel also das Homerische τιμηέστερος und τιμηέστατος nicht bei. — S. 117 fehlt bei μύριοι das Femininum und Neutrum. Auch μυρίοι (paroxytonon) konnte hier bequem unterschieden werden. — S. 125 werden ὅσος, οἷος und ἡλίκος im Paradigma bloss durch *wie* übersezt statt *wie gross* u. s. w. Dass der Deutsche *wie* statt *wie gross* u. s. w. zu sagen pflegt, geht die Grammatik nichts an. — S. 136, wo von dem Augment des Verbi λέγω in der Bedeutung *sammeln* die Rede ist, war auch des andern Augments ausdrücklich zu gedenken. — S. 142 Anm. 1 fehlt die Bedeutung auch bei den Verbis, welche nachher im Verzeichniss nicht aufgeführt sind. Gewöhnlich, aber nicht immer, fügt der Vf. zu den als Beispiel gebrauchten Griechischen Wörtern auch die Uebersezung. — Als Paradigma S. 156 ist τύπτω gegeben. Thiersch hat λείπω, welches mir zweckmässiger scheint. — Von S. 176 folgt ein Verzeichniss von Verbis in ω, das 451 Nummern enthält. Wo es nöthig war, ist das Futurum und was der Lernende sonst wissen muss, beigefügt. — Nach den Verbis in μι folgt S. 222 das Verzeichniss der unregelmässigen und mangelhaften Verba, und zwar nicht, wie bei Buttmann, alphabetisch, sondern, wie bei einigen Vorgängern, in Klassen getheilt. In jeder Klasse aber hätten die Verba auch jezt nach dem Alphabet stehn können. — S. 248 werden μεγαλωστί und πανδημεί zu den „*ursprünglichen (nicht abgeleiteten) Adverbien*“ gezählt. Hier irrt der Vf. augenscheinlich, oder ich verstehe ihn nicht. — Die Präpositionen, Conjunktionen und Interjektionen nehmen nur den Raum einer einzigen Seite ein.

Einen Anhang bildet *Lucians Dialog Charon*, ohne Erläuterungen und Wortregister. Nach der Ueberschrift fehlt die Angabe der Personen Ἑρμῆς. Χάρων.

Noch muss ich, bevor ich schliesse, eine Stelle aus des Vfs. Vorrede hersezen: „*Uebrigens bot sich zur Berichtigung und bessern Begründung grammatischer Einzelheiten hier und da Gelegenheit dar, was ich zwar von gelehrten Sprachkennern nicht übersehn wünsche, bei dem Zwecke dieses Buches jedoch nur als Nebensache betrachten muss.*“ Ich bekenne demnach allerdings auf einiges mir Neue gestossen zu sein, da aber

ich wenigstens nur mit grösser Mühe bestimmen könnte, was dem Vf. angehört, oder was er aus Schriften entlehnt hat, die ich bis jezt noch nicht gelesen, so begnüge ich mich mit dieser kurzen Anzeige.

Consequenz in der Orthographie gränzt an das Unmögliche; nach dem Möglichen aber muss wenigstens in Schulbüchern gestrebt werden. Der Vf. wolle daher folgende Bemerkung nicht übel deuten. S. 145 wird geschrieben: „Verba *liquida*," dann „Verbis," dann „*Verbis liquidis*," dann wieder „Verba *liquida*," dann „von solchen Verben." Ebenso findet sich „Perf. Aor. Pass.," und „*Perf. Aor. Pass.*," „*Adj. Verb.*" und „Adjectiva Verbalia," „*Futurum Atticum*" und „*F. att.*," „Attisch" und „attisch," „*T Laut, P Laut, K Laut*" statt *T-Laut* u. s. w.

Druckfehler sind nicht angezeigt, und viele sind mir auch nicht aufgestossen, meistens in den Accenten der Griechischen Wörter. Ohne Accent stehn S. 11 Z. 1 *σωματος*, Z. 18 *ἀνθρωπων*. — S. 26 Z. 17 *γνωμη*. — S. 93 Z. 9 *Hv*. — S. 155 lezte Z. *διατρος*. — S. 166 vorlezte Z. *σαός* st. *σάος*. — S. 119 Z. 21 *ἡ μόνας* st. *ἡ μονάς*. — S. 142 Z. 22 *ν* st. *γ*. — S. 12 Z. 8 v. unten *verliehrt* st. *verliert*. — S. 40 Z. 13 *Fall* st. *Fell*. — S. 93 Z. 11 v. unt. *Schilden* st. *Schilde*. — S. 98 Z. 18 *Vorrgen* st. *Vorigen*.

Der Druck ist gut, und — nach meinem Exemplare zu schliessen — auch das Papier.

Friedrich August Gotthold.

Lehre der teutschen Sprache gründlich und neu gefasst, sammt ausübender Ton- und Sylbenmaasslehre von Dr. *Jos. Müller*, Director am königl. kathol. Gymnasium zu Conitz in Westpreussen. Selbstverlag, im Verschleiss bei A. Hirschwald. Berlin, 1826. 8. 445 S. nebst LVI Vorrede. 1 Thlr. 8 Gr.

Was zunächst die auf dem Aushängeschild angepriesene Gründlichkeit betrifft, so bedauern wir den Verfasser dieses Buches unter diejenigen rechnen zu müssen, welche durch eignes Lob auf ihre Fehler eben erst desto aufmerksamer machen. Streben nach Gründlichkeit ist die schönste Eigenschaft jedes Gelehrten: dass aber Jemand gerade heraussagt, etwas von ihm bereits Ausgearbeitetes, das eben dem Publicum zur Prüfung vorgelegt werden soll, sei auch *gründlich*, grenzt jedenfalls an Anmassung. Will aber Jemand seine Forschungen in der Deutschen Sprache *gründlich* anstellen, so muss er vor allen Dingen so weit zurückgehen, als ihn schriftliche Denkmale auf seiner Fahrt begleiten, d. h. er muss das Studium der Sprache historisch betreiben u. sich nie auf Vermuthungen a priori

einlassen, die ohne ein historisches Substrat in jeglicher Sprachforschung vom Uebel sind, und nur leerer Grillenfängerei desto freiern Spielraum gewähren. Herr Müller bekennt aber selbst Vorrede S. V, dass umständliche eigne Forschung im Gebiete des Altdeutschen (er versteht wohl darunter hauptsächlich das Gothische, Alt- und Mittelhochdeutsche) seine gegenwärtige Lage nicht erlaube. Wie ist es also möglich, bei einer solchen Behandlungsweise auf sichern Füssen zu stehen? Daher kommt es denn freilich auch, dass der Verf. jeden Augenblick ausgleitet und ohne genommenen Schaden nicht wieder aufzustehen vermag. Trotz diesem Geständniss entblödet sich Hr. M. dennoch S. VI über die Meinung derer keck abzuurtheilen, welche dem Althochdeutschen einen grössern, gediegnen Reichthum an wahrhafter Wortbeugung und eine stärkere Quelle des Wohllautes beilegen. Wer die Richtigkeit dieser Ansicht mit Bezug auf Formen und Flexionen noch nicht einsehen sollte, der darf nur einen flüchtigen Blick in Grimms Deutsche Grammatik werfen, um sich jedes weitern Zweifels zu überheben; hinsichtlich des Wohllautes verweisen wir nur auf das einzige Ludwigslied, das Hr. M. erst lesen und verstehen lernen muss, ehe er fade und luftige Urtheile in die Welt schickt. Um seinen Satz zu beweisen, vergleicht Hr. M. althochdeutsche Wörter mit neuhochdeutschen, als ob damit der Schlüssel in das Leben und den Geist der Sprache gefunden werden könnte. Der eigentliche Geist der Sprache offenbart sich nie in todten Worten, sondern in ihrem lebendigen Organismus. Um aber diesen gehörig zu erfassen, bedarf es mehr, als einer oberflächlichen Kenntniss einzelner Wörter; Hr. M. versteht aber nicht mehr davon: also ist er auch nicht befugt zu urtheilen. Das Allerlächerlichste ist noch dieses, dass Hr. M. den organischen Bau des Althochdeutschen nach den bekannten Interlinearversionen und exegetischen Commentaren biblischer Bücher, in denen oft Deutsche und Lateinische Wörter promiscue gebraucht werden, zu bestimmen sich abmüht. Gerade so, wenn man die Bildungsstufe der heutigen Sprache nach schlechten Uebersetzungen aus Griechischen und Lateinischen Auctoren in jeglicher Beziehung beurtheilen wollte. Es gibt freilich der Hülfsmittel ausserordentlich wenige, die uns einen ganz sichern Blick in den innern Organismus der althochdeutschen Sprache verstatten; aber selbst diese wenigen vermögen Hrn. M.'s Ansicht leicht ad absurdum zu führen. Ein ebenso voreiliges Urtheil findet sich S. XLII, wo über Grimms *Deutsche Grammatik* ins Gelag hinein gesprochen, über Mangel einer sichern, leitenden Einheit und über den Unmuth geklagt wird, welchen das Studium dieses über jedes Urtheil des Hrn. M. erhabenen Riesenwerks (es wäre besser gewesen, wenn er mit der vom Göttinger Anzeiger so genannten heimli-

chen Angst an das Buch gegangen wäre, das allerdings in vielfältiger Beziehung zu gut ist für diese Welt) ihm verursacht habe: „Ausserdem“, heisst es, „schien mir bei der Auffassung der Laute zu viel Bestimmtheit und Absichtlichkeit den ersten unbewussten (!!) Sprachbildnern beigelegt zu sein. Der rohe Sprachgeist (!!) rang wol damals noch vergeblich nach Einheit, wie eben die bunte unstete Manchfaltigkeit zur Genüge bekundet, daher auch das öftre missliche „vielleicht“ des Verfassers.“ Freilich Hr. M. ist mit seinen Hirngespinsten nicht so bescheiden, als der anspruchlose, mit ruhiger und kaltblütiger Besonnenheit auf dem Pfade der Geschichte einherschreitende Sprachforscher: er modelt und zwingt die Sprache mit Gewalt in seinen Leisten, und scheint sich gar die Unverschämtheit zuzutrauen, der ganzen Deutschen Welt eine Orthographie und eine Terminologie aufbürden zu wollen, die grösstentheils aus seinem (des Individuums) Gehirn hervorgegangen auch nicht den Schatten von objectiver Erfassung des Sprachgeistes an der Stirne trägt. Solch ein Grammatiker muss entweder über Grimm ganz schweigen, oder sich höchstens dazu bequemen, ihm die Schuhriemen aufzulösen. Hätte Hr. M. die Grimm'schen Forschungen über die Elementarlehre etwas besser studirt, so würde er auf dem Titel sein Buch nicht eine *teutsche*, sondern eine *Deutsche* Sprachlehre genannt haben. Er würde den folgerecht durch die ganze Sprache durchgreifenden Gesetzen der Lautverschiebung gemäss sich bald und leicht überzeugt haben (insofern die Vorurtheile noch nicht zu fest eingerostet sind), dass, sowie im Althochdeutschen, also auch im Neuhochdeutschen da ein D stehen muss, wo im Griechischen oder Lateinischen T und im Gothischen TH; also *Tuisco* (Tacit. Germ. c. 2), Gothisch *thiuda* (gens), Althochdeutsch *diot*, im Latein des Mittelalters *Theotiscus*, Mittelhochdeutsch *Tiusch* oder *Tiutsch*, Neuhochdeutsch *Deutsch*. Ueber die Veränderung des Mittelhochdeutschen *iu* in das Neuhochdeutsche *eu* s. Grimm I S. 523. Für den ersten Fall vergleiche man Lat. *tu*, Goth. *thu*, Ahd. *dû*, Nhd. *du*; τείνειν, *tendere*, *thanjan*, *denen*, *dehnen*; τρεῖς, *tres*, *threis*, *dri*, *drei* u. s. w. S. Grimm I S. 586. Götting. Anzeiger 1826 S. 1600.

Von der Vorrede und der ihr folgenden *Programmabhandlung* (solche monströse Wörter gehen aus der Fabrik des Hrn. M. hervor, obgleich nach allgemeiner Anerkennung in dem einfachen *Programm* schon der Begriff einer Abhandlung enthalten ist) *über den teutschen Sprachunterricht im weitern Sinne auf teutschen gelehrten Schulen* wollen wir nicht umständlicher sprechen, weil wir zur Widerlegung einer Unzahl grillenhafter, flüchtig hingeworfener Aeusserungen weder Zeit noch Lust haben. Die Grammatik selbst zerfällt nach der allgemein angen

nommenen Eintheilung in Elementarlehre, Formenlehre und Syntaxis, von Hrn. M. genannt *Wortbildung*, *Beugung der Wörter* (warum nicht kürzer nach Analogie des vorigen und folgenden *Wortbeugung?*), *Wort- und Satzfügung*. Die von Hrn. M. befolgten Unterabtheilungen hier durchzugehen und näher zu beleuchten würde viel zu weit führen, da es sowohl den Grundsätzen dieser Jahrbücher als der Neigung des Rec. zuwider ist, ein seiner ganzen Anlage und Grundbeschaffenheit nach ziemlich zweckloses Buch einer weitläuftigen Beurtheilung zu unterziehen. Es genüge daher, die erste beste Seite aufzuschlagen und in ihr gehöriges Licht zu stellen.

Zuvörderst wollen wir einige Proben von Hrn. M.'s Terminologie geben. *Subject* nennt er *Satzgrundlage* oder *Grundding*, *Prädicat* — *Aussage*, *Copula* — *Bindling*, alle drei zusammen *Urredestände*; *Substantivum* — *Hauptnamwort* (warum nicht nach längst anerkannter Deutscher Umbildung *Hauptwort*? Das verträgt sich nun einmal nicht mit der pedantischen Wortstempelei des Hrn. M., die überall das Gepräge der Originalität an sich tragen soll), *Artikel* — *Deutewörtchen*, *Adjectivum* — *Beinamwort* etc. *Praefixa* — *Vorlinge*, *Suffixa* — *Endlinge*, *Quantität* — *Zeitverhalt*, *Prosodie* — *Tonverhalt* u. s. w. Was jeder andre anspruchlose Grammatiker *Anmerkungen* nennt, das stempelt Hr. M. in *Bemerke* um in keiner Sache mit den Ungeweiheten etwas gemein zu haben. Von ähnlichen Wörtern, wornach der Verf. ordentlich hascht, strotzt das ganze Buch, die es, je mehr man es ansieht, desto unleidlicher machen.

Ganz unlogisch ist die Eintheilung der Buchstaben gefasst, indem die Consonanten (*Grundlaute*, wie sie Hr. M. nach einer willkührlichen, aus keiner tiefern Sprachforschung hervorgegangenen Definition zu nehmen beliebt) den Vocalen (*Selblaute* statt des gewöhnlichen *Selbstlaute*) vorangestellt sind; denn sowie der Geist vorzüglicher ist, als der Körper, und dieser ohne jenen nichts auszurichten vermag, ebenso müssen die Vocale, der belebende Hauch des Wortes, den Consonanten, als den materiellen Bestandtheilen, erst Leben einflössen, ehe sie sich frei bewegen können. Huldigt aber etwa Hr. M. (was wir nicht hoffen wollen) auch in der Philosophie dem Materialismus, dann halten wir es unter unserer Würde, länger mit ihm zu rechten. Mit der allgemein angenommenen, in dem Geiste und in der Natur der Sprachen begründeten Eintheilung der Consonanten ist Hr. M. abermals nicht zufrieden: er rechnet das m zu den Lippenlauten, während es doch als Vermittlungslaut zwischen Vocalen und Consonanten zu den Liquidis zu rechnen ist; warum er die Liquidas (ohne Grund werden sie *milde* oder *Leiter* genannt) unter die mutas gemengt und sogar den Labialen nachgestellt hat, mag er ebenfalls mit

seiner Logik abmachen. Der gesunde Menschenverstand lehrt, dass in allen Dingen eine gewisse Stufenleiter sichtbar ist, die gleichwie in einer unermesslichen Kette den Organismus des geistigen und physischen Lebens zusammenhält. Demzufolge ist in den Elementen der Sprache keineswegs ein schroffer Uebergang von Vocalen zu Consonanten, sondern eine Mittelstufe in den Liquidis erkennbar. — Bei den abgeleiteten Wörtern unterscheidet Hr. M. ganz richtig den Stamm des Wortes von der Form oder von andern zufälligen Zuthaten am Anfange und am Ende des Stammes, z. B. *Of-en*, *Bod-en*, *Vat-er*, *Sommer*, *Ge-lisp-el*, *Er-find-ung*, *Bürg-er-schaft* u. s. w., aber eine solche Abtheilung in die lebendige Sprache hineinzwängen zu wollen, ist doch wieder ein grenzenloses Wagstück. Gleichwie der menschliche Körper, wenn er todt ist, ganz andre Zwecke für den Anatomiker hat, als der in Verein mit der Seele gemeinschaftlich wirkende, wenn er noch in kraftvoller Blüthe lebt, für den Künstler und Bewunderer der Schönheit der Natur; ebenso ist die Sprache etwas anderes für den Grammatiker, so oft er nach den einzelnen Bestandtheilen eines jeden Wortes zu forschen hat, um den Organismus des Ganzen bis in seine feinsten Verzweigungen kennen zu lernen, und etwas anderes für denjenigen, welcher die einzelnen Glieder der Sprache nur so betrachtet, wie sie in einem lebendigen Körper vereinigt sind. Will aber Jemand ein Glied aus seinen Fugen reissen, so thut er dem Ganzen Gewalt an, und das Leben wird nothwendiger Weise gestört. Das Seciren des Stammes der Wörter von den Flexionen führt also unfehlbar zu einer Verunstaltung und Verstümmelung der Sprachorgane, wobei gleichsam die Nerven und Sehnen der Sprache vom Fleisch und von den Knochen gewaltsam losgerissen worden, während doch die Aussprache ganz wie in einem lebendigen Leibe eine Art von Gelenken wie von selbst darbietet, welche die Beweglichkeit aller Theile möglich machen und bestimmen. Das Wort als todtes Gerippe (d. h. die radix) ist wohl zu unterscheiden von dem mit warmem Blut und lebendigen Sehnen (d. h. mit Flexionen) ausgerüsteten. Die Beweglichkeit der Sprachgelenke wird durch das Leben des Volkes, d. h. durch die äusserliche Aussprache bedingt: kein Mensch aber spricht aus: *Of-en*, *Bod-en*, *Er-find-ung*, sondern *O-fen*, *Bo-den*, *Er-fin-dung* u. s. w. Verlange also Hr. M. nicht, dass seine Secirmethode auch ins Leben übergehn soll; sonst wäre gar zu befürchten, dass unsere gute Muttersprache, zuletzt in tausend Stücke zerschnitten und schmählich verstümmelt, wie ein Wesen da stünde, in dem Leib und Seele grässlich von einander gerissen wären. Seine anatomischen Sprachforschungen treibe er hinfort in seinem stillen Kämmerlein, und lasse die Resultate derselben nur insoweit ins Leben treten, als dadurch den

Wissenschaft ein erspriessliches Heil erwächst; die Operation selbst aber übe er nicht an einem gesunden Gliede, so lange es nicht verrenkt ist. Darnach beurtheile man Hrn. M.'s Bemerkung S. 128: „Die bisherige Abtheilung der Sylben nach dem Gehör reisst die Worttheile widersinnig auseinander, und verstösst im Sprechen selbst gegen das Grundgesetz der Aussprache." —

S. 81 f. ist ein Register von kerndeutschen Eigennamen gegeben, deren Erklärung zum Theil zu grosser Willkühr ausgesetzt ist. So ist es z. B. unbegreiflich, wie ein Unterschied zwischen *Bernard* und *Bernhard* statuirt werden kann: jenes wird erklärt, *zum Beschützer geboren;* dieses, *das kraftvolle Kind.* Die Endsylbe *ard* oder *art* findet sich in vielen Deutschen Eigennamen, aus deren Vergleichung sich für selbige der Begriff des *tapfern*, *starken*, *muthigen* ergiebt. Nun aber scheint es uns bei weitem am wahrscheinlichsten, dass der Stamm des Wortes *Bern* auf die im Mittelalter so berühmte Stadt *Bern* (*Verona:* wir dürfen nur an Dietrich von *Bern* erinnern, Nibelungennoth 1656, 2. 1659, 3.) zu beziehen ist; *Bernard* würde also heissen der *tapfere Berner* (in der Nibelungennoth 2249 der *Bernaere*), sowie *Gothard* der *tapfere Gothe*, *Burkard* der *tapfere Vertheidiger der Burgen* u. s. w. Dass aber *Bernahard* mit eingeschobenem *h* etwas anderes bedeuten sollte, widerspricht allen Gesetzen der Sprache. Noch im Mittelhochdeutschen trat zur Vermeidung des Hiatus, wie im Griechischen das Digamma, ein *w* ein, das im Neuhochdeutschen grösstentheils *h* geworden ist. Nach *Eckewart* (*tapfer mit der Schärfe*, ecke, des Schwertes) in der Nibelungennoth 9, 3 und andern liesse sich eine frühere Form *Bernewart*, *Gothowart* festsetzen. Da nun in späterer Zeit das *e* oder jeder andre Vocal vor *art* ausgestossen ist, so lässt sich auch kein vernünftiger Grund denken, warum eine Spirans zur Ausfüllung des nicht mehr vorhandenen Hiatus eintreten sollte. Richtiger also und den Entwickelungsgesetzen der Sprache gemässer ist die Schreibweise *Bernard* (wie auch im Lateinischen und in den Romanischen Sprachen), *Burkard*, *Eckard*, *Gothard* statt *Bernhard*, *Burkhard*, *Eckhard*, *Gotthard*, welches letztere seiner Zusammensetzung nach eine weniger richtige Schreibung zu sein scheint: auf jeden Fall würde, selbst wenn wir auf den Stamm *Got* (deus) nicht *Gothe* zurückgehen müssten, die Gemination des *t* auf eine neuhochdeutsche Ummodelung führen, die sonst bei Zusammensetzungen der Art nicht statt findet, z. B. *Godesberg* (*Godes* Gen. von *got*; *d* statt *t*, wie es der T-Laut erheischt), nicht *Gottesberg*.

S. 128 wird mit Recht bemerkt, die einzig richtige und sichre Rechtschreibung der Worte gründe sich auf die Einsicht der Deutschen Wurzelsylben, und nur wer diese gehörig kenne

vermöge auch mit Sicherheit richtig zu schreiben. Um aber zu dieser Kenntniss zu gelangen, ist doch tiefes historisches Sprachstudium ein unbedingtes Erforderniss, welches Hrn. M. ganz und gar abgeht. Dass die heutige Orthographie im Argen liegt, ist eine Bemerkung Grimms I Vorr. S. XVIII, deren Richtigkeit Jedermann bald anerkennen wird, wenn er nur einen flüchtigen Blick auf die in gedruckten Büchern gemeinhin eingeführte Schreibung wirft. Grimm beraubt uns der Hoffnung gerade nicht, dass ihr noch in manchem Stück zu helfen sei, findet es aber bedenklich zur Ausführung zu schreiten, da verjährte Missgriffe nunmehr schon auf den Reim der Dichter und selbst die wirkliche Aussprache übel eingeflossen hätten. Seinen Abweichungen steht aber immer ein geschichtlicher Grund zur Seite, ohne welchen jedwede Aenderung als Frevel erscheinen muss. Weniger gewissenhaft und bescheiden ist Hr. M. Nach seinem Ermessen wäre durch die von ihm gegebenen Lehren alles Orthographische ein für allemal beseitigt. Wer mit so anmaassenden Redensarten um sich wirft, muss schon desswegen auf Erweckung eines günstigen Vorurtheils Verzicht leisten; denn man wird bald inne, dass der Verf. seine Schwächen hinter ein leeres Renommiren verstecken will

Die Begründung der Deutschen Declination S. 130 ff. ist so verworren und willkührlich ausgeführt, dass Einem Alles zum wahren Ekel wird: denn anstatt der von Grimm historisch nachgewiesenen, durch alle Deutschen Sprachstämme durchgreifenden Unterscheidung starker und schwacher Form zu folgen, finden wir hier einen unlogischen Wirrwarr, aus dem ein Schüler sehen mag, wie er sich heraushelfe. Man kann ohne alles Bedenken den Satz aufstellen: Jede Deutsche Formenlehre, die nicht von Unterscheidung starker und schwacher Form ausgeht, muss in sich selbst zerfallen, wie ein Haus, das auf Sand gebaut ist. Besser steht es mit der Conjugation, wo Hr. M. die starke und schwache Form zum Grunde gelegt hat, die er nach seiner pedantischen Terminologie *Sprachähnlichkeiten* nennt.

Nun noch zwei Pröbchen aus der Syntaxis. S. 178 heisst es: „Satzgrundlage [Subject] ist entweder das Hauptnamwort oder jeder hauptnamwörtlich gebrauchte Redetheil." Diese Definition ist nicht erschöpfend; denn wenn wir sagen: „Zu gehorchen ist Pflicht," so ist das Subject *zu gehorchen* weder selbst ein Substantivum, noch auch substantivisch gebraucht, wie etwa, wenn wir sagten *das Gehorchen*. S. 184: „*lehren* hat die Person im Zweckfall [Dativus] und den Gegenstand des Lehrens im Gegenstandsfall [Accusativus]. — Man findet es aber auch nach Art der alten Sprachen mit zwei Gegenstf." Hier haben gewiss nicht die alten Sprachen zur Richtschnur gedient, da die ältesten Deutschen Sprachdenkmale die Constru-

ction mit doppeltem Accusativus darbieten, und somit die Begründung dieser Construction in den Gesetzen der Sprache selbst erweisen. Beispiele finden sich in Adelungs Wörterbuch in Menge, dessen Bemerkung Hr. M. mehr hätte berücksichtigen sollen, die Construction mit doppeltem Acc. sei schon so alt und in Schriften nunmehr so allgemein, dass sie für Schriftsteller beinahe zu einer verbindlichen Regel geworden ist. Göthe und seinesgleichen beobachten unsers Wissens stets diese echt Deutsche Construction, und lassen sich nicht irre machen durch engherzige, mit Haaren herbeigezogene Schulregeln pedantischer Grammatiker, deren es trotz der längst erfolgten Hinscheidung Gottscheds und trotz der Abschaffung der Alongen-Perücken (in der Deutschen Grammatik hauptsächlich durch Grimm) noch immer zu viele giebt. Trefflich sagt ein geistreicher Dichter *), ein wahrer Aristophanes für uns Deutsche, der vielleicht noch zu wenig gekannt und richtig beurtheilt ist:

A) Zwar Gottsched starb, man bewahrt nur noch in Germanien seine Perücke,
Doch geht sie allda von Kopfe zu Kopf, ihr dürfen wir bringen ein Vivat!
B) Wer trägt sie denn jetzt?
A) Das hält man geheim; doch wie es dem Midas ergangen,
So ergeht's auch hier, und ich fürchte beinah, dass irgend ein Badergeselle
In ein Binsengebüsch an der Elster und Spree sanft lispele: Diesem und Jenem
Umtrottelt das Haupt, bis fast an's Knie, die Alongenperücke von Gottsched.

In dem Anhange zur Ton- und Sylbenmaasslehre S. 325 ff. sind Proben für die verschiedenen Versarten aus mustergültigen Dichtern gegeben, und im Schlusswort ein Grundriss über die Geschichte des Metrums der Alten bei den Deutschen entworfen. Unter den angeführten Quellen vermissen wir ungern die Verweisung auf A. W. von Schlegels geistreiche, in der Indischen Bibliothek niedergelegte Ansichten.

Oppeln, 1828. Dr. *Bach.*

Teutsches Handbuch für mittlere Classen der Gymnasien. Eine Vorschule der Lectüre ganzer Classiker mit steten Winken zum Nachdenken über Sprache, Styl und Geschmack, und mit Zusammenstellung älterer und neuerer Schriftsteller, von *Christ. H. Hänle*, Prof. am Gymn. zu Weilburg. Zweite, mit umgear-

*) A. Graf v. Platen Hallermünde, die verhängnissvolle Gabel. Ein Lustspiel. Stuttgart und Tübingen. 1826.

beiteter prosaischer Abtheilung, verbesserte Ausgabe. Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchhandlung 1826. 436 S. gr. 8. 1 Thlr.

Ueber die Nothwendigkeit, der Ausbildung und Uebung in der Muttersprache in allen Gymnasialclassen eine angemessene Anzahl von Lehrstunden zu widmen, ist man wohl jetzt im Allgemeinen einverstanden. Die Methoden aber sind auch hier sehr verschiedenartig. In der Hauptsache dürfte es jedoch nicht schwer sein, sich bald zu einigen. Nach vieljährigen Erfahrungen billigt Ref. folgenden einfachen Entwurf für den Gang dieses Unterrichtes: In der *sechsten* und *fünften* Classe sind nur orthographische Uebungen rathsam, wöchentlich wenigstens in drei Stunden. Daneben sorge der Lehrer für verständiges Lesen und für Fertigkeit in der Bildung der Sätze. Das Lese- und Sprachbuch von Diesterweg (Essen 1826) wird, geschickt benutzt, vorzügliche Dienste thun. In der *vierten* Classe reichen Anleitung und Uebung im Briefschreiben vollkommen aus. Für die Lesestunden, welche schon hier für Erklärung und Besprechung des Gelesenen vielseitig benutzt werden müssen, wird der sechste und siebente Abschnitt im Diesterweg Stoff genug darbieten. In der *dritten* Classe keine schriftlichen Aufsätze, oder doch nur selten einen als Dokimastikon. Dagegen in wenigstens drei Stunden Lesen eines Deutschen Handbuchs, welches im Ganzen gerade so eingerichtet sein muss, wie das obige. In der *zweiten* Classe ein Cursus der Deutschen Grammatik. Daneben Correctur von Aufsätzen in den leichteren Gattungen prosaischer Schreibart, und Leitung der Privatlectüre Deutscher Classiker. In der *ersten* Classe umständliche Erklärung prosaischer und poetischer Musterstellen aus allen Gattungen, Uebungen im freien Vortrage, Correctur metrischer und prosaischer Arbeiten aller Art. Daneben ein kurzer Abriss des Wichtigsten aus der Deutschen Literaturgeschichte, und sorgfältige Leitung des Privatstudiums Deutscher Classiker. —

Was den Gebrauch des obigen Handbuchs anlangt, so gilt im Allgemeinen, was S. 4 der Einleitung gesagt ist, dass die musterhaften Stücke nicht blos gelesen und erklärt, sondern auch laut vorgetragen und auswendig gelernt werden sollen. Die beigefügten Anmerkungen enthalten theils ausführlichere Andeutungen, theils nur einzelne Worte als treffliche Winke für den Lehrer und zur Erweckung des Nachdenkens der Schüler. Damit es nicht nothwendig sei, noch ein besonderes Lehrbuch der Deutschen Schreibart nebenbei den Schülern in die Hände zu geben, hat der Verfasser sehr zweckmässig bei allen schicklichen Gelegenheiten die Grundsätze des edleren Styles und der verschiedenen Redegattungen bündig und lichtvoll angegeben. Weil edle Muster erst dann recht bilden, wenn sie mit schlechten Beispielen in Vergleichung kommen, sind auch von dieser Art überall mehrere aufgenommen und jenen entge-

gengestellt. Der Einrichtung des Ganzen geben wir also unsern Beifall. Folgende Ausstellungen gegen Einzelnes wird der Hr. Verf. vielleicht bei einer neuen Auflage berücksichtigen: Die Beziehungen auf Horaz, Ovid und Cäsar, welche z. B. S. 17, 253, 365 vorkommen, sind wohl auf dieser Bildungsstufe nicht passend angebracht. Wiederholungen sind nicht immer vermieden, z. B. „ποιεῖ schafft" S. 182 und 221. Dass die Griechischen Wörter, welche hier und da verglichen sind (z. B. S. 331) ohne Accente gedruckt worden sind, ist nicht zu billigen. Wenn S. 25 unter den Aufgaben als Uebungen in *einfachen* Erzählungen auch folgende stehen: *Geschichte Hannibals; Napoleons Rückzug aus Russland; seine Flucht von Elba*: so weiss Ref. diese Wahl nicht zu rechtfertigen. Ebenso unpassend scheint ihm in einem Handbuche für *mittlere* Classen die Wahl der Gedichte: *der Wanderer*, von Göthe, S. 223; und: *die Frühlingsfeier*, von Klopstock, S. 255. Nur in den *obersten* Classen dürfte es dem Lehrer möglich sein, zu bewirken, dass seine Schüler die Schönheit und Erhabenheit dieser Producte fassen und verstehen lernen.

An folgender Ueberschrift auf der 247sten S.: „Ein Stück aus dem, von Einigen so hochgepriesenen übrigens meistens leeren, matten, unpoetischen Lied der Nibelungen, dessen Werth mehr im Alter besteht;" nimmt Ref. keinen Anstoss; aber es konnte das ganze Bruchstück wegbleiben; zumal da der Verf. mit den fehlerhaften Stellen beinahe zu freigebig ist. Zuweilen dürfte auch der Ausdruck in den Noten nicht ganz richtig und der Bildungsstufe dieser Schüler angemessen sein, z. B. S. 259 wo es heisst: Er (der Dichter) ist gleichsam ausser sich, und rasst mit Vernunft, d. i. er denkt sich den Begeisterten, und stellt ihn dar nach den Gesetzen und Zügeln der Vernunft, des Geschmacks, der Poesie. Im Vollgefühl ist der Mensch in seinen Gedanken kurz, u. s. w. Doch diese Einzelheiten thun der Brauchbarkeit des Ganzen keinen wesentlichen Abbruch.

Cöslin. *Müller.*

---

1) *Chronologischer Abriss der Weltgeschichte* zunächst für den Jugend-Unterricht. Von *Friedr. Kohlrausch.* Siebente verbesserte und mit einer synchronistischen Tabelle der europäischen Staatengeschichte, vermehrte Auflage. Elberfeld, Büschlinsche Verlags-Buchhandlung und Buchdruckerey. 1828. IV u. 51 S. gr. 4. 8 Gr.

2) *Kleiner historischer Schul-Atlas* zur allgemeinen Weltgeschichte für den Schulgebrauch, zunächst zu dem chronologischen Abriss der Weltgeschichte von Fr. Kohlrausch, nach dessen Angaben entworfen von *A. W. Möller.* (Zweyter Abdruck.) Elberfeld, in derselben Buchhandlung. 1826. Quer-Folio, 10 Blätter. 18 Gr. netto.

Der um den Jugend-Unterricht in der Weltgeschichte so hochverdiente Verf. fährt mit rühmlichem Eifer fort, seinen so lobenswerthen Zweck mit sicherm Schritt immer weiter zu verfolgen und seine diesem Zweck gewidmeten Schriften dem Bedürfnisse der Zeit immer mehr anzupassen. Und dass dessen Bemühungen auch vom Publikum dankbar anerkannt werden müssen, liegt klar am Tage. Denn von dessen chronologischem Abriss der Weltgeschichte ist schon die *siebente* Auflage erschienen, welche hier anzuzeigen Rez. die angenehme Pflicht hat.

Die zur 6ten Auflage geschriebene Vorrede ist auch dieser, ohne weitern Zusatz, vorgedruckt worden, was vielleicht als ein Zeichen anzusehen seyn möchte, dass die vorliegende Aufl. keine wesentlichen Abänderungen und Zusätze darbiete.

Die in der erwähnten Vorrede niedergelegten Bemerkungen über den Vortrag der Geschichte von Seiten der Lehrer, so wie über das Studium derselben von Seiten der Schüler sind gewiss Jedem, dem der Unterricht in diesem Fache zu Theil geworden ist, aus der Seele geschrieben; aber auch bereits ohne Zweifel so bekannt, dass Rez. solche hier nicht zu wiederhohlen braucht. Eben so wird Allen, welche die frühern Aufl. kennen, noch im Andenken seyn, dass darin der Verf. schon den — allerdings sehr empfehlenswerth scheinenden Vorschlag macht, den vollständigen Geschichts-Unterricht auf Gymnasien in 3 Kursus abzutheilen, in deren jedem das ganze Feld der Geschichte zu durchmessen wäre.

Die vorliegende Aufl. theilt bereits mit der vorhergehenden den grossen Vorzug vor den frühern, dass ihr eine synchronistische Tabelle der *Europäischen* Staatengeschichte als Anhang beygegeben worden ist, durch welche die praktische Brauchbarkeit dieses Hülfsbuchs allerdings wesentlich gewonnen hat. Diese Zugabe war um so nöthiger, als in dem Abrisse selbst, zumahl in der neuern Geschichte nur in den Daten, insofern sie Deutschland betreffen, grosse Vollständigkeit herrscht, letztere dagegen bey den übrigen Staaten, sobald die Ereignisse auf das Ganze keine grossen Folgen haben und nicht bedeutenden Einfluss auf die Kulturgeschichte äussern, mehr, hin und wieder vielleicht zu sehr, in den Hintergrund tritt. Diesem Mangel oder richtiger dieser Ungleichheit in der Behandlungsweise ist nun in der synchronistischen Tabelle mit preiswürdigem Fleisse abgeholfen worden, indem in derselben von Deutschland weiter nichts als die Nahmen der Römischen Kaiser und die Dauer ihrer Regierung angemerkt, bey den übrigen Reichen hingegen — nur die Schweiz ausgenommen, welche indess schon im Abrisse näher ins Auge gefasst worden, — jedes bemerkenswerthe Ereigniss kurz angedeutet worden ist. Und so erscheinen beyde Abschnitte gewissermaassen streng zu einem Ganzen verbunden, welches nicht füglich getrennt werden kann.

Da nun endlich zugleich der kleine historische Schul-

Atlas von **Möller** ganz vorzüglich zum Gebrauche mit vorliegendem Abriss bestimmt ist, so sind gewiss alle Anforderungen, die man an ein Hülfsbuch in diesem Fache billiger Weise machen darf, mit strenger Sorgfalt berücksichtigt worden, und um so mehr, da dem Lehrer in diesem Zweige der Wissenschaft im Werke selbst freyer Spielraum gelassen ist, die ausgehobenen Data je nach dem Kurs, in welchem die Geschichte vorgetragen werden soll, weiter auszumahlen.

Dem Abriss geht eine kurze, nur auf 1 Seite zusammengedrängte Einleitung voraus, in welcher vorzüglich die 4 Kulturstufen der Menschheit berücksichtigt werden. Der Abriss selbst (S. 2 — 38) ist, wie gewöhnlich, in Tabellenform behandelt und nach 3 Gesichtspunkten, welche die Ueberschriften: *Jahr* (vor oder nach Chr.); *Hauptmomente aus der Völker- und Staatengeschichte*, und *Kulturgeschichte* führen, dargestellt. Er zertheilt sich in die *alte* (S. 2—11), in die *mittlere* (S. 12—23) und in die *neuere Geschichte* (S. 23—38). Die *alte* Gesch. zerfällt wiederum in 4 Zeiträume, von welchen der 1ste die älteste Geschichte bis auf Cyrus, der 2te von Cyrus bis auf Alexander, der dritte von Alexander bis Augustus, und der 4te von Augustus bis zum Untergange des abendländischen Kaiserthums reicht. Die *mittlere* Gesch. begreift ebenfalls 4 Perioden, von welchen die erste von Odoaker bis Karl den Grossen, die 2te von Karl bis zu Gregor VII, die 3te von Gregor bis zu Rudolph von Habsburg und die 4te von Rudolph bis Karl V geht. Die *neuere* Gesch. besteht dagegen nur aus 2 Zeitabschnitten, zwischen denen die Französische Revolution die Scheidelinie zieht. Diese 10 Zeiträume haben aber im Werke selbst fortlaufende Nummern, so dass der zweite Zeitraum der neuern Gesch. (der von der Französ. Revolution an bis auf unsere Zeiten [J. 1826] reicht), hier der 10te heisst.

In diesem mit rühmlicher Sorgfalt und ausgezeichnetem Fleisse entworfnen Abriss sind nun alle bemerkenswerthen Momente in gedrängter Kürze, bey welcher es selbst nicht an Abbreviaturen fehlt, niedergelegt worden. Sollte man ja hin und wieder darin wichtige Ereignisse vermissen, wie z. B. die Hinrichtung der Maria Stuart, die Vereinigung Englands mit Schottland, den Fall des Grafen von Bernstorf, Hollands Besetzung durch die Preussen im J. 1787 etc., so darf man nur die beygefügte synchronistische Tabelle nachsehen, und man wird gewiss dann über alles dort Fehlende hinlängliche Auskunft erhalten.

Um aber nach Rez.-Art doch etwas zu tadeln, bemerkt Rez., dass S. 35 der Schweiz im J. 1816 st. 22 nur 19 Kantone gegeben worden sind, und dass S. 38, wo es heisst: „Die letzten von *Europ.* besetzten Oerter in Süd-Amerika, Ulloa, Callao und Chiloe fallen," das Wort *Europ.* genauer in *Spanier* umgewandelt werden sollte, weil Britten, Niederländer und

Franzosen noch immer Besitzungen in Süd-Amerika haben. Ebenso ist bey der übrigens sehr umfassend dargestellten Kulturgeschichte noch zu erinnern, dass darin zwar das Erdbeben in Quito vom J. 1797, aber nicht die für uns noch wichtigern Erdbeben, welche Lissabon, Messina und einen grossen Theil von Kalabrien verwüsteten, erwähnt worden sind.

Der noch auf der letzten Seite übrige Platz ist zu einem kleinen Aufsatz verwendet worden, welcher die Ueberschrift führt: *Zur Hülfe für Gedächtnissübungen.* In diesem sind jedem Finger beyder Hände 4 (dem Daumen jedoch nur 3) in der Geschichte berühmte Nahmen ausgezeichneter Männer zugetheilt worden, die in chronologischer Ordnung auf einander folgen. So hat der Daumen der linken Hand, der den Anfang macht, Abraham 2000 J. v. Chr. Mose 1500 und Priamos 1200, und der der rechten Hand, mit welchem sich der Aufsatz schliesst, Peter den Grossen 1700, Friedrich den Gr. 1740 und Napoleon 1804 oder die Leipziger Völkerschlacht 1813 zu merken.

Die synchronistische Tabelle zur *neuern* Staatengeschichte nimmt den Rest des Werks ein, und reicht folglich von S. 39 —51. Jede Seite derselben ist anfangs in 7, weiterhin in 8 Spalten zerlegt, welche die Ueberschriften führen: *Jahre n. Chr.*, *Deutschland*, *Italien*, *Frankreich*, *England* (warum nicht lieber Gross-Britannien?), *Nordische Reiche*; *Spanien* und *Portugal* und *Niederlande*. Sie beginnt mit dem J. 843 und endigt sich ebenfalls mit 1826. In der Rubrik *Deutschland* sind überall nur die Nahmen der Kaiser genannt, weil dasselbe, wie schon oben bemerkt, im Abrisse selbst vollständig abgehandelt worden ist. Bey allen übrigen sind dagegen alle interessante Begebenheiten herausgehoben, so dass kein Lehrer der Geschichte über Unvollständigkeit Klage erheben wird. Auch in dieser Tabelle sind endlich Abbreviaturen nicht gespart worden.

Schliesslich erwähnt Rez. noch, dass dieser Abriss, wie auch der Verf. in der Vorrede meint, auch schon bey der allgemeinen Uebersicht der Geschichte zum Grunde gelegt werden könne, indem die dazu grossgedruckten Zahlen dabey als Leitfaden zu dienen bestimmt sind.

Druck und Papier sind übrigens vortreflich und lassen nichts zu wünschen übrig. Auch der Druckfehler sind nur wenige. Und so darf die geachtete Verlagshandlung nicht allein wegen dieser eleganten Ausstattung, sondern auch wegen des sehr billigen Preisses dieses so empfehlenswerthen Werkchens auf den vollen Dank des Publikums gerechten Anspruch begründen.

2) Auch über diesen historischen Atlas muss ein sehr rühmliches Urtheil gefällt werden, da die einzelnen Charten dem beabsichtigten Endzweck vollkommen entsprechen, und durchgängig frey von groben Irrungen gehalten sind; unbedeutende dagegen bey der Bestimmung dieses Atlasses nicht in Anschlag

gebracht werden dürfen. Rez. hat demnach im Ganzen nichts dagegen zu erinnern, als dass auf allen Blättern die Längen- und Breitengrade ganz vergessen worden sind, und dass hin und wieder die Schrift etwas ausdrucksvoller ausgefallen seyn könnte, und geht daher sofort zur Anzeige der einzelnen Blätter selbst über.

Jedes der 7 Blätter, die nur Eine Charte enthalten, ist 16 Z. breit und 10¼ hoch. Die 6 kleinern Chärtchen, welche die 3 übrigen Blätter in sich schliessen, haben dagegen eine Höhe von 10¼, und eine Breite von 7¾ Z.

No. 1. *Karte zur ältesten Geschichte bis zu Troja's Fall um 1174 v. Chr.* Sie stellt weit mehr dar, als zu jener Zeit bekannt war, nähmlich grosse Theile von Europa, Asien und Afrika. Doch sind nur diejenigen Länder mit Farbe begränzt von welchen man nähere Kenntniss hatte. Schon erblickt man auf derselben den Seeweg der Phönizier nach der Küste Tartessus auf der Iberischen Halbinsel, ingleichen den Karawanenzug derselben ostwärts nach Bactra. Schon findet man in Klein-Asien die Nahmen der Landsch. Cilicien, Lycien, Carien, Mäonien, Lydien, Mysien, Troas, Bithynien, Bebrycien, Paphlagonien und Phrygien. Den leeren Raum von Afrika füllt sehr zweckmässig ein Chärtchen von Griechenland bis zur Zerstörung von Troja aus.

Nr. 2. *Weltkarte für die Geschichte von Troja's Fall bis nach Cyrus (J. 1174 bis gegen 500 J. v. Chr.).* Sie stellt dieselben Ländermassen wie die vorige dar. Man übersieht das ganze grosse Persische Reich bis zum Indus, Griechenland, Phönizien, Karthago mit ihren Kolonien u. s. w. Auch ist auf derselben bereits die vom König Necho von Aegypten veranstaltete Umschiffung Afrikas um d. J. 610 angedeutet.

Nr. 3. *Karte der Länder am Mittelmeere und Pontus für die Zeit der Griechisch-Persischen Kriege.* Dieses Blatt hat viel engere Gränzen, daher auch einen grössern Maassstab, weshalb die Krümmungen der Küsten, die kleinen Inseln etc. schon deutlicher hervortreten. Die Italische Halbinsel ist hier schon in Gallia cisalpina, Italia propria, und Gross-Griechenland, die Hämus-Halbinsel in Griechenland, Makedonien, Thrakien und Illyrien, und die Nordküste von Afrika in Aegypten, Marmarica, Cyrenaica, Syrtenland, und Numidien unterschieden. Phönizien hat zwar noch besondere Gränzen erhalten, ist aber schon in die Illumination von Syrien gezogen.

Nr. 4. ist der Länge nach gespalten. Die eine Hälfte bietet eine *Karte von Thracien, Macedonien, Illyrien und Griechenland*, die andere eine *Karte vom alten Italien* dar. Auf der ersten haben in Hellas und im Peloponnesus die Unterabtheilungen illuminirte Gränzen. Auch sind die Inseln Scyros, Lesbos, Chios, Samos, Icaria, Cos, Thera, Melos und andere

mit der Farbe von Makedonien bezeichnet. Auf der andern ist Italien nach der auf der vorigen Charte angegebenen Eintheilung behandelt. Ausserdem sind auch die Gränzen der Provinzen illuminirt.

Nr. 5. *Das Römische Reich in seinem grössten Umfange.* Der hier aufgenommene Theil Europas ist so weit nach N. vorgerückt worden, dass noch Jütland und die Südspitze Skandinaviens sichtbar sind. Die Hauptbestandtheile sind mit besondern Farben und die Provinzen derselben mit den nähmlichen Farben umgränzt. Nur Italien und Klein-Asien machen davon sonderbarer Weise eine Ausnahme. Im letztern sind nur Kappadocien und Pontus besonders genannt und begränzt. Unter den Bestandtheilen des Römerreichs hat Rez. aber das s. g. *Zehendland* vermisst.

Nr. 6 ist wiederum der Länge nach gespalten. Die eine Charte enthält: *Europa um das J.* 511 *nach Chr.*, und die andere: *Europa um das J.* 814. Auf der ersten fehlt der Nahme des Ost-Römischen Reichs, und auf der andern ist das Reich Karls des Grossen in N. bis jenseits der Elbe vorgerückt.

Nr. 7. *Karte von Europa, Asien und Afrika um d. J.* 1100 *nach Chr.* Auf dieser Charte sind die Reiche und Länder sehr zweckmässig nach den Religionen illuminirt worden. Die christlichen Länder sind nähmlich roth, die muhamedanischen grün, die heidnischen gelb, und diejenigen, wo das Christenthum im Kampf mit dem Heidenthum war, blau bezeichnet.

Nr. 8. *Weltkarte zu den Entdeckungen im* 15*ten und* 16*ten Jahrhundert.* Auf dieser sehr instruktiven Charte sind die Entdeckungen und Besitzungen der Europäischen Seemächte durch verschiedene Farben unterschieden worden.

Nr. 9 ist abermahls gespalten. Die eine Hälfte gewährt eine Ansicht von *Europa um d. J.* 1520, und die andere von: *Europa um das J.* 1812. Auf der letzten sind ausser den Hauptstädten auch mehrere durch Schlachten und Verträge berühmte Orte verzeichnet. Alle Staaten haben hier ihre besondere farbige Umgränzung empfangen, nur Gross-Britannien ist völlig farbenlos geblieben, vielleicht um anzudeuten, dass dieses Reich das einzige war, welches sich *ganz* frey vom Französischen Einfluss zu erhalten wusste.

Nr. 10. *Karte der Europäischen Besitzungen in den fremden Erdtheilen.* Diese Weltcharte ist eine schätzbare Zugabe des Atlasses. Auch hier sind die Besitzungen der Europäer durch besondere Farben angedeutet worden. Schade ist es aber, dass bey Amerika auf die neuern Veränderungen noch gar keine Rücksicht genommen worden ist. Auch sind hier noch Benkulen (auf Sumatra) und die Nordspitze von Borneo als Brittische, Cochin und Malakka hingegen als Niederländische Kolo-

nien bezeichnet. Endlich hat auch die Ostküste Madagaskars unter dem Nahmen *Pametari* eine Brittische Kolonie erhalten.

Die 3 Seiten des farbigen Umschlags sind zu einem passenden Vorworte benutzt worden, welches sich jedoch nur auf eine kurze, wiewohl sehr sachgemässe Erläuterung der einzelnen Charten beschränkt.

Rec. schliesst diese Anzeige mit der Versicherung, dass das Papier zu diesen Blättern von gehöriger Stärke und der Preis des Atlasses äusserst billig gestellt sey, und mit dem herzlichen Wunsche, dass dieser so brauchbare Atlas recht viele Abnehmer finden möge.

Dr. *Weise.*

Andeutungen aus der Geschichte alter Völker. Ein Leitfaden für den Unterricht in Mittelklassen, zunächst für die höhere Bürgerschule zu Langensalza, von Dr. *Theodor Tetzner*, Director derselben. Mühlhausen. Verlegt bei Fr. Heinrichshofen. 1825. 3 Bgn. 8.

Hr. Director Dr. Tetzner versichert in der kurzen Vorrede vor seinem aus 3 fast löschpapieren Druckbogen bestehenden Geschichtsbüchlein, dass ihm von 2 Vorgesetzten und dem ihm untergeordneten Lehrer-Collegium der Auftrag geworden sey, eine Reihe von historischen und anderweitigen Lehrbüchern für die von ihm dirigirte Bürgerschule zu Langensalza abzufassen. So wenig wir die Wahrheit dieser — wenn gleich mehr precär als präliminär klingenden Versicherung in Abrede zu stellen geneigt sind — denn wir kennen den Hrn. Dr. Tetzner aus seinen übrigen amtlichen und litterarischen Thätigkeiten und Leistungen als einen wohl denkenden und redlich strebenden Mann — so sehr fühlen wir uns zu der Zweifelsfrage veranlasst und berechtigt, ob der Hr. Vorredner auch, wie das Ehrenvolle, so auch das Schwierige des ihm zu Theil gewordenen Auftrages schuldiger Maassen erwogen, und pflichtmässiger Weise Alles aufgeboten habe, um dem von zwei würdigen Behörden in ihn gesetzten Vertrauen ein Genüge zu leisten. Ohne ihm als dem Verfasser der uns vorliegenden *sogenannten* Andeutungen Unrecht thun zu wollen und zu können — weil wir es aus Liebe zur Wahrheit und zu der gerechten Sache der Kritik nicht dürfen — so müssen wir die ventilirte Frage mit *Nein!* beantworten, und gegentheils dem Leser der Jahrbücher versichern, dass Hr. Tetzner zur Ausführung eines so wichtigen, die Personalität der Committenten sowohl als des Commissarius, und die von beiden vertretene Lehranstalt betreffenden und betheiligenden Auftrages weder die erforderliche schriftstelleri-

sche Thätigkeit bewiesen habe, noch auch im Allgemeinen die nöthige Tüchtigkeit zu besitzen scheine. Schon der Titel des Büchleins, *Andeutungen*, hat etwas Schielendes und Schillerndes, und ist mehr ein lockendes Aushängeschild als eine ehrliche und solide Firma. Es gab eine Zeit, wo alles „andeutete," was schrieb und schriftstellerte; eine andere, wo jeder sinnig und gemüthlich seyn wollte; jetzt stehn wir in der Periode des Humors und der göttlichen Ironie. Wozu dieses Halb- und Hell-Dunkel, zumahl in wissenschaftlichen Dingen und in Jugendschriften? Schrieben und überschrieben und betitelten denn in dieser burlesken Manier auch die grossen Alten, diese ewigen Muster des Naturwahren, Einfachen, Klaren und Hellen in Schrift und Sprache? Und Hr. Tetzner ist doch wohl durch die Schule derselben gegangen!

Dazu kommt, dass, wie der Name überhaupt nicht etwa *wenig*, sondern viel zur Sache *thut*, so insonderheit der Name eines Buches von nicht zu verkennender Bedeutsamkeit und Wichtigkeit ist, denn er gilt auf dem litterarischen Markt für ein untrügliches Waarenzeichen und im Foro der Kritik für die Aufgabe, die sich der Schriftsteller gesetzt hat und mit welcher und deren kunstgerechter Lösung der Kritiker sein Geschäft beginnt. Wenn nun Hr. Dr. Tetzner sein Feder-Product unter dem Haupttitel *Andeutungen* ausgibt, und der Leser dasselbe bona fide und in der Absicht nimmt, historische Züge und Umrisse mit hervorstechender Charakteristik zu bekommen, so ist, wenn nicht der Wille, doch der Act der Täuschung augenfällig, und die Kritik als Vermittlerin der Wahrheit tritt in ihr Recht und in ihre Pflicht. Und somit erklären wir denn unumwunden, dass die fraglichen Andeutungen eben so wenig andeutend als bedeutend, ja! theilweise nicht einmahl zu deuten und deutlich, also in Anlage und Ausführung verfehlt sind. Sie *sind* es nicht, und *können* es nicht seyn; *erstlich*, weil der Verf. von einem mit dem Titel „Andeutungen" auszustattenden Werke keinen deutlichen Begriff gehabt (auch nicht von Böttigers bekannten *archaeologischen Andeutungen* abstrahirt) hat — denn sonst würde er eher jedes Andere, nur nicht ein chronologisches Breviarium der ältern Völkergeschichte, wie das vorliegende, geschrieben haben; *zweitens*, weil der Verf. zwar einen Begriff von einer Bürgerschule in concreto, aber keinen vollständigen und erschöpfenden Begriff von Methode des historischen Unterrichts auf einer Bürgerschule gehabt hat, was um so auffallender erscheint, da das Langensalzaer Bürgerschulwesen, laut Vorwortes des Verf., durch den Herrn Schulrath Hahn vortrefflich organisirt worden ist. — Beiläufig fragen wir: ob Hr. Schlrth. Hahn wohl die Arbeit des Verf. mit seinem Beifall beehrt und ihn zu ähnlichen ermuntert hat? Wir zweifeln, da wir denselben als einen eben so denkenden Schul-, wie thätigen

und verdienten Geschäfts-Mann kennen! — *Drittens*, weil der Verf. seine Arbeit für so unbedeutend a priori gehalten hat, dass er sich fast zur Aufgabe gemacht zu haben scheint, weder selbst zu denken noch selbst zu reden, sondern andere für sich denken und reden zu lassen. — Daher ist sein Buch ein höchst flüchtiger und zusammengestoppelter Auszug aus den vulgären hist. Lehrbüchern und Leitfäden von Dolz, Pölitz, Böttiger u. a., die — seltsamer Weise — neben der Real-Encyclopädie fast bei jedem Paragraphen citirt werden. Am meisten jedoch citirt der Verf. sich selber als Gewährsmann in seinen röm. und hellenischen Geschichten — deren Werth wir auf sich beruhen lassen und als unbekannte Grössen setzen. — Warum nicht diese oder andere Hilfsmittel den Schülern ein für alle Mahl passenden Orts genannt und zum Nachlesen empfohlen? Wozu eine so zerstreute und zerstreuende Citaten-Zierereі in einem Elementar-Buche? *Viertens* endlich, weil der Verf. von einer populären historischen Form des Ausdrucks eben so wenig einen deutlichen Begriff als eine Einsicht in die Wahl des historischen Stoffs für Volksschul-Zwecke gehabt hat, wesshalb denn auch in dem ganzen Büchlein fast keine Spur von selbstständiger und freier Verarbeitung des gegebenen Stoffs aufzufinden ist, wie sich dergleichen in dem bekannten Bredowschen Büchlein auf jeder Seite zeigt. — Zum Belege dieses Urtheils genüge ein und die andere Probe von der Darstellung des Verf. — § 1 erklärt Geschichte im *engern* Sinne für eine Darstellung der wichtigsten Schicksale der *Erde* (!) und des Menschengeschlechts — und doch sind Erd- und Menschen-Geschichte Begriffe, von denen jener diesem untergeordnet ist — wenigstens in einer Klassification der historischen Fächer und Gebiete. — Eben so seicht und oberflächlich ist der in § 2 gegebene Begriff von Geographie, deren Eintheilung in alte, mittlere und neue übrigens wohl in ein Gymnasial-, aber nicht Elementar-Lehrbuch der Geschichte einschlägt. Nicht minder lehr- und zweckwidrig erscheint in demselben § die Angabe des Jahres 1792 als einer französischen Aera. (?) Wie unlogisch der Verf. eintheilt, lehrt der folgende dritte §, wo die Geschichte in Hinsicht auf den Ort in eine Staaten- und Orts-Geschichte, in eine Universal- und Religions-Geschichte (welche Begrifflosigkeit!) zerlegt wird; so wie eben daselbst von einer Urgeschichte gesprochen und hinterher versichert wird, es gäbe dergleichen nicht. Dass der Verf. auch historische Resultate nicht logisch darzulegen vermag, beweist § 5 S. 6, den wörtlich also lautet: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Asien war die Wiege der Menschheit. Der Ort des Paradieses ist so wenig auszumitteln, wie die specielle Urgeschichte. Wahrscheinlich vermehrten sich die ersten Menschen sehr schnell, so dass sie sich bald weiter ausbreiten mussten. Das

Bedürfniss und der Zufall lehrte ihnen wohl zuerst die Künste der Noth, dann die der Bequemlichkeit. *So* entstand die Sprache, so wurden sie Jäger, dann Nomaden und zuletzt Ackerbauer. — Aus mehreren Familien wurden Horden und Völker, *wo* der Tapferste oder Weiseste das höchste Ansehn erhielt. Nun erst entstanden Dörfer und Städte und aus diesen Reiche. — Um das Jahr 2000 entstanden schon mächtige Reiche z. B. Assyrien und Babylonien — u. s. w." Wenn in dieses Compot von Sätzen der Lehrer nicht Sinn und Zusammenhang einträgt, so möchten sie für den Elementar-Schüler ein stygisches Dunkel bleiben. In wie weit aber der Verf. über das für eine Bürgerschule nothwendige und brauchbare Material nachgedacht, und die erforderliche Lehrweisheit sich angeeignet haben mag, zeigt S. 47 — 49 § 29 u. 30 zur genüglichen Probe; denn in diesen beiden §§ sind fast sämmtliche römische Kaiser (einige Dutzend) und alle Massacres derselben aufgeführt. Wenn ein solches Detail aus der Blut- und Gräuel-Geschichte der Menschheit für das kindliche Gemüth ausgehoben wird: wo bleibt da Zweck und Maass des historischen Unterrichts! Wo soll, wenn die Bürgerschule so täppisch in das Dornenfeld der Historie hineinführt, die Gelehrtenschule ihre Aehrenlese halten? Dieser Mangel an Urtheil, Geschmack, Wahl und Oeconomie in der Materie, so wie an angemessner, fasslicher wenn auch rhapsodischer Form des Vortrags zieht sich durch das Buch und ist der wunde und nur durch Eisen zu curirende Fleck desselben. — Wenn nun diese überall sichtbare Blössen an sicherm und vestem pädagogisch-litterarischen Urtheil überdiess durch keine andere schriftstellerische Tugend, weder durch Anordnung, Eintheilung, Ausführung, noch durch Styl und Ausdruck, am wenigsten durch Fleiss und Sorgfalt verdeckt wird: so können wir nicht anders als unsere Ansicht von dem Buche unverdeckt und unverschleiert eröffnen, und dasselbe — wiederholend — für eine wenn auch gut gemeinte, doch durch und durch verfehlte und misslungene, und selbst als ein Noth- und Hilfs-Buch gegen das Dictiren unbrauchbare Compilation erklären. Oder zeugt es von Einsicht, Fleiss und Sorgfalt, wenn der Verf. hier geographische Nomenklaturen (wie: „in Thessalien floss der Peneus, da war der Olymp und das reizende Tempe — Epir mit Dodona —") gibt, dort (wie bei der Gesch. der Babyl., Assyr., Hebr.) mit keiner Sylbe des Schauplatzes der Begebenheiten gedenkt! Wenn er in einem histor. Lehrbuch sich in pomphaften Phrasen gefällt, wie: „Agesilaus hätte sicher den Persischen Koloss gestürzt" (wie einfach Xenophon in seinen Hellen. über diesen Gegenstand!); „Constantins Regenten-Despotismus gründete sich auf Begünstigung der Hierarchie!" (so darf etwa in Prima eines Gymnasii gesprochen und geschrieben werden.) „Darius stieg durch ein Pferdeorakel auf den Thron!" (welche unfruchtbare Notiz, die

schon aus Herodot sich berichtigt, der den D. als den würdigsten Kronprätendenten bezeichnet.) „Die Geistesbildung der Griechen ist mit Riesenschritten vorwärts gedrungen." — Dagegen wieder von den Römern: „Kunst und Wissenschaft sind im Abnehmen," u. nun wie zum Beweise: *Tacitus*, *Sueton* u. s. w. „Dem M. Agrippa musste man Volkstribunen mit dem *höchsten* Veto zugestehen" (!). — Hegemonie, Principat, Philippiker, Universal-Monarchie, acta Caesaris, Familien-Aristokratie u. dgl. m. sind Ausdrücke, die in kein Lehrbuch für Volksschulen gehören. —

Eine Fortsetzung dieser Andeutungen sind die *Andeutungen aus der Geschichte des Mittelalters*, die in 1½ Druckbogen (?) die Begebenheiten von Christus bis Karl d. Gr. enthalten, aber in Materie und Form so gehaltlos sich ergeben (als eine dürftige Compilation aus Bredows bekannten hist. Schulbüchern), dass wir uns nicht verpflichtet glauben, sie durch irgend eine Kritik zu ehren, dagegen den Hrn. Verf. auffordern, zur Ehre seines wichtigen Berufes und Amtes seine schriftstellerischen Versuche nicht übereilen, sondern zeitigen lassen zu wollen, und den Schriftsteller bei dem Schulmann in die Lehre zu schicken!

Reuscher.

Abhandlung.

Ueber die unterschiednen Satz-Verhältnisse, welche durch die lat. Partikel *ut* ausgedrückt werden. [Mit Bezug auf eine in dieser Zeitschrift Bd. V S. 153 ff. aufgestellte neue Ansicht.]

Die unterschiednen Functionen des *ut* lassen sich füglich auf folgende Hauptbegriffe zurückführen:

A. Das *ut* ist eine Frag- (und Exclamations-) Partikel der *Art* und *Weise* oder des *Grades*: ut valet? ut meminit nostri? (Hor. ep. 1, 8, 12) — quanta (puerorum) certamina! ut illi efferuntur laetitia, cum vicerint! ut padet victos! ut se accusari nolunt! quam cupiant laudari! etc. (Cic. Fin. 5, 22, 61.)

B. Diese directen Frag-Ausdrücke mit *ut* werden leicht zu indirecten Fragsätzen, indem sie sich als Objecte an ein Rectionsverb des Denkens und Redens anknüpfen, und dann den Conjunctiv annehmen. So wie man sagen kann: ut illi efferuntur laetitia! so auch vide ut efferantur. Z. B. videtisne ut eos agitent furiae? (Cic. Rosc. A. 24) — res declarat, ut cupierint (C. Verr. 2, 65, 157) — mirum

est, ut animus agitatione motuque corporis excitetur (Plin. ep. 1, 6). *) Diese Redform scheint aber auf der äussersten Grenze der indirecten *Fragsätze* zu stehen, und bildet den Uebergang zur indirecten *Aussage*, welche im Lat. den Acc. c. Inf. verlangt. Obgleich beides auch im Deutschen leicht verschmilzt, indem das Geschehen selbst als eine Art und Weise des Geschehens dargestellt wird („ihr seht, *wie* Alles wieder ins alte Gleis zurückkehrt," für *dass* Alles zurückkehrt); so darf es doch nicht befremden, auch auf Abweichendes zu stossen, z. B. auf Ausdrucksarten wie: in ista sum sententia, nihil ut fuerit melius (C. leg. 3, 15); oder: potest illud esse falsum, ut circumligatus fuerit; sed ut in cunis fuerit anguis, non tam est mirum etc. (Cic. div. 2, 31); wo im Deutschen das *wie* kaum noch anwendbar ist.

C. Häufiger kommt dieses *ut* gleich andern interrogativen Adverbien u. Pronomen, unde, ubi, quo, quorsum, quot, qualis, quantus etc., in Relativsätzen in Gebrauch: ut sementem feceris, ita metes. Mancherlei besondere Anwendungen, wie z. B. das ut — ita in der Bedeutung von zwar — aber; oder Redformen, wie utut est, utcunque fuit, im Sinne einer Sumtion (*wie es auch seyn mag*); oder Bestimmungssätze, wie ut rediit, wo der Begriff der Art und Weise ganz verschwindet und in eine Zeitbestimmung übergeht (wie auch andre Sprachen diese Begrifts-Uebertragungen zeigen) — und Anderes der Art, kann hier nicht weiter verfolgt werden.

D. Wir betrachten ferner Sätze wie: faciam ut intelligas, quid hi de te sentiant (C. Cat. 1, 8, 20) — obtinuit, ut daretur concilium (Liv. 35, 33) — agitur enim nihil aliud in hac causa, quam ut nullum sit posthac in rep. publicum consilium (C. p. Rab. 2, 4) — coactus est, ut vita se ipse privaret (C. or. 3, 3) — praetori scripsit ut armaret juventutem (Liv. 35, 39) — ut . . . . . . veniretis, vix optandum videbatur (C. or. 1, 21, 96) — id est proprium civitatis atque urbis, ut sit libera etc. (Cic. off. 2, 22) — jus esse belli, ut, qui vicissent, iis, quos vicissent, imperarent (Caes. b. g. 1, 36). Wie unterscheidet sich nun diese Function des ut von den vorigen? Der Bestimmungssatz enthält hier wieder einen Gegenstand, wie unter B; jedoch von sehr unterschiedner Art. Die lat. Sprache macht in Absicht der Gegenstandsbestimmungen (es sey ein Subject oder Object) einen Unterschied, den wir durch die Ausdrücke *Nominal*- und *Real-Gegenstand* festhalten wollen. So wie nehmlich auch schon in einem einfachen Satze unter den mannigfaltigen Verhältnissen, in welchen

---

*) Es ist nicht ausser Acht zu lassen, dass dieses ut der indirecten so wie der directen Frage mit vielen andern Wörtern zu theilen hat, die ebenfalls ein *wie* ausdrücken oder enthalten, und dass es verhältnissmässig seltner in Gebrauch kommt, als ähnliche Frag-Ausdrücke mit *qui*, *quam*, *quomodo* etc.: hunc hominem numerari *qui* decet? (C. leg. 2, 7, 16) — incredibile est, *quam* ille me in omni genere delectarit (C. Att. 16, 5) — quaerimus *quonam modo* vitam agere possimus, si etc. (Cic. Fin. 4, 25, 69) — *quantopere* vos contemnerent, ... videor animadvertisse (Liv. 4, 3); und Aehnliches überall.

das Subject und Object zum Prädicat stehen kann, das ein Haupt-Unterschied ist, ob dabei mehr eine blosse äussere Verbindung, ein Aufnehmen in Vorstellung und Rede, oder ein innerer Causal-Nexus, ein Thun und Erleiden, zu Tage kommt: so ist auch das Verhältniss eines Satzes, er gebe dem Prädicat ein Subject oder Object, von doppelter Art. Entweder ist es ein Denk- und Red-, also *Nominal*-Gegenstand; da denn im Lat. für den Fall der aussagenden Rede der Acc. c. Inf., für die fragende das Tempus finitum mit dem Fragworte eintritt. Oder die Beziehung ist von der Art, dass ein Einwirken, Hervorbringen, Verändern, ein *Real*-Nexus zum Grunde liegt. Wirkend kann nur das Subject seyn; und sofern ein Satz mit solchem Begriffe, als Thatsatz, als *wirkendes* Subject auftritt, ist das *quod* mit dem Indicative im Gebrauch. Das *Gewirkte* aber, es stehe im Object oder Subject, wird durch *ut* mit dem Conjunct. ausgedrückt. So bilden sich also viererlei Ausdrücke für den Bestimmungssatz des *Gegenstandes*, die wir uns, da das Object durch grammatische Mittel immer auch als Subject aufgestellt werden kann, alle gleichmässig in subjectivischer Stellung auf folgende Weise zur Uebersicht bringen:

1) rem ita agi, convenit, inde intelligitur etc. — Nominal-Gegenstand der Aussage.

2) res quemadmodum acta sit, quaeritur, interest etc. — Nominal-Gegenstand der Frage.

3) quod res ita acta est, spem nobis affert, indignationem movet etc. — activischer Real-Gegenstand, das Wirkende, Thatsatz.

4) ut res ita ageretur, pervictum, institutum est etc. — passivischer Real-Gegenstand, das Gewirkte, Wirkungssatz.

In weitere Erörterung aller dieser Verhältnisse können wir hier nicht eingehen. Wir haben es auch zunächst nur mit dem letzten Falle zu thun, der eben die vorhin unter D aufgestellten Redweisen betrifft. Es ist also in dieser Analogie durch das *ut* mit seinem Conjunctive das Leidende, das aus der Rection Hervorgehende, Bewirkte, ausgedrückt. Das Wahrnehmen, Erkennen, Denken, Aussprechen ist zwar auch Thätigkeit, und kann sich auf ein Object beziehen; allein dieses wird dadurch nicht erzeugt oder verändert, es ist kein realer Einfluss darauf vorhanden; und wenn sich solches als ein Satz gestalten will (*ich erkenne, dass die Sache sich so verhält*), so ist der Acc. c. Inf. als der Ausdruck des Nominal- oder Red-Gegenstandes dafür anpassend. Sobald aber irgend ein Begriff des Entstehens, Geschehens, Erleidens, dazukommt, so tritt der Bestimmungssatz, als Wirkungs-Gegenstand, aus der Sphäre des Infinitivs heraus, und verlangt ein Tempus finitum des Conjunctivs mit ut. Bei Rections-Verben mit activischem und passivischem Sinne ist das Verhältniss freilich am deutlichsten zu ersehen. Indessen auch Ausdrücke wie temporis est, aequum, rectum est, haben ein solches ut *effecti* bei sich, sofern der Satz des letztern doch immer als etwas aus der Rection Entspringendes, von ihr Ausgehendes, zu ihr Gehöriges vorzustellen ist. Temporis est heisst soviel als tempus postulat. Ja selbst Ausdrücke wie accidit, acce-

dit, fit, futurum est, reliquum est, gehören hieher; *das Schicksal, die Zeit, die Folge, bringts so mit sich, dass* u. s. w. Wenn zwischen diesen Redweisen mit ut, quod, und dem Infinitive, eine Menge unmerkbarer Uebergänge, auch wohl Unbestimmtheiten und Willkührlichkeiten im Gebrauche zum Vorschein kommen, so liegt das in der Natur der Sache.

Doch wir schreiten in den Functionen des *ut* weiter fort. Es zeigt sich nehmlich noch in zwei abhängigen Satzarten, welche nicht zu den *Gegenstands*-, sondern zu den *Umstands*-Bestimmungen gehören. Das eine ist:

E. Der *Finalsatz* mit seinem Conjunctivo consilii: idcirco amicitiae comparantur, ut commune commodum mutuis officiis gubernetur (C. Rosc. Am. 6, 38) — inde cibo corpora firmare jussi, ut, si longior esset pugna, viribus sufficerent (Liv. 27, 13). Das andre ist:

F. Der *Folgesatz* mit seinem Conj. eventus: tanta vis probitatis est, ut eam . . . . in hoste etiam diligamus (C. Lael. 29) — non possunt una in civitate multi rem atque fortunas amittere, ut non plures secum in eandem calamitatem trahant (Cic. Man. 19) — ubi potentius jam id malum esse apparuit, quam ut minores per magistratus sedaretur (Liv. 25, 1) — magistratuum injurias . . . . ita tulerunt, ut nunquam ante hoc tempus ad aram legum . . . . confugerint (C. Verr. 2, 8).

Endlich sind auch noch die Ausdrucksarten mit *ut* zu beachten, die ohne eine bestimmte Rection aufzutreten pflegen. Manches der Art lässt sich allerdings unter eine der bisher betrachteten Analogien ordnen. Z. B. ut taceam, ut omittam, ut ita dicam, ist offenbar nichts anders denn ein Finalsatz. Ausdrücke, wie tu ut illa diutius carere possis (C. Cat. 1, 9 extr.), gehören zu den Gegenstandssätzen (des Thuns, effecti) oder auch zu den Folgesätzen (D, F.); man denkt sich leicht eine Rection hinzu, wie etwa: *wäre es möglich, du wärst der Mann dazu*, dergl. Eine besondere Aufstellung verdienen jedoch:

G. Die sumtiven Redformen mit *ut*: quum dictator, ut vera omnia essent, secunda se magis quam adversa timere diceret (Liv. 22, 25), „er äusserte, dass, *sollte auch Alles wahr seyn*, er mehr die günstigen Erfolge fürchte" u. s. w. — Suspecta ei gens erat, quum ob infida multa facinora, tum, ut alia vetustate obsolevissent, ob recentem Bojorum perfidiam (Liv. 21, 52), „er traute dieser Nation nicht, schon wegen früherer Treulosigkeiten, aber auch, *wenn Anderes in Vergessenheit gerathen wäre*, wegen des neulichen Abfalls der Bojer."

H. Die optativischen Ausdrücke mit *utinam*: utinam virorum copiam haberetis (C. Man. 10) — utinam ut culpam sic etiam suspicionem vitare potuissem (C. Phil. 1, 13). Es sind hier wie bei G hauptsächlich die dabei so häufig vorkommenden Plusquamperfecte, welche das Ergänzen einer befriedigenden und passenden Rection schwer machen.

Das wären denn also die wichtigsten und bemerkbarsten Unterschiede im Gebrauch des *ut*, wie sie im Ganzen genommen auch in

den Wörterbüchern aufgestellt zu werden pflegen. Von dem ut interrogativum und relativum (*A*—C), dem das deutsche *wie* entspricht, unterscheidet sich wesentlich das ut effecti, *dass* (D), das ut eventus, *so dass* (E), das ut finale, *damit* (F), das ut sumtionis, auszudrücken durch *wenn* (G), und das optative ut, *wenn doch* (H).

Hievon weicht nun eine neuerdings in diesen Jahrbüchern aufgestellte Ansicht gänzlich ab. Herr Prof. Wunder hat nehmlich in seiner Recension der Müllerschen Ausgabe der Cic. Rede p. Sextio (im 2ten Heft des 5ten Bandes der Jbb.) von einer Stelle im 36sten Capitel, wo die Construction des *verisimile ut* anstössig gewesen ist, Anlass genommen, nicht nur mehrere Vorkommenheiten dieser Art zur Untersuchung zu ziehen, sondern überhaupt die Sätze mit *ut* einer Durchmusterung zu unterwerfen (S. 151—163). Er findet, dass überall das ut keine andre Bedeutung habe als *wie*, und dass, wenn man diesen Begriff zum Grunde lege, und die Bedeutungen, welche der Conjunctiv für sich hat, berücksichtige, alle Anwendungen des ut erklärlich werden.*) Es seyen nehmlich — um die vom verehrlichen Recensenten hier beigebrachte Anordnung in der Kürze darzulegen — folgende Fälle zu unterscheiden, in denen ut (allemahl in der Bedeutung *wie*) vorkomme:

1) mit dem *Indicative*, factisch.

2) mit dem *Conjunctive*, und zwar wieder factisch a) in orat. obliqua,

3) b) in orat. indirecta;

4) cogitativ, im *unabhängigen* Satze, a) als *Wunsch*,

5) b) als *Frage*,

6) c) als Einräumen, *concessiv*;

7) cogitativ, im *abhängigen* Satze, a) als *Können*,

8) b) als *Sollen*.

Das sind also auch achterlei Functionen des ut, aber, wie man sieht, ganz verschieden von den oben aufgestellten A—H. Ich erlaube mir folgende Einwendungen und Bedenklichkeiten aufzustellen.

Unter 1 ist das ut interrog. und relativum zusammengefasst; also obige Analogien A und C. Da doch nachher die abhängigen und unabhängigen Sätze unterschieden werden, so sieht man nicht, warum das hier nicht auch geschieht. Ueberhaupt hat der geehrte Hr. Rec. den interrogativen (immer mit dem exclamativen vereinigt zu denken) und relativen Charakter des ut nirgends berührt, wodurch viele Dunkelheit in seine Darstellung gekommen ist.

Nr. 2 gehört hieher eigentlich gar nicht; weil dadurch keine besondre Function des ut angedeutet wird. Wie alle Sätze, von wel-

---

*) Hr. Prof. Grotefend hat in seinen *Grundzügen einer neuen Satztheorie* (Hannover, 1827) S. 64 Aehnliches angedeutet. Da indessen die gedachte Recension den vorliegenden Gegenstand am ausführlichsten behandelt, so halte ich mich bei der vorzunehmenden Prüfung zunächst an den Recensenten.

cher Art sie seyn mögen, sind auch die mit ut den Gesetzen der or. obl. unterworfen.

Mit 3 sind unstreitig die indirecten Fragen gemeint (B). Ich sage *unstreitig*; denn der Rec. lässt sich darüber nicht weiter aus, und man kann es nur aus den angeführten Beispielen abnehmen. Der Ausdruck or. indirecta könnte auch vom Accus. c. Inf. gebraucht werden. Doch Rec. hat, wie schon vorhin erwähnt worden, das interrog. und relat. ut von einander abzusondern nicht nöthig befunden.

Unter 4 sind die Ausdrucksarten mit utinam angedeutet, also die obige Analogie G. Wenn Rec. dergleichen Sätze als unabhängige betrachtet, und die Ansicht derer für irrig hält, welche das ut in dieser Bedeutung sich als von einem ausgelassenen volo oder opto abhängig gedenken: so kann man das allenfalls zugestehen; obgleich ursprünglich doch wohl eine, wenn auch nur dunkel empfundene Rection zum Grunde gelegen haben mag, und ein Zusammenhang mit velim (scribas), vellem (taenisses) etc. nicht zu verkennen ist; wogegen die hier parallelisirten Conjunctive ohne ut (vermuthlich ist der imperatorische Conjunct. damit gemeint, roges, secernatur, memineris etc.) einen merklich unterschiedenen Charakter haben. Wie übrigens in diesem utinam der Begriff des *wie* zu finden sey, hat Recens. ganz unberührt gelassen.

Eben so wenig erklärt er sich darüber bei Nr. 5 in Bezug auf Ausdrucksarten, wie te ut ulla res frangat! Soll dieses das Frage-*wie* seyn? etwa in dem Sinne: *wie könnte irgend Etwas dich rühren?* Das ist schon darum ganz unannehmbar, weil alsdann die oft vorkommende Zufügung eines ne interr. ganz unerklärlich wäre: utne tegam spurco Damae latus? (Hor. Sat. 2, 5, 18) — illine ut impune primo discordias serentes concitent finitima bella, deinde adversus ea, quae concitaverint, armari civitatem defendique prohibeant? (Liv. 4, 2) — victamne ut quisquam victrici patriae praeferret? sineretque, majorem fortunam captis esse Vejis, quam incolumibus fuerit? (Liv. 5, 24). Wenn ut das Fragwort wäre, so bedürfte es ja keiner weitern Frag-Andeutung. Es lässt sich nicht sagen: illudne quis ferat? Es ist vielmehr eine elliptische Ausdrucksart, und zu ergänzen: *das sollten wir uns gefallen lassen*; oder wie Döring in der letzten Stelle thut: fierine potest, ut praeferat etc.; da denn der Satz zu den Effects-Sätzen gehört, und keineswegs unter die unabhängigen zu rechnen ist. Wenn Pontius beim Livius (9, 11) sagt: ut tu quidem, quod petisti, per pactionem habeas, tot cives incolumes; ego pacem, quam hosti tibi remittendo pactus sum, non habeam: hoc tu, A. Corneli, hoc vos, feciales, juris gentibus dicitis? so ist die Gedanken-Verbindung vollständig dargelegt: „Das ist also euer Recht, dass ihr den Vortheil habt, wir die Bevortheilten seyn sollen!" Man würde indessen auch ohne das hinzugefügte hoc vos juris dicitis den Ausdruck ut tu habeas etc. für sich schon eben so verstehn, und auf ähnliche Weise ergänzen. An ein *wie* ist dabei nicht zu denken.

Das gilt Alles auch von Nr. 6 in Absicht der Ausdrucksart ut hoc sit in optativem Sinne (H). Wie kann das ein unabhängiger Satz ge-

nannt werden? und was ist das für ein *Wie*, was da hinzukommt? Der Recens. sagt: es bedeute so ein Satz nichts anders als: *wie es auch seyn mag*, *seyn möge*. Allein das heisst nicht ut sit, sondern utut est, utcunque est; und ut dixisset heisst *wenn er gesagt hätte*, nicht: *wie er auch gesagt haben möge*. Der imperatorische Conjunctiv, der dem Sinne nach ebenfalls eine Sumtion vorstellen kann, hat mit jener Redart nichts gemein.

Als der 7te Fall ist derjenige aufgestellt, da der Conjunctiv des abhängigen Satzes ein *Können*, und als der 8te, da er ein *Sollen* bezeichnet. Bevor ich jedoch diese beiden Nummern näher betrachte, muss ich eine Bemerkung einschalten, für die ich nachher vielleicht keine schickliche Stelle mehr finde.

Man sieht sich nehmlich in dieser Anordnung vergeblich nach den obigen Ut-Functionen D, E, F, also den Effects-, Absichts-, Folgesäzzen um. Recens. will diese Unterschiede nicht anerkennen. Er sagt, die Sätze, welche man Finalsätze zu nennen pflege, und wofür das deutsche *damit* im Gebrauch sey, eben so wie die Folgesätze mit *so dass*, seyen mit denjenigen Sätzen, worin der Gegenstand der Rection als solcher unmittelbar dargestellt wird, von einerlei Art und Bedeutung. „Die Sonne bewirkt, dass die Luft erwärmt wird — sie wirkt so, dass die Luft wärmer wird — sie erscheint wieder, damit sie die Luft erwärme," das sey Alles einerlei Gedanke, nur in etwas verschiedner Stellung. Durch solche Trennungen werde das Erlernen der Sprache den Anfängern nur erschwert u. s. w. Wenn nun aber der Schüler einen Ausdruck, wie mortem, ut nunquam timeas, semper cogita (Sen. ep. 30), falsch übersetzt, etwa: *bedenke dass du oder wie du den Tod nicht fürchten dürfest*; da werde ich ihn doch auf solche Unterschiede aufmerksam machen müssen, ihm sagen: du nimmst das ut timeas für den Gegenstand des cogita; es könnte ja aber auch ein Absichtssatz seyn: *um den Tod nie zu fürchten*, *denke fleissig an ihn*. Oder wenn (in umgekehrter Irrung) bei Livius 21, 63 die von fugisse abhängigen Sätze ne..... adiret, ne....videret, ne.....indiceret etc. mit *damit nicht, um nicht*, übersetzt werden (wie es selbst Heusinger thut): so wird erinnert werden müssen, es sey in diesen Sätzen nicht die Absicht, sondern der Gegenstand ausgedrückt; das heisst aber doch wohl nichts anders als, es sey nicht die eine, sondern die andre Satzart; und es wird gut seyn, solche Unterscheidungen auch durch die Benennung zu fixiren und geläufig zu erhalten. Wie wird man dem Schüler Fälle erklären, wo zweierlei Bestimmungssätze zusammentreten, wie: quod a caeteris forsitan ita petitum sit, ut dicerent, ut utrumvis salvo officio se facere posse arbitrarentur (C. Rosc. 1, 2); wo das ut dicerent den *Gegenstand*, ut arbitrarentur als *Folgesatz* die Art und Weise bezeichnet? Wie wird man so mancherlei Eigenthümlichkeiten der 3 Arten von Satz-Bestimmungen in Bezug auf ihre Construction, auf den Gebrauch des ut non und ne, auf den Gebrauch des Tempus, auf die Anwendbarkeit in Relativsätzen, und so vieles andre mit der besondern Natur jeder Satzart Zusammenhängende, über-

gehen können? Es wäre ein grosser Rückschritt in der Grammatik, wenn wir die Scheidungen, welche man kaum noch angefangen hat mit grösserer Sorgfalt vorzunehmen, wieder ganz aufgeben wollten. Die Unterschiede zwischen coordinirten und subordinirten Sätzen, Relativsätzen, Gegenstands- und Umstandssätzen, bei den letztern wieder zwischen Causal-, Final-, Folge-, Bedingungssätzen u. s. w. sind für genauere Erörterung der syntactischen Regeln durchaus wesentlich und unerlässlich. Man sehe nur zu, wodurch die Naturforschung so bestimmte Fortschritte macht. Nicht durch Analysen allgemeiner Begriffe; was sie fördert, ist das genauere Betrachten der specialen Erscheinungen, und ihrer besondern Analogien.

Doch ich kehre zu dem Punkt zurück, von dem ich abgeschweift bin, zu den conjunctivischen Functionen des *Könnens* und *Sollens*, welche unter 7 und 8 aufgestellt sind. Der Herr Verf. hat uns das Eingehn in seine eigentliche Vorstellung dadurch sehr erschwert, dass er sich auf die Uebertragungsweise des Conj. mit *Können* und *Sollen* beschränkt, ohne die Begriffe dieser conjunctivischen Functionen näher festzusetzen. Der lat. Conj. soll in gewissen Fällen ein *Möglichseyn*, ein *Können*, bezeichnen. Es liesse sich entgegensetzen, der Conj. enthalte immer eine Möglichkeit; und auch wieder, es sei niemahls ein blosses reines *Können* dadurch ausgedrückt; wozu hätte denn die Sprache ihr *posse*, wenn der Conj. für sich schon die Möglichkeit hinreichend bezeichnete; potest concedi ist etwas anders als concedatur etc. Kurz, es ist kein besondrer Act des Conj. dadurch charakterisirt. Und das deutsche *Sollen*, wie vieldeutig ist das! Welche Bedeutung ist denn hier gemeint? Es wird das Können und Sollen einer Eintheilung der conjunctivischen Begriffe zum Grunde gelegt; aber die vom Rec. angeführten Beispiele des Könnens sind alle von der Art, dass dafür auch ein Sollen gebraucht werden kann (timeo ut foedus ratum sit heisse nichts anders als „ich bin in Angst, wie das Bündniss bestehen kann,“ warum nicht *wie es bestehen soll* oder *sollte?*). Und wo bleibt unser Mögen? was eben so oft den lat. Conj. umschreibt als Können und Sollen. Allein man sieht wohl, Rec. hat den *potentialen* Conj. vor Augen, der ins Deutsche freilich oft nicht wohl anders als mit Hülfe der Verben *mögen*, *können*, *sollen*, *dürfen*, *wollen* u. s. w. zu übertragen ist, ohne dass jedoch diese sogenannten Hülfs-Verben irgend eine wesentliche Scheidung begründen können.

Ich muss aber noch hinzufügen, dass die Potentialität überhaupt hier so wenig als die Obliquität irgend ein Entscheidungs-Moment abgiebt. Die Frage ist, ob, wie Rec. behauptet, das ut immer als Adverb der *Art* und *Weise* betrachtet werden könne; oder ob es, wie bisher geglaubt worden, auch zu anderweitigen Satz-Verknüpfungen dient, wobei an eine Art und Weise nicht zu denken ist, z. B. Bestimmungssätze des Wirkungs-Objects, der Absicht, der Folge, Bedingung, wie oben dargelegt ist. Wozu soll uns hier die Betrachtung der Potentialität helfen? Jede Satzart kann mehr oder weniger einen potentialen Begriff aufnehmen, es sey, dass solcher durch Mo-

dus und Tempus förmlich ausgedrückt wird (ego timeam? ich sollte mich fürchten? timerem, hätte mich gefürchtet?), oder, wofern die Satzart für sich schon nach ihrer besondern Natur einen Conj. in Anspruch nimmt, aus dem Rectionsverb und mehr noch aus dem Sinne und Gedanken-Zusammenhange entnommen wird (cur alium eligant nescio kann heissen *warum sie wählen* oder auch *warum sie wählen sollten*). Für das ut und die Andeutung seiner Functionen ist dadurch nicht das Mindeste gewonnen. Ein Ausdruck, wie tanta vis est eloquentiae, ut audientes irretiat, wird übersetzt werden *dass sie bestrickt*; dagegen non est tanta etc. *dass sie bestricken sollte* oder *könnte*; man sieht aber in dem einen Ausdruck so wenig wie in dem andern, wie das ut ein *wie* enthalte. Rec. selbst macht vergebliche Versuche, uns in Sätzen, die nicht von relativer oder interrogativer Art sind, ein *wie* bemerklich zu machen. Es stehe, sagt er, das ut bei Verben, wie conari, operam dare etc., weil diese ein Bestreben ausdrücken, *wie etwas möglich zu machen sey*, excogitatum est, ut aerarium . . . . constitueretur heisse: „es wurde ein Plan ausgedacht *wie man könnte*“ u. s. w.; admonuit me, ut quam primum Capuam liberarem, „er ermahnte mich, *wie ich befreien sollte*.“ Allein das sind doch Alles nichts als undeutsche, unpassende, unrichtige Ausdrücke, die eben dadurch hinlänglich zu erkennen geben, dass der Begriff des *wie* gewaltsam herbeigezogen sey. *Ueberlegen*, *an die Hand geben*, *vorschreiben*, *wie etwas zu machen sey*, ist etwas ganz Anderes, als *sich bestreben etwas zu bewerkstelligen*, oder *bewirken*, *dass etwas geschehe*, *Auftrag geben*, *dass etwas geschehen solle* u. s. w. Rec. sagt: „wenn wir nicht in jedem Falle ut mit *wie* übersetzen können, so ist der Grund davon nicht darin zu suchen, dass die lat. Partikel verschiedne Bedeutungen habe, sondern dass wir gewisse Gedanken anders als die Römer aufzufassen pflegen.“ Wie ist das zu verstehen? worin liegt diese andre Auffassung? Die Sache ist ja rein logisch. So wesentliche Unterschiede in der Bestimmungsweise können auch dem lateinisch redenden nicht entgangen seyn! Und wenn er oft einerlei Wort dafür gebraucht, so haben wir das Recht damit zu thun, was wir mit tausend andern Wörtern thun, und was wir in unsrer eignen Sprache thun müssen, nehmlich die unterschiednen, wenn auch immer mit einem Grundbegriff zusammenhängenden Bedeutungen eines Worts gehörig zu sondern, und die Eigenthümlichkeiten ihres Gebrauchs bemerklich zu machen.

Und könnten wir uns auch mit der tiefsichtigsten Verallgemeinerung so weit befreunden, dass wir in dem ut überall nichts als ein *wie* fänden (womit doch gewisslich auch in methodischer Absicht keine Erleichterung zu gewinnen wäre), was werden wir mit der negativen Redform anfangen: hortatus est ne id facerem, remittimus tibi ne id facias? Soll in dem *ne* auch ein *wie* gedacht werden, damit es der positiven Redform ut facerem entspreche?

Der Rec. scheint hauptsächlich durch die Betrachtung der unmerklichen Uebergänge von einer Redweise zur andern auf einen befangnen und einseitigen Standpunkt geführt worden zu seyn. Es ist

nicht zu läugnen, die Analogien verschmelzen an ihren Endpunkten so in einander, dass über Einzelheiten Zweifel und Streit entstehen kann, unter welchen Begriff sie zu bringen seyen. Es geht auf unserm grammatischen Felde nicht anders als in der Naturforschung. Wo ist eine Art oder Gattung, bei welcher nicht ein unmerklicher Uebergang zu andern nachzuweisen wäre? Dadurch lässt sich die Wissenschaft nicht abhalten, Species und Genera festzusetzen. Manches hieher Gehörige ist schon oben gelegentlich erwähnt worden. Hier wollen wir jedoch eine dieser Grenz-Vermischungen noch etwas näher betrachten, weil sie zu vorliegender Erörterung Anlass gegeben hat. Das ist der Uebergang von der Analogie C zu D, von den (indirecten) Fragsätzen zu den Wirkungssätzen (*ut* interrogationis und *ut* effecti). Im Deutschen, wo der Wirkungssatz immer eine andere Verbindungs-Partikel (dass) hat als der Fragsatz, kann wenigstens darüber nie Streit entstehen, was der Redende für ein Satz-Verhältniss in Gedanken gehabt habe. Im Lat. aber, wo dieselbe Partikel ut, die einen Effectssatz bezeichnet, auch für eine Art Fragsatz im Gebrauch ist, muss zu solcher Beurtheilung die Natur und Bedeutung des Ausdrucks zu Hülfe genommen werden. Und da zeigt sich denn allerdings, dass Fragsatz und Wirkungssatz so weit nicht von einander abstehen, als man beim ersten Anblick glauben möchte. An der Stelle C. p. Sext. 36, 78, an verisimile est, ut is . . . . in forum descenderit etc., so wie der ähnlichen p. Rosc. Am. 41, 121, non est verisimile, ut Chrysogonus horum literas adamarit aut humanitatem, haben Lambinus, Ernesti, u. a. Anstoss genommen; und Stallbaum (zum Rudim. II S. 284) nebst Gernhard (zu Lael. 4, 14) sind geneigt in diesen Ausdrücken das ut *effecti* *) zu suchen, indem letzterer noch die Vergleichung mit verum est, ut bonos boni diligant, zufügt, wo doch nichts anders als ein Effectssatz zu suchen ist (*die Natur der Sache bringt es mit sich*, *dass* u. s. w.). Wenn nun Rec. dagegen das ut hier in der Bedeutung *wie* genommen wissen will, so kann ich ihm darin nicht anders als vollkommen beistimmen, indem ich es nehmlich als das ut interrog. betrachte (worüber Recens. sich nicht erklärt). Das verisimile non est heisst in diesen Sätzen soviel als: *es ist nicht denkbar, nicht begreiflich*. Und da scheint ein Nominalausdruck des Gegenstandes natürlicher zu seyn als ein realer. Dem Begreifen, Vorstellen, Denken, kann ein objectiver *Aussagesatz* (Acc. c. Inf.) oder *Fragsatz* zugefügt werden, aber nicht wohl ein Gegen-

*) Der Ausdruck eventus, dessen sich beide bedienen, kann irre führen. Er scheint besser für den *Folgesatz* zu passen, den ich auch oben damit bezeichnet habe. Bei einem Ausdrucke wie: sed tantus consensus senatus fuit, ut mature proficisceremur, parendum ut fuerit. (Cic. ad div. 3, 31) wird auf die Frage quo eventu nicht geantwortet werden ut proficisceremur, sondern ut parendum fuerit. Das ut proficisceremur ist der *Gegenstand*, das effectum; ut fuerit ein daraus *erfolgender Umstand*, ein eventus. Ueberhaupt ist es zweifelhaft, ob die beiden Grammatiker den Effectesatz von dem Folgesatz unterscheiden. Wenigstens erwähnen sie bei dieser Gelegenheit des Unterschiedes nicht.

stand als aus demselben *entstehend*, als *Wirkungs-Satz* aufgestellt werden. Dazu kommt, dass die Construction uns hier allerdings nicht wohl ein ut effecti denken lässt. Der Wirkungssatz verlangt seiner Natur nach ein Tempus, welches mit dem seiner Rection congruirt. Die Wirkung (als *Gegenstand*, wohl zu unterscheiden von der *Folge*) kann nicht früher gedacht werden als das Wirkende. Also rectum est ut sit, rectum erat (fuit, fuisset etc.) ut esset; aber nicht rectum est ut esset oder fuerit. Fragt man nun weiter, warum das Nominal-Object hier in der Fragform ausgedrückt ist, und nicht als Acc. c. Inf., wie doch sonst gewöhnlich *): so ist darauf schwerlich anders zu antworten, als dass es dem Redenden frei stand, eine dem Acc. c. Inf. so nahe verwandte und darein so leicht übergehende Bestimmungsweise zu wählen, und dass der Gedanke durch diese Frag- (oder Ausrufs-) Form, „*wie hätte er das thun können* oder *sollen*," in der That eine fühlbare Verstärkung erhält.

Da der potentiale Begriff, welcher auf solche Weise ins Verb kommt, in Bezug auf Vergangenheit bestimmter und gewöhnlicher in der Form des Imperfects ausgedrückt wird: (ego putarem, ich hätte geglaubt? hätte glauben können? quid facerent miseri, was hätten die Unglücklichen thun sollen?) so entsteht die Frage, ob es in obigen Stellen nicht auch heissen könnte: verisimile non est, ut ille . . . . descenderet, ut . . . . . . adamaret. So findet sichs auch wirklich C. Verr. 4, 6, 11: verisimile non est, ut ille . . . . . . religioni suae . . . . . . pecuniam anteponeret; und p. Sulla 20, 57: verisimile non est, ut, quem in secundis rebus secum semper habuisset, hunc in adversis . . . . . . a se dimitteret; an welchen Stellen man ebenfalls Anstoss genommen hat. Diese Imperfecte sind, wie gesagt, für sich betrachtet nichts anders als Potential-Formen der Vergangenheit **). Ille anteponeret heisst: er hätte vorgezogen? hätte können

---

*) Z. B.: Jam vero illud quam incredibile, quam absurdum, qui Romae caedem facere, qui hanc urbem inflammare vellet, eum familiarissimum suum dimittere ab se et mandare in ultimas terras! (C. p. Sylla 20, 57) — Ipse autem Cincius . . . . . is homo est, aut ea familia ac disciplina, ut hoc credi possit, eum bellum reipubl. facere voluisse? (ib. 20, 58) — Quid enim est tam verisimile, (ironisch, also non est verisimile etc.), quam cariorem huic sororis maritum, quam sororis filium fuisse? atque ita cariorem ut etc. (C. p. Rab. 3, 7) — Quod mihi minus simile veri visum est; annum integrum Scipionem nihil gerundo in Hispania consumsisse (Liv. 27, 7).

**) Eine Redweise, die, hauptsächlich wegen vernachlässigter Unterscheidung der Tempusbegriffe des deutschen und lat. Conjunctivs von unsern Grammatikern und Erklärern so sehr verkannt wird; (Ausführlicheres enthalten meine *Sprach-Erörterungen* im VIII und IX Abschnitt,) wie sich hier wieder recht auffallend zeigt. Scheller (im Lex. unter *verisimile*) sagt, verisimile non est ut anteponeret stehe *für anteponat*. Wenn anteponat das Richtigere ist, und das ausdrückt, was der Redner sagen will, warum wählte er eine andre Form? Recensent erklärt es anders, aber um nichts befriedigender. Er sagt, das Imperf. beziehe sich auf einen ausgelassenen Bedingungssatz: „es ist nicht denkbar, wie

vorziehn? hunc ille dimitteret? diesen hätte er wegschicken sollen? sich dazu entschliessen können? (gerade so wie ein paar Zeilen vorher: hunc ille dimittendum esse arbitraretur?): mit verisimile non est also zusammen: *man begreift nicht, wie er das hätte thun können oder sollen.*

Inzwischen ist nicht zu läugnen, dass, sowie das Imperf. als potentialer Ausdruck der Vergangenheit dem Gedanken selbst vollkommen anpasst, doch wieder die Construction selbst, die Verbindung eines Rections-Präsens mit dem Imperfect im Fragesatz, etwas Fremdartiges hat, und ungewöhnlich ist*). Man möchte das „anteponeret ille, dimitteret ille?" allein sehn und mit Lambin das verisimile non est wegthun; oder ein Rectionsverb wie accidisse, factum esse, fieri potuisse, adductum esse, einschalten dürfen; wodurch das ut zur effectiven Partikel würde. Und am Ende, warum dürften wir das nicht? warum sollte der Sprechende im lebendigen Erguss der Rede dem Hörenden solche Ergänzungen nicht zumuthen? Es wäre also in der Verr. Stelle das verisimile non est ut anteponeret ein elliptischer

---

er Geld *vorziehen würde*" (nehmlich *wenn ihm jemand welches gäbe*); „*wie Sulla ihn von sich entfernen würde*" (*wenn er ihn fortschicken wollte*). Allein ein bedinglicher Ausdruck *der Gegenwart* ist dem Sinne dieser Stelle ja ganz entgegen. Was hier als unglaublich dargestellt wird, muss schlechterdings der Vergangenheit angehören. Und das drückt das *potentiale* Imperfect (wesentlich verschieden vom *conditionalen*) allerdings aus.

*) Da Recens. der Meinung ist, dass alle die hier zur Erörterung kommenden Stellen *nicht das geringste Unregelmässige haben*, wenn man dem ut nur die Bedeutung des *wie* lasse: so würde es die richtigen Begriffe von der Sache sehr fördern, wenn er zu diesen zwei berüchtigten Stellen eine Anzahl Parallelstellen beibrächte, wo zu einem *Präsens* der Rection ein indirecter *Fragsatz* (ich wünsche, dass das nicht übersehen werde) mit dem *Imperfect* des Conj. zugefügt ist. Ausdrücke wie: quorum licentiae nisi Carneades restitisset, haud *scio an* soli jam philosophi *judicarentur* (C. div. 2, 72, 150), oder eloquentia quidem *nescio an habuisset* parem neminem (C. Br. 32, 126), sind hier nicht wohl geltend zu machen, weil sich das nescio an schon zu einer Art Adverb, *vielleicht*, verschmolzen und eingerichtet hat. Dagegen ist (was sich sehr wohl erklären lässt) in *Folgesätzen* eine solche Vereinigung verschiedenartiger Tempusformen eher zulässig, besonders wenn im Bestimmungssatz ein bedinglicher Begriff hervorgehoben werden soll: honestum tale est, ut, vel si ignorarent id homines, vel si obmutuissent, sua tamen pulchritudine esset specieque laudabile (C. fin. 2, 15, 49), — quae lex hanc sententiam continet, ut omnes leges *tolleret*, quae postea latae sunt (C. leg. 3, 17, es würde alle später gegebnen Gesetze unnöthig machen) — ullum esse tantum periculum, tantum laborem, tantam contentionem, quam ego … pro salute tua defugerem? (C. p. Pl. 32, 78; keine Anstrengung, deren ich mich weigern würde) — non is homo est, ut … bellum contra patriam suscipiendum *putaret* (C. p. Sulla 20, dass er Lust gehabt hätte gegen sein Vaterland die Waffen zu ergreifen). Die besondern Fälle, welche die or. obl. darbietet, können hier nicht zur Betrachtung gezogen werden.

Ausdruck für v. n. e. eum adductum esse, ut anteponeret; so wie bald darauf im folgenden Capitel vollständiger gesagt ist: video igitur Hejum . . . . neque magnitudine pecuniae adductum esse ut haec signa venderet. Ja es scheint sich aus dem Zusammenhange noch eine unmittelbarere Ergänzung zu ergeben. Es heisst nehmlich: quid si magnitudine pecuniae persuasum est ei? (die Statuen zu verkaufen.) Darauf folgt das veris. non est etc. Der Redner knüpfte also das ut anteponeret in Gedanken mehr an persuasum est, als an das wenn gleich näher stehende veris. non est: „es ist nicht denkbar, dass er sich sollte haben bewegen lassen (ei persuasum esse), das Geld vorzuziehen." So auch in der Sulla'schen Stelle: veris. non est (Cincium in animum induxisse) ut etc., oder man kann auch das veris. n. e. geradehin in dem Sinne nehmen, wie gleich nachher vorkommt: is homo non est, ut . . . nefarium bellum contra patriam suscipiendum putaret, „er ist nicht der Mann dazu, (eben soviel als *es ist nicht denkbar*) dass er Lust gehabt hätte gegen sein Vaterland die Waffen zu ergreifen;" ein Ausdruck, der wieder nichts anders ist, als eine Abkürzung des voranstehenden: is homo non est, *ut hoc credi possit*, eum bellum reipubl. facere voluisse. Letzteres ist die deutlichste und vollständigste Darstellung des Gedankens, aus welcher die andern abgekürzt sind; eine Abkürzung, die doch immer nur als seltne Vorkommenheit, als eine Art von Coarctation, als eine aus dem Zusammenhange sich erklärende Licenz zu betrachten ist. Auf alle Fälle ist doch in diesen Anwendungen des Imperfects immer eine starke Hinneigung zum effectiven Begriffe nicht zu verkennen. Wenn es Verr. 2, 65, 158 heisst: de quo homine . . . . auditum est unquam, ut ejus statuae dejicerentur, so klingt das in der That etwas seltsam, auditum est ut dejicerentur. Allein vollständig heisst es: de quo homine hoc auditum est unquam, *quod tibi accidit*, ut etc. Und dieses accidit hat unstreitig auf die Fortbildung des Satzes Einfluss; wir dürfen ergänzen: num unquam auditum est *accidisse* ut etc. In der Rede p. lege Man. c. 21 kommt eine lange Reihe von Ausrufungen vor: quid tam novum — tam praeter consuetudinem — tam inauditum — tam inusitatum — singulare — incredibile; und der Gegenstand ist erst einigemahl durch den Acc. c. Inf. ausgedrückt; adolescentulum rem gerere, exercitui praeesse etc. Sodann tritt, wo die Umstände bestimmter hervortreten sollen, die Construction mit ut ein: quid tam inusitatum, quam ut . . . . eques Romanus ad bellum formidolosissimum pro consule mitteretur. Was ist das nun für ein ut? Der Begriff wie scheint nicht passlich zu seyn. Es liegt aber in dem inusitatum i. e. usu non receptum eine Vergangenheit, so wie dem Sinne nach in der ganzen Darstellung (wie denn auch nirgends ein est zugefügt ist, um den Gedanken an die Vergangenheit nicht zu verdunkeln); und der Begriff des Wortes ist von der Art, dass es sehr wohl einen Wirkungssatz regieren kann: *was bringt das Herkommen weniger mit sich als dass* u. s. w."; im Grunde so viel als quid tam raro accidit, factum est, quam ut etc. Liv. 31, 20 steht: exemplum a majoribus non accepisse, ut, qui neque dictator

neque praetor res gessisset, triumpharet; es sey kein Beispiel vorhanden (so gut wie nunquam factum esse, evenisse), dass einer triumphirt hätte.

Wenn Rec. von Scheller rühmt, dass er die richtige Ansicht gefasst, und in dem ut das wie erkannt habe, so ist das wohl dahin zu beschränken, dass dieser verständige Grammatiker doch nur sehr behutsam und zweifelnd von der Sache spricht, und nicht auf die entfernteste Weise daran denkt, diese Function des ut für die einzige und überall zu suchende anzusehen. Er macht (im Lexikon) zwei grosse Abtheilungen, worin er das ut als Adverb *wie* von dem ut als Conjunction *dass* absondert. In der letztern Abtheilung führt er unter andern auch das verisimile an, doch mit dem Zusatze, dass man das ut hier auch mit *wie* übersetzen *könne*. Und mehr lässt sich wirklich von den meisten hieher bezogenen oder zu ziehenden Ausdrücken nicht sagen. Es wird sich indessen immer ein Moment für die eine oder andre Auffassung auffinden lassen. In Caes. b. g. 1, 43: docebat etiam . . . . , ut omni tempore totius Galliae principatum Aedui tenuissent, werde ich kein Bedenken tragen, den interrogativen Charakter des ut anzuerkennen; die vorhergehenden Ausdrücke: quam veteres quamque justae causae necessitudinis ipsis cum Aeduis intercederent, quae senatus consulta, quoties, quamque honorifica in eos facta essent, zeigen, dass durch die (indirecte) Fragform eine gewisse rhetorische Lebhaftigkeit in den Ausdruck kommen soll: „er machte dem Ariovist bemerklich, in wie engem Verhältniss die Aeduer mit den Römern stehen, wie jene immer im Besitz des Principats gewesen seyen u. s. w.“ Allein in philosophia . . . . . res docuit, ut nosmet ipsos nosceremus (C. leg. 1, 22, 58) erscheint mir das Satzverhältniss ganz anders. Der objective Bestimmungssatz ut nosceremus hat durchaus nichts Fragartiges, man mag an declamatorische Fragen denken (*wie hat er sich getäuscht!* d. h. *wie sehr*), oder an potentiale (*wie sollte ich das wissen?* wobei immer das Entgegengesetzte hervorgehoben wird, *ich kann es nicht wissen*), oder an die reinen einfachen Erkundigungs-Fragen. Nicht etwa wie wirs anstellen sollen, zur Selbsterkenntniss zu gelangen, hat die Phil. gezeigt, sondern dieses *sich kennen lernen* hat sie uns zur Aufgabe, zur Pflicht gemacht, es soll aus ihren Belehrungen hervorgehen, dadurch bewirkt werden, wir *sollen* uns kennen lernen. Es ist also ein deutliches Wirkungs-Verhältniss: das ut gehört zur Analogie D. So finde ich denn auch unter den in der Recension erwähnten Stellen mehrere, wo man dem ut die Bedeutung *wie*, d. h. den interrogativen Charakter (den sich Rec. immer als mit dem relativen zusammenfallend zu gedenken scheint, weil er keines Unterschiedes erwähnt) nicht abstreiten kann. Dahin gehören C. prov. cons. 16, 39: ut C. Julius . . . . . . provinciam tradat ei etc. . . . . . . adduci ad suspicandum nullo modo possum; C. nat. d. 1, 23, 63: de divis neque ut sint, neque ut non sint, habeo dicere; C. Fin. 2, 33, 108: qui probari potest, ut is, qui propter me aliquid, plus quam ego ipse gaudeat; C. Lael. 4, 14: sin autem illa veriora, ut idem interitus sit animorum et corporum etc.; und Aehnliches. Auch das ut

bei vereor, timeo etc. mag allenfalls zu dieser Analogie zu rechnen seyn. Dagegen kann ich in C. Lael. 16, 56: tres video sententias ferri, quarum nullam probo; unam, ut eodem modo erga amicum affecti simus, quo erga nosmet ipsos, alteram, ut etc. nur ein ut *effecti* anerkennen. Es ist von einer Vorschrift und Regel die Rede, also von Nöthigung zu einem Thun, nicht von einer Art und Weise. Dasselbe gilt von C. ad Qu. 2, 1, 2: sententiam dixit, ut ipse judices per praetorem urbanum sortiretur; C. ad Att. 10, 4: nihil esse certius, quam ut omnes . . . . . restituerentur; oder C. c. Rull. 2, 10, 26: jam hoc inauditum, et plane novo more, (fit oder fertur, es wird vorgeschlagen u. s. w.) uti curiata lege magistratus detur, qui etc. So ist auch in der Stelle C. tusc. 5, 21: ei ne integrum quidem erat, ut . . . . . . remigraret (wo Ernesti Bedenklichkeiten findet, und einen blossen Infinitiv verlangt), schwerlich an ein *wie* zu denken; dem integrum ei non erat, *es stand nicht in seiner Gewalt*, kann allerdings ein Gegenstand als Wirkungs-Bestimmung zugefügt werden, also ein ut effecti stattfinden. Und nichts anders ist es auch in: est, ut dicis, ut plerique philosophi nulla tradant praecepta, et tamen etc. (Cic. de or. 2, 36, 152); *es geschieht so, es ist so bei ihnen hergebracht* u. s. w.

Das Ergebniss aus diesen Verhandlungen wäre also etwa Folgendes. Wenn Rec. sagt, die Grundbedeutung des *ut* sey *wie*, der adverbiale Begriff einer *Art* und *Weise*, so kann man ihm solches unbedenklich zugestehen. Wenn er darauf hat aufmerksam machen wollen, dass insbesondre die interrogative Function des *ut* einen weitern Spielraum hat, als man sich gewöhnlich vorzustellen scheint, so verdient das alle Anerkennung. Indem er aber gesteuert hat, dass man nicht überall in dem *ut* ein *dass* suche (des *Gegenstandes*, der *Folge*, der *Absicht*), ist er, wie es zu geschehen pflegt, auf das andre Extrem gerathen, überall in dem *ut* ein *wie* zu finden. Scharfe Grenzen muss man in diesen Dingen nicht setzen wollen. Die Red-Analogien verlaufen sich in einander auf die mannigfaltigste Weise. Die Sprache sucht sich überall Communications-Wege, Uebergänge, Verschmelzungen, Verallgemeinerungen und Uebertragungen. Dadurch erhält sie leichtere Bewegung. Das kann aber den Grammatiker nicht abhalten oder der Verpflichtung überheben sorgfältig darauf zu achten, wo in Form und Begriff sich wesentliche Unterschiede zu Tage geben, und besonders bei Zusammenstellungen zweier so abweichenden Sprachen, wie die lateinische und deutsche, bemerklich werden.

Etzler.

An Freunde der *Patristik* und *Kirchengeschichte*.

Diese macht der Unterzeichnete darauf aufmerksam, dass der im Novbr. dieses Jahres erscheinende Katalog des hiesigen Antiquars Hrn. W. Neubronner, neben vielen bedeutenden Werken aus allen Literaturzweigen, besonders mehrere grössere und seltene aus den oben genannten Fächern enthalten wird, die als Doubletten aus der Ulmischen Gymnasiums-Bibliothek verkauft werden. Ulm, im August 1828.

Rector u. Prof. Dr. Moser.

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. Joh. Christ. Jahn.



Dritter Jahrgang.

Dritter Band. Zweites Heft.

Oder der ganzen Folge

Achter Band. Zweites Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1828.

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Griechische Litteratur.

Platons Lehren aus dem Gebiete der Naturforschung und der Heilkunde. Nach den Quellen bearbeitet von Dr. *J. H. Lichtenstädt*, Professor der Medicin an der Universität und an der chirurgischen Lehranstalt zu Breslau, praktischem Arzte etc. Leipzig, bei C. H. F. Hartmann. 1826. XVI u. 180 S. 8.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung in einer Zeit, wo die Naturwissenschaften, vermöge des grossen Materials, auf welches sie Anspruch machen, fast immer weiter von den geistigern Wissenschaften zurücktreten, und sich gleichsam ein eigenthümliches Gebiet sichern wollen, Männer zu sehen, welche von der Ueberzeugung durchdrungen, dass die wahre Wissenschaft ihrem Grundwesen nach nur eine sey, wieder das gemeinsame Band aufsuchen, welches sie alle umschlingt, und in diesem Sinne die Darstellung einzelner Theile beginnen. Aus dieser Ansicht ist das gegenwärtige Werk hervorgegangen; so dass, abgesehen von allem andern, schon das Streben den Verfasser ehrt. Dieser, Lehrer eines ganz praktischen Zweiges der Naturwissenschaft und überdem die Heilkunde ausübend, hat sich durch diese Richtung nicht von der Bewundrung des hellenischen Weisen abziehen lassen, der mit Recht das Urbild aller Wissenschaftlichkeit genannt wird. Er hat bewiesen, dass ebenderselbe, wiewohl ganz dem höhern wissenschaftlichen Leben zugewandt, dennoch auch im Gebiete der Heilkunde eine Menge tiefer Blicke gethan hat, welche eine Menge sogenannter neuer Ansichten schon dem Alterthum sichern. Doch wir gehen zur Betrachtung des Einzelnen über. Recens., weder Arzt noch Naturforscher, glaubt sich durch vieljähriges Studium des Platon in den Stand gesetzt, dem Gange des Verfassers zu folgen, und sein Streben zu würdigen.

In einer wohlgeschriebenen Vorrede verbreitet sich der Verf. theils über den Einfluss des Platon auf die wissenschaftliche Heilkunde überhaupt, theils über die frühern Darstellungen derselben und sein Verhältniss zu denselben. Allerdings wird, um des Platon Einwirkung auf irgend einen Zweig der

Wissenschaften zu begreifen, etwas mehr erfordert, als historische Kenntniss der Wissenschaft selber und einige Bekanntschaft mit der griechischen Sprache. Vor allem muss ein solcher Bearbeiter in den Geist platonischer Lehren eingedrungen seyn, und die freien Ansichten in ihrer hohen Bedeutung begriffen haben, wenn er unternehmen will, auch nur einen kleinen Theil des kunstvoll geordneten Ganzen im eigenthümlichen Lichte darzustellen. In dieser Beziehung mussten die meisten frühern Darstellungen wenig gelungen erscheinen, weil eben die Gegenstände nicht im Lichte platonischen Geistes, sondern mehr nach ihrer Aussenseite aufgefasst wurden. Wenn hier schon der scharfsinnige Aristoteles geirrt und die Grundansichten des Meisters schief gedeutet, wie viel mehr musste diess spätern begegnen, die vom heutigen Standpunkte der Naturwissenschaft aus und zwar sehr häufig nach den Grundsätzen der gemeinsten Empirie die Genialität der grossen Weisen meistern wollten. Der Verfasser hat die Missdeutung platonischer Lehren durch Aristoteles erst später gerügt, vorn aber nachgewiesen, wie Galen und die Neuplatoniker viel dazu beigetragen, dass Platon missverstanden und seiner eigenthümlichen Bedeutung nach nicht anerkannt wurde. Die Art, wie der Verf. über seine eignen Forschungen in diesem Gebiete berichtet, muss schon im Voraus ein günstiges Vorurtheil für das Buch erregen, und der Erfolg hat bewiesen, dass wir uns nicht getäuscht haben.

S. 1—16 hat der Verfasser mit grosser Klarheit und selbstständigem Urtheil das geistige Verhältniss Platons theils zu der frühern, theils zu seiner Zeit dargestellt, wo man mit Vergnügen den richtigen Blick des Verf. anerkennt. Die Unbefangenheit seines Urtheils, so wie die geistvolle Art der Behandlung, deren rein entwickelnder Charakter der platonischen nachstrebt, sind auf gleiche Weise zu rühmen. Bey der Darstellung des Besondern setzt der Hr. Verfasser folgende Eintheilung fest: 1) Allgemeine Naturlehre, 2) Besondere Naturlehre, 3) Biologie, 4) Allgemein Pathologisches, 5) Allgemein Therapeutisches, 6) Speciell Therapeutisches.

Den ersten Abschnitt beginnt der Verfasser mit der Aufstellung des vielfach bestrittenen Satzes: „dass es nach Platon keine ursprüngliche und für sich bestehende Materie gebe, dass vielmehr die Quelle und das Vorbild alles Stoffes in Gott gesetzt wird.“ Wenn man hier einen scheinbaren Widerspruch gegen einzelne Stellen des Platon finden mögte, so ist zu erwägen, dass die mythische Vorstellung ihre Macht auch auf die Sprache ausübte, und dass die Darstellung der Gottheit als eines schaffenden Künstlers ebenfalls der alten Vorstellungsweise entgegenkam. Ja es ist geradezu unmöglich, die Weltschöpfung, welche an sich schlechthin unerfasslich und unaussprechlich ist, als ein in der Zeit gewordenes darzustellen, ohne Ausdrücke zu

gebrauchen, welche auf eine mehr materielle Vorstellungsweise führen müssen. Daher denn auch Platon selber alle genaueren Darstellungen dieser Gegenstände nur ein μυθολογεῖν nennt, weil wahrhafte Erkenntniss unmöglich ist. Wenn sich daher auch Platon nirgends bestimmt ausgesprochen hat über das Verhältniss der noch nicht gebildeten Welt, des Chaos, zu dem Schöpfer, so kann doch auf der andern Seite unmöglich eine Zweiheit als ursprünglich gesetzt werden, als welches der *Ideenlehre* geradezu entgegen wäre. Denn die ganze äussere sichtbare Welt hat nur eine Wesenheit, in sofern in ihr die göttlichen Urbilder ausgeprägt sind; unmöglich kann sie also auch schon vor der Kosmogonie ein für sich Selbstständiges und also Wesenhaftes seyn. Die Täuschung war aber hier um so leichter, weil die Meisten, nur in dem gewöhnlichen Gegensatz von Geist und Materie befangen, nicht erkannten, wie diese beym Platon nur bey der niedern Betrachtung der Gegenstände gelten, hingegen bey der höhern wissenschaftlichen verschwinden. Vgl. unten S. 53. Diess wird nun auch durch diejenigen Stellen bestätigt, welche der Verf. selber S. 29 folgg. angeführt hat; wobey er das Wesen der durch neuern Missbrauch oft schief dargestellten *Ideen* sehr richtig und ganz im platonischen Sinne bestimmt. Auch die Deutung der wichtigen Stelle Tim. p. 30 ist durchaus gelungen zu nennen; wie denn der Hr. Verfasser überhaupt sich in richtiger Erklärung der scheinbar widersprechenden Stellen vor allen mir bekannten Geschichtschreibern der Philosophie auszeichnet, weil er von einer richtigen Grundansicht ausgeht und jede Behauptung nach ihrem Verhältnisse beurtheilt. Selbst in der Worterklärung macht der Hr. Verf. sehr glückliche Versuche, und die Begriffsbestimmung von νοῦς und ψυχὴ wird die Kenner des Platon befriedigen; auch die Bestimmung des Wortes ζῶον ist im allgemeinen richtig: der Hr. Verf. hätte noch anführen können, wie das lateinische animal diesem ganz entsprechend ist. Nicht ganz genügen musste die Erklärung der Stelle οὗ δ᾽ ἔστι τἄλλα ζῶα κ. τ. λ., namentlich wenn der Verf. diesem Satze die Auslegung giebt, „Alles was vermöge der Vernunft ein Daseyn haben könne, sey auch; und wiederum sey als nicht seyend zu betrachten, was durch die Vernunft nicht begründet werden kann." Was offenbar nicht darinne liegt; denn der ganze Satz will nur sagen, dass der κόσμος nicht mit einem Einzel-Wesen, sondern mit der Alles durchdringenden und Alles belebenden Kraft verglichen werden könne. Welches auch in dem folgenden liegt: wie der Verf. richtig bemerkt, „die Ansicht des Platon gehe dahin, dass es ein gemeinsames Band Alles Erschaffenen geben müsse, und dass dieses innerhalb keiner bestimmten Zahl und Masse beschränkt seyn könne." Die Lehre von den Elementen, die Platon ebenfalls angenommen hat, wird richtig dahin gedeutet, dass Platon weit entfernt sey,

hier, sich selbst inconsequent, die Lehre der Atomistiker anzunehmen, sondern, eben gemäss der natürlichen Anschauung der Dinge, dieselben als Grundformen alles Stoffs betrachte; wiewohl er auch auf diese Ansicht, als blos zum Reiche der Meinung gehörig, gar keinen besondern Werth legt. Eben so ist die Vierzahl als Grundgesetz für die ganze Körperwelt offenbar nur ein geistreicher Versuch, die überlieferten 4 Elemente nach pythagoräischen Principien als unumgänglich nothwendig zu rechtfertigen. Und so bei weitem das Meiste von dem Uebrigen. Hier ist nichts mit wissenschaftlicher Strenge erwiesen, noch auch als solches hingestellt, sondern es sind geistvolle Ansichten in halb mythischem Gewande, die aber das Wesen der platonischen Lehre keinesweges berühren. Doch ist auch hier überall das Verdienst dem Verf., welcher mit feinem und richtigen Sinne die Consequenzmacher zurückweist, und S. 42 richtig bemerkt, „das Weltall ist also einerseits ein ewig bleibendes und andrerseits ein unaufhörlich bewegtes und verändertes. Beides ist auf eine nothwendige Weise verbunden; ein ewiges Seyn ohne Bewegung und eine Einheit ohne Vielheit erkennt Platon als nirgends in der Natur bestehend an.“ In dieser Beziehung hat der Verf. die sehr wichtige Stelle Politicus S. 269 angeführt, welche vollkommenen Aufschluss über die platonische Ansicht von der Lehre des ewigen Seyns und der unaufhörlichen Bewegung giebt. Hier muss auch bemerkt werden, wie sich der Verfasser besonders darinne als einen umsichtigen und verständigen Ausleger platonischer Lehren zeigt, dass er überall die das Ganze umfassenden Lehren von einzelnen Lehrsätzen scheidet. Platon konnte vermöge der ganzen Richtung seines Geistes einer in die einzelnen Theile eingehenden Naturforschung nicht befreundet seyn. Hierin übertraf ihn Aristoteles weit; aber wohl konnte Platon vermöge der Genialität seines Geistes tiefe Blicke in das Leben der Natur werfen, und diese hervorgehoben und vor Missdeutung bewahrt zu haben, ist das Verdienst des Verfassers. So vergleiche man, was er in Beziehung auf die harmonischen Verhältnisse des Weltgebäudes gesagt S. 47, über die Zeit S. 49, über die Bewegung der Weltkörper S. 50 und 51, S. 55 und 56 über den Raum. Wobey überall der Verf. nach dem Grundsatz verfährt, dass Platon, allen einseitigen Ansichten, welche die frühere Zeit gebohren, entgegenstrebend, nur den Kreis zu bestimmen sucht, innerhalb welchem sie mit Wahrheit angewendet werden können; während seine Grundansicht über jenen Gegensätzen steht, die nur in dem Gebiet der Sinnenwelt ihre Anwendung finden. Namentlich geschieht diess mit dem heraklitischen Satze vom ewigen Werden, der eben nur als im Gebiet des Körperlichen gültig von Platon angenommen wird.

Wie tief und umfassend überhaupt bey aller Mannigfaltig-

keit im Einzelnen Platons Ansicht über das Naturleben ist, geht auch aus seiner Ansicht des leeren Raumes hervor, welche, wie der Vf. richtig bemerkt, ganz im Einklang mit der v. Kant aufs neue begründeten ist. — Die Behauptung Platons von gewissen geometrischen Grundgestalten der Elemente scheint mir nicht ganz richtig von dem Vf. erklärt worden zu seyn. Offenbar schwebten hier dem Platon gewisse pythagoräische Lehrsätze vor, nach welchen sowohl arithmetische als geometrische Grundverhältnisse auch in den materiellen Grundlagen der Schöpfung ausgeprägt seyen. Dass auch hierinne einige Wahrheit enthalten sey, wird Niemand läugnen, aber folgerecht durchgeführt würde diese Behauptung allerdings zu einer durchaus mechanischen Ansicht der Natur führen, welche nun nicht blos dem innersten Sinn platonischer Lehre, sondern auch namentlich der früher ausgesprochenen Behauptung von der Bedeutung der herakliti-schen Lehre entgegen seyn würde. Uebrigens streng genommen und abgesehen von der äussern Erscheinung konnte auch Platon ein eigentliches *Anderswerden* der Materie nicht annehmen, sondern das Werden musste nach ihm aus einer veränderten Mischung der Grundbestandtheile, welche an gewisse Formen geknüpft ist, hervorgehen. Denn die Materie bleibt unter allen Gestalten dennoch immer die gleiche und ihrem innern Wesen nach unveränderliche Grundsubstanz der Dinge. Auf diese Weise musste Platon dahin geführt werden, auch scheinbar atomistische Lehrsätze in seine Darstellung aufzunehmen, weil auch ihnen eine partielle Wahrheit zukömmt.

In der besondern Naturlehre muss nun natürlich des Eigenthümlichen weniger sich finden, wiewohl auch hier manche geistvolle Blicke uns überraschen. So die Behauptung einer mehrfachen Zerstörung der Erde und der Menschenwelt, welche Platon nicht blos als Muthmaassung gelten liess; dann die von dem Verf. sehr richtig gedeutete und entwickelte Ansicht von der Anziehung und Abstossung in der Natur, und ihrem gegenseitigen Verhältniss; wobey besonders die Ausdehnung, die er diesen Gesetzen giebt, Bemerkung verdient.

Die Lehre vom organischen Leben nennt der Verf. *Biologie*, und sagt richtig, Platons Lebensansicht ist die lebendigste unter allen, indem sie recht eigentlich von dem vollen Leben ausgeht und dieses geradezu als Selbstthätigkeit charakterisirt. Hieran reihet sich die Behauptung, dass alles Geistige das Ursprüngliche, das Körperliche das Nachfolgende und später Entstandene sey; welches im Allgemeinen und im Besondern als herrschendes Gesetz nachgewiesen, ja überhaupt die vollkommenste Harmonie und Gleichförmigkeit aller Naturerscheinungen nachgewiesen wird. In allen diesen wird man den feinen und richtigen Sinn des Verf. anerkennen, welcher auch bey scheinbaren Widersprüchen überall die Lösung im platoni-

schen Geiste findet. Uebrigens versteht sich von selbst, dass die eigentlichen physiologischen Sätze sich vorzugsweise auf den Menschen beziehen, welcher dem Platon nach seiner Ansicht der Menschennatur am bedeutendsten scheinen musste. Vermissen wir hier die Resultate der tiefer gehenden Forschung neuerer Zeit, so begegnen wir dagegen überall einer unbefangenen, geistvollen und folgerecht-durchgeführten Ansicht des Gesammt-Lebens und seiner mannigfaltigen Erscheinungen. Diess Alles hat der Verf. mit eben so viel Gelehrsamkeit als Urtheil nachgewiesen, und überall auf die Eigenthümlichkeit des platonischen Geistes aufmerksam gemacht. Vgl. S. 90 u. 91, was über das Sehen und die Bedeutung des Gesichts, S. 92 über das Gehör, S. 94 über die Empfindungsfähigkeit des Körpers überhaupt verständig bemerkt wird. Ueberall wird man hier die platonische Ansicht sinnvoll erläutert und im gehörigen Lichte aufgefasst finden.

Der in das ganze Wesen platonischer Lehre so tief eingreifende Satz von dem richtigen Verhältniss der Weissagung zur Erkenntniss ist S. 99 flgg. durchaus richtig dargestellt, und der Verf. ist weit entfernt von der Alles bezweifelnden Nüchternheit neuerer Kritiker, welche, was sie ihrem eigenen Wesen als fremd anerkennen, auch dem hellenischen Alterthum streitig machen, und den allgemeinen Glauben an Weissagungen und Seherkunst mit dem elenden Gemeinplatz von Gaukelei und Priesterbetrug erklären wollen. Dass übrigens Platon in der Betrachtung des physischen Lebens und seines Verhältnisses zu dem geistigen nicht ganz frey von Irrthum bleiben konnte, versteht sich von selbst, weil das Bestehen alles Lebens auf einen gemeinsamen Quell zurückzuführen bey der Mangelhaftigkeit von Betrachtungen nothwendig hier und da sich in willkührlichen Aussprüchen kund thun musste. Auch hat diess der Verf. keineswegs verkannt, und sich durchaus frey erhalten von einem blinden Hingeben an die grossartige geistige Individualität des Mannes. Aber er bleibt nicht blos bey der Anzeige des Irrthums stehen, sondern erklärt ihn und weist seinen Grund nach in der subjectiven Anschauungsweise des Platon. Vgl. S. 117, 129 u. 160. Doch es würde viel zu weit führen, wenn wir auf alles das Treffliche, welches in diesem Buche enthalten ist, aufmerksam machen wollten; und wir dürfen nach mehrmals wiederhohltem Durchlesen dieses Buches mit dem Urtheil schliessen, dass dasselbe in jeder Beziehung vorzüglich genannt werden dürfe, und das grosse Verdienst habe, eine bisher fast ganz vernachlässigte Seite des platonischen Systems in das hellste Licht gesetzt zu haben. Es wäre zu wünschen, dass andere Theile, z.B. die Dialektik, auf gleiche Weise behandelt würden, und wir dürften hoffen, endlich zu einer richtigen Ansicht des

grössten hellenischen Weisen zu gelangen, der in neuern Zeiten mehr bewundert als verstanden worden ist.

Basel. *Fr. Dor. Gerlach.*

Römische Litteratur.

Tacitus über Lage, Sitten und Völkerschaften Germaniens. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. *H. W. Fr. Klein*, Prof. am Gymn. zu Hildburghausen. München 1826. Druck und Verlag von F. A. Fleischmann. 202 S. 8. br. 12 Gr.

Als Ref., ein Brandenburgisch-Preussischer Unterthan, in den für sein Vaterland und dessen glorwürdiges Königshaus so erschütternden und niederbeugenden Schicksalsjahren 1807—1809 die von dem Argwohn und der Furcht des Französischen Kaisers einstweilen aufgelöste Fridericiana mit der Herzogl. Braunschweigischen Carls-Universität zu vertauschen nebst vielen seiner Commilitonen gezwungen worden war, hatte er das Glück, den kurz zuvor von Eutin nach Helmstedt als Professor historiarum berufenen Bredow Vorträge, wie über andere Werke des grossen Römers und Geschichtschreibers Tacitus, so namentlich über dessen *Germania* zu hören. Wenn von dem Augenblick an, wo derselbe dieses zu früh für die Welt und Litteratur, noch früher für sich und seine Freunde aus dem Leben geschiedenen Edlen Stimme und Ton hörte, seine Worte ernster historischer Mahnung und Erinnerung vernahm, und in seines Auges verhaltenem Feuer den stillen und trüben Ernst seines Gemüthes las, wenn von diesem Augenblicke an, die von der Schule her durch die Vita Agricolae ihm angeregte Liebe und Sehnsucht zu dem unsterblichen Menschen- und Tyrannen-Mahler Tacitus zum vollen Leben erwachte, so war die nur erkennbare Ursache davon theils die anziehende, belebende und beseelende Kraft des damahls noch jugendlich feurigen Interpreten und Docenten, der ein Semester später selbst für einen Dionysius Periegetes ein gedrängtes Auditorium zu versammeln vermochte, theils aber auch die unwiderstehliche Gewalt des alten und ewig neuen und jugendlichem Historikers, mit welcher er denjenigen ergreift und in seine Mitte zieht, der sich einmahl mit Liebe und Andacht den Schwellen seines hehren Heiligthums genähert hat. Denn was Quintilian vom Ennius

sagt, dürfte in anderer Beziehung von Tacitus und dessen Deutschen Volks- und Landes-Gemählde, der Germania, gelten: Ennium, sicut sacros vetustate lucos, adoremus, in quibus grandia et antiqua robora jam non tantam habent speciem, quantam religionem. Quint. X, 1, 88. Rec. knüpft an diese akademische Lebenserfahrung, die viele seiner Berufsgenossen mit und vor ihm gemacht haben, und nach ihm machen werden, zwei zum vorliegenden Zweck, wie zum Inhalte und Geist einer pädagogischen und philologischen Zeitschrift nicht ungehörige Bemerkungen. — *Erstlich:* Da Tacitus erfahrungsmässig ein von Gehalt entweder so vollendeter oder eigenthümlich beschaffener Schriftsteller ist, dass die Liebe zu ihm erst der reifern und gelehrigern Jugend aufgeht, das volle Verständniss desselben vielleicht aber nur dem gereiften und gelehrten Welt- und Staatsmanne sich erschliesst: so ist derselbe aus dem Kreise der Schulautoren auszuschliessen, und von den Lehrplänen der Gymnasien, wo er noch als stehender Autor verzeichnet ist, zu streichen, und entweder gänzlich den Universitäten zurückzugeben und zu überlassen, oder nur für eine classis selecta von Gymnasien-Schülern oder für eigentliche philologische Zöglinge aufzusparen. Soll derselbe indess als Autor für die statarische Lectüre der 1ten lat. Sprachklasse beibehalten werden, so möge er als Uebergangs-Autor für die höhere philologische Bildung und als Anknüpfungs- und Verbindungs-Punct der Schul- und akademischen Alterthums-Studien benutzt, ausserdem aber mit den wissenschaftlichen und sprachlichen Lehrobjecten eines Gymnasii in eine fruchtbare Beziehung gesetzt werden. Hierzu bietet der Römische Historiker in den zwei kleinern Stücken seiner köstlichen Hinterlassenschaft selber die Hand. Denn wie die Vita Agricolae theils als ein Meisterstück der biographischen Kunst selbstständig und unübertrefflich dasteht, und für die auf Gymnasien anzuregende historische Forschung und Darstellung höchst fruchtbare Momente darbietet, theils aber als ein vollendeteres Gegenbild zu Suetons Kaisergeschichten und Plutarchs Parallelen zu lehrreichen Vergleichungen einladet: so ist die Germania eine zu alte ehr- und glaubwürdige, und daher zu wichtige Urkunde über die Wiege und Kindheit des Deutschen Volksthums, als dass der gründliche Gymnasial-Lehrer bei seinen Vorträgen über die vaterländische Geschichte nicht unbedenklich von derselben ausgehen, oder auf dieselbe zurückkommen sollte, was auch über und gegen diese Urkunde die historische Zweifel- und Paradoxen-Sucht der neuesten Zeit ausgesprochen und eingewandt haben mag. Ausserdem — und das ist die Benutzung des Tacitus für allgemeine *sprachliche* Lehrzwecke — ist in Sprache und Ausdruck die geheimnissvolle Kürze und Tiefe, gleichsam die contorta vis des Tacitus von der lactea ubertas des Livius

und der Breite und copiösen Manier des Cicero so specifisch verschieden, dass zwischen jenem und diesen ein Zeitalter der Latinität und Elocution zu liegen scheint, zu dessen Anschauung und Erkenntniss der Sprachzögling auf Gymnasien in dem letzten Stadio seiner Bildung wenigstens vorbereitet werden muss, um theils für die Schriftwerke aus der argentea aetas einen aufgeschlossenen Sinn auf die Univ. mitzubringen, theils um frühzeitig vor dem Wahne bewahrt zu bleiben, als sey mit Cicero die Latinität abgeschlossen, und als gränzte die Verfallzeit des Römischen Republicanismus mit der Periode des Sprach-Barbarismus nahe und unmittelbar zusammen. —

Die *zweite* Bemerkung aber ist die, dass mit Tacitus zwar spät aber desto dauernder der Bund treuer Anhänglichkeit und Freundschaft geschlossen wird; dass Tacitus, wie er kein Jünglings- sondern Mannes-Autor, so auch kein Historiker, kein Annalist oder Novellist aus der Zeit und für die Zeit, sondern für die Welt und das Leben ist; dass derselbe zwar seinem Stoffe und seiner Sprache nach, und als ein durch Raum und Zeit, *in* und *für* die er lebte, bedingtes Individuum, seinem Jahrhunderte und dem Römerthum anheim fällt, seiner Darstellung nach aber allen Jahrhunderten und dem Menschenthum angehört. — Denn wenn schon die Aufgabe, die sich Tacitus zu lösen genommen, nämlich das allmähliche Versinken und Ausarten der alten Römer-Tugend und republikanischen Herrlichkeit in Lasterhaftigkeit und Knechtschaft, oder den Uebergang des antimonarchischen Geistes im Volksleben und in der Staatsverfassung nach seinen nächstfolgenden Wirkungen pragmatisch zu beschreiben und zu schildern, — wenn schon diese Aufgabe ein tragisches Element einschliesst und eine Katastrophe ankündigt, die um so anziehender wirkt, je mehr Analogien sie in dem allgemeinen Staats- und Völker-Leben hat, und je mehr sie zu der grossen, hellen und glänzenden geschichtlichen Exposition des Livius gleichsam den dunkeln Hintergrund bildet: wie sollte nicht erst die Art und Weise, wie diese Aufgabe gelöst erscheint, die historische Art und Kunst des Tacitus die denkenden Köpfe und die fühlenden Herzen aller Zeiten und Jahrhunderte ergreifen und anziehen! Der Grund ist dieser. Tacitus gehört nicht zu den epischen und plastischen oder zu denjenigen Historikern, die, wie Herodot, sich ihrer Individualität bei der historischen Arbeit und Composition ganz oder grösstentheils entäussern und die ausgemittelten und glaubwürdig befundenen Facta rein-objectiv, ohne subjective Beimischung, ohne Urtheil und Reflexion hinstellen, sondern vielmehr zu denjenigen, die, wie nach ihm Johannes v. Müller, Luden und andere, die Thatsachen unter einen idealen, politischen und moralischen Maassstab bringen, und über dieselben von dem Standpunct des Politikers oder Moralisten absprechen

und abartheilen; Tacitus gehört also zu den sogenannten ethischen oder gemüthlichen Historikern, oder zu denjenigen, die mit einer vorherrschenden Richtung und Stimmung des Gemüthes die Ereignisse darstellen. Insofern nun diese Individualität des Tacitus auch in seinen historischen Styl übergegangen ist, und in demselben sich analog ausgeprägt hat, gehört die Geschichtsdarstellung desselben zu den manierirten im edlern und künstlerischen Sinne des Worts, und da nun die Manier eines Componisten und Künstlers etwas Augenfälliges und Anziehendes, die des Tacitus aber, in so fern sie auf einer moralischen Unterlage beruhet, etwas Stärkendes, Erhebendes und Tröstendes hat, so erklärt sich hieraus, wie aus andern historischen und litterarischen Ursachen, die Verehrung, die demselben zu allen Zeiten und unter allen politisch-mündigen Völkern durch Studium, Uebersetzung und Nachahmung seiner Werke und Darstellung zu Theil geworden ist.

Ob vorliegende Verdeutschung der Germania oder des von Tacitus Hand zu historisch-ethischen Zwecken entworfenen kleinen Rundgemähldes des alten Teutoniens, auf welches der in republicanischen Erinnerungen lebende Historiker herabblickt, wie Zeus vom Schlachtfelde Il. XIII, 1 seqq. — denn er lässt die „*Römer*"

— — in Arbeit ringen und Elend
Rastlos fort; und er wendet zurück die „*weinenden Augen*,"
Seitwärts hinab auf das Land „der edlen *Germanier*" schauend,
Welche bei Milch arm leben, ein Volk der gerechtesten Männer. —

(Vgl. Bernhardi's Sprachwissensch. S. 328.) — ob diese neue Verdeutschung der Taciteischen Germania aus einer gleichen Neigung und Liebe, aus innerm Bedürfniss für die Urschrift und deren Erklärung und Verbreitung, wie frühere Arbeiten der Art, hervorgegangen, oder durch andere Antriebe u. Beweggründe veranlast worden sey, ist eine Frage, die, so wichtig sie auch für den präsumtiven Werth der Arbeit seyn mag, Rec. nicht entscheiden, sondern nur bemerken will, dass der Verf. derselben Hr. Dr. Klein sich dem unter den Auspicien des Hrn. Prof. Oertel zu Anspach gebildeten Gelehrtenvereine angeschlossen hat, welcher eine Verdeutschung der Römischen Klassiker — im Druck und Verlage von Fleischmann in München — beabsicht, und zum Theil bereits ausgeführt hat. Daher auch der beigefügte Generaltitel des Buchs: *Sammlung der röm. Klassiker in einer neuen deutschen Uebersetzung u. mit kurzen Anmerkungen. Von einem deutschen Gelehrtenverein.* In jedem Falle arbeitete der Hr. Verf. also im Auftrage, was weder einen unedlen Beweggrund einschliesst, noch freie Liebe und innern Trieb und Beruf zur Arbeit ausschliesst, um so weniger, da

sich derselbe in der Vorrede als Verf. der Uebersetzung des Agricola bekennt, ein Umstand, der Vorliebe für seinen Autor und Vertrautheit mit dessen Werken voraussetzt. Daher verweist auch Hr. Klein in dem Vorwort auf *das*, was er in der Vorrede zu seinem Agricola gesagt habe, und meint, „dass die Verdeutschung der Germania keiner Vorrede bedürfe, es sey denn des Bittwortes an die Recensenten: es nicht beim Tadel bewenden zu lassen, sondern selber zu bessern und weiter zu bauen." —

Rec. kennt die Agricola-Bearbeitung des Hrn. Klein nicht, würde aber, auch wenn sie zu seiner Kenntniss gekommen wäre, dennoch denselben von der Pflicht einer weitern Bevorwortung und einer nähern Verständigung zwischen sich und dem Publico in Bezug auf seine Arbeit und deren öffentliche Ausstellung und Preisbewerbung nicht wohl entbinden können, um so weniger, da bekanntlich wenigstens ein Dutzend Uebersetzungen und Erklärungen der Germania — in unserm Vaterlande erschienen sind, in welchem leider! das Uebersetzungswesen zu einem litterarischen Fabrikwesen herabgesunken ist, wie denn zur Zeit 3 Institute der Art in München, Stuttgart und Prenzlau im wetteifernden Gange sind. Pflicht und Schuldigkeit wäre es demnach für den Vorredner gewesen, wenn auch nur das eine und andere zur Einführung und Werthbestimmung seiner Arbeit anzudeuten, z. B. welche Vorarbeiten der Uebersetzer benutzt, wodurch er dieselben zu übertreffen gesucht, nach welchen Grundsätzen und Ideen er gearbeitet, in wie weit er sein Ideal erreicht, und sonach eine vollendetere Arbeit als seine Vorgänger geliefert und einem litterarischen Mangel und Bedürfniss abgeholfen zu haben glaube u. s. w. —

Insonderheit aber hätte der neue Uebersetzer der Germania, um jeden Schein, eine Arbeit auf buchhändlerische Bestellung übernommen und zunftgemäss ausgeführt zu haben, von sich entfernt zu halten, bevorworten sollen, in wiefern ihm die Bredowsche Uebersetzung, die wir im Ganzen für gelungen erklären, unzulänglich und unbrauchbar für *den* Zweck erschienen sey, den, wie jede, so auch eine Verdeutschung der fraglichen Schrift des Tacitus einzig und allein haben kann und soll, nämlich den: von ihr, wie von einer klassischen Urschrift ein möglich vollkommnes Nachbild zu liefern, entweder aus rein künstlerischem und ästhetischen Triebe und Zwecke, oder zur Förderung irgend einer litterarisch-wichtigen Nebenabsicht. Da indess weder das Eine noch das Andere geschehen ist, so nehmen wir des Verf. Werk als eine aus Liebe zur Sache und aus dem Streben nach dem Bessern und Besten entstandene und den Namen einer Original-Arbeit ansprechende Uebersetzung. Ob und in wie weit sich unsere Annahme rechtfertige, und die in Frage stehende Verdeutschung den Na-

man einen wahren, kräftigen und schönen *Original*-Uebersezzung nicht *Nach*übersetzung einer Vorübersetzung verdiene, wird sich aus einer Nebeneinanderstellung dieser und der Bredowschen ergeben, die wir ungeachtet ihrer mehrseitigen Gezwungenheit, Steifheit, Ueberbietung des Textes und harter Annäherung an die bekannte und belobte Vossische Manier dennoch für eine der besten unter ihren jüngsten Rivalen erachten, weil sie die Grundfarbe ihres Originals mit einer gewissen Selbstständigkeit, Kraft und Wärme wiedergibt.

Wir wählen zur Vergleichprobe und um desto unparteiischer zu erscheinen, den Anfang.

I. *Bredow.*

„Ganz Germanien wird von den Galliern, den Rhätiern und Pannoniern durch Flüsse, den Rhein und die Donau; von den Sarmaten und Dakern durch gegenseitige Furcht und Berghöhen geschieden. Das Uebrige umfliesst der Oceanus, der weite Busen umfasst und unermessne Räume von Inseln, wie denn in neuern Zeiten einige Völker und Könige, die der Krieg entdecket hat, uns hier bekannt geworden sind. Der Rhein auf der rhätischen Alpen unerstiegenem und steilem Gipfel entsprungen, mit einer geringen Beugung gegen Abend gewandt, ergiesst sich in den nördlichen Oceanus. Die Donau einem sanften und gemach aufsteigenden Rücken des Berges Abnoba entflossen, gehet durch mehrere Völker, bis sie ins pontische Meer auf sechs Wegen ausströmt; die siebente Mündung wird von Sümpfen erschöpft." —

II. *Klein.*

„Ganz Germanien wird von den Galliern, Rhätiern und Pannoniern durch Flüsse, den Rhenus und Danubius, von den Sarmaten und Daciern durch gegenseitige Furcht oder Gebirge geschieden. Das Uebrige umfliesst der Ocean, weite Busen und ungemessne Inselräume umfassend, wo neuerlich einige Völkerschaften und Könige bekannt werden. Der Rhenus auf einem unzugänglichen und steilen Gipfel der Rhätischen Alpen entsprungen, vermischt sich, in mässiger Biegung gegen Abend gewandt, mit dem nördlichen Ocean. Der Danubius einem sanften und mässig erhobenen Rücken des Berges Abnoba entströmt, geht zu mehreren Völkern, bis er durch sechs Gänge ins Pontische Meer stürzt, denn die siebente Mündung wird von Sümpfen verschlungen."

Die Familienähnlichkeit beider Uebersetzungen sowohl in der Wort- als Satz-Dollmetschung ist eben so auffallend als unverkennbar, und wenn Nr. II von Nr. I dem genau prüfenden und vergleichenden Leser nur als ein verbesserter Abdruck erscheinen dürfte, so möchte dem strengern Kritiker ein und die andere der versuchten Besserungen mehr scheinbar als wahr und

treffend dünchten. Wahre Verbesserungen möchten seyn: *Gebirge* für *Berghöhen* (montes); *unzugänglich* für *unersteigen* (inaccessus); *stürzt* für *ausströmt* (erumpit); *verschlungen* für *erschöpft* (exhauritur). Dagegen möchten nur scheinbare Verbesserungen seyn: die Beibehaltung der Römischen Nominal-Formen in den Propriis, wie Danubius (ohne zureichenden Grund und Consequenz), *mässige Biegung* und *mässig erhoben* (modico flexu — molli et clementer edito jugo), anstatt des weit sorgfältigern und angemessneren Bredowschen — siehe oben) der Krieg hat *offenbart*, aperuit — wider den Redegebrauch! Richtiger verdeutscht Bredow: *entdeckt*, wortgemässer aber: *eröffnet*. Gerade in der Copirung solcher Begriffs- und Wort-Schattirungen zeigt sich die Virtuosität des Uebersetzers! Hierin sind Voss und Fr. A. Wolf und wenige andere unübertroffene Meister! *Durch 6 Gänge* — sex meatibus erumpit — sprachungewöhnlich, wortgenauer Bredow — *auf 6 Wegen*; passender als beides: *in sechs Windungen*. *Flüsse* (flumina) ungenau bei beiden, anstatt *Ströme*, welcher Ausdruck auch der Sache angemessner erscheint. Warum endlich schreibt Hr. Klein romanisirend *Rhenus*, und nicht auch *Oceanus* wie Bredow, da *Ocean* und der *Oceanus* schon wissenschaftlich geschieden sind und selbst zu Tacitus Zeiten die mythische Idee von einem erdumkreisenden Gewässer noch nicht völlig verwischt war. — Eine andere durch Aehnlichkeit mit der Bredowschen Vorarbeit hervorstechende Stelle heben wir aus den Schluss-Capiteln aus, Cap. 44 seq., überlassen jedoch, aus billiger Schonung des Raums, die Vergleichung dem unpartei-ischen Leser, und beschränken uns auf einige Ausstellungen: classibus valent, sie sind durch *Flotten stark* (gegen die Proprietät des Ausdrucks); est apud illos et opibus honos, *auch hat bei ihnen der Reichthum Ehre* — (warum nicht das völlig entsprechende — *auch steht* oder *ist bei* — — — *in Ehren*). Armatorum manus facile lasciviunt — *leicht Muthwillen üben* — im Wortausdruck zu *schwach*, im Gedanken einen kleinlichen Nebenbegriff einschliessend (*sie schweifen in Uebermuth aus*). Cap. 45: persuasio adjicit — *fügt die Ueberredung hinzu* (persuasio ist die *Selbstüberredung*, der *herrschende Glaube*, *fides vulgo recepta*); insigne superstitionis, als *Abzeichen der Religion* (im Begriff zu weit gefasst anstatt als *Sinnbild des Aberglaubens*); exundant in littora, *an's Gestade schwimmen* (vielmehr *anwogen*, undis ferri et ejici). — Cap. 46: sordes omnium ac torpor procerum, *Schmutz bei allen und Starrheit bei den Vornehmen!!*; in Sarmatarum habitum foedantur, *sie werden gewissermaassen nach Art der S. verdorben* — in Ausdruck und Sinn verwässert und verfehlt! — Wir schlagen die Mitte des Buchs auf, und finden dieselbe Erscheinung wieder: mehr ängstliches Anschmiegen an das Bredowsche Vorbild, als freie

und kräftige Nachzeichnung des Urbildes in seiner grossartig skizzirenden, wortkargen und gedankenreichen Manier. So ist Cap. 22 ut apud quos plurimum hiems occupat in ein Geschlepp von 11 Worten ausgedehnt: *da bei ihnen die meiste Zeit der Winter in Besitz nimmt* — (*da bei ihnen meist Winter herrscht*). Lauti cibum capiunt, *gewaschen nehmen sie Speise* (*nach dem Bade nehmen sie das Mahl ein oder speisen sie*); diem noctemque continuare potando nulli probrum, *Tag und Nacht im Zechen anhalten* — (lateinisch-deutsch! anstatt: *ununterbrochen fortzutrinken oder fortzuzechen — ist keine Schande*). Simplices cogitationes, *einfache Gedanken* — (?) deutlicher: *aufrichtige G.* (im Gegensatz des folg. gens non astuta, nec callida.) Bei dem Allen ist in vielen *andern* Stellen das Streben den (od. die) Vorgänger durch Wortwahl, Begriff- und Satzstellung zu übertreffen nicht anders als gelungen zu nennen, und die mitunter latinisirende, gekünstelte und geschraubte Manier Bredows, die den Tacitus nicht selten zu einem in kurzen und spitzen Antithesen sich gefällig spiegelnden Rhetor verrückt, glücklich vereinfacht u. durch eine urkräftige Deut. Redeweise wieder veredelt worden. Dahin gehören vornehmlich solche Stellen, denen seit Bredows Zeiten durch eine Textes-Berichtigung oder richtigere Erklärung aufgeholfen worden ist (vgl. die Passowsche Ausg. der Germ. mit den frühern). Wo also der neue Uebersetzer einen richtigern und bessern Text vorfand, da übersetzt er auch richtiger und besser, und in so fern ist seine Arbeit allerdings zeitgemässer und brauchbarer, als die Bredowsche. Dass aber dessenungeachtet Hr. Dr. Klein nicht alle Schwierigkeiten gelöst und nicht alle Dunkelheiten aufgehellt habe, beweist unter andern seine Verdeutschung der bekannten und so häufig kritisch und exegetisch beregten Stelle vom Ursprung des Wortes Germanen Cap. 2, die also verdeutscht aber dennoch weder Deutsch noch deutlich geworden ist: „So habe Einer Nation, nicht des Volkes Name allmählich gegolten, dass alle zuerst nach dem Sieger aus Furcht, bald von sich selbst mit dem erfundenen Namen Germanen genannt wurden.“ — Das darauf folgende Capitel stimmt stellenweis mit Bredow wörtlich überein. Wenn nun eine solche Uebereinstimmung zweier Interpretations-Werke nicht bloss, wie bewiesen, einzelne Worte und Wendungen, also den äussern Rede- und Grundbau, sondern auch, wie erweislich, das innere Gefüge und Gelenke der Redesätze, oder dasjenige betrifft, was man das Colorit des Ausdrucks nennen könnte; so werden wir auf unser obiges Urtheil zurückkommen und unparteiisch erklären müssen, dass die Kleinsche Uebersetzung ohne die vorgängige Bredowsche entweder gar nicht entstanden, oder wenigstens nicht so, wie sie geht und steht, gestaltet und gehalten wäre, dass sie demnach mit Verzichtleistung auf den Namen und Werth einer

Original-Arbeit auch der frischen und kräftigen Liebeswärme und Naturfrische ermangele, welche die Bredowsche bevorzugt; dass sie aber dennoch bei aller erkennbaren Mangelhaftigkeit für eine kritische Revision und berichtigte Auflage der Bredowschen Uebersetzung gelten könne, und in dieser Beziehung für die gebildete Lesewelt den Werth einer brauchbaren Dolmetschung habe, wiewohl die Kunst die alten Schriftwerke meister- und muster-würdig zu dolmetschen durch dieselbe um keinen Schritt weiter gebracht worden sey. — Die angehängten Sprach- und Sach-Erläuterungen nebst Register nehmen 152 Druckseiten ein, und zeugen von einsichtiger Wahl, fleissiger Benutzung der neuern Hilfsmittel und von eigener schätzbarer Belesenheit, machen aber die von Bredow seiner Verdeutschung beigegebenen Erläuterungen weder überflüssig noch entbehrlich; vielmehr wäre zu wünschen gewesen, dass Hr. Klein dieselben ebenfalls und auszugsweise benutzt, insonderheit aber seine Leser (philologische Dilettanten oder studirende Jünglinge) mit einer Abhandlung über die Quellen, Glaubwürdigkeit, den Zweck und Werth der Taciteischen Denkschrift, so wie mit einer Karte der Taciteischen Germania beschenkt u. dadurch sein im Ganzen verdienstliches Werk noch gemeinnützlicher und für die Kenntniss der Urgeschichte des Vaterlandes fruchtbarer und förderlicher gemacht hätte.

Reuscher.

Anleitung zum Lateinischschreiben in Regeln und Beispielen zur Uebung. Zum Gebrauche der Jugend von *Joh. Phil. Krebs*, Doctor der Philosophie und Professor der alten Literatur am Herzogl. Nassauischen Gymnasium zu Weilburg. 5te vermehrte und verbesserte Ausgabe. Frankfurt a. M., bey Brönner. 1828. VIII und 664 S. 8. 1 Thlr. 5 Gr.

An sich betrachtet kann allerdings eine neue Ausgabe noch nicht den vollständigen Maassstab für den Unwerth oder Werth eines Buches abgeben; indessen lässt sich doch in den meisten Fällen, solche freylich ausgenommen, wo nur ein neuer Titel dem Buche gegeben wird oder eine sehr schwache Auflage gemacht ist, annehmen, dass das Buch nicht zu den ganz schlechten gehöre. Dagegen dürften *fünf* Auflagen *eines* Buches wohl schon an sich ein günstiges Vorurtheil für dasselbe erwecken; ein noch günstigeres aber erweckt der Name eines Mannes, der bereits seit einer Reihe von Jahren unter denjenigen Gelehrten genannt wird, welche sich um den Gymnasialunterricht durch Lehre und Schriften bedeutende Verdienste erworben

haben. Darüber viele Zeugnisse beyzubringen würde ganz überflüssig seyn. *)

Wir haben nun nicht Gelegenheit gehabt, die vierte im Jahre 1825 erschienene Ausg. dieser Anleitung mit der vorliegenden fünften zu vergleichen, es ist diess jedoch mehr als einmahl bey der dritten, welche Hr. Krebs im Jahre 1822 herausgab, geschehen, und wir haben hierbey die rastlos nachbessernde Hand des Hrn. Verf. zu erkennen mehrfache Veranlassung gehabt. Nach seiner eignen Versicherung in der Vorrede S. VI ist nach § 274 der Anhang zu der Lehre von den Zeiten der Verba, sowie in § 427 und 428 die Erörterungen über die Uebersetzung der Conjunction *dass* neu hinzugekommen. Auch ist in § 187 das Verzeichniss der Verba, die in einerley Bedeutung den Dativus und noch einen andern Casus bey sich haben, von 31 bis auf 40 vermehrt worden u. dgl. m. Als einen Hauptvorzug der vorliegenden Schrift haben wir immer die Deutlichkeit und Fasslichkeit derselben anerkannt, sowie die Methode des Hrn. Krebs von der deutschen Sprache auszugehen und auf eine eben so gründliche als lichtvolle Art zu zeigen, wie die derselben eigenthümlichen Redeweisen in das Lateinische zu übersetzen sind. Nach diesen Grundsätzen haben wir auch die neue Ausgabe bearbeitet gefunden. Die Regeln sind kurz und bestimmt ausgedrückt, hier und da (wie S. 344 und 401) ist eine tabellarische Uebersicht einzelner Redeweisen gegeben, die Beyspiele sind passend und — soviel wir bemerkt haben — überall aus den Classikern entlehnt und so ausgewählt, dass der Selbstthätigkeit des Schülers noch immer Raum genug übrig bleibt. Endlich dürfen wir auch nicht übergehen, dass in allen diesen Beyspielen nur der *nachzuahmende* Sprachgebrauch aufgeführt ist, des seltnern aber fast gar nicht gedacht wird. Aus diesem Grunde konnte auch auf keine Grammatik verwiesen werden, da diese auch den seltnern Sprachgebrauch berücksichtigt, welchen der Lateinischschreibende nicht zu kennen braucht und auch nicht nachahmen darf. Das Letztere können wir nicht missbilligen. Die Hinneigung mancher jungen Leute zum Besondern und Gesuchten, die den meisten Jünglingen so natürliche Liebe zu dichterischer Farbe ihres Ausdruckes, verursacht hier so manche Fehlgriffe, dass der Lehrer nicht genug dagegen auf seiner Hut seyn und auf alle Weise diese Verirrungen zu verhüten bemüht seyn kann. Mag auch immerhin ein und der andre Ausdruck gut und dem phi-

*) Herr KR. Matthiä z. B. nennt in seiner Abhandlung über das Futurum Exactum (hinter der *zweyten* Ausgabe der von ihm erläuterten Ciceronianischen Reden) p. 241 die vorliegende Schrift ein *liber utilissimus*.

losophischen Sprachgesetze angemessen seyn (wie etwa ein *potius* nach *tantum abest*), so sind wir doch nicht befugt da den alten Sprachgebrauch nach solchen Gesetzen zu ändern oder zu verbessern. Ausführlicher haben wir uns hierüber in diesen Jahrbüchern 1827, III, 1 S. 101 geäussert.

Ganz besonders erweitert ist nun in dieser neuen Ausgabe der letzte Abschnitt, welcher ein Verzeichniss *unclassischer Wörter und Redensarten* enthält. Wir werden auf denselben gleich zurückkommen, da wir ihn in unsrer Anzeige vorzugsweise zu behandeln gedenken. Könnten wir nun auch in einigen der frühern Abschnitte hier und da Einzelnes anmerken, hier und da wohl ein Wort oder einen Satz anders gestellt wünschen, oder die Anordnung der einzelnen Bestimmungen verändert wissen wollen; so ist diess doch im Vergleich zu dem vielen Guten, was das vorliegende Buch enthält, bey weitem nicht bedeutend genug, um Gegenstand vieler Anmerkungen zu seyn. So würde Rec. z. B. bey der Lehre vom Conjunctiv (§ 298 — 303) die in § 303 a. E. gegebene Bestimmung eher gesetzt haben, als es vom Verf. geschehen ist. Denn wir glauben, dass die von ihm übrigens ganz richtig hervorgehobene Bedeutung dieses Modus, dass er überhaupt gesetzt werde, um eine von einem Andern gedachte Sache auszudrücken, mag sie nun zweifelhaft seyn oder nicht, die ganze Abhandlung hätte eröffnen müssen. Hieran würde sich nun gleich ganz gut schliessen, was Hr. Krebs in § 303 sagt, dass die Mittelsätze in einer abhängigen Rede von der Meynung des Sprechenden abhängig gemacht werden müssten, nicht aber von der Construction, so dass diese sowohl im Indicativ als im Conjunctiv ausgedrückt werden könnten, je nachdem sie aus der Person des Sprechenden oder aus der eines dritten herkommend gedacht würden. Passende Beyspiele dazu geben Gernhard zu *Cic. de Offic. I*, 26, 90; zu *Cic. de senect.* 6, 18 und in seiner *Comment. Grammat. IV p. 6 f.*; Matthiä zu *Cic. pro leg. Manil.* 17, 50 und in der Abhandlung *de anacol. apud Cic.* in *Wolf's liter. Analect. III, S. 6*; Walch in den *Emendat. Liv. p.* 191 — 195, und Ellendt zu *Cic. Brut.* 49, 185.

Ueber das Verhältniss der Conjunctionen *quando*, *quia* und *quoniam* spricht Hr. Krebs von § 306 — 312 deutlich und bestimmt. In einer neuen Ausgabe dürfte sich vielleicht Manches nach Wunder's Beobachtungen in seinen *Variis Lection. libror. aliq. Cicer. p. LXXV* s. und *p. XCVI - CXI* anders gestalten, da man bis dahin auch vielleicht die Lesarten andrer Ciceronianischer Handschriften genauer erforscht haben wird. Bevor die Untersuchung freylich bis zu einem gewissen Grade von Wahrscheinlichkeit geführt worden ist, dürfte es nicht rathsam seyn, neue und nicht allseitig genug erwogene Sätze an die Stelle der bisherigen treten zu lassen. — Bey *si* § 313

wäre vielleicht für Schüler die Bemerkung nicht ganz überflüssig gewesen, dass *si* nicht für *quum* gebraucht werden dürfte. Nur in der Verbindung mit einem Futurum scheint *si* den blossen Zeitbegriff auszudrücken, der aber doch immer mehr im Futurum liegt, wie bey *Horat. Epp. I*, 7, 10: *quod si bruma nives Albanis illinet agris*, oder auch wohl eine mehrfach wiederholte Handlung anzeigt, wie *Cic. de Offic. I*, 15, 47: *sin erunt merita — maior quaedam cura adhibenda est.* Vgl. J. Fr. Heusinger zu *II*, 20, 10. Wird jedoch eine wirkliche Thatsache oder eine ausgemachte Wahrheit zur Bedingung aufgestellt, so passt oft in der Uebersetzung unser *da* besser, weil es Zeit und Grund zugleich angiebt, wie *Cic. in Catil. I*, 1, 6: *etenim quid est iam, Catilina, quod iam amplius exspectes, si neque nox tenebris obscurare coetus nefarios, nec privata domus parietibus continere voces tuae coniurationis potest?* Vgl. Günther in *Wachsmuth's Athenäum I*, 2, 266. — Ueber *quum* (§ 323 — 328) wird die Auseinandersetzung des Hrn. Krebs ebenfalls befriedigen. Nur hätte wohl der Zusammenhang beyder Constructionen noch deutlicher, als es in § 327 geschehen ist, angedeutet werden können. Rec. hat diesen Unterschied seinen Schülern gewöhnlich so erläutert, dass *quum* mit dem Indicativ die bestimmte Zeit bedeute, *da wo*, *da wenn*, in welcher Bedeutung *quum* einen Satz dem vorigen anschliesst. Mit dem Conjunctive aber giebt *quum* den Zusammenhang mit dem Nachsatze an, wirkend oder bezweckend, sowohl die blosse Anzeige des Gedankens einer dritten als einer öfters wiederholten Handlung. Demnach bezeichnet also *quum* nicht die Zeit allein, sondern auch die Ursache und Folge einer Handlung. Was nun aber den Gebrauch betrifft, so ist derselbe danach zu bestimmen, ob der Erzähler bald mehr das in der Zeit Geschehene, oder die Absicht des Handelnden berücksichtigt. Beyspiele zu dieser Regel geben ausser Wopkens in den *Lect. Tullian. II*, 12 *p.* 303; Garatoni zu *Cic. pro Milon.* 35, 98 *p.* 318, *Orell. z. Philipp. IV*, 6 *T. II p.* 89 *Wernsdorf*, und zu *X*, 1 *T. II p.* 312; Görenz zu *Cic. de finib. II*, 16, 54; Ellendt zu *Cic. Brut.* 36, 138, vgl. mit Wunderlich zu *Tibull. I*, 2, 14.

Ueber den historischen Infinitiv (§ 385) ist der Hr. Verf. zu kurz hinweggegangen. Die Construction hat anfänglich für Schüler manche Schwierigkeit, hernach aber brauchen sie dieselbe gern und, wie es wohl in solchen Fällen geschieht, zu viel. Eine etwas längere Auseinandersetzung wäre also hier wohl an ihrem Orte gewesen, wie wir uns erinnern eine recht genügende Darstellung von einem Gelehrten in der *Leipzig. Literat. Zeit.* 1824 *Nr.* 118 bey Gelegenheit der Recension von Mohr's Schrift über diesen Gegenstand (Meiningen, 1822.) gelesen zu haben.

Bey der Erläuterung der Construction von *tantum abest* (§ 456), wo Hr. Krebs ganz richtig das *potius* verwirft, haben wir die Angabe der berüchtigten Stelle bey dem Verf. des Buchs *de bello Alexandr. cap.* 22 vermisst, auf welche die Vertheidiger dieser Redeweise ihre Ansicht zumeist begründen. Am ausführlichsten hat Bardili in der *Hildesh. krit. Bibl.* 1822, *IV S.* 412 *f.* über diese Streitfrage gehandelt, womit etwa verglichen werden kann, was wir gegen Hrn. Gräfenhan in den *Allgem. Literat. Zeit.* 1825 *Nr.* 117 bemerkt haben.

Zu der Auseinandersetzung über die Participialconstruction (§ 493 — 518) würde Rec. gar nichts hinzuzusetzen haben, wenn er nicht eine Berücksichtigung derjenigen Fälle vermisste, wo kein Participium nach dem Sprachgebrauche guter Lateiner stehen darf. Einige solche Fälle hat bereits Ramshorn in seiner *lat. Grammat.* § 172, g, *S.* 482 *f.* angeführt, doch liesse sich ausser diesen wohl noch bemerken, dass 1) ein Participium nicht gesetzt werden dürfte, wenn es nicht einen Eigenschaftsbegriff oder einen Zustand ausdrückt, in welchem sich das Substantivum befindet; 2) wenn der Satz, welcher die Partikel enthält, oder das Relativum irgend eine Folgerung angiebt, die hervorgehoben werden soll; 3) wenn ein besondrer Nachdruck auf der Partikel ruht, wie etwa bey Cicero *Tuscul. Quaest. V*, 27, 78: *mulieres in India, quum est cuius earum vir mortuus, in certamen iudiciumque veniunt, quam plurimum ille dilexerit: quae est victrix, ea laeta, prosequentibus suis, una cum viro in rogum imponitur.*

Ueber den Gebrauch der Präpositionen bemerkt Hr. Krebs § 594 sehr richtig, dass viele unsrer Präpositionen da gebraucht würden, wo im Lateinischen ein Genitiv gesetzt werden müsste. Vielleicht wäre hier die Warnung nicht überflüssig gewesen, dass man im Lateinischen vermeiden solle, Präpositionen von Hauptwörtern abhängig zu machen. Bey guten Classikern kommen solche Beyspiele selten vor. Cicero schreibt *Orat.* 69, 230: *Antipater in prooemio belli Punici* und gleich darauf: *nobis — in scribendo atque in dicendo necessitatis excusatio non probatur. Verrin. III*, 80, 187: *quae porro praefatio tuae donationis fuit?* Oder in längerer Umschreibung Cornelius *Nepos Attic.* 9, 1: *Secutum est bellum gestum apud Mutinam.* Dahin gehören auch die *castra nautica* in *Alcibiad.* 8, 3, die Heusinger und Bremi ganz richtig erklärten. Man vgl. Schulz in den *Unterhalt. aus dem griech. Alterth. S.* 179 und Rosenheyn in diesen Jahrbüchern I, 2 S. 354 ff.

Mögen diese Bemerkungen Hrn. Krebs beweisen, dass wir sein nützliches Buch nicht ohne Aufmerksamkeit durchgelesen haben. Wir wenden uns nun zu dem letzten Theile desselben, der das Verzeichniss *unclassischer Wörter und Redensarten* enthält (S. 561 — 644). Dieser Abschnitt fand bereits

in der dritten Ausgabe allgemeinen Beyfall, und es wurde oft auf ihn verwiesen. „Er hatte zur Absicht," sagt der Hr. Verf. in der Vorrede S. VI, „die immer noch bey uns sehr unreine und unclassische Latinität von den rohen Schlacken der Mönchslatinität zu reinigen. Diese Latinität saugen wir meistens schon mit dem ersten Elementarunterrichte ein, und der junge Lateiner hegt auch nicht den geringsten Argwohn gegen ein von seinem Lehrer oder andern Gelehrten gehörtes oder in Schriften oft gelesenes Wort." — „Die Auctorität solcher Männer," fährt er fort, „verführt, unbedenklich nehmen wir es als gute, ächte, Münze an, brauchen es und pflanzen es so von Jahrhundert zu Jahrhundert fort. Der Schulmänner erste Pflicht ist es, sowie in der Muttersprache vor dem Wortgemengsel aus allen Jahrhunderten zu warnen, so bey'm Lateinischschreiben vor dem Gebrauche unclassischer Wörter und Redensarten. Ein vollständiger Antibarbarus, wenn ich so sagen darf, thut höchst nöthig, damit endlich überall das barbarische Mönchslatein ganz verbannt und nur das classische Latein gelesen werde. Ihr Schulmänner, thut das Eurige und hört auf die nicht, welche, weil sie Gut und Schlecht nicht zu unterscheiden wissen, aus Unwissenheit und Bequemlichkeit das Gegentheil predigen und um der angenehmen Predigt willen gern gehört werden. Unsre Rede sey gut und rein, der ganze Ausdruck classisch und gewählt, ohne poetische Kunst und gezierten Schmuck! Vor Allem aber sey sie in Formen und Fügungen grammatisch richtig und treu der Sprache der besten Zeit."

In diesem Sinne spricht sich nun der Hr. Vf. von § 613 — 629 (S. 572 — 582) über Reinheit und Eleganz der Rede aus, stellt fest, dass die Schriftsteller des goldnen Zeitalters uns im Lateinschreiben Muster und Vorbilder seyn müssten, und giebt an, welche Regeln man im Allgemeinen bey ihrer Nachahmung zu beobachten und wo man zu den spätern Schriftstellern seine Zuflucht zu nehmen habe. Auch in der Allgemeinheit dieser Grundsätze wird man den practischen Schulmann nicht verkennen. Rec. erklärt sich mit diesen Regeln und Grundsätzen ganz einverstanden, wie diess auch aus den Bemerkungen hervorgeht, die er in diesen Jahrbüchern an dem oben angeführten Orte und neuerdings in Seebode's *Kritischer Bibliothek* 1828 *Nr.* 18 *S.* 133 niedergelegt hat. Wir würden also das dort Gesagte keinesweges hier wiederholen, wenn uns nicht eine gegen uns gerichtete Abhandlung des Hrn. Prof. Fuss in Lüttich Veranlassung gäbe, unsre Ansicht hier wenigstens kürzlich als Erwiederung auszusprechen. Rec. hatte nämlich die Sammlung lateinischer Gedichte, welche Hr. Fuss zu Köln im J. 1822 erscheinen liess, in der Hildesh. Krit. Biblioth. 1827, I S. 99 — 109 mit dem Lobe angezeigt, welches dem geistreichen und sprachgewandten Uebersetzer gebührt, sich jedoch

zugleich dahin geäussert, dass die Latinität in der beygefügten Abhandlung *de linguae lat. ad poesin usu*, *deque poesi et poetis neolatinis* nicht rein und der Sprachgebrauch der verschiednen Zeitalter zu sehr unter einander gemischt sey. Belege zu diesem Urtheile hatte Rec. beygefügt, und seine Meynung ausgesprochen, dass auch für diese Art des Lateinschreibens Cicero das beste und vorzüglichste Muster sey. Gegen diese Ansicht hat sich nun Hr. Fuss in einem besondern Schriftchen, welches uns von einem gelehrten Freunde mitgetheilt ist, erklärt*). Rec. hat mit Vergnügen bemerkt, dass der achtungsvolle Ton, in welchem er selbst über Hrn. Fuss sich geäussert hatte, auch von diesem trotz der beyderseitigen Meynungsverschiedenheit anerkannt worden ist, und demnach hat er sich selbst ganz und gar nicht über den Ton des Hrn. Fuss zu beklagen, er freut sich vielmehr, hier wieder einen Beweis zu haben, wie man sich bey entgegengesetzten Ansichten doch human und würdig gegen einander aussprechen kann.

Aber Rec. muss doch bey seiner frühern Behauptung stehen bleiben: er begreift noch nicht, wie, um mit Hrn. Fuss a. a. O. S. 99 zu sprechen, eine „tam rigida ciceronianae, non artis modo scribendi, sed latinitatis affectatio" so viele Unbequemlichkeiten mit sich führen sollte. Er giebt gern zu — wie auch bereits anderwärts geschehen ist — dass für Begriffe und Ausdrücke, welche die ciceronianische Zeit nicht kannte, andre nothwendig gewählt werden müssen, meint aber, dass auch dann dem Ausdrucke doch immer eine ciceronianische Farbe bleiben könne. Dass wir aber Cicero's Schriften als das Höchste in der lateinischen mustergültigen Prosa betrachten, dafür spricht das vollendete Zeitalter der römischen Sprache, in welchem Cicero lebte und schrieb, dafür sprechen die Zeugnisse ihm näher stehender Männer, eines Quintilianus (Instit. Orat. X, 1, 108), Catullus (Carm. 49, 1—3), Fronto (epp. ad Marc. I, 1 p. 37 ed. Francof., ad Ver. II, 4 p. 121) u. a., dafür hat sich endlich die Meynung aller der Latinisten seit der Wiederherstellung der Wissenschaften entschieden, welchen das Recht eines vollgültigen Urtheils von der grössten Mehrheit der Zeitgenossen zugestanden wurde. Die beyden ersten Sätze wird uns Hr. Fuss wohl zugeben, weniger vielleicht den letztern, da er uns S. 97 auffordert, zu bedenken, „nullius ad hanc diem in

*) Der Titel ist: *Dissertatio J. D. Fuss (?), versuum homoeoteleutorum sive consonantiae in poesi neolatina usum commendans, iterum auctiorque et emendatior edita.* Adhaerent carmina latina et alia et Schilleri nonnulla latine reddita, variarumque aetatum consonantia carmina selecta, nec non disceptatio usum vocis *Nempe* aliaque Ciceroniana illustrans. Leodii, 1828. VIII und 112 S. gr. 8.

literis latinis tantam fuisse auctoritatem, ut principes in illis viri omnes, imo, ut unus vel latinitatem eius, vel praecepta de latinitate admittenda aut excludenda, sine exceptione vel probaverit omnino, vel scribens etiam religiose sit secutus.“ Wir unsers Theils sind von einer solchen Anmaasslichkeit auch sehr weit entfernt, da wir bloss im Sinne vieler ausgezeichneten Männer der frühern und der jetzigen Zeit gesprochen haben, von denen wir einstweilen nur auf Melanchthon's Worte in seiner Rede *de studio art. dic.* in seinen *Declamat. T. I p.* 389 *sq.* und auf Matthiä's Urtheil in seiner *Theorie des lateinischen Styls S.* 4—7 verweisen wollen.

Es liegt ausser dem Bereiche dieser Anzeige, mehr als diese allgemeinen Sätze gegen die Abhandlung des Hrn. Fuss anzuführen, da wir ohnehin später auf dieselbe noch einmahl zurückkommen müssen. Ueber andre Ansichten desselben werden wir uns vielleicht zu einer andern Zeit erklären, namentlich über den Anfang seiner Abhandlung, und über das, was er S. 105 — 108 über den von ihm vielfach angefeindeten Ciceronianismus sagt. Dabey scheint uns aber Hr. Fuss besonders übersehen zu haben, dass Zusammenstellungen und Vergleichungen mit lebenden Sprachen auf eine todte Sprache, wie die lateinische ist, nicht passen, und dass man in einer ausgestorbenen Sprache einen oder den andern Schriftsteller nothwendig als Muster des Sprachgebrauches anerkennen muss. *)

---

*) Rec. glaubt, dass man an diesem Grundsatze — namentlich in Schulen — sehr fest halten muss. Denn die Nichtachtung der lateinischen Sprache, welche eine Zeit lang ganz unverdient der griechischen nachgesetzt ward (vgl. Heinrich's Worte in der *Praef. Cic. Orat. pro Scauro* etc. *p. XXI*), sowie ein Einfluss fremder Sprachen auf das Latein in Deutschland hat uns empfindlichen Schaden zugefügt. Das Letztere gilt namentlich von der französischen Sprache, wie Spalding zum Quintilianus an mehrern Stellen gezeigt hat, und wir bereits mit einigen Beyspielen in diesen Jahrbüchern (1827, II, 3 S. 318) belegten. Man kann das dort gerügte *naturae vegetanti* unmöglich billigen, da der passende Ausdruck *almae naturae* so nahe lag. Dazu kommt noch bey vielen eine auffallende Neigung zu alterthümlichen oder poetischen Ausdrücken, die sich namentlich in den Schulen der Jesuiten ausgebildet zu haben scheint. So liegt dem Rec. eine hier in Köln 1620 gedruckte Schrift Mich. v. Isselt's vor, *de bello Coloniensi libri IV*, welche die Geschichte der Truchsessischen Unruhen im sechzehnten Jahrhunderte enthält. Hier finden sich dergleichen poetische Stellen sowohl als Wörter aus den verschiedensten Zeitaltern, Gallicismen und Germanismen in grosser Anzahl. Die Beschreibung einer Hochzeit z. B. ist auf S. 278 ganz mit Virgilianischen Redensarten gegeben, ohne dass diese als Verse gedruckt sind. Aehnliche Stellen von dieser Art sind: *profundum silentium — amore demen-*

Wir kehren nun zu Hrn. Krebs zurück und werden nun die von ihm zu einem *Antibarbarus* gegebenen Beyträge mit einigen Bemerkungen begleiten. — *Academia* tadelt derselbe als zu gewagt für diese neue Idee, und glaubt, es sey den Alten unverständlich gewesen. Das ist wohl wahr, aber der Begriff findet doch einige Analogie mit dem der Specialschulen, wie sie im römischen Kaiserreiche zu Athen, Alexandria und Berytus blühten, und die Umschreibung mit *literarum sedes* würde namentlich da, wo der Begriff nur kurz angedeutet seyn soll, nicht gut passen. Eben so denken wir über *Annotatio* und *Editio*: im rednerischen oder im abhandelnden Style wird man freylich beyde Wörter mit andern vertauschen. Dagegen würden wir das Wort *textus* unbedingt verworfen haben: gegen diess hätte Hr. Krebs S. 638 besonders warnen sollen, da man ja dafür auch eben so kurze Ausdrücke brauchen kann. — Bey *adhuc* bemerkt Hr. Krebs mit Recht: „wird vielfach falsch gebraucht." Daher hätte dieser Artikel vielleicht noch etwas ausführlicher seyn können. Wenn es aber weiter heisst, „dass es unlateinisch zur Verstärkung des Comparativs in der Bedeutung *noch* diene," so möchte diess wohl manchen Schüler verwirren, der es so im Quintilianus oder Tacitus gebraucht findet. Wir meinen, dass die Beschränkung hätte hinzugefügt werden können, dass die Schriftsteller des silbernen Zeitalters (vgl. Bremi zu *Sueton. Tiber. c.* 44, Mahne's *Epicrisis* hinter *Wyttenbach's Leben p.* 241 *Friedemann* und Frotscher zu *Quintilian. X*, 1, 99) bey den Comparativen *adhuc* st. *etiam* gebrauchten. Den Gebrauch des *adhuc* st. *praeterea*, *insuper* hat Hr. Krebs mit Recht nicht berührt, da in diesen Stellen die Lesarten so sehr von einander abweichen. Bey Cicero scheint derselbe allerdings nicht vorzukommen, da in den *epp. ad div. XVI*, 11 u. im *Lael.* 9, 33 neben *adhuc* die Handschriften auch *ad haec* haben. Dagegen scheint bey Tacitus und andern spätern Schriftstellern der Gebrauch für *insuper* nicht

---

tatus — in arce latitantem detinuit (S. 167); *Quid hic faceret? Sollicitat femina, cave titillat, mordet conscientia* (S. 168); *dies dictus prae foribus erat* (S. 169); *archivum* (S. 194). *Religionis alteratio* (Religionswechsel S. 257). *Suae Celsitudinis beneplacitum* (d. i. le bon plaisir de son Altesse S. 200); *Gebhardus — ira implacabili excanduit, coepitque consilia captare, quomodo merum urbis imperium absolutumque potestatem eius in se transferret* (S. 202); *confoederatus* (S. 204) u. s. w. Bey allen diesen Ausstellungen lässt sich dieser sowie ähnlichen Schriften eine gewisse Leichtigkeit in der Verbindung der Sätze sowohl mit als unter einander nicht absprechen. Um so mehr ist es also nöthig, dass man gegen dergleichen Sprachmengereyen und Germanismen auf seiner Hut sey.

ungewöhnlich gewesen zu seyn; m. s. Walch's *Emendat. Liv. p.* 190 und die ausführliche Erörterung eines Gelehrten in den *Ergänzungsbl. zur Jen. Allg. Literat. Zeit.* 1822 *Nr.* 63. — Bey *aequanimitas* für *aequitas animi* konnte auch mit einem Worte der Gebrauch des *aequabilis* und *aequabilitas* berührt werden. Vgl. Garatoni zu *Cic. p. Milon.* 28 *p.* 277 *s. Orell.* mit Frotscher zu *Quintil. X*, 1, 86. — Ueber *an* hat Herr Krebs die richtige Ansicht, dass es bey Cicero nur in der zweyten oder Gegenfrage gebraucht würde, wie unser *oder*. So steht es auch in Stellen, wo dieser erste Fragesatz muss hinzugedacht werden, wie *Tuscul. Quaest. I*, 6, 10: *an tu haec non credis? de Offic. I*, 15, 48: *an non imitari agros fertilis, qui multo plus efferunt, quam acceperunt*, wo Beier's, des viel zu früh verstorbenen, Anmerk. p. 116 nachzusehen ist *), der auch zugleich den spät. Sprachgeb. erläutert. Dass in den sonst wohl hieher bezogenen Stellen aus *Cic. Topic.* 20 (21, 82 *Ernest.*) statt *quum an — sit*, was auch bey Orelli steht, aus einer guten Handschrift *aut sitne* zu lesen sey, hat Zumpt in diesen Jahrbüchern 1827, I, 2 S. 111 erwähnt, sowie auch *p. Cluent.* 19, 52 nach einer Randbemerkung in Lambinus zweyter Ausg. *eoquae inimicitiae* st. *an quae — inimic.* zu lesen ist, was bey Orelli auch noch fehlt. Vgl. Zumpt's *lat. Grammat.* (S. 287 *viert. Ausg.*) *S.* 206, *fünft. Ausg.* — Ueber *auctor* stehen hier gute Bemerkungen: auch hierüber äusserte sich Beier in diesen Jahrbüchern I, 2 S. 347 kurz und bestimmt. Vgl. ausserdem Ochsner z. *Olivet's Eclog. Cic. p.* 19 u. über

*) Da Rec. hier zum ersten Mahle seit dem Absterben Karl Beier's, in dem auch er einen sehr werthen Freund betrauert, dessen Erwähnung thut, so kann er nicht unterlassen, auch seinerseits eine Blume auf das Grab des Freundes zu streuen. Was Beier den Schriften des Cicero genützt habe, lebt hoffentlich im dankbaren Andenken seiner Zeitgenossen. Aber auch in der Rechtsgelahrtheit besass er nicht gewöhnliche Kenntnisse. Das ehrenvolle Urtheil des berühmten Eduard Schrader in der *Kritischen Zeitschrift für Rechtswissensch.* 1827, *III*, 2 *S.* 302 dürfte wohl nicht allen Lesern der Jahrbücher bekannt geworden seyn und wir fügen daher dasselbe hier bey: „Freude macht es dem Juristen hier (d. h. in der Ausgabe der Ciceron. Fragmente) einem ausgezeichneten Philologen zu begegnen, der mit den Quellen und der Literatur des römischen Rechts eigentlich vertraut, in dieselben nicht etwa nur wie in ein fremdes, nicht ganz unbekanntes, Gebiet hinüberblickt, sondern aus ihnen, wie aus dem Seinigen schöpft. Möge diese Vertrautheit mit einem wichtigen Theile des Alterthums immer häufiger unter Philologen werden, so wird Alterthumskunde und Rechtswissenschaft gewiss grossen Nutzen daraus ziehen."

den spätern Gebrauch des Cellarius *Curae Poster. p. 80, erläutert.* — Bey *civilis* wäre wohl mit einem Worte der Unterschied zwischen *civitas* und *civilitas*, gegen den Schüler recht oft fehlen, anzudeuten gewesen. M. vgl. die Ausleger zu *Cic. de legg. I*, 4, 14 *p.* 34 *Creuz.* — Unter *elogium*, welches als unlateinisch für Lobrede bezeichnet ist, wird auf *laudatio* verwiesen, welches Wort wir jedoch nicht in diesem Verzeichnisse gefunden haben. Auf jeden Fall wäre hier etwas über diesen Ausdruck zu sagen gewesen, da er an Ruhnkenius einen so berühmten Gewährsmann gefunden hat, der freylich selbst entschuldigend hinzusetzt: *„sed temporum nostrorum consuetudini aliquid dandum fuit."* Auch war die Nachahmung des französischen *éloge* hierbey tadelnd zu erwähnen, wie Hr. Krebs mit Recht die französisch-lateinischen Ausdrücke *rationabilis, recommendare, rigorosus, traditio* u. a. getadelt hat. — Die Redensart *est videre* ist mit Recht als nachaugusteische Sprachweise aufgeführt worden. In der bekannten Stelle aus *Cic. de rep. I*, 38 dürfte aber wohl mit Beier *vides* st. *vide si* zu schreiben seyn. Vgl. *Allgem. Schulzeitung* 1828, *II Nr.* 20 und des Rec. Anmerk. z. *Lucian. Alex.* 36 *p.* 68. — Ueber *forte* hat der Hr. Verf., wie zu erwarten war, hier und § 588 das Richtige gegeben. Vielleicht hätte, grade weil so oft in diesem Worte — u. sogar von einem Ernesti u. Ruhnkenius (vgl. Lindemann zu den *Vit. Duumvir. etc. p.* 100 *und* Matthiä zu den *Exempl. Eloq. p.* 220) — gefehlt worden ist, noch mit wenigen Worten auf die Versetzung dieser Wortes aufmerksam gemacht werden können. Diess geschieht unter andern bey *Cic. de Offic. II*, 20, 70 und *epp. ad div. VII*, 7, 10, wo grade die erste Stelle den ächten Begriff des *forte* recht deutlich macht. — Gegen den Gebrauch des *imaginari* konnte sich Hr. Krebs noch stärker aussprechen und zugleich dem Schüler einige bessere Ausdrücke nachweisen. Rec. hat einige solche in *Seebode's Krit. Bibl. a. a. O. S.* 142 zusammenzustellen versucht, womit auch Friedemann's Anmerk. zu den *Vit. Homin. Excellent. T. II P.* 1 *p.* 71 zu vergleichen ist. — Der Gebrauch von *moralis* für moralisch gesinnt wird mit Recht zurückgewiesen: nur wo es auf Kürze oder Bestimmtheit der Begriffe ankommt, darf es von lateinschreibenden Schülern gebraucht werden, wie auch neuerdings Stallbaum in der Einleitung zu *Platon. Dial. Select. p. XXIII* äusserte. — Ueber *solidus* hat sich Rec. bereits an andern Orten (Jahrb. 1827, II, 3 S. 320) geäussert: Hr. Krebs erklärt diess Wort ganz richtig. — Wäre es nicht vielleicht für Schüler gut gewesen, die beyden Stellen aus *Cic. Tuscul. Quaest. III*, 2, 3 und *Philipp. V*, 18, 50, welche auf den ersten Blick sich auf geistige Eigenschaften zu beziehen scheinen, einer kurzen Erläuterung

zu würdigen? — „*Tragicus*," sagt Hr. Krebs, „kommt bey den Alten nie in der Bedeutung *traurig* vor." Sehr richtig: wir bemerken noch mit E. W. Weber in seiner *Uebungsschule des lat. Styls I*, 156, dass *tragicus* (wie τραγικὸς im Griechischen: m. s. unsre Anmerk. zu *Lucian. Toxar. II p.* 60 f.) stets den Nebenbegriff dessen hat, was wohl einem Tragiker Stoff darbieten könnte. So bey *Livius I*, 46, vgl. Lange's *Vindic. Tragoed. Rom. p.* 32. — Gegen *versio* und *conversio* hätte der Hr. Verf. nach J. M. Heusinger's *Observatt. Antibarb. p.* 434 *sq.* noch stärker auftreten können.

Auf diese Weise hätten wir also das Verzeichniss unlateinischer Redensarten durchgegangen und müssen wiederholt unsre Freude über die zweckmässige Bearbeitung zu erkennen geben. Einige Barbarismen hat Hr. Krebs ausgelassen, die wir wenigstens oft bey Schülern haben verbessern müssen und die wir also hier nachtragen wollen. Vielleicht thun diess auch andre Beurtheiler; und Hr. Krebs kann dann diese Bemerkungen, mit seinen eignen vereinigt, einmahl besonders abdrucken lassen, was für unsre Primaner ein recht nützliches Büchlein seyn würde.

Welcher Schulmann hätte nicht *nempe* und *nimirum* unzählige Mahle zu verbessern nöthig gehabt! Hr. Krebs hat in § 588 das Richtige über diese Partikeln sowohl als über *scilicet* und *videlicet* angegeben, aber wie wir glauben, nicht genug Uebungsbeyspiele. Er selbst führt Weber's *Uebungsschule* an, wo S. 3—5 sehr gut von diesen Partikeln gehandelt ist und aus welcher Abhandlung ihm mehrere Beyspiele zu Gebote standen. Bey dieser Gelegenheit wollen wir bemerken, dass Hr. Fuss den von uns angefochtenen Gebrauch des *nempe*, wie es in seiner Abhandlung steht, gegen uns von S. 100—105 zu rechtfertigen sucht. Ohne dabey dem Urtheile Anderer vorgreifen zu wollen, können wir doch nicht umhin, Folgendes zu bemerken: *Nempe* kann nur im schlechten Latein unser *nämlich* seyn: bey guten Schriftstellern aber steht es im Dialog oder in der Abhandlung bey lebhafter Unterbrechung des Schriftstellers durch eine an sich selbst gerichtete Frage, wie etwa unser *nicht wahr* und οὐκοῦν eine Folgerung mit halber Frage bedeuten. Daher sagte bereits der Scholiast zu *Horat. Sat. I*, 10, 1 gar nicht unrichtig: *nempe aut confirmantis aut interrogantis* est. Auch Heindorf's Erklärung zu dieser Stelle ist mit der gegebenen Erörterung sehr gut zu vereinigen, wie sehr sich auch Hr. Fuss a. a. O. S. 108 dagegen sträubt. Noch ausführlicher bestimmt Weber a. a. O. den Gebrauch des *nempe*, *videlicet*, *scilicet* und *nimirum*, indem er sagt, dass diese Partikeln den Sinn des unmittelbar vorhergehenden Gedankens entweder zu einem Nachdrucke oder zu einem vertraulichen Zugeständnisse oder zu einer Verhöhnung wiederho-

len. Für die erste dieser drey Gebrauchsweisen ist, besonders in Fragwendungen, *nempe* am gebräuchlichsten. Vgl. Frotscher z. *Quintilian.* X, 2, 4 *) und A. Grotefend's *Commentar. zu lat. Stylübung. S.* 242 *ff.* Rec. hatte nun früher a. a. O. besonders an drey Stellen der Abhandlung des Hrn. Fuss das *nempe* gemissbilligt. S. XVI schreibt derselbe: „relinquitur tertia de bene scribentibus iudicandi ratio: *nempe* ut ad bonae aetatis scriptores recurramus." In der zweyten Abhandlung schützt er diesen Gebrauch durch Cic. Brut. 3, 14; 6, 21, und Partit. Orat. 9, 33, wo aber *nempe* nach unsrer Ansicht überall *doch wohl* bedeutet und nicht zur Erläuterung eines einzelnen Begriffes dient (wie diess die Bedeutung des *nämlich* ist), sondern einen neuen Satz mit Bezug auf das Vorhergegangene halb fragend einleitet. Hr. Fuss musste in jener Stelle (p. XVI) entweder schreiben: *quae in eo cernitur* oder *id est*, wovon das letztere häufig so steht (*Cic. de nat. Deor. II*, 50, 126, *Cic. de Senect.* 16, 56 und das. Gernhard), um zwey Wörter zu vereinigen, die man in einen Begriff zusammenziehen kann. Und auch Hr. Fuss spricht von der Beziehung auf gute Schriftsteller, als dem dritten Beurtheilungsgrunde. Ferner waren wir mit Hrn. Fuss auf S. XXIX nicht einverstanden, wo seine Worte also lauten: „nec vero magis ferendi sunt, quibus placet de stylo poetico certum iudicium non dari: sunt enim et memini me audire, qui sic statuant: *nempe* veterum poetarum orationem eiusmodi esse, ut saepissime nec laudare recentiorum dictionem et multo minus reprehendere satis certa auctoritate possis." Hier halten wir *nempe* für unlateinisch: besser wäre es wohl hier ganz weggeblieben u. etwa nach *veterum* ein *quidem* gesetzt. Die von Hrn. F. aus *Cic. Tuscul. Quaest. V*, 5, 12 angeführte Stelle: *nempe negas*, *ad beate vivendum satis posse virtutem*, scheint uns hier nicht angeführt werden zu können: *nempe* ist dort unser *gut*, das franz. *eh bien*, es folgert etwas aus den unmittelbar vorhergegangenen Worten und schliesst mit raschem Uebergange daran die Frage. Bey *Cic. Verr. II*, 51, 127 lesen wir: *homo ingeniosus et acutus*, *Optime*, *inquit. Nempe scriptum ita est*, *quot renuntiati erunt.* D. h. Nun es ist doch wohl aufgeschrieben, wie viele ihrer ernannt sind; wobey wir uns den Verres denken können, wie er die Umstehenden fragend ansieht. Gleich darauf folgt die directe Frage: *quot ergo sunt renuntiati.* In ähnlicher Beziehung sind die Worte in *Tuscul. Quaest.*

*) Die von Hrn. Frotscher angeführte Meinung eines Gelehrten, dessen genauere Bezeichnung ihm entfallen war, ist die des Rec. der Huschke'schen Ausgabe des Tibullus in der *Jen. Allgem. Literat. Zeit.* 1820 *Nr.* 34.

III, 20, 40 gestellt: *dicat quamlibet: nempe eam dicit, in quâ virtutis nulla pars insit*, d. h. er mag nennen welche er immer will: diejenige nennt er aber doch wohl u. s. w. Die Bedeutung unsers *nämlich*, wie es gewöhnlich gebraucht wird, hat *nempe* in keiner dieser Stellen. Am richtigsten ist in der letzten jener drey Stellen *nempe* von Hrn. Fuss nach unsrer Ansicht gebraucht worden, wo es einen verhöhnenden Sinn hat.

Die Dichterstellen, welche Hr. Fuss zur Bestätigung seiner Ansicht u. zur Widerlegung der Heindorf'schen Theorie beybringt, müssen wir jetzt übergehen. Aber wir können nicht umhin, auch hier unsrer frühern Meynung treu zu bleiben, indem in allen derselben (wie Horat. Epp. I, 10, 22; 16 31; II, 1, 156; Propert. IV, 1, 85 u. a.) *nempe* stets in unwilligen, trotzigen oder ironischen Aeusserungen gebraucht wird, wozu noch Burmann z. *Propert. I*, 3, 67, Weber z. *Lucan. T. II p.* 544 und Obbarius z. *Horat. Epp. I*, 10, 22 *p.* 42 verglichen werden können. Was übrigens die Stellen aus Muretus anbetrifft, welche Hr. F. auf S. 104 anführt, so glauben wir bey aller Hochachtung gegen Muretus Vorzüglichkeit doch ihn hier eines Irrthums bezüchtigen zu können. Die erste Stelle ist aus den Var. Lect. XI, 1: „fore, ut duo illi adolescentes interim, dum imperaturus est Tiberius, remp. premant, quae eos quoque aliqua ex parte dominos habitura sit: quandoque autem, *nempe* Tiberio mortuo, quandocunque tandem id futurum sit, eandem distracturi sint." Muretus hat hier *nempe* ganz wie ein französisches *c'est à dire* (das holländische Wort ist uns nicht bekannt) gebraucht und zu seiner Entschuldigung mag wohl gesagt werden, dass ihn das Streben, in der Erklärung jener taciteischen Stelle (Annal. I, 4) recht deutlich zu seyn, veranlasst hat, von der ächt lateinischen Bedeutung des *nempe* abzuweichen. Dasselbe möchte auch von den beyden andern Muretischen Stellen gelten, wo allerdings *nempe* ganz unserm deutschen *nämlich* zu entsprechen scheint. Doch enthalten wir uns des weitern Urtheils, da wir die Stellen selbst nicht im Zusammenhange einsehen können. Hr. F. schliesst dann S. 105 mit folgenden Worten: *sed satis superque de particulae unius ciceronianismo: quem, si meae hic latinitati, omnibus, quae dixi, rite ponderatis, tamen omnes uno ore, si post multos variique ordinis viros Heinrichius, si Dryopolios* (Eichstädt!) *neget, nihilominus confido, exemplis ex aurea aetate sic esse particulae usum a me defensum, ut latinum non esse, iam nemo ausurus sit contendere, nisi, cui latinum nil sit, quod non ciceronianum.*" Rec. glaubt aber, dass man ohne grade bloss das ciceronianische Latein für Latein zu halten, mit der Beweisführung des Hrn. F. doch nicht übereinstimmen kann, und es würde ihm daher lieb seyn, auch die

Stimmen andrer Männer, als der bereits angeführten, über diesen Punct zu vernehmen.

Nach dieser zweyten und letzten Abschweifung kehren wir nun zu Hrn. Krebs zurück.

Als öfters falsch gebrauchte Ausdrücke würde Rec. ausser den genannten etwa noch folgende bezeichnen zu müssen glauben: *ad instar* st. *instar* (m. s. Mahne's *Epicrisis* hinter *Wyttenbach's Leben p.* 245 *Friedem.*), *curiosus*, *strenuitas*, *hodiernum* (worüber man Frotscher zu *Quintilian. X*, 1, 95 nachsehen kann), *undequaque*, *perquam*, *rite* (st. *recte*: vgl. Friedemann zu den *Vit. Homin. Excellent. T. II. P.* 1 *p.* 71), *temperamentum* (was selbst Ernesti in der *Memoria Gellerti* in den *Opusc. Orat. Nov. Vol. p.* 184 brauchen konnte: vgl. Nolten's *Lexic. Antibarb. p.* 759 *ed. tert.*), *sensibilia* und *insensibilia* (s. Friedemann a. a. O. p. 61), u. dgl. m. Ferner würde Rec. auch auf die Bezeichnung der sogenannten runden Zahlen und auf den Unterschied zwischen *millies*, *mille* und *sexcenti*, *sexcenties* aufmerksam gemacht haben. Wir meynen nämlich, dass man *sexcenti* und *sexcenties* nicht gebrauchen dürfe, wo die Rede von erhabenen Gegenständen ist, dann, wo die Anzahl, so gross sie auch seyn mag, doch nicht so hoch steigen kann, als die eigentliche Bedeutung jener Zahlen ist, endlich da, wo jene Zahlen viel zu wenig sagen würden. Liv. z. B. konnte III, 14 nicht anders sagen, als: *mille pro uno Kaesones extitisse, plebs querebatur*, und eben so wenig durfte Cicero *de Offic. I*, 31, 114 st. *Aiax*, *quo animo fuisse traditur*, *millies oppetere mortem*, *quam contumelias perpeti maluisset*, schreiben, *sexcenties oppet. mort.* Unter *ille* hat der Hr. Verf. nicht gegen den häufigen Germanismus bey'm Gebrauche dieses Pronomens gewarnt. Gut lateinisch ist es dann, wenn es in Beziehung auf ein vorhergehendes Substantivum mit einer neuen Beziehung verbunden, dieser einen speciellern Begriff giebt. Wir pflegen im Deutschen wohl das Substantivum zu wiederholen, was im Lateinischen bisweilen auch geschieht, wie *Cic. de Offic. III*, 1, 2: *Nec hoc otium cum Africani otio*, und gleich daneben, *nec haec solitudo cum illa comparanda est.* Vgl. *Cic. Divin. in Caecil. II*, 36: *nam quum omnis arrogantia odiosa est, tum illa ingenii et eloquentiae multo molestissima*, und andre Stellen in Ramshorn's *lat. Grammat. S.* 336. Daher wird in *Cic. Philipp. III*, 8, 20 richtig gelesen: *vino atque epulis retentus est: si illae epulae potius quam popinae nominandae sunt.*

Hiermit schliessen wir unsre Anzeige einer werthvollen Schrift, in der Hoffnung, dass Hr. K. in derselben den guten Willen wahrnehmen werde, nach unsern Kräften zur Verbreitung und Anerkennung seines Buches zu wirken. In diesem Sinne, glauben wir, wird er auch die von uns niedergelegten

Zusätze und Bemerkungen aufnehmen, als den Beweis von Theilnahme eines jüngern Mannes an einem Werke, das so deutliche Spuren einer mehr als dreyssigjährigen, gesegneten Wirksamkeit im Schulfache an sich trägt.

Rec. darf aber auch das Aeussere des Buches nicht übergehen. Man war durch Hrn. Brönner's Ausgaben lateinischer, englischer und italiänischer Werke bereits an eine ausserordentliche Eleganz gewöhnt: wir müssen es aber mit vieler Anerkennung erwähnen, dass er auch ein deutsches Buch — und ein *Schulbuch* — so sauber und schön in Druck und Papier auszustatten nicht verschmäht hat. Den Preis desselben kann man auch nicht anders als billig finden. Es meynte freylich neulich Jemand, dass sich der Verleger dadurch „einen papiernen Ehrentempel" erbaute: wir sehen aber zu unsrer Freude, dass Hr. Brönner anders denkt. Und in der That ist der Ruf eines Manuzzi, eines Bodoni, Didot und Göschen denn doch mehr als ein „papierner Ehrentempel."

Cöln. *Georg Jacob.*

Geographie.

Geographie für Gymnasien, Mittelschulen und Privatunterricht, nach natürlichen Grenzen und historisch-statistisch bearbeitet von *Theoph. Friedrich Dittenberger*, Stadtpfarrer zu Heidelberg. Zweyte ganz umgearbeitete Ausgabe, mit lateinischem und deutschem Register, nebst 6 Versinnlichungscharten. Mit Grossherzoglich Badischem allergnädigsten Privilegio gegen Nachdruck und Nachdrucksverkauf. Heidelberg, bey Chr. Friedr. Winter. 1827. XXII u. 434 S. gr. 8. Preis 21 Gr. netto.

Der Grundsatz, von welchem der fleissige Verf. bey Bearbeitung des vorliegenden Werkes ausgegangen, ist der, dass die Geographie, wenn sie mit vollem Nutzen für die Schüler gelehrt werden solle, im ersten und auch im zweyten Kurs lediglich nach *Naturgränzen*, mit *gänzlicher Beseitigung der politischen Geogr. und der Statistik*, vorgetragen werden müsse, und dass daher erst im dritten Kurs die letzteren vorgenommen werden dürften. Im Vorworte, welches die Ueberschrift führt: *Ueber Geographie und geographischen Unterricht*, spricht der Verf. zum Schlusse den Wunsch aus, dass diese Arbeit billig beurtheilt, und der Standpunkt, von welchem sie ausgehe, ge-

hörig gewürdigt werden möchte, und macht sich anheischig, die *Mängel, die ihm erfahrne Geographen freundlich* darin nachweisen würden, gern und dankbar künftig zu verbessern.

Rez. verkennt nun zuvörderst die Vorzüge keineswegee, welche die Trennung der politischen Verfassung von der eigentlichen Geographie für den *ersten Unterricht* habe. Allein leider muss er auch, nach seiner Kenntniss von höhern Unterrichtsanstalten, befürchten, dass es, weil auf den meisten Schulen dieser so nöthigen Hülfswissenschaft zu wenig Zeit gewidmet ist, vielen Lehrern schwer fallen werde, alle 3 Kurse auf die Art, wie sie der Verf. vorschlägt, vornehmen zu können.

Ferner räumt Rez. recht gern ein, dass der Verf. im *Ganzen* den eben ausgesprochenen Grundsatz unverrückt vor Augen behalten, auch vielen Fleiss auf dieses Werk verwendet habe, und dass sonach dasselbe den bessern Lehrbüchern der Geogr. unbedingt beygezählt werden dürfe.

Wenn der Verf. im Vorworte aber sagt, dass es in unsern Tagen sehr leicht und gar keine Kunst sey, ein blosses Schulbuch der politischen Geogr. zu schreiben, wie sie in jeder Messe zu Dutzenden erschienen, — weil unsere ächten Geographen, worunter er hier nur *Galletti*, *Gaspari*, *Hasselt* (doch wohl Hassel?), *Ritter* und *Stein* namentlich anführt, in ihren mühsam gesammelten treflichen grössern Werken überflüssige Materialien niedergelegt haben, aus welchen mit wenig Mühe ein Auszug zu kompiliren sey, — dass es aber dagegen bis jetzt, — trotz der Menge der anwendbaren Vorschläge, ja selbst der wichtigen Vorarbeiten — noch *gar keine leichte Sache sey*, aus den vorhandenen Materialien für die Geogr. nach Naturgränzen und die damit in eine abgesonderte Verbindung zu bringende Statistik das *Nothwendige vom Unwesentlichen für den Schulunterricht zu scheiden*, und dem Lehrer zur Erleichterung für seinen Vortrag eine zweckmässige Vorarbeit zu liefern, die den Schülern zugleich zur Wiederholung dienen könne; so kann Rez. in diese — etwas anmaassende Behauptung, — welche ganz den Anschein hat, als ob sie das Vorzügliche seiner Leistung auf Kosten anderer verdienstvoller, aber der ältern Methode huldigender Geographen herauszustreichen suche, — nicht einstimmen. Denn er lebt der Ueberzeugung, dass eine Arbeit so leicht, oder so schwer wie die andere sey, dass zur Sonderung beyder Theile nichts weiter, als ein mit Umsicht entworfener und mit Konsequenz durchgeführter Plan, gute Gebirgs- und Fluss-Charten und richtige Begriffe von Politik und Statistik gehören, und dass auch beym Entwurf eines tüchtigen Schulbuchs nach altem Schrot und Korn eine verständige Auswahl des wesentlich Nothwendigen aus der Menge der vorhandenen Materialien wohl die schwierigste Aufgabe seyn möchte. Rez. irrt wohl nicht, wenn er behauptet, dass Niemand, dem

jene Begriffe u. Eigenschaften abgehen, ein gutes Lehrbuch, weder nach der ältern noch nach der neuern Methode, liefern könne.

Bey dieser Gelegenheit möchte es auch nicht ganz überflüssig seyn, über die in neuerer Zeit beliebten Naturgränzen einige Fragen aufzuwerfen. Was bildet Naturgränzen? Wie weit dürfen solche ausgedehnt oder beschränkt werden? Und sind sie schon auf alle Erdtheile anwendbar? Die sichersten Gränzbestimmungen geben offenbar solche Bergketten und Landrücken, welche zwischen den Stromgebieten die Wasserscheide bestimmen. Der Verf. ist daher zu loben, dass er in seinem Werke meistens dergleichen Gränzlinien angenommen hat. Schwieriger ist dagegen die zweyte Frage zu beantworten, weil die Nationen bey der Wahl ihrer Wohnsitze und bey ihrer spätern Verbreitung sich nur selten nach den Stromgebieten gerichtet haben. Und diese Verschiedenheit der Nationen muss doch wohl, so weit es geht, den grössern oder geringern Umfang der einzelnen Länder bestimmen. Leider giebt es aber in Europa nur 4 Länder — die Pyrenäische, Italische und Skandinavische Halbinsel, und die Brittischen Inseln — wo natürliche und Völker-Gränzen so ziemlich mit einander übereintreffen. Bey allen übrigen muss dagegen die Gränzlinie nach Willkühr gezogen werden, und darum findet man in den Schulbüchern, welche dieser Lehrmethode den Vorzug geben, so mannigfache Abweichungen. — Desto leichter beantwortet sich die dritte und letzte Frage. Denn sie kann eigentlich nur auf solche Erdtheile Anwendung finden, welche uns bereits hinlänglich bekannt sind. Darum beruht diese Eintheilungsart bey fast ganz Afrika, bloss mit Ausnahme der Nordküste, Senegambiens, und des Kaplandes, beym grössten Theile von Hoch-Asien, beym Australlande, und vielleicht auch bey einem Theile des Innern Amerika's auf willkührlichen Annahmen.

Endlich sollte auch, nach des Rez. Ansicht, in einem Lehrbuche, welches die Erdbeschreibung nach Naturgränzen vorträgt, auf die Topographie nur in so weit, als es unumgänglich nöthig ist, Rücksicht genommen werden, damit eines Theils das Gedächtniss des Schülers — (man vergesse nicht, dass diese Lehrmethode nur für den *ersten* Kurs passt) — nicht zu sehr angestrengt, und andern Theils auch Alles, was auf Politik und Statistik Bezug hat, streng vermieden werde. Rez. kann es demnach, dieser Ansicht folgend, nicht billigen, dass der Vf. im ersten Abschnitte schon so viele Orte aufgenommen hat; er glaubt vielmehr, dass es zweckmässiger gewesen sey, wenn diese Orte erst in der politischen Abtheilung beschrieben worden wären. Eben so wäre es vielleicht besser gewesen, wenn der Verf. die Angabe der Einwohnerzahl erst in der letzten Abtheilung beygesetzt hätte.

Nach diesen Abschweifungen kehrt Rez. zu seinem eigent-

lichen Zweck zurück, nähmlich dem Leser zu zeigen, wie der Verf. die sich gemachten Aufgaben gelöst habe. Zugleich wird er die ihm aufgestossenen Mängel — auch wohl hin und wieder Gebrechen — nach dem billigen Wunsche des Verf. sine ira et studio nachzuweisen nicht ermangeln.

Das Werk zerfällt in 3 Hauptabschnitte: 1) allgemeine Einleitung, 2) Darstellung der Erde nach Naturgränzen und 3) politische Geographie.

Die *allgemeine Einleitung* (S. 1—61) besteht wiederum aus 3 Abschnitten, nähmlich A) *Geographische Vorkenntnisse* (S. 1—30) mit folgenden 8 §§: *Die Erde und ihre Bewohner. Gestalt und Bewegung der Erde. Grösse des Erdkörpers. Der Horizont und die Himmelsgegenden. Der trockene Theil der Erdoberfläche, oder das Land. Die auf der Oberfläche des trockenen Landes vorhandenen Gewässer. Das Weltmeer oder der Ozean. Die Atmosphäre.* — B) *Erdglobus* (S. 30—49) mit folgenden 5 §§: *Künstliche Erdkugel und ihre Hauptlinien. Zonen und Klimate. Ekliptik. Anwendung des Globus. Die Charten.* — C) *Eintheilung der Erdoberfläche* (S. 50 — 61) mit 2 §§: *Entdeckungen; Erdtheile; Hauptmeere; Hauptabdachungen der Erdoberfläche; Stromgebiete und Strombecken; Produkte. — Eintheilung der Menschen nach Menschenstämme* (warum nicht lieber Hauptrassen?) *nach Völkern, nach Sprachen und nach Religionen.*

Der Leser ersieht schon aus den Ueberschriften der einzelnen §§, dass der Verf. zum Vortrag der mathematischen und physischen Geogr. sich einen neuen Weg vorgezeichnet habe. Denn zum Gebiet der mathem. G. gehören nur aus der ersten Abtheilung die §§ 2, 3 und 4 und dann der ganze 2te Abschnitt; zu der physischen G. hingegen aus dem ersten Abschnitt die §§ 1, 5, 6, 7 u. 8, so wie Verschiedenes aus dem dritten Abschnitt. — Der zur mathem. Geogr. gehörige Theil der Astronomie ist in 12 Zeilen abgefertigt worden. — In § 1, wo auch schon von den verschiedenen Wohnorten der Menschen gehandelt wird, heisst es unter andern: „*Flecken* sind, deren Einwohner, neben Ackerbau und Viehzucht, auch Handwerke und Handel treiben. Wo in diesen Märkte gehalten werden, *Marktflecken.*" Mit dieser Definition werden nicht alle Geographen zufrieden seyn. Denn viele Orte haben Jahrmarktsrecht, und sind dennoch nichts als Dörfer. Und wie viele Dörfer giebt es gegenwärtig nicht, wo man zahlreiche Handwerker findet, ohne dass sie Flecken oder Marktflecken genannt werden dürfen? Zu dem Begriff eines Marktfleckens gehören demnach nicht bloss Jahrmärkte und Handwerker, sondern auch gewisse städtische Rechte, und insonderheit die Befugniss der Einwohner, sich Bürger nennen zu dürfen. Auch müssen wirkliche Marktflecken sich durch Anlage und städtische Bauart wenigstens zum Theil

vor den Dörfern auszeichnen. — Ferner theilt hier der Verf. die Städte nur in Berg-, Handels- und Seestädte ein. Warum übergeht er aber die Fabrik- und Ackerstädte? — Die Beweise, dass die Erde *sich um die Sonne*, u. die Sonne sich *nicht* um die Erde drehe, sucht man vergeblich. — Der Verf. unterscheidet zwar bey Betrachtung der Erdoberfläche *Landhöhen* oder *Erdbuckel* von etwa 1000 F. und *Hochebenen* bis zu 8—9000 F. Höhe, aber unrichtig ist, dass er nur die erstern Plateau's nennt, da doch diese Benennung jeder Ebene, die nicht Tiefland ist, zukommt. Von Humboldt bezeichnet ja selbst alle Hochebenen Amerika's auf dem Rücken der Anden mit diesem Nahmen. Ferner ist hier, trotz aller Ausführlichkeit, das *Stufenland* nicht beachtet worden. Auch werden nicht alle Leser der Klassification der Gebirge beystimmen. Denn nach derselben ist eine Anhöhe 50—100, und ein Hügel bis 1000 F. hoch, alle andere Erhöhungen über 1000 F. werden Berge, und bis zu 10,000 F. und drüber *Alpen* genannt. Es ist jedoch dabey nicht bemerkt, ob die Höhe vom Meeresspiegel, oder von der Ebene (oder dem Fusse) gerechnet werden soll. Rez. glaubt seiner Seits, dass der Unterschied zwischen Hügel und Berg, wenigstens im gemeinen Leben, nicht sowohl auf der absoluten Höhe, als vielmehr auf der Lage beruht. Denn ein auf einer Hochebene von 2 bis 3000 F. Seehöhe sich erhebender 100 F. hoher Gipfel wird sicher, obschon er dann eigentlich Berg genannt werden sollte, nur als Hügel gelten, zumahl wenn in seiner Nähe bedeutend höhere Gipfel sich befinden. Noch weniger möchte die Anwendung des Nahmens *Alpen* auf alle höhere Gebirge passen. Denn nur solche Berggipfel dürfen auf dieses Beywort Anspruch machen, welche reich an Pflanzen und Waiden sind, und kein Geolog wird *kahle* Gebirge, und wenn sie noch höher sind, Alpen nennen. Warum hat der Verf. nicht lieber das so bezeichnende Wort *Hochgebirge* dafür gewählt? — Eben so stellt der Verf. bey Bestimmung der Qualität der Gebirge keinen Stich haltende Hypothesen auf. Nach ihm muss nähmlich ein *Hauptgebirg* über 30, ein *Mittelgebirg* an 20—30, und ein *kleineres Gebirg* bis 10 Ml. lang seyn. Aber die Serra de Caldeirao (Monchique) im südlichen Portugall, welche, nach Bory de S. Vincent, als ein für sich bestehendes Gebirgs-System angesehen werden muss, hat nur eine Länge von 16—17 Ml. und muss doch als ein Hauptgebirge gelten. Dagegen haben die Apenninen bekanntlich eine Ausdehnung v. 180 Ml., und sind dennoch nur ein Ast der Alpen, mithin ein Nebengebirge. — Dasselbe gilt auch von der Bestimmung der Länge des Laufs der Flüsse. Flüsse von 10—60 Ml. sind nach ihm Küstenflüsse, von 60—200 Ml. *kleine Flüsse*, von 200 bis 400 Ml. *mittlere*, und bis 400 Ml. und drüber *grosse Flüsse*. Nach diesem Maassstabe sind also die Themse, Severne, Schelde u. s. w. nur Kü-

stenflüsse, und Europa hat nur 2 grosse Ströme, die Wolga und die Donau. Selbst der mächtige *St. Lorenz* in Nord-Amerika, wenn man ihn als den Abfluss des Ontario-Sees betrachtet, wäre nur ein *kleiner* Fluss, und der Orinoko, Francisco, Tocantines, Magdalena u. s. w. dürften nur als Flüsse mittlerer Grösse gelten.

Der 2te Abschn. beschäftigt sich, wie schon oben bemerkt, lediglich mit der Erklärung der vornehmsten Lehrsätze der mathem. Geogr., so weit solche mit dem Globus in Beziehung stehen. Doch hat sich der Verf. dabey ziemlich kurz gefasst, und sich meist auf das Unentbehrliche beschränkt. Darum sticht auch dieser Abschnitt sehr gegen den vorigen ab, wo bey den Vorkenntnissen der phys. Geogr. hin und wieder eine an Weitschweifigkeit gränzende Ausführlichkeit vorherrscht.

Im 3ten Abschn. wird von den geographischen Vorkenntnissen im Allgemeinen gesprochen. Ueber die Eintheilung und Klassification der Europäischen Gebirge liesse sich manches erinnern; aber noch immer sind die Geologen darüber nicht einig, welche darunter auf den Rang der Hauptgebirge Anspruch machen dürfen, und so mag dieselbe auf sich beruhen. Aber getadelt muss es dagegen werden, dass er von den Gebirgen Hoch-Asiens, Altai, Mustag und Mussart, mit einer Zuversicht spricht, als ob sie schon völlig erforscht wären. — Von den Anden wird gesagt, dass sie aus Süd-Amerika über die Landenge von Darien durch das *Innere* von Nord-Amerika ziehen. Aber sie streichen, wenn anders die Charten richtig sind, auch hier, wie in Süd-Amerika, längs der Westküste hin, und dringen nirgends ins Innere ein. Denn weder die *Alleghanys* noch das *Landeshaupt* dürfen als Nebenzweige derselben angesehen werden. — Unter den Hauptsprachen Europa's ist auch eine *Sarmatische* angeführt. Wo soll diese zu Hause seyn? die *Pohlische* kann nicht darunter gemeint seyn, da sie hier, wie es sich von selbst versteht, als ein Hauptdialekt der Slawischen bemerkt wird.

Der 2te Hauptabschnitt (S. 62—244) handelt von der Geographie nach Naturgränzen, ohne dass ihm jedoch ein besonderer Titel gegeben worden ist.

Europa (S. 62—190). Der Flächenraum unsers Erdtheils soll kleiner seyn, als der Australiens. Da aber demselben seine natürlichen Gränzen gegen Asien (nähmlich das Ural-Gebirge mit dem Landrücken, der den Küstenfluss Ilmba noch an Europa überweist, der Kaspische See und der Kaukasus) gegeben worden sind, so steigt sein Areal, wie er auch hier bestimmt wird, auf wenigstens 180,000 □ Ml. Da aber ferner der Australiens, nach Hassels Berechnung, nur etwa 159,000 □ Ml. beträgt, so gebührt Europa der Vorrang vor Australien. — Sehr zweckmässig wird Europa durch Wasserscheiden in die nördliche und

südliche Abdachung abgetheilt, und zwar vermittelst des Kantabrischen Gebirgs, der Pyrenäen, der Sevennen, des Mont-Pilas, Cote d'Or, Jura, (sollte heissen mit dem Jurat,) der Alpen, des Schwarzwalds, der Alb, Fichtelgebirge, des Böhmerwalds, der Sudeten, Karpathen, des Pohlischen Landrückens, der Alaunischen und Waldaischen Berge und des Russischen Landrückens bis zum Ural. Hier fehlen also noch die Fränkischen Landrücken und das Mährische Gebirge. Mit der nördlichen Abdachung hat es, mit Ausnahme Finnlands und der Skandinavischen Halbinsel, so ziemlich seine Richtigkeit. Aber der südlichen steht, wenn man auch die Flussgebiete des Ebro, Po und Dniester weiter nicht beachten will, das Stromgebiet der nach O. fliessenden Donau entgegen, welches wegen seines grossen Umfangs wohl eine besondere Auszeichnung verdient hätte. — Die Wolga-Gebirge sollen, vom Kaukasus aus, weit nach N. hinauf gehen. Diess ist wohl eine unerwiesene Behauptung. Denn in N. des Kaukasus breitet sich ja die weite Kaukasische Steppe aus, welche vom Kaspischen See bis zum Schwarzen Meere reicht, und offenbar einst Meeresgrund gewesen ist. — Unter den Küstenflüssen hat Rez. nur die *Pregel* vermisst, welcher aber doch ein Platz gebührt hätte, weil die Eyder, der Hucar, Arno, Strymon etc. aufgezählt worden sind. — Bey den Producten hätten unter den Fischen auch die *Thunfische* und *Sardellen* erwähnt werden sollen. — Die Bevölkerung wird hier nur zu 206 Mill. angeschlagen. Da sie aber, bey der engern, die untere Wolga ausschliessenden, Begränzung, schon im J. 1825, nach *Hassel*, auf 208,856,000 Köpfe stieg, so können für das J. 1827 gewiss wenigstens 220 Mill. gerechnet werden.

Spanien oder Pyrenäische Halbinsel (S. 71—81). Dass die Halbinsel im Innern eine ausgedehnte Hochebene sey, wird nicht erwähnt. Bey Aufzählung der Gebirge hat der Verf. weder Bory de S. Vincent, noch Antillon benutzt. Denn er bezeichnet die Gebirge Guadarama, von Toledo und Morena nur als Nebenzweige des Iberischen Gebirgs und erwähnt die Sierra Nevada nur nebenbey. — Unter den Küstenflüssen hätten auch Nalon, Segura, Guadaluviar, Hucar und Llobregat genannt werden können. — *Frankreich oder West-Alpen* oder *Sevennenland* (S. 82—89). Der Flächenraum (10,000 □ Ml.) und die Volksmenge (28 Mill.) sind offenbar zu hoch angeschlagen, weil die nördlichen Departements, so weit solche zu den Stromgebieten des Rheins, der Maas und der Schelde gehören, davon abgerechnet werden müssen, und die der Lage nach zu Frankreich gehörigen Gebietstheile (Savoyen, Wallis, der südliche Theil des Kant. Waad, und die Normannischen Inseln) bey weitem keinen vollen Schadenersatz gewähren. — Nantes, obschon es an der Loire selbst liegt, ist sonderbarer Weise zum Ge-

biet der Küstenflüsse gezogen. Und Calais gehört ja der Lage nach schon zu den Niederlanden. — *Italien* oder *Süd-Alpenland* (S. 90—100). Unter den Küstenflüssen hat Rez. d. 15 g. Ml. langen Ofanto vermisst. Der Mont-Rosa hat hier eine Höhe von 15,600 Fuss erhalten. Indess ist ihm in der dem Werke beygegebenen Gebirgs-Tabelle die allem Vermuthen nach richtigere Höhe von 14,580 F. beygesetzt worden. Bey Sizilien ist *östliche* statt *westliche* Abdachung zu lesen. Und unter den Liparischen Inseln hätte die gleichnahmige Hauptinsel mit der auch denselben Nahmen führenden Hauptstadt besonders bemerkt werden sollen. Auch hätte bey der Maremma von Siena ihre grosse Ausdehnung (über 100 □ Ml.) angeführt werden können. Uebrigens hat diese Halbinsel für das bey Frankreich beschriebene Savoyen durch den Schweizer Kanton Tessino, das obere Gebiet der Etsch und Istrien nebst Friaul und dem Deutschen Litorale reichen Schadenersatz erhalten, und so ist sie in ihrer ganzen, derselben von der Natur angewiesenen Ausdehnung dargestellt worden. — *Deutschland* oder *Nord-Alpenland* (S. 100—140). Dieses hat, nach des Rez. Ueberzeugung, durchaus eine zu grosse Ausdehnung bekommen. Denn es umfasst nicht allein die Stromgebiete der Schelde, des Rheins mit der Maas, der Weser, Elbe und Oder nebst dem KR. Dänemark, sondern auch das obere Donau-Gebiet bis zur Gränze Ungarns hinab, nur mit Ausnahme der von der Drau, Sau und Leytha bewässerten Landschaften. Ist diess aber eine Abtheilung nach Naturgränzen? Zwar fühlt Rez. recht gut, dass das ausgedehnte Strombecken der Donau, weil es von so verschiedenen Nationen bewohnt wird, und weil es erst mit der Mündung des Lech einige Breite gewinnt, bey der Eintheilung nach Naturgränzen der grösste Stein des Anstosses ist; er weiss überdiess, dass noch kein Geograph, der beym ersten Unterricht den Naturgränzen vor den politischen den Vorzug giebt, dieses Stromgebiet als ein besonderes Land zu behandeln sich erlaubt hat; gleichwohl ist er der Meinung, dass es, wenn jene Eintheilung nicht Spielerey seyn soll, schlechterdings als ein besonderes Ganzes dargestellt werden müsse, und höchstens wegen seines grossen Umfangs in das obere und untere zerlegt werden könne. Ueberdiess hält Rez. dafür, dass es nichts schaden würde, wenn auch das Stromgebiet des Rheins mit dem der Schelde als ein eignes Land angenommen werden sollte. — Den Deutschland in diesem Umfange gegebene Flächeninhalt von 15,000 □ Ml. scheint eher zu gering als zu hoch zu seyn. — Unter den Vorgebirgen wird die Spitze von Skagen als das einzige angeführt. Aber der Verf. hat dabey das Kap Arkona auf Rügen ausser Acht gelassen. Das nördliche Deutschland soll auch *einige* Sandstrecken und *wenige* Sümpfe in sich fassen. Der Wahrheit zu Ehren hätte aber der Verf. sagen sollen: *ausge-*

dehnte Sandstrecken und *zahlreiche* Sümpfe und Moore zum Theil von bedeutendem Umfang. Und Rez. hat wohl nicht nöthig, wegen dieser Behauptung nähern Beweis zu führen. — Die Volksmenge ist nur zu 42 Mill., also bey der gegebenen Ausdehnung um 3 bis 4 Mill. zu niedrig, angeschlagen. — Im Donau-Gebiet ist auch Wunsiedel einrangirt, obschon dieser Ort an der Rösla, einem Nebenflüsschen der Eger, liegt. Im Rhein-Gebiet sucht man unter den Nebenflüssen dieses Stroms die Nahe, Erft etc. vergeblich. Auch sind bey keinem der genannten Nebenflüsse deren Nebengewässer genannt, und Reuss, Linth, Ziehl, Ens, Kocher, Jachst, Saale, Rednitz, Tauber, Saar, Sur, Sambre, Urthe, Dommel etc. sind erst in den Unterabtheilungen aufgezählt worden. Im Elbe-Gebiet werden unter den Nebenflüssen dieses Stroms bloss die Moldau mit der Beraun und Eger nahmhaft gemacht. Allein bey grösserer Konsequenz würden auch Luschnitz, Watawa und Sazawa nicht vergessen worden seyn. Endlich hätte die an Schwedens Küste liegende Insel Bornholm auch bey Skandinavien beschrieben werden sollen. — *Gross-Britanien* oder *die Nordsee-Inseln* (S. 150—160). Der berühmte Riesendamm soll aus 30,000 Basaltsäulen bestehen. Wer hat sie aber gezählt? Im § *Einwohner* heisst es: „Die Bewohner dieser Inseln stammen von den alten Celten oder Caledoniern ab, aus welchen sich im Laufe der Zeit durch Vermischung mit den Römern, Normännern und Angelsachsen die jetzige Brittische Nation gebildet hat.“ Dieses passt wohl auf das Gros der Brittischen Nation, auf die Engländer, aber keineswegs auf die Walliser oder Kymmren, auf die Hochschotten und Irländer, welche sich fast unvermischt erhalten haben, und noch heut zu Tage ihre alten Sprachen reden. Uebrigens werden die Inseln zweckmässig nach ihren Abdachungen dargestellt. Der Lage wegen hätten auch hier die Faröer-Inseln und Island aufgenommen werden sollen. — *Skandinavien* oder *Kiölenland* (S. 161—165). Der Flächenraum wird zu 16,000, also, weil, wie aus der Angabe der Gränzen hervorgeht, das Russische Lappland nicht mit hieher gezogen worden ist, um wenigstens 2000 □ Ml. zu hoch, angegeben. Sehr willkührlich werden auch die Inseln Faröer, Island und Spitzbergen mit besonders bemerktem Flächenraum dazu gezogen. S. 162 heisst es: „Wegen des sandigen, steinigten und eisenhaltigen, auch hie und da sumpfigten Bodens ist kaum der 24te Theil angebaut.“ Das angegebene Verhältniss des urbaren Bodens hat allerdings seine Richtigkeit, allein an diesem geringen Anbau ist, nach dem Urtheil der neuern Reisenden, nicht sowohl der sterile Boden, als vielmehr der Mangel an Händen Schuld, weshalb der grösste Theil der Oberfläche, ohne Rücksicht ob er kulturfähig sey oder nicht, mit Wald bedeckt bleibt. Selbst die bevölkertste Provinz des Reichs,

Schonen, könnte, bey vollkommener Benutzung aller kulturfähigen Ländereyen, die doppelte, wenn nicht die dreyfache Volkszahl ernähren. Auch die Bevölkerung ist nur zu 3½ Mill., mithin um einige 100,000 Köpfe zu niedrig, angegeben. — *Pohlen* oder *Nord-Karpathenland* (S. 167—170). Dieser Abschnitt hat, indem er die Flussbecken der Weichsel, Pregel und des Niemen umfasst, eine naturgemässe Begränzung erhalten; doch hätten noch die Orte Libau und Windau hieher gezogen werden sollen. Der Flächengehalt von 5700 □ Ml. möchte wohl etwas zu niedrig seyn. Nicht bloss die hier wohnenden Deutschen sind grösstentheils Protestanten, sondern auch die in Ost-Preussen ansässigen Litthauer. — *Russland* oder *Uralland* (S. 170—179). Diesen ungeheuren Landstrich, dem ein Flächenraum von mehr als 92,000 □ Ml. zugetheilt ist, würde Rez., wegen des so unverhältnissmässigen Umfangs, in 2 oder noch lieber 3 Ländermassen zerlegt haben, und zwar 1) in das nördliche Uralland, welches die ganze nördliche Abdachung in sich schliessen; 2) in das südliche Uralland, welches das ganze Stromgebiet der Wolga mit den übrigen in den Kaspischen See sich ausmündenden Flüssen begreifen; u. 3) in das Dnieperland, das die Flusssysteme des Don, des Dniepers, des Dniesters u. des Kuban befassen könnte. Denn dass dieser so ausgedehnte Landstrich nur Einem Herrscher gehorcht, das kann hier für keinen ausreichenden Grund gelten, denselben als ein Ganzes darzustellen. — Auch hier wird wiederhohlt, dass das Wolga-Gebirge vom Kaukasus an nach N. streiche. Aber dieses Gebirge beginnt erst, wie jede gute Charte nachweist, am nördlichen Ende der Kaukasischen Steppe, in der Nähe der Quellen des Flusses Sarpa, und steigt von da an nun nach N. hinauf. Anstatt die *westliche* Abdachung muss es heissen: *nördliche*. Die hier beschriebenen Städte Windau u. Libau gehören, wie schon gesagt, der Lage nach zu Pohlen. *Flussgebiet des Dniepers.* Dieser Strom soll bey Kiew bereits 3000 F. breit seyn, gleichwohl wird der dort über denselben führenden Schiffsbrücke nur eine Länge von 1400 F. gegeben. Wie geht das zu? — *Ungarn* oder *Süd-Karpathenland* (S. 179—184). Dieses begreift nicht nur das ganze Donau-Gebiet von der Gränze Nieder-Oesterreichs an bis zum *eisernen Thore* hinab, mit Einschluss der Gebiete der Raab, Drau und Sau, sondern auch den Küstenstrich längs des Adriatischen Meers von Istrien an bis nach Cattaro hinunter, also die Ungarischen Länder, Siebenbürgen, Servien und Bosnien, Dalmatien, den grössten Theil von Illyrien und Steyermark und Theile von Nieder-Oesterreich und Tyrol. Der Flächengehalt soll 8400 □ Ml. betragen. — *Türkey* oder *Hämus-Halbinsel* (S. 184—190). Auch hier wird der unpartheyische Leser bey dem angenommenen Umfang eher auf politische als auf Naturgränzen schliessen. Denn dieser Landstrich fasst nicht allein die Griechische Halbinsel, son-

dern auch das untere Gebiet der Donau vom eisernen Thore an, also die ganze Europäische Türkey bloss mit Ausnahme von Bosnien und Servien in sich, wozu noch die Ionischen Inseln, denen nur eine Volkszahl von 180,000 (statt 230,000) K. gegeben wird, kommen. Rez. aber hält dafür, dass, wenn Europa einmahl nach Naturgränzen dargestellt werden soll, auch die Griechische Halbinsel, zu welcher nicht bloss das eigentliche Griechenland, sondern auch Thrakien, Makedonien, Albanien u. Dalmatien mit den Ionischen Inseln zu rechnen sind, vom Donaubecken getrennt, und als ein für sich bestehendes Ganzes behandelt werden müsse. — Ueberhaupt scheint in diesem Abschnitte eine besondere Flüchtigkeit zu walten. In Morea ist nicht einmahl die heutige Hauptstadt Tripolitza, und eben so wenig der Haven Navarin aufgenommen, und auf der Ionischen Insel Zante sucht man auch deren Hauptstadt mit 19,000 Einw. vergeblich. Der Hauptort der Mainotten heisst ferner nicht Maina, sondern Skutari, nach andern Zitries. Aber was dem aufmerksamen Leser am unerwartetsten vorkommen möchte, ist, dass der Verf. selbst die an der *Asiatischen Küste* liegenden Inseln des Griechischen Archipelags, als Rhodos, Samos, Skios (das hier noch immer 130,000 Einw. zugetheilt bekommen hat) und andere, welche jedes geograph. Handbuch, das nichts von Naturgränzen weiss, als *Asiatische Inseln* aufzählt, hier zu Europa gezogen hat.

Beym Schlusse dieses Abschnitts muss Rez. noch bemerken, dass die den Städten beygesetzten Einwohnerzahlen häufig aus älteren Angaben entlehnt, und mithin schon durch neuere verdrängt worden sind. So hat hier, um nur einige Beyspiele aufzustellen, Madrid noch 168,000, Antequera 40,000, Nions 9000, Perugia 16,000, Cittavecchia 12,000, Reggio (in Kalabrien) 16,000, Ancona 17,000, Cagliari 35,000, Sassari 30,000, Sigmaringen 3000, Baden in Oesterreich 6000, Brünn 20,000, Stuttgart 23,000, Frankfurt a. M. 60,000, Limburg (i. d. Niederlanden) 8000, Solingen 9000, Quackenbrück 4700, Hanover 23,000, Nordhausen und Burg jedes 7000, Dover 4000, Norwich 37,000, Harwich 3000, Nottingham 34,000, York 18,000, Hull 26,000, Dublin 196,000, Limerik 50,000, Christiania 11,000, Lemberg 42,000, St. Petersburg 336,000, Moskau 328,000, Saratow 7000, Pesth 48,000, Debretzin 38,000, Laibach 20,000, Ragusa 6800, Janina 50,000, Skutari (in Albanien) 16,000 Einw. etc.

Asien (S. 191—214). Auch hier kommt dieser Erdtheil hinsichtlich seines Areals, das nur zu 700,000 □Ml. angeschlagen wird, viel zu kurz, da er von neuern Geographen z. B. Hassel auf 818,700 □Ml. berechnet wird. Auch hier verschweigt der Verf., dass wir von den Gebirgen Hoch-Asiens noch fast gar nichts Näheres wissen. Unter den Landseen feh-

len der Uramich, das todte Meer, die Chinesischen Seen etc. S. 193 sagt der Verf.: „der Reichthum, die Mannigfaltigkeit und die Güte der Produkte ist in diesem Welttheile grösser, als in jedem andern, obgleich der *Anbau des Landes sehr vernachlässigt wird*." Wenn derselbe aber dabey an China und Japan gedacht hätte, so würde er nur gesagt haben: *grössten Theils*. — Dieser Erdtheil wird zuvörderst in Nord-, Mittel-, und Süd-Asien eingetheilt. Und auch die Unterabtheilungen sind im Ganzen dieselben, wie man sie in jedem gengr. Handbuche findet. Die bedeutendsten Abweichungen sind die, dass das ganze Stromgebiet des Indus zu Vorder-Indien, und der Kreis von Nertschinsk zum Tungusenlande gerechnet wird. Rez. hoffte wenigstens, dass Syrien zu Arabien geschlagen worden seyn würde, von welchem es der Lage nach einen Theil ausmacht; allein er fand diese Hoffnung nicht bestätigt. — In der Beschreibung Tungusiens sind Rez. verschiedene Irrungen aufgefallen. Das Land soll nur an einzelnen Orten zum Ackerbau tauglich seyn. Ist dieses Land aber bereits so genau erforscht, dass man diess so apodiktisch niederschreiben darf? Auch findet diese Behauptung wenigstens auf die wegen ihrer Fruchtbarkeit berühmten Ufer des Amur keine Anwendung, weshalb auch die Chinesen so hohen Werth auf diese Besitzung legen. Die Tungusen, nähmlich die Stämme, die gewöhnlicher Manschuren genannt werden, sollen zum Theil Nomaden seyn u. von Jagd u. vom Zobelfange leben, auch meistens als Anhänger des Lama gelten. Aber nach Timbowsky sind jetzt die Manschuren durchgehends ansässig, und keineswegs Lamaiten, sondern Schamanen. — Der Flächenraum Japans ist nur auf 8000 □Ml. geschätzt. — Von der Bevölkerung China's heisst es: „China ist ausserordentlich bevölkert, und man schätzt seine Einwohnerzahl weit über 100 Mill." Richtiger sollte es heissen: sehr verschieden von 145 b. 330 Mill. — Makao wird auch hier nur eine *Halbinsel* genannt. Dagegen ist die in deren Nähe liegende, von gefürchteten Seeräubern bewohnte Inselgruppe erwähnt. — Die Grösse Vorder-Indiens mit Einschluss von Thibet und des ganzen Stromgebiets des Indus ist nur zu 85,000 □Ml. bestimmt. — In Persien sind Abuschahr und Bender-Abassi als 2 besondere Städte beschrieben, obschon es nur verschiedene Nahmen eines und desselben Orts sind.

Afrika (S. 215—224). Dieser Erdtheil wird hier nur in Nord- und Süd-Afrika unterschieden. Die Unter-Abtheilungen bieten von den gewöhnlichen nur wenig Abweichungen dar. In dem von den Gebirgen handelnden § heisst es: „Afrika wird von W. nach O. von einer grossen Gebirgskette durchschnitten, in W. Sierra Leona und Kong-Gebirge, in der Mitte die Mondsgebirge, in O. die Habessinischen Alpen genannt, durch welche die ungeheure Halbinsel in den nördlichen und südlichen Theil

zerfällt.“ Darf man aber diese noch durch Nichts erwiesene Hypothese in einem Lehrbuche schon als eine ausgemachte Wahrheit aufstellen? Wenn der Niger, wie Clapperton behauptet, sich wirklich in den Meerbusen von Benin ausmündet, so ist der Zusammenhang der Gebirge Kong und Al Komry oder Mondsgebirge eine physische Unmöglichkeit. — Der Marawi wird hier, obschon seinen Umfang noch kein Europäer gesehn, viel weniger bestimmt hat, der grösste See Afrika's genannt. Und doch ist es leicht möglich, dass die Seen Tsat und Aquilonga ihn an Ausdehnung übertreffen, oder wenigstens die Wage halten. — Die Bevölkerung wird (wohl eher zu hoch als zu niedrig) zu 140 Mill. angeschlagen. — Die Ureinwohner Nubiens sollen von brauner Farbe seyn; aber nach Burkhardt und andern sind sie mehr *schwarzbraun.* Unter den Orten ist der wichtige Handelsplatz Schendy vergessen worden. — Die Zahl der Oasen in der Sahara ist sehr genau auf 32 festgesetzt. Sollte man nicht glauben, diese Wüste gehöre schon zu den völlig erforschten Ländern? Der Niger gilt hier noch als Steppenfluss.

Amerika (S. 225—240). Von den Gebirgen sagt der Verf.: „Von seiner Südspitze zieht sich das sehr hohe Gebirge Cordilleras *oder* Andes“ etc. Diess ist ein unpassender Ausdruck. Denn Anden ist bekanntlich der Kollektivnahme des *ganzen Gebirgs* in seiner ganzen *Breite.* Der Nahme Cordilleras hingegen bezeichnet lediglich das *eigentliche Hochgebirge* oder *den Kern des Gebirgs.* Das Gebirge Landeshaupt in Nord-Amerika ist gar nicht erwähnt worden. Die Zahl der Einwohner schätzt der Verf. auf 50 bis 60 Mill., was wohl für jetzt noch zu viel seyn möchte. Denn 42 Millionen möchte, wie Rez. glaubt, wohl noch das Maximum seyn. — Das Fort S. Juan d'Ulloa folgt hier gleich auf die Beschreibung der HSt. Mexico, da es doch erst weiter unten bey Vera Cruz hätte seinen Platz bekommen sollen. — Süd-Amerika wird nur in das nördliche, in Brasilien, in die Westküste und in den südlichen Theil abgetheilt. Als die Quelle des Marannon wird noch der See Lauricocha betrachtet. — In Brasilien sind Olinda und Fernambuco als nur *Ein Ort* angeführt. Aber Olinda ist ja die *alte* jetzt sehr öde, und Fernambuco oder Recife die *neue* Hauptstadt der Kapitanerie, und beyde Orte liegen $\frac{3}{4}$ Stunde von einander entfernt. Bey der Einwohnerzahl der meisten Städte sind Schäfers übertriebene Angaben zu Grunde gelegt worden. Bey der Westküste wird nicht einmahl berichtet, dass der grösste Theil derselben *fast gar keinen Regen kenne.* — Der la Plata-Strom wird nicht durch den Zusammenfluss des Paraguay und Parana, sondern erst weiter unten durch die Vereinigung des Uruguay mit dem Parana gebildet. — Die unter 30°, 40′ S. Br. liegende Stadt S. Juan de la Frontera wird hier

schon zu Patagonien gerechnet, wahrscheinlich um in diesem Abschnitte doch wenigstens einen Ort nahmhaft machen zu können.

Australien (S. 241—244). Der Flächeninhalt wird auf 185,000, also wahrscheinlich um 25,000 □ M. zu hoch angenommen. Beym Australland — das hier noch Neu-Holland genannt wird — vermisst man die meisten neuern Entdeckungen. Die einzelnen Inselgruppen werden hier keinesweges in die *innere* und *äussere* Reihe unterschieden, obschon der erste Blick auf die Charte solche andeutet. Die 12,000 □ M. grosse Insel Neu-Guinea hat hier gar nur ½ Mill. Einwohner erhalten; dagegen sind den Sandwichs-Inseln noch immer 400,000 Einwohner zugetheilt worden.

Zum Schlusse dieses Theils bemerkt Rez. noch, dass die einzelnen Länder, zumahl die Europäischen, in folgender Ordnung dargestellt werden: 1) Lage, Grösse, Gränzen; 2) Gebirge; 3) Gewässer; 4) Klima; 5) Produkte; 6) Einwohner, und 7) Eintheilung, bey welcher natürlich die Flussgebiete zur Norm dienen. Bey den grössern Stromgebieten sind wieder deren Gränzen (aber nicht der Flächenraum), so wie die darin liegenden Seen, die erheblichsten Nebenflüsse des Hauptstroms u. s. w. nahmhaft gemacht, worauf die Ortsbeschreibung folgt.

Der dritte Hauptabschnitt begreift die *politische Geographie* (S. 245—301). In der Einleitung zu diesem Abschnitte erfährt man erst, dass die Erdbeschreibung in die mathematische, physische und politische eingetheilt werde. Dann folgt die Erklärung des Begriffs: *Staat*, so wie das Nöthige über die verschiedenen Regierungsformen, über Benennung und Titel der Staatsoberhäupter, über politische Eintheilung, Verwaltung, Kriegsmacht, Handel, Münzen u. s. w. S. 247 drückt sich der Verf. so aus: „Die Begränzung des Flächenraums, der zu einer Stadt, einem Flecken oder Dorf gehört, heisst *Bann* oder *Gemarkung*". Nicht auch *Flur* und *Weichbild*? Ferner: „In der politischen Geogr. hat man in Absicht der einzelnen Wohnorte besonders auf Residenzen oder Hoflager der Regenten, auf Haupt- und Provinzialstädte, Fabrik- und Handelsstädte, Seestädte mit Häven oder Rheeden, und Festungen zu merken." Ob ein Ort Residenz, Haupt- oder Provinzialstadt sey, gehört der politisch. Geogr. allerdings ausschliesslich an. Aber mit den aus den verschiedenen Gewerben und Nahrungszweigen entspringenden Beynahmen, als Fabrik-, Handelsstadt u. s. w. hat die polit. Geogr. an sich nichts zu schaffen, sondern sie sind mehr ein Gegenstand des ersten Hauptabschnittes. Auch ob ein Ort Festung sey oder nicht, hätte bereits in jenem bemerkt werden sollen, weil sonst mehrere Orte, die nichts als Festungen sind, z. B. Silberberg, Friedrichsort, Wilhelms-

stein u. s. w., gar nicht in der Erdbeschreibung nach Naturgränzen erwähnt werden dürften.

Staaten der Europäischen Mächte (S. 252 — 329). Ist nicht *Macht* in dem Sinne, in welchem es hier genommen wird, ein Synonymum von Staat? Jedem Staat sind zwei Abtheilungen gewidmet, nähmlich a) historische Momente, und b) gegenwärtiger Zustand. In letzterm werden in gedrängter Kürze Nahme, Lage, Gränzen, Areal, Einwohnerzahl, Religion, Unterrichtsanstalten, Ackerbau, Industrie, Handel, Münzen, Verfassung, Staatseinkünfte, Kriegsmacht und Eintheilung erörtert; doch sind in der letztern die Provinzen eines Staats nur nahmentlich angeführt. Hierauf folgen die Nahmen der dazu gehörigen Städte, welche bereits im zweyten Hauptabschnitt beschrieben worden sind. Hin u. wieder sind indess auch welche aufgenommen worden, die man in jenem nicht findet. Und diesen ist gemeiniglich in parenthesi die Zahl der Einwohner beygesetzt worden. Von den hier aufgenommenen statistischen Angaben darf Rez. natürlich nur solche ausheben, welche von den gewöhnlichen bewährten bedeutend abweichen, oder eine Berichtigung erheischen. *Portugal.* Unter den Einwohnern sollen sich über 200,000 (?) geistliche Personen befinden. Hassel bestimmt aber deren Zahl nur auf 44,000, was für eine Bevölkerung von etwa 3 Mill. gerade genug ist. Nur 300 Mittelschulen. Die zu 30,000 Mann Linientruppen und 30,000 Mann Miliz angegebene Kriegsmacht möchte wohl zu hoch seyn. — *Spanien.* Die hist. Momente schliessen mit der Befreyung des Königs durch Französische Truppen und gedenken der neuesten traurigen Ereignisse mit keiner Sylbe. Ueber 3000 Klöster. Die 11 Universitäten sollen jetzt 13,000 Studirende zählen. Unter den Handelsstädten vermisst man Valencia, Alicante, Mutaro, Bilbao und St. Ander. Die Kriegsmacht ist richtig zu 47 — 57,000 M. aber die Seemacht zu 10 Schiffen wohl gar zu niedrig berechnet. — *Frankreich.* Bevölkerung: 30,600,000 K. Warum hier, wo genaue Volkszählungen vorliegen, nur runde Summen? Unter den Einwohnern soll es 3 Mill. Protestanten geben. Diese Summe ist wohl um mehr als die Hälfte zu hoch. Auch bey der Kriegsmacht mögen sich Irrungen eingeschlichen haben, denn die Infanterie ist hier auf 210,000 (also um 48,000 M. zu hoch) und die Kavallerie auf 30,000 (also um 12,000 M. zu niedrig) berechnet. In den Departements Creuse, Aix, Nieder-Alpen, Lot-Garonne, Correze, Indre, Vendee und Cotes du Nord findet man keinen einzigen Ort angemerkt. — *Italien.* Roms Weltherrschaft soll 100,000 □ M. mit 150 Mill. Einw. umfasst haben. Gab es aber zu jener Zeit schon Volkszählungen? Die Zahl der Jesuiten-Kollegien soll hier schon auf 30 steigen. "Eine erfreuliche Aussicht für die Zukunft! — *Sardinien.* Der Flächenraum (2380

□M.) ist etwas zu hoch, die Volkszahl (4,017,000 S.) hingegen um mehr als 150,000 S. zu niedrig. Als Hauptfestungen möchten auch wohl Genua, Tortona und Pignerol anzusehen seyn. Was hier in der Eintheilung schlechthin das Fürstenthum Piemont genennt wird, ist *nur der Theil desselben*, welcher die heutige Provinz Turin bildet. Bey der Insel Sardinien heisst es: „Reichsstände, aus dem Adel, Deputirten und Geistlichkeit bestehend.“ Bey den Deputirten fehlen offenbar die Worte: *der Städte*. — *Parma*. Die Seelenzahl zu 415,000 K. ist zu niedrig. Das Militär aber zu 3600 M. viel zu hoch angeschlagen. — *Modena*, wahrscheinlich mit Massa-Carara. Hier ist das Militär nur zu 1300 M. angegeben. — *Lucca*. — *Toscana*. Dass das Fürstenthum Piombino ein Schutzstaat Toscana's ist, hätte billig bemerkt werden sollen. — *Kirchenstaat*. Die Staatseinkünfte sind auf 12 Mill., also um 2 Mill. Gulden zu hoch geschätzt. — S. Marino. — *Beyde Sizilien* (2079 □ M. 6,890,000 Einwohner). Das Areal ist wahrscheinlich etwas zu hoch, die Volkszahl dagegen um 250,000 K. zu niedrig. Dass hier die *Industrie bedeutend* und die *Fabriken*, besonders in Seide und Wolle, *blühend* sind, wird Mancher als eine grosse Neuigkeit erachten. Unter den Handelsstädten hat der Verf. Parghelia, Manfredonia, Gallipoli, Catanea, Syrakus und Trapani vergessen. — *Schweiz* (= 874 □ M. 1,800,000 Einw.). Erstere Angabe ist, wie gewöhnlich, etwas zu hoch und letztere etwas zu niedrig. Die Kantone Waad und Genf sollen *ganz reformirt*, die Kantone Luzern, Freyburg, Solothurn, Tessino, Schwyz, Wallis, Uri und Unterwalden *ganz katholisch* seyn. Ersteres ist *gar nicht*, letzteres nur *zum Theil* gegründet. Denn der K. Waad umfasst auch 4 kathol. Gemeinden mit 3000 und der K. Genf gar 21 kathol. Pfarreyen mit 17,000 S. Eher konnten noch Zürich, das nur in 2 Gemeinden (Rheinau und Dietikon) 800 Katholiken zählt, u. Schafhausen, weil hier nur in der Gemeinde Ramsen 200 Katholische leben, als ganz reformirte Kantone genannt werden. Dagegen darf man auch wieder Freyburg und Solothurn nicht für ganz katholische Kantone ausgeben. Denn der erstere begreift auch den Bezirk Murten mit 5200, und letzteres das Amt Buchegyberg mit 4200 *reformirten* Einwohnern. Dafür hätte noch Zug als ein *reinkatholischer* Kanton aufgezählt werden sollen. Industrie und Manufakturen werden hier nur *nicht unbedeutend* genannt. Rez. weiss aber nicht anders, als dass sie in den K. Zürich, Thurgau, S. Gallen, Appenzell, Glarus, Aargau und Neuenburg *sehr blühend* und von *grosser Wichtigkeit* sind. Die den einzelnen Kant. gegebene Volkszahl bedarf bey mehrern einer Berichtigung, von welchen hier aber nur die vorzüglichsten bemerkt werden können. Bern hat nicht 388,000, sondern 348,000, Freyburg nicht 70,000, sondern 80,000, Solothurn

beläuft sich die Zahl der Protestanten auf 1,970,000 (worunter 320,000 Lutheraner) und die der Mennoniten auf 115,000. Von der natürlichen Eintheilung in den *nördlichen* und *südlichen* Theil weiss der Verf. nichts, er wirft vielmehr aus beyden Theilen die Provinzen ohne Ordnung unter einander. Von den einzelnen Provinzen werden Süd- und Nord-Brabant, Limburg und Geldern Herzogthümer, Lüttich ein Fürstenthum, Ost- und West-Flandern, Hennegau und Namur Grafschaften, und die übrigen schlechtweg Provinzen genannt. Da der Prov. Holland, wegen ihrer Unterabtheilung in Nord- und Süd-Holland, 2 Nummern (9 u. 10) gegeben worden sind, so hat der Verf., um die Zahl 18 nicht zu übersteigen, die Prov. Antwerpen (mit 15½ □ Ml. und 260,000 Einw.) in die Prov. Namur gesteckt, dieser zwar ihren richtigen Flächenraum (67 □ Ml.) und die wahre Bevölkerung von 156,000 Seelen gelassen, aber statt der Städte Namur, Dinant und Philippeville, die Orte Antwerpen, Tornhout, Lier, Mecheln und Gheel einrangirt. Der ganze, ein drolliges Quid pro quo darbietende, Abschnitt lautet — damit der Leser sich überzeuge, dass Rez. dem Vf. nicht Unrecht thue — folgendermaassen: „12) Grafschaft Namur (Namurcum) 67 □ Ml. 156,000 Einw. in 3 Distr. Antwerpen (Anvers), HSt. und F. Tornhout, Lier, Mecheln (Malines). Kanal von Antwerpen und Löwen. Flk. Gheel (7020 Einw.) schon im 7ten Jahrh. durch die heil. Nymphea gegründet.“ — Den Provinzen ist übrigens Flächenraum u. Volksmenge, letztere aber nach frühern Zählungen, beygesetzt. Das Grossherzogth. Luxemburg hat hier nur eine Grösse von 102 □ Ml. Endlich ist auch nicht bemerkt, dass der König die bisherige Standesherrschaft Bouillon käuflich an sich gebracht hat. — *Gross-Britanien.* Die Zahl der Katholiken wird für England und Schottland auf ½ Mill. für Irland aber auf 6 Mill. berechnet, Zahl der Klöster = 55. Die Staatseinkünfte sind (wohl um 87 Mill. zu hoch) zu 630 Mill. Gulden angenommen. In England werden sowohl die 7 vormahligen Königreiche als die 40 Shires nahmentlich genannt. Der Insel Helgoland sind nur 900 Einw. zugetheilt. Die Besitzungen in den fremden Erdtheilen haben hier nur einen Flächengehalt von 83,000 (?) bekommen, weil die Nord-Amerikanischen Kolonien nur mit 38,000 □ Ml. angesetzt worden, und die Australischen Kolonien rein vergessen worden sind. Die richtige Grösse aller Besitzungen steigt auf wenigstens 179,000 □ Ml. — *Dänemark.* Areal (2,467 □ Ml.) und Bevölkerung (1,856,000) sind zu niedrig berechnet. Die hier befolgte Eintheilungsweise verräth keine Konsequenz. Denn das Reich zerfällt: a) in die Inseln mit 3, b) in die Halbinsel Jütland mit 4 Stiftsämtern, und c) in die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. — *Schweden.* Die Volksmenge (3,506,000) ist zu niedrig. Unter

den Handelsstädten hätte Gefle wohl eher eine Aufnahme verdient, als Murstrand. Die Einkünfte sind auf 20 Mill. Gulden, mithin wohl zu hoch, geschätzt. Die Landmacht wird zu 60,000 M. angesetzt. Ist darunter bloss das stehende Heer zu verstehen, so ist diese Zahl zu hoch, ist aber Landwehr und Reserve mit darunter begriffen, so ist sie viel zu niedrig. — *Russland.* Unter den Handelsstädten hätten wohl Taganrock, Kherson, Abo und Libau eine Stelle verdient. Die Staatseinkünfte sollen sich über 200 Mill. Gulden belaufen, was wohl übertrieben ist. Den einzelnen Gouvernements ist weder Areal noch Bevölkerung beygesetzt. Bey der Eintheilung wird, sonderbarer Weise, die *alte* Gränze gegen Asien, welche die vormahligen Reiche Kasan und Astrakhan zu Asien schlägt, zu Grunde gelegt. Berdiczew hat hier nicht weniger als 24,000 Einw. erhalten. Soll aber wohl heissen: 2400? Das Land der Donischen Kosaken prangt hier mit 2 Mill. Einw. (?) — *Pohlen.* Der Schluss der historischen Momente lautet allzukurz: „Im Pariser Frieden 1825 wird das Herzogthum Warschau Russisch." Es hätte aber doch wohl berichtet werden sollen, dass es erst im Jahre 1807 aus dem Preussischen Pohlen gebildet wurde, dass im J. 1809 auch ein grosser Theil von Galizien dazu kam, und dass im J. 1815 ein beträchtlicher Theil davon unter dem Nahmen Herzogth. Posen an Preussen zurückfiel. Unter den Einw. sollen sich 100,000 Protestanten, 50,000 Tataren und 220,000 Juden befinden. — Freystaat *Krakau.* — *Türkey.* Der Flächeninhalt wird hier sehr genau zu 41,344 □ Ml. bestimmt, und die Bevölkerung sehr freygebig auf 34 Mill. (worunter 16¼ Mill. Mahomedaner, 8¾ Mill. Christen, 2,600,000 Armenier, 1 Mill. Juden) geschätzt. — Die Raubstaaten Algier, Tunis und Tripolis werden als Bestandtheile des Türkischen Reichs angeführt; ja noch mehr, die Städte Marokko, Murzuk und Fez in Afrika stehen hier in der Reihe der Osmanischen Festungen! Wie drollig!! — *Ionische Inseln.*

Asiatische Staaten (S. 330 — 343). Die historischen Momente sind bloss im Allgemeinen angedeutet und nur Ost-Indien hat seine besondern erhalten. — *Tatarey* oder Turkestan. Die Volksmenge wird zwar hier höher als anderwärts, nähmlich zu 8 Mill. angenommen, doch möchte diese Schätzung der Wahrheit vielleicht näher kommen, als diejenigen, welche nur von 2 bis 3 Mill. sprechen. Aber ein arger Verstoss ist der, dass zum Usbeckenlande nicht allein die grosse, sondern auch die *kleine* Bukharey oder Kaschgar gerechnet wird, welche bekanntlich schon seit geraumer Zeit China unterworfen ist. Auch sind dem Lande Chiwa (das doch nur 300 □ Ml. enthält) sehr freygebig 3 Mill. Einw. zugetheilt worden. — *Arabien.* Die Einw. (12—14 Mill.) sollen grössten Theils Mahomedaner seyn. Hat hier der Verf. wohl an die Wahabis gedacht? — Zu den

Türkischen Besitzungen rechnet der Verf. auch den Staat Jemen (!). Aus welchem Grunde? Das Land ist, wie gewöhnlich, in die 5 Hauptheile Jemen, Oman, Lachsa, Nadsched u. Hedschas abgetheilt. Doch sollten billig auch die Halbinsel des Bergs Sinai und die grosse Syrische Wüste als besondere Haupttheile betrachtet werden. — *Persien* d. h. Iran, Afghanistan und Beludschistan. Die Kriegsmacht des eigentlichen Persiens wird noch zu 200,000 M. angeschlagen, aber der kaum beendigte Krieg mit Russland hat zur Gnüge gezeigt, dass diese Angabe viel zu hoch sey. Die Afghanen lässt der Verf. von den alten Medern abstammen. Aber ist diese Vermuthung schon so erwiesen, um als eine ausgemachte Wahrheit vorgetragen werden zu können? Die Hauptstadt Beludschistans, Kelat, soll 8000 F. über dem Meeresspiegel liegen. Ist diess nicht ein Druckfehler? — *Ost-Indien.* Aus der Schilderung des gegenwärtigen Zustandes ergiebt sich, dass bloss Vorder-Indien darunter zu verstehen sey. Die Beschreibung ist aber so flüchtig, dass unter den Brittischen Vasallenstaaten bloss die des Guikowar und des Holkar und Oude mit Nahmen angeführt, und die übrigen, selbst Golkonda, Mysore, Travankore u. Nagpor ganz mit Stillschweigen übergangen sind. — *Hinter-Indien.* Der Ausdruck: Eintheilung in 5 *Reiche* ist unrichtig, weil die Halbinsel Malakka kein für sich bestehendes Reich bildet, sondern aus mehrern unter sich unabhängigen Gebieten besteht, was auch allerdings bey der Beschreibung dieser Halbinsel zugestanden wird. Die Bewohner des Reichs Assam sollen keine Europäer unter sich dulden. Diess hat sich, seitdem sie durch die Britten vom Joche der Birmanen befreyt worden sind, wohl geändert. Birman hat noch seinen vorigen Flächenraum und auch noch 10—11 Mill. Einw. behalten. Aber die Kriegsmacht ist nur zu 45,000 M. und 500 Kriegsbooten angegeben. Die Stadt Arrakan wird hier noch zu Birman gerechnet. — *Ost-Indische Inselgruppe.* Die gewöhnlichen Angaben, aber dabey äusserst flüchtig. — *Chinesisches Reich* = 252,448 □ Ml. 293 Mill. Einw., wovon 257,850,000 auf das eigentliche China kommen. Die Eintheilung der Mongoley ist nach alter Weise in Scharra- u. Kalkas-Mong., in Soongarey und Koschotay entworfen. — *Japanisches Reich* = 8 — 12,000 □ Meil., etwa 45 Mill. Einw., wovon 39 Mill. auf Niphon und 800,000 auf Jesso gerechnet sind. Der Inselgruppe Bonin, so wie der Niederlassungen auf Karafta (Sachalien) wird gar nicht gedacht.

Afrikanische Staaten (S. 343—347). In Ansehung der historischen Momente verweist der Verf. auf Asien und das Osmanische Reich. — In diesem Abschnitt findet man folgende Rubriken. Marokko. — Biledulgerid. — Sahara. — Nubien = 12—14,000 □ Ml., 2—4 Mill. Einw. Der Verf. hätte bemer-

ken sollen, dass Nieder-Nubien bis nach Sennaar hinauf, selbst Dongola nicht ausgenommen, aus lauter kleinen Gebieten bestehe, welche jetzt sämmtlich, mit Einschluss von Sennaar und Kordofan, der Oberbothmässigkeit des Türkischen Statthalters von Aegypten unterworfen sind. Zwar wird dieses von den in den Wüsten zu beyden Seiten des Nils hausenden Beduinenstämmen versichert, doch ist wohl sehr die Frage, ob sie noch jetzt den Befehlen des Pascha's wirklich gehorchen. — *Habessinien.* — *Adel und Ajan.* — *Nigritien* oder *Sudan.* Die neuern Entdeckungen der Britten sind hier noch nicht benutzt. — *Senegambien.* Die neue blühende Brittische Niederlassung Bathurst hat hier noch keinen Platz gefunden. — *Ober-Guinea.* — *Nieder-Guinea* oder *Kongo.* — *Kapland.* Inseln im W. von Afrika. Ascension wird hier noch als eine Portug. Besitzung betrachtet. Diess kann aber nicht seyn, da auf derselben gegenwärtig eine Brittische Kolonie besteht. — *Ostküste.* — *Das Innere von Afrika.* — *Inseln in O. von Afrika.*

Amerikanische Staaten (S. 348—361). I. *Nord-Amerika.* Der erste Abschnitt führt die Ueberschrift: *Brittanische Staaten.* Ei! ei! Seit wenn sind denn die Brittischen Besitzungen in N. A. zu besondern Staaten erhoben worden? Vom Mutterlande abhängige Gebiete dürfen doch wohl nicht auf den Nahmen Staat Anspruch machen? Das Brittische Nord-Amerika hat hier eine Ausdehnung von 121,000 □ Meil. erhalten, weil auch Labrador, New-Wales und das ganze Innere von Nord-Amerika in N. der Kanadischen Seen, mit der Nordwestküste dazu gerechnet wird. Die Zahl der Einw. ist aber nur zu 800,000 angegeben. — *Nord-Amerikanische Freystaaten.* Areal (sehr oberflächlich) über 100,000 □ Ml. Einwohnerzahl beynahe 11 Mill. Im Jahre 1824 zählte man bereits 12,400,000 S. Den einzelnen Staaten und Gebieten ist die Volkszahl v. J. 1820 beygefügt. Dass aber das Gebiet Florida nicht weniger als 341,000 Einw. empfangen hat, ist wohl nur einem Druckfehler zuzuschreiben. — Aus den historischen Momenten scheint hervorzugehen, dass die 4 Freystaaten Louisiana, Missuri, Missisippi und Alabuma aus der Landschaft Louisiana errichtet worden seyen. Dem ist aber nicht so. Denn die 2 letztern liegen am linken Ufer des Missisippi und gehörten früher zu Georgien. — *Mexico* = 70,000 □ Ml. 7 Mill. Einw. Die 20 Staaten werden nahmentlich, jedoch ohne Angabe des Flächenraums und der Volkszahl, angeführt. — *Mittel-Amerika* = 11,000 □ Ml. 1,300,000 Einw. Die Nahmen der einzelnen Staaten werden hier nicht angegeben. — II. *Süd-Amerika.* Dieser Abschnitt beginnt mit den historischen Momenten. S. 356 heisst es: „Im nähmlichen Jahre wurde Peru als unabhängiger Staat erklärt, u. *später* in Ober- und Nieder-Peru getheilt.“ Wie unrichtig! Denn Peru wurde

schon im J. 1778 bey Errichtung der Vize-Königreiche in das Obere und Niedere abgesondert. Letzteres bildete seitdem nur für sich das Vize-KR. dieses Nahmens, welches jetzt den Freystaat Peru ausmacht, und das erstere wurde unter dem Nahmen Intendanz Charcas oder Potosi zum V.-KR. la Plata geschlagen, und hat sich nun unter dem Nahmen Bolivia oder Bolivar auch zu einem besondern Freystaat proklamirt. — *Columbia* = 63,500 □ Ml. 3½ Mill. Einw. (letztere Angabe ist wohl zu hoch). Die 12 Staaten oder Departem. sind nicht genannt. — *Peru*. Der Beysatz *Nieder-* ist überflüssig. Auch hier erfährt man weder die Zahl noch die Nahmen der Provinzen. — *Ober-Peru*, das erst in der Beschreibung Bolivar genannt wird. — *Chile*. Die Bevölkerung wird auf nicht geringer als 2,288,000 K., worunter 1,300,000 (?) Spanier, geschätzt. Diese Zahl ist aber wohl viel zu hoch. — *la Plata* = 68,000 □ Meil., 1½ Mill. Einw. — *Paraguay*. — Bey allen diesen Staaten sind die Nahmen der Provinzen nicht berücksichtigt worden. — *Brasilien*. Die übertriebene Angabe der Volkszahl zu 5—6 Mill. hat wahrscheinlich Schäfer veranlasst. Hier ist das Reich nur in 11 Gouvernements (Para, Maranhao, Fernambuco, Bahia, Rio-Janeiro, Rio grande, S. Paulo, Minos-Geraes, Gojaz, Matto grosso und Seara) abgetheilt. So viel aber Rez. weiss, ist diese Eintheilung nicht mehr gebräuchlich. Auch hat Seara (Siara) nie ein besonderes Gouvernement gebildet. In diesem Gouv. ist, ausser der Hauptstadt gl. N., noch ein Ort Amcata mit 26,000 Einw. aufgenommen, den Rez. noch nicht kennt, auch auf keiner Charte gefunden hat. — *Guiana*, nur die Brittischen, Niederländischen und Französischen Niederlassungen begreifend. — *Freye Indianerländer*. Ohne nähere Angaben, wo sie zu suchen sind. Es ist bloss gesagt, dass sie in verschiedenen Staaten zerstreut liegen und über 1 Mill. Einw. zählen. Wer hat sie aber gezählt? — *Patagonien*. — III. *West-Indien* in 12 Zeilen und der Negerstaat Haity in 2 Zeilen abgefertigt.

Australische Staaten (S. 361). Die ganze Schilderung dieses Abschnitts ist in folgenden Worten enthalten: „Dieser Erdtheil mit seinen Inseln gehört, ausser der 4516 □ Ml. grossen Ostküste von Neu-Holland, und der Insel van Diemensland, über 1200 □ Ml. gross, wo sich Brittische Kolonien befinden, der Statistik eigentlich noch nicht an. Die einzelnen Theile sind oben S. 241—244 beschrieben. Städte: a) in Neu-Holland: Sidney, Bathurst, Windsor, Paramatta; b) auf der Insel van Diemensland oder Tasmanien: Hobarttown, Brigton." Letztere Stadt ist Rez. noch nicht bekannt. Auch hält er dafür, dass die Sandwichs-Inseln und die Sozietäts-Inseln bereits als Staaten betrachtet werden dürfen, und dass die Marianen als Spanische Kolonien hätten bezeichnet werden sollen.

Den Beschluss des Werks machen: 1) eine Gebirgs-Tabelle (S. 362 — 363), gegen deren Ausdehnung sich manches einwenden liesse, da hier alle Gebirge, mit welchen das Innere von Asien u. Afrika — jedoch bis jetzt leider nur erst auf den Charten — angefüllt ist, in Reih und Glied geordnet sind. — 2) Eine *Höhen-Tabelle* (S. 364 — 366), welche alle 5 Erdtheile nach der Reihe vornimmt, und nach aufsteigender Höhe eingerichtet ist. In Europa sind 153, in Asien 81, in Afrika 10, in Amerika 41 und in Australien 9 Punkte ausgehoben worden. — 3) Eine *Fluss-Tabelle* (S. 367 — 371), welche mit dem in der Einleitung untergelegten Maassstab nicht recht übereinstimmen will, weil selbst Eyder, Xucar, Arno, Tiber u. s. w. als bedeutende Flüsse hier ihre Stelle gefunden haben. In Asien wird der Tigris als ein Hauptfluss bezeichnet, obschon er nichts weiter als ein Nebenfluss des Euphrats ist. Dagegen ist in Süd-Amerika der Tocantines, ungeachtet er sich durch den rechten stärkern Arm unmittelbar ins Meer ausmündet, als ein Nebenfluss des Marannon behandelt, weil sein *kleinerer* linker Arm sich mit den Gewässern des Marannon vermischt. — 4) Ein 9 Seiten langer Index aller Lateinischen Benennungen, und 5) ein 53 S. langes Register. Ausserdem folgen noch unmittelbar auf die Vorrede a) ein Inhaltsverzeichniss; b) eine Erläuterung der Versinnlichungscharten; c) eine Erläuterung der vorkommenden wichtigsten Abkürzungen (diese hat der Verf. gar nicht gespart, ja hin und wieder so häufig angewendet, dass das Verstehen erschwert wird —); und d) ein Druckfehler-Verzeichniss, das jedoch leider nicht vollständig ist. —

Bemerklich muss nun auch noch Rez. machen, dass der Vf. in der Geogr. nach Naturgränzen nicht allein den Landschaften u. Städten, sondern auch den meisten Gebirgen, Seen und Flüssen ihre Lateinischen Benennungen, und zwar überall in besondern Anmerkungen beygefügt hat. Und dass diese Nahmen in grosser Menge vorkommen, beweist schon der oben genannte Index.

Eben so ist noch zu erwähnen, dass der Verf., um auch den Lehrern, welche sich bey'm Unterricht auf den ersten Kurs beschränken müssen, die Auswahl aus den in der Topographie dargestellten Orten zu erleichtern, denjenigen Städten, welchen er in dieser Hinsicht den Vorzug ertheilt, ein Sternchen vorgesetzt hat. Jedoch scheint Rez. diese Auswahl nicht immer ganz passend getroffen worden zu seyn. Denn so sind bey Spanien, um nur ein Beyspiel anzuführen, die Städte Granada und Jaën ohne Stern gelassen worden.

Endlich muss Rez. sich auch darüber missfällig äussern, dass der Verf. bey Aufzählung der Produkte so häufige Wiederholungen für nöthig gehalten hat. Denn man findet solche

nicht allein bey Beschreibung jedes Erdtheils, sondern auch bey den einzelnen Ländern, ja nicht selten bey deren Unterabtheilungen aufgezählt. Dass nun dergl. Wiederhohlungen den Schüler wenigstens langweilen müssen, wo nicht gar vom eifrigen Studium der Geogr. abschrecken können, ist eine ausgemachte Sache. Desshalb räth Rez. dem Verf. dringend an, bey einer neuen Aufl. diesen Uebelstand zu vermeiden, und dafür lieber die von neuern Geographen mit Glück befolgte Methode anzunehmen, nach welcher die gewöhnlichen Erzeugnisse in der allgemeinen Einleitung nach den Zonen, und, wo solches nöthig, nach den Breitengraden aufgestellt, in der Beschreibung der einzelnen Landschaften aber nur solche nachgehohlt werden, welche denselben *eigenthümlich* sind.

Papier und Druck dürfen nicht getadelt werden. Insbesondere ist zu rühmen, dass der letztere, zumahl in den zwey letzten Hauptabschnitten, so kompendiös eingerichtet worden sey. Denn häufig zählt man 56 bis 57 Zeilen auf einer Seite, und 16 bis 22 Sylben auf einer Zeile. Druckfehler sind auch nicht im Uebermaass vorhanden.

Rez. könnte nun schliessen, wenn er nicht sich für verpflichtet erachtete, dem Leser auch noch über den Inhalt der dem Werke beygegebenen Versinnlichungscharten Bericht zu erstatten. Diese sind zwar nur lithographirt, aber so fein gezeichnet und gestochen, dass sie mit jedem Kupferstich wetteifern können. Ueberdiess ist das Papier von ausgezeichneter Schönheit. Jede der 5 ersten Tafeln ist 8—9 Zoll breit u. 7—8 Z. hoch. Die erste Tafel ist der Breite nach gespalten. Die obere Hälfte enthält 7 Figuren, die zur Erläuterung der mathematischen Geogr. dienen. Die untere Hälfte stellt den Fall des Rheins und des Neckars von ihren Quellen an dar. (Die Höhe der Rheinquelle ist zu 5477 F. und die der Neckarquelle zu 2448 F. angenommen.) Bey dem Rhein sind bis nach Kölln hinab 20 und bey'm Neckar 7 verschiedne Höhen-Punkte niedergelegt. — Die zweyte Tafel ist der Länge nach gespalten. Die eine Hälfte besteht wieder aus 3 Figuren, von denen die erste die Sonnenbahn oder Ekliptik und die schiefe Stellung der Erde; die zweyte die Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die 5 Zonen, und die dritte den Umschwung der Erde um sich selbst und um die Sonne durch eine Maschine versinnlicht. Die andre Hälfte stellt die Vegetations-Gränzen in den Alpen vor Augen, und reicht vom Spiegel des Vierwaldstädter See's bis zum Gipfel des M. Rosa hinauf. — Die dritte Tafel führt den Titel: „*Gränzen einiger Produkte in Europa*, *nach den Breitengraden von S. nach N.*“ Es ist Schade, dass auf diesem Chärtchen die Südspitze Griechenlands und die Inseln Sizilien und Kandia fehlen. Sie beginnt mit dem Zuckerrohr und der Papierstaude im 38° Br. und endigt mit den Farrenkräutern

unter 70° Br. Warum sind aber nicht noch im 37° die Dattelpalmen einrangirt worden? Wein, Mais, Kastanien und wilde Oelbäume haben im 50° ihre Gränze erhalten. Aber der Wein gedeiht, wie Meissen und Naumburg lehren, auch noch unter dem 51°. — Die vierte Tafel enthält: 1) Darstellung der Länge von 20 Strömen, und 2) Darstellung des Flächenraums ebenfalls von 20 Strömen. Erstere ist durch Linien, letztere durch Quadrate angedeutet. Dieser Flächenraum ist zugleich durch Zahlen angegeben, welche Rez. hier mitzutheilen für schicklich hält. 1) Marannon 88,405, Plata 71,665, Obi 63,536, Lorenz 62,330, Missisippi 53,536, Jenisei 47,001, Hoangho 33,686, Nil 32,620, Wolga 30,154, Ganges 20,224, Donau 14,423, Dnieper 8534, Don 6088, Rhein 3598, Elbe 2800, Oder 2072, Po 1410, Weser 874, Tiber 410 und Ems 234 □ Meilen. Sind aber die Quellen des Nils und des Hoangho schon so genau erforscht, dass man sich an eine Berechnung des Flächeninhalts ihres Stromgebietes wagen dürfte? Auch bey'm Missisippi ist diese Berechnung noch eine schwierige Aufgabe, weil dessen von den Mexikanischen Gebirgen herabkommende Nebenflüsse noch nicht genau bis zu ihren Quellen hinauf bekannt sind. Dann ist es ein Uebelstand, dass der Vf. bey der Angabe der Länge des Laufs nicht dieselben Ströme gewählt hat. Denn statt des Lorenz, Jenisei, Hoangho, Nil, Ganges, Weser, Tiber und Ems sind dort Irtysch, Lena, Tajo, Weichsel, Rhone und Themse aufgenommen. Auch hat hier der Missisippi einmahl eine Länge von 952 und das andere Mahl von nur 647, so wie der Marannon einmahl von 674, und das zweyte Mahl von 622 Meilen erhalten. In der obern Ecke derselben Charte ist noch das Stromgebiet der Donau dargestellt, ohne dass jedoch die Nebenflüsse benannt worden sind. — Die fünfte Tafel ist wiederum der Länge nach getheilt. Die eine Hälfte bietet eine Vergleichung des Flächeninhalts von 24 Staaten dar, und zwar ebenfalls nach Quadraten. Die zweyte Hälfte enthält dagegen eine Vergleichung der *Grösse* und *Volksmenge* mehrerer Staaten. Dieser Titel ist aber nicht richtig gewählt. Denn man findet auf derselben nur die Angabe, wieviel Menschen in 15 Staaten auf 1 □ M. kommen. — Die sechste Tafel endlich bringt eine Höhen-Charte od. eine bildlich vergleichende Darstellung der wichtigsten Berge und anderer Punkte der Erde, nach ihrer Erhebung über die Meeresfläche dar. Auf dieser allerdings sehr instruktiven 9½ Z. hohen und 12 Z. breiten Charte, auf welcher zu beyden Seiten die aufsteigende Höhe von 1000 zu 1000 Fuss, auf die Weise, wie auf gewöhnlichen Charten die Breitengrade angegeben sind, thürmen sich rechts mehrere der vornehmsten Berge der *alten*, und links die der *neuen* Welt übereinander. Dabey ist zugleich die Höhe mehrerer Orte als in der alten

Welt von Heidelberg, Karlsruhe, Greenwich, Basel, Nürnberg, Bern, Madrid, Urseren, der Alpen, Hospitäler, und in der neuen Welt von Caraccas, Loxa, Mexico, Bogota und Quito, so wie auch unter verschiedenen Breitengraden die Schneegränze angedeutet worden. Der höchste Gipfel der alten Welt wird hier statt Dholagir, Dhawalagen genannt. Der höchste Vulkan der alten Welt ist hier der 12,000 F. hohe Pic de Teyde, und der der neuen Welt der 18,000 F. hohe Cotopaxi. — Rez. schliesst diese etwas lange Beurtheilung mit der Versicherung, dass der Preiss dieses 20 Bogen starken, enggedruckten Werks, zumahl wenn man auf die 6 beygegebenen Charten Rücksicht nimmt, äusserst billig gestellt sey.

Dr. *Weise.*

Geschichte.

Lehrbuch der Staatengeschichte des Alterthums und der neuern Zeit für deut. Gymnas. Von *Chr. Friedr. Ferd. Haacke*, Rector zu Stendal. Dritte verbesserte und verm. Auflage. Stendal, bei Franzen und Grosse. 8. 1 Thlr. 12 Gr. Erster Theil. *Alte Geschichte, mit geographischen Einleitungen.* 1824. VI und 288 S. Zweiter Th. *Mittlere und neue Geschichte.* 1825. XII u. 492 S. Dazu: *Synchronistische Tabellen* zum Lehrbuch der Staatengeschichte von Chr. Fr. Ferd. Haacke gehörig. 1824. Drei Tabellen für die alte, zwei für die mittlere und zwei für die neue Geschichte.

Sowohl der Name des in der Schul- und Gelehrten-Welt rühmlich bekannten Verfassers, als auch der wiederholte Abdruck des vor uns liegenden Geschichtswerkes scheint für die Güte u. Brauchbarkeit desselben zu zeugen. — Auch hat Hr. Rector Haacke dieses Zeugniss dadurch zu ehren und in einem erhöheten Grade zu verdienen sich bemüht, dass er in der gegenwärtigen dritten Auflage seines hist. Lehrbuchs theils den Quellennachweis erweitert, theils die Griechische Geschichte ausführlicher behandelt hat. Wenn er indess in Ansehung dieses letztern Punctes in dem kurzen Vorbericht oder vielmehr Vorworte bemerkt, „dass die beigefügten u. durch den Druck unterschiedenen Zusätze von denen, die ihrer nicht bedürfen, leicht überschlagen werden können,“ so wissen wir nicht, wie wir diese Bemerkung mit der lehr- und schriftstellerischen Besonnenheit und Einsicht des würdigen und verdienten

Mannes in Einklang bringen sollen. Denn ein auf ein wohlerwogenes Lehrbedürfniss ökonomisch angelegtes u. berechnetes Schulbuch darf nichts, was überschlagen werden könnte, also nichts Ueberflüssiges; sondern soll eher zu wenig als zu viel enthalten. Ja! wenn irgend wo das ne quid nimis! als eine goldene Hausregel zu empfehlen seyn dürfte, so ist es bei Abfassung von historischen Schulbüchern, die zur Zeit durch die Masse u. Magazinirung der in ihnen aufgestapelten Materialien alle Schranken der Lehrgebiete zu durchbrechen und die einzig richtige, auf Klassenstufen zu basirende Lehrmethodik der Geschichte für Schulen zu untergraben drohen. Möchten wir doch, wie in andrer, so auch in dieser Hinsicht zu der historiographisch. Lehrweisheit eines Gatterer, Schlözer, Spittler, Wachler und anderer zurückkehren, die in allgemeinen Zügen und grossartigen, d. h. durch irgend eine charakteristische Idee gehobenen und gleichsam colorirten Entwürfen für das Lern- und Lehrbedürfniss auf Schulen und Universitäten sorgten, die nur historische Lineamente und Skizzen zu Papiere brachten und in den Druck gaben, die Füllung und Färbung der Umrisses dem mündlichen Vortrage und der individuellen Lehrfreiheit überlassend! Auch unser Verfasser würde theils die so eben gerügte Bemerkung beseitigt, theils manche Parthien seines Lehrbuchs kürzer gefasst, überhaupt mehr an sich gehalten haben, wenn er ein bestimmtes und abzugrenzendes Lehr- und Klassen-Gebiet im Auge behalten, und sein Lehrbuch nicht mit dem vagen Titel *„für deutsche Gymnasien"* versehen hätte. Denn wenn gleich der erfahrene und geübte, d. h. mit dem Umfange und der Bestimmung des hist. Gymnasial-Unterrichts methodologisch vertraute Lehrer nicht einen Augenblick über die Benutzung des Haackeschen Lehrbuchs und den Grad seiner Brauchbarkeit in Zweifel seyn kann, so wird doch z. B. der junge und angehende Lehrer der IIIten Geschichtsklasse mit sich uneins seyn und bleiben, ob und in wie weit er von dem ihm dargebotenen hist. Gymnasial-Lehrbuche Gebrauch machen könne und dürfe. Wir benutzen indess diese Wendung, die unsere kritische Berichterstattung genommen, um einer solchen Verlegenheit sofort zu begegnen, indem wir dem fraglichen Lehrbuche der Staatengeschichte und zwar zunächst dem 1sten Theile, welcher die alte Geschichte enthält, seinen didaktischen Standpunct anweisen, und hiermit zugleich den nach Hilfsmitteln suchenden und in der historischen Litteratur noch unbewanderten Lehrer vor Missgriffen verwahren. Denn irren wir nicht, und berechtigt uns eine 15jährige praktische Erfahrung auf dem Felde des hist. Schulunterrichts zu einiger Competenz des Urtheils, so dürfte das gedachte Lehrbuch *mehr für Schüler*, *als für Lehrer*, insonderheit aber für den *Lehrer der II und III histori-*

schen Klasse auf Gymnasien ein brauchbares Vorbereitungs-buch — jedoch nur für den ersten Anlauf — seyn. — Für *Schüler* enthält dasselbe ein Detail (vornehmlich der *äussern* Staaten-geschichte), das theils den Präparations- und Repetitions-Fleiss erschwert, theils das Interesse des mündlichen Lehrvortrages schwächt; *jenen*, eben weil es Detail und zwar ein leicht auseinander fallendes, nicht zu einem leicht übersehlichen Ganzen oder zu fruchtbaren An- und Uebersichten verarbeitetes Detail ist; *dieses*, weil es dem Unterrichte des Lehrers zu viel und gerade dasjenige vorweg nimmt, was derselbe am leichtesten zu liefern vermag, nämlich einzelne chronische und factische Notizen. Denn wenn der historische Schulunterricht seine volle Wirkung auf Geist u. Gemüth des zu Unterrichtenden äussern, namentlich aber zur Vorübung in der Kunst dienen soll, den freien Vortrag des Lehrers entweder ganz frei oder epitomatorisch aufzufassen, und demgemäss ganz oder theilweise zu reproduciren, so muss dem Lehrling ein gewisses Fach- und Register-Werk gegeben und dem Lehrer die angemessne Ausfüllung und Bekleidung desselben überlasen werden. Und ein Lehrbuch der Geschichte für Schulen wird um so vollkommner seyn, je vester und kräftiger, je pragmatisch-gebundener und für eine bestimmte Bildungs- und Klassen-Stufe zusammengehaltener das Fach- und Dach-Werk ist, das in demselben lichthell und wohnlich aufgestellt und aufgeschlagen ist. — Für Lehrer in *der ersten Geschichtsklasse* dürfte das Lehrbuch aber desshalb weniger brauchbar seyn, weil es bei allem seinen Reichthum an politischen Thatsachen und deren ins Einzelne gehenden Darlegung doch manches höchst wichtige und lehr- und wissenswerthe entweder gar nicht oder nicht in zweckmässiger Ausführlichkeit enthält, wohin wir unter andern das Verfassungs-, Religions- und Cultur-Wesen der Völker des Alterthums, so wie die Darstellung des specifischen Unterschiedes des orientalischen und occidentalischen Völkerlebens, endlich die Schriftstellerkunde rechnen. Denn die Geschichte des Alterthums ist die Pforte, die in das Heiligthum der klassischen Autoren einführt, und wer den historischen Schlüssel zu derselben nicht hat, wird manchen gepriesenen Autor vielleicht als eine erhabene Trümmer einer grossen Vergangenheit anstaunen, aber zum Studium desselben weder Kraft noch Licht in sich fühlen. —

Wenn daher Hr. Rector Haacke kein Lehrbuch für irgend eine bestimmte Lehrstufe und Klasse ausarbeiten wollte, so musste er sich auf den Titel „*für Mittelklassen, insonderheit zum Privatgebrauch für Lehrer*“ beschränken; denn so brauchbar sein Buch auch für den Wiederholungsfleiss des Schülers seyn mag, so eignet es sich doch im eigentlichen und engern Sinne nicht für die Schule und Klasse entweder als Leitfaden

zur weitern mündlichen Entwickelung, oder gleichsam als Autor und Text zur Erklärung und Commentirung von Seiten des Lehrers. Hätte dagegen der Hr. Vf. alles das, was an Notizen aus der Kriegs- und Regenten-Geschichte der mündliche Vortrag zu geben und zu dem Grunde eines Compendium's zu ergänzen hat, von seiner Arbeit ausgeschieden, auf der andern Seite in dieselbe mehr Thatsachen und Resultate aus dem innern Lebens- und Staats-Verhältnissen der Völker aufgenommen, so würde er auch nicht nöthig gehabt haben auf seine Lehrbücher der Griech. und Römischen Antiquitäten, als auf Hilfs- und Ergänzungs-Bücher für das Lehrbuch der Geschichte, hinzuweisen, zumahl da das, was in den vulgären Lehrbüchern der Antiquitäten als ein wissenschaftliches Ganze aufgestellt ist, theils aller wissenschaftlichen Idee und Form entbehrt, theils und wenigstens für Schulen dem Lehrgebiet der Geschichte, aus dem es sich abgesondert und verloren hat, wieder vindicirt werden sollte. Möchte es daher dem thätigen Verf. gefallen, bei einer neuen Ausgabe seines Lehrbuchs dasselbe mit den gedachten antiquarischen Compendien zu Einem organischen Ganzen zu verarbeiten und in demselben vornehmlich alles dasjenige recht anschaulich hervortreten zu lassen, was sich als das innere Staatsleben der klassischen Völker ankündigt. Zum Muster, nach welchem der Vf. seine neue Arbeit zu modificiren haben würde, empfehlen wir Heeren's treffliches Handbuch der Geschichte des Alterthums. — Uebrigens hat das Haackesche Lehrbuch, auch wie es jetzt gearbeitet liegt, und indem es in einer gewissen Mitte zwischen den ihm verwandten Werken von Bredow, Eichhorn, Dresch u. a. steht, bereits sein Publicum gefunden und wird es ferner finden, wiewohl wir es überhaupt nur zu den mittelmässigen Producten auf diesem Felde der Litteratur zählen, und demselben weder in materieller noch formeller Beziehung einen durchgehenden und wesentlichen Vorzug vor seinen Rivalen beimessen können; am wenigsten möchte dasselbe aber mit andern und neuerlich erschienenen Lehrbüchern der alten Geschichte, z. B. mit dem mehrseitig ausgezeichneten von Ellendt eine zu seinem Vortheile ausschlagende Vergleichung bestehen. Zum Erweis dessen bedarf es keiner durchgreifenden Kritik, die der ersten Auflage bereits durch andere kritische Blätter geworden ist, sondern nur eines hier und da einschlagenden Obelus. — Wir wählen zu dieser kritischen Recognition die allgemeine nur 10 Seiten befassende Einleitung, in deren Bearbeitung sich der Verf. am freiesten bewegen und theils den denkenden und methodischen Lehrer, theils den umfassenden Geschichtskenner bekunden konnte. —

Vergebens sehen wir uns nach einer präcisen Erklärung des Begriffes Geschichte um; vergebens nach einer genauen Er-

sterung und Unterscheidung von Erzählung und Beschreibung, und eben so vergeblich nach einer gründlichen Eintheilung theils der historischen Disciplinen überhaupt, theils der eigentlichen oder politischen Geschichte. Eben so unvollständig und unbestimmt ist die Definition vom Staat (ein Verein von Menschen, die Menschenrechte zu sichern), so wie von Verfassung (die innern Einrichtungen machen die Verfassung des Staates aus!?). Noch unbefriedigender sind die 6 Zeilen, welche die Unentbehrlichkeit und den Nutzen der Geschichte darlegen sollen, worüber doch der Verf. schon in Rühs *Propaedeutik* eine ampla messis fand. — Die neueste Geschichte soll eine Geschichte des Tages, und die mittlere Geschichte von der Art seyn, dass sie sich im Vortrage von der neuern Europ. Staatengeschichte nicht füglich trennen lasse: so wenig gilt also dem Verf. das Mittelalter als ein für sich bestehendes und charakteristisch abgeschlossnes Ganze (Siehe jedoch Th. II, Einleitung). Die Wichtigkeit der Sagengeschichte ist kaum angedeutet, geschweige ausgeführt; eben so die Periodologie (das Mittelalter schliesst mit der Entdeckung von Amerika — als wenn ein erst 100 Jahre später universal-wirksam u. wichtig werdendes Ereigniss ein ganzes Zeitalter abdämmen und abmarken könnte!); als Hilfswerk für Mythologie wird die Compilation von Fiedler, weder Voss noch Creuzer empfohlen, noch sonst ein Wink zur Orientirung auf diesem labyrinthischen Hypothesen-Felde gegeben.

In Verfolg des ersten Lehrabschnitts heisst es: Die Quellen der alten Geschichte seyen zuverlässiger als die der neuern (eine unerweisliche Behauptung); als Hilfsmittel zur Kenntniss der alten Geschichte wird Galetti's *Gesch. d. St. u. V. d. Alterthums* angeführt (durchaus nicht empfehlungswerth, wogegen wir Beck's Namen und Hauptwerk vermissen).

Der Verf. beginnt mit der Geschichte der ältern Babylonier und absolvirt sie höchst dürftig in fünf kurzen Paragraphen: also von Indien und Heeren's Forschungen und gehaltvollen Resultaten keine Spur! Das scheint demnach der Grundübelstand des Werkes auch in seiner erneuerten und verbesserten Gestalt zu seyn, dass das Neuere und Bessere weder im Inhalt noch in der Darstellung benützt ist, dass die Völker und Staaten des Orients mit Dürftigkeit behandelt und oberflächlich abgefertigt werden, dass selbst die geographischen Notizen sich nicht über Mannert's Compendium erheben, dass die Anordnung und Ausführung der einzelnen Parthien weder durch wiederholte Uebersichten und passende Uebergänge vest und lichtvoll gehalten, noch mit Ebenmässigkeit ausgeführt sind (wie denn z. B. das Verzeichniss der Symmachien Athens und Sparta's im Pelop. Kr. zwar den Kenner des Thucydides, aber weniger den historischen Methodiker verräth);

endlich, dass der historische Styl des Verf. ein sehr trockner und dabei zerstückelnder Lehrstyl ist, der ohne irgend eine Farbe, Frische und Lebendigkeit sich eben so fern hält von der Kräftigkeit und Gedrängtheit eines Bredow, als von der Gewandtheit, Fülle und Wärme, welche die Lehrbücher von Pölitz auszeichnet. Und doch sollte ein historisches Lehr- und Schulbuch, wie in seinem Inhalte gewählt, so auch in Form und Ausdruck mit möglicher Sorgfalt gearbeitet und gefeilt, und für Lehrer und Schüler gleich anregend, Styl bildend, kurz mustergiltig seyn! —

Die Anzeige der Quellen ist mehr einseitig als durchgehend und nicht wohl geeignet, den Lehrling zum eigenen Quellenstudium anzuleiten und anzuregen. Zu dem Ende war eine Charakteristik der Haupt-Quellenschriftsteller unerlässlich! — Doch wir brechen ab und wenden uns zum zweiten Theil des Werks.

Wenn dieser 2te Theil den ersten an Bogenzahl übertrifft, so ist nicht sowohl dieser, sondern vielmehr der Umstand bemerkenswerth und erfreulich, dass Grösse und Umfang doch in den gemessnen Grenzen eines handlichen Schulbuches geblieben, da genannter 2ter Theil die überschwengliche Masse der Begebenheiten des sogenannten Mittelalters und der neuern Zeit bis auf das Jahr 1818 umfasst. Diese allerdings zweckmässige und löbliche materielle Beschränkung eines für Schul- und Unterrichts-Zwecke bestimmten Buches (denn ein Schulbuch muss compendiarisch in Form und Inhalt seyn) hat der Hr. Verf. theils durch epitomatorische Kürze und Gedrängtheit des Dargestellten und der Darstellung theils dadurch zu erreichen sich bemüht, dass er die neue Auflage nur mit wenigen Abänderungen, und unerheblichen Zusätzen und Ergänzungen nur in der Geschichte der Kreuzzüge und der neusten Zeit, zu verbessern und zu erweitern sich veranlasst sah. Um aber die materielle und formelle Kürze und Gedrängtheit des Verf., zugleich aber auch in einem Beispiele zu zeigen, nach welchen Grundsätzen derselbe eine historische Arbeit für den Schulbedarf einrichtet, wählen und stellen wir den IIten Abschnitt S. 56 aus, der auf dieser und den 4 folgenden Seiten die Geschichte des Mohammed und der Araber skizzirt enthält. — Er lautet, wie folgt: „Der merkwürdige Mann — heisst es §. 55 — der in diesem Lande als Religionsstifter auftrat, und der Gründer eines der grössten Weltreiche wurde, Muhamed war 570 geboren, und zeigte von Jugend auf viel Nachdenken und eine feurige Phantasie. Das Unglück des bedrängten Vaterlandes, das damahls von Persern und Habessiniern geschmälert ward, ging ihm zu Herzen, und er hielt sich berufen der Retter desselben durch einen neuen Glauben zu werden. Auf das Volk wirkten seine Orakel, und seine Flucht nach Medina

d. 16 Juli 622, wozu Partheigeist ihn nöthigte, war der Anfangspunct seiner öffentlichen Wirksamkeit. Seine Parthei vermehrte sich, und nach 7 Jahren vermochte er mit seiner begeisterten Schaar seine Feinde in Mecca zu besiegen. Nun forderte er Annahme des Islam, die in Arabien willig erfolgte, weil seine Gesetze dem Charakter der Nation, seine Lehre dem Glauben der Väter gemäss war. Auch zu den Nachbarn trugen die Gläubigen den Islam mit dem Feuer der Begeisterung, die eine neue Lehre einflösst. Der Feldhauptmann Chalid eroberte mit etwa 4500 Gläubigen die Länder zwischen dem Tigris und dem Mittelmeer, die damahls Persern und Griechen gehörten. Die Christen, mit Ausnahme der Mönche schonte er, wenn sie sich dem Tribut unterzogen. Muhamed starb an Gift 632 u. s. w." Wir bemerken zur Kritik diesses Passus nur Ein und das Andere.

Abgesehen davon, dass das Geburtsjahr Mohammeds historisch ungewiss, dass das Häuflein Gläubiger, das die Länder zwischen dem Tigris und Mittelmeer erobert, ein Arabisches Mährchen ist, dass die Unterdrückung des Landes durch Perser und Habessinier weder so allgemein noch so bedeutend war, um in dem Mohammed einen Moses zu erwecken, dass die Behauptungen: seine Lehre war dem Glauben der Väter gemäss und die neue Lehre flösste Begeisterung ein, sich theilweise aufheben, dass der Zug: Moh. zeigte viel Nachdenken, flach und ausdruckslos, dass Partheigeist — Islam — Chalif, Koran u. s. w. weder an und für sich für hist. Lehrjünger verständlich, noch genügend erklärt sind, dass das: nun forderte er Annahme u. s. w. ungehörigen Orts steht: so dürfte die ganze Stelle wohl eine von den vielen im Buche seyn, die weder von dem Schauplatze, noch von dem Helden der Begebenheit, noch von der energischen Kraft und erschütternden Thätigkeit desselben nicht einmahl eine klare Vorstellung, geschweige eine verhältnissmässig deutliche und vollständige Beschreibung, geschweige eine das Jugendgemüth anregende und ergreifende Schilderung liefern. — Rec. würde die unter den obigen Titel gehörige Materie — in Form einer historischen Chrie — etwa so angeordnet haben: A) *die Araber vor und zur Zeit Mohammed's;* B) *die Araber* (Mohammedaner) *nach Mohammed.* — I) *Ansicht vom Lande* oder Schilderung der Arabischen Halbinsel — nach Ritters meisterhafter Vorarbeit. II) *Ansicht vom Volke* oder Schilderung des Arabischen Volksstammes in seiner hervorstechendsten physischen und moral. Eigenthümlichkeit zur Zeit des M. (ebenfalls nach Ritters Musterbehandlung). III) *Ansicht von dem politischen, religiösen und bürgerlichen Zustande der gleichzeitigen Hauptvölker* (insonderheit der Perser, Byzantiner, der Christen und Juden), um hieraus wie aus der sittlichen und religiösen Versunkenheit

und Verworrenheit des Arabischen Volkes, wenn nicht die Nothwendigkeit doch die Natürlichkeit einer neuen Religionsstiftung darzuthun. IV) *Mohammeds Auftritt* (Geburt, Familien-Stamm, Standes-Verhältnisse, Charakter, Lehre, Leben u. s. w. — Mohammed muss dem Jüngling als Orientale, als Emir, als Enthusiast, Prophet, Fürst und Papst seines Landes und Volkes erscheinen, als ausserordentlicher Mensch, als eine universalhistorische Person, als ein nothwendiges Glied in der Kette der Dinge, als ein Werkzeug in der Hand der die Menschheit erziehenden Vorsehung, wobei obgleich in sehr untergeordneter Beziehung und Bedeutung zu Moses und Christus). V) *Verbreitung von Mohammeds Lehre* (Islam, Koran, aus welchem den Schülern einige Stellen mitzutheilen) durch Arabien, über 3 Erdtheile. VI) *Herrschaft der Mohammedaner* (Chalifen, Chalifate). VII) *Welterschütternder und weltbildender Einfluss des Mohammedanismus* u. s. w., — kurz das Ganze sei eine in zweckmässigen Einzelnheiten durchgeführte synchronistische Monographie des Entstehens, Wachsthums, der Blüthe, des Verfalls der Arabisch-mohammedanischen Religionsherrschaft mit besonderer Berücksichtigung der Momente ihres meteorartigen Steigens und Sinkens. — So wenig Rec. diese chrienartige Disposition zur Grundlage einer Musterbehandlung des historischen Stoffs für die Schule unbedingt empfehlen kann und mag, so glaubt er doch die Bedingungen und Grundsätze gegeben und vorgezeichnet zu haben, *unter* und *nach welchen* er selbst sein Material für seine historische Ite Kl. abzuhandeln pflegt, und wenn er den Wunsch ausspricht, dass diess in ähnlicher Form auch unter ähnlichen Verhältnissen geschehen möge, so hat er die Erfahrung für sich, dass nur durch Hervorhebung des Wesentlichen und Charakteristischen, Erhebenden und rein Menschlichen, in der Menschen- und Völker-Geschichte ein heilbringendes hist. Studium auf Gelehrtenschulen gefördert und erzielt werden kann. — Herr Rect. Haacke würde sich daher noch verdienter um seine und die Gymnasial-Jugend des Vaterlandes, für die er geschrieben, gemacht haben, wenn es ihm gefallen hätte, in seine politische oder Staaten-Geschichte mehr Elementar-Notizen aus der Sitten-, Religions-, Kunst-, Cultur- und Verfassungs-Geschichte der Völker aufzunehmen, auch, wie in dem Iten Th. des Lehrbuchs, die Quellen anzudeuten; überdiess mehr Gemählde und Gruppen von Thatsachen, die den gesellschaftlichen Zustand und den allgemeinen Gang des Völkerlebens charakterisiren, als ein Aggregat von minder bedeutenden Facten aus der Regenten- und Kriegshistorie aneinander zu reihen; dabei stets den Hausbedarf und das Interesse der historisch zu unterrichtenden Jugend im Auge zu behalten, und jenen eben so wenig durch Ueberfüllung zu gefährden, als dieses durch Entziehung

des mittelst Vertrag und Darstellung zu entbindenden Wärmestoffs zu kälten und niederzuschlagen. Hätte, wie gesagt, Hr. Rect. Haacke mehr für das eigene Lehrbedürfniss, und weniger für das allgemeine Lesebedürfniss gearbeitet, so würde sein Buch als Schulbuch an Werth und Brauchbarkeit gewonnen haben. So wie es jetzt liegt, eignet es sich weniger zu einem Lehrbuche, als Grundlage und Gerippe für den mündlichen Vortrag und als ein Ersatzmittel der Dictata, sondern vielmehr zu einem Lese- und Repetitions-Buche für Schüler, d. h. für Scholaren der I und II historischen Klasse auf Gymnasien. Und wie dasselbe in *materieller* Hinsicht ein mit Urtheil und Besonnenheit angelegter Auszug aus den Handbüchern von Eichhorn, Rotteck, Pölitz u. a. oder wenigstens eine Vorbereitung auf diese und andere Staatengeschichten (ausführlichere) zu seyn scheint: so nähert es sich auch in *formeller* Beziehung denselben, wenigstens erinnert der Styl an die Lebhaftigkeit und rhetorische Gewandtheit jener Historiker, und hat wesentliche Vorzüge vor der im 1ten Th. herrschenden Magerkeit und Trockenheit. — Von der Benutzung anderer und neuerer Historiker, eines Luden, Rühs, Rehm u. a., zeigt sich wenig Spur, und doch lag die Pflicht und der Genuss der Vergleichung und Benutzung gleich nahe! Die Periodeneintheilung ist mehr oberflächlich als tief, und beruhet eben so wenig als der beigegebene Tabellen-Entwurf auf neu erforschten oder alt-bewährten Grundsätzen. Unerlässlich war zur vorläufigen An- und Uebersicht des Ganzen, und wenn auch nur als Capitel-Ueberschrift ein der jedesmaligen Special-Geschichte voranzustellendes Summarium der epochemachenden Personen und Begebenheiten, oder eine Periodik nach biographischen Principien und Momenten, worüber Schlözer in seiner Vorstellung der Universal-Historie, wenn auch in derber und barokker Manier, doch eben so viel Wahres als Beherzigungswerthes für jeden Schulhistoriker gesagt hat.

Reuscher.

Kleinere Schulschriften.

Staat, Schule und Haus müssen in ihren Strebungen eins seyn, wenn das Werk der Jugendbildung gedeihen soll. Eine Schulrede von J. C. Leber. *Hantschke.* Progr. Elberfeld, Schönian'sche Buchhandlung. 1827. 16 (8) S. gr. 4.

Wesen und Zweck des Gymnasialunterrichtes. Eine Zuschrift an das grössere Publikum. Nebst einer Beylage aus Dr. Martin Luthers Schrift an die Rathsherrn aller Städte Deutschlands etc. Von Dr. *Joh. Carl Leberecht Hantschke*, Oberlehrer an dem Gymnasium zu Elberfeld. Elberfeld, Schönian'sche Buchhandlung. 1827. 26 S. gr. 8. geh. 6 Gr.

Die Schulrede des Hrn. Dr. Hantschke, die einen Theil des Elberfelder Herbstprogr. vom J. 1827 ausmacht, und die besonders erschienene Zuschrift an das grössere Publikum können ihres verwandten Inhaltes und Ursprungs wegen füglich mit einander verbunden werden. Sie sind unverkennbar aus lokalen Verhältnissen des Gymnasiums zum Publikum hervorgegangen, welchem direkt und indirekt Mangel an gehöriger Würdigung und allseitiger Förderung der Gymnasialstudien zur Last gelegt wird. Aber auch anderwärts fehlt es leider! noch immer in beyder Hinsicht, und der behandelte Gegenstand hat sonach nicht blos für Elberfeld Interesse.

Die allseitige Förderung der Gymnasialbildung macht das eigentliche Thema der Schulrede aus, mit der richtigen Würdigung der Gymnasialstudien insbesondere beschäftigt sich die Zuschrift an das grössere Publikum. Wenn nun der Hr. Verf. in ersterer Hinsicht nicht nur für Elberfeld Treffendes gesagt, sondern auch Manches berührt hat, was anderwärts ebenfalls beachtet zu werden verdient, so ist ihm in der andern Hinsicht beydes misslungen. Das Elberfelder Publikum kann und wird es nicht gleichgültig aufgenommen haben, was ihm über die ausgezeichnete Sorgfalt des Preussischen Staates für Bildung tüchtiger Staatsbürger aus allen Klassen in der Schulrede treffend zu Gemüthe geführt wird; es muss die Schulzwecke ehren, die in Rücksicht des Unterrichts und der Erziehung angegeben werden, und hat allen Grund, auf Beseitigung der Hindernisse bedacht zu seyn, welche die häusliche Erziehung der öffentlichen in den Weg legt. Anderwärts sind die Bemühungen Preussens für die gesammte Jugendbildung, und die Gymnasialbildung insbesondere, bekannt; wenn jedoch der Hr. Verf. sagt, dass aus der Schule, und aus einem Gymnasium insbesondere, die Bildner der Jugend, die Lehrer des Volkes, die Bürger und Unterthanen, die erwerbende und handelnde Klasse, die Geschäftsleute für alle Verzweigungen des staatsbürgerlichen Lebens, die Berather des Fürsten, die Träger und Stüzen des Throns hervorgehen sollen, so verträgt sich diese Forderung allerdings mit dem Elberfelder Gymnasium, an welchem, nach dem übrigen Inhalte des Programms, Bürger- und Gelehrtenschule lokaler Verhältnisse wegen vereinigt sind, aber sie ist nicht einmal für die Preussischen Gymnasien allgemein geltend, vielweniger allgemein gültig. Darum ist es auch

nur relativ richtig, dass die höhere oder gelehrte Schule die dereinstigen Staatsbürger mit den für alle Fächer und Zweige des staatsbürgerlichen Lebens erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten auszurüsten habe. Allgemein lässt sich diess nicht behaupten, und eben so wenig diesem Hauptzweck die Sorge für frühzeitige Begründung staatsbürgerlicher Gesinnungen in den jugendlichen Gemüthern als Aufgabe geradezu coordiniren. Wenn ersteres den Unterricht angeht, so fordert die ihm zur Seite stehende Erziehung doch aller Orten mehr als das leztere, ohne damit ein örtliches und zeitliches Bedürfniss der besondern Beachtung staatsbürgerlicher Gesinnungen, oder die Einbildung, Anmaassung, Dünkelhaftigkeit, Aufgeblasenheit, Rechthaberey und Widersezlichkeit unserer Jugend, nur nicht überall als Nachwehen früherer Verirrungen eines durch ungewöhnliche Zeitereignisse veranlassten Freyheitsschwindels, in Abrede stellen zu wollen, eben so wenig als das dringendste Bedürfniss kräftiger Ankämpfung gegen solche und ähnliche Entartungen für Schule und Haus zu misskennen. Diese traurigen Erscheinungen haben gar zu häufig ihre nächste und Hauptveranlassung in verkehrter häuslicher Einwürkung, welche überhaupt den Bemühungen der Schule nach des Hrn. Verf. Ansicht theils aus gänzlicher Unbekanntschaft der Eltern mit dem Wesen und Zweck eines Gymnasiums, theils aus vorurtheilsvollen spiessbürgerlichen Lebens- und Bildungsansichten, theils aus Mangel eines allgemeinen Schulsinnes und Widerstreben gegen den Erziehungsernst der Schule hemmend entgegentritt. Anderwärts finden sich diese Dinge mit ihren unseligen Ergebnissen wohl auch, aber man schweigt manchmal lieber dazu, als dass man sich öffentlich bey schicklichen Gelegenheiten darüber ausspricht, um es mit den bösen Leuten nicht zu verderben, die man ohnehin nicht mehr ändere. Der Herr Verf. hat den Gymnasien, welche mit denselben oder mit verwandten Hemmungen zu kämpfen haben, ein nachahmungswerthes Beyspiel gegeben, sich darüber vor versammelten Schülern und Lehrern, Gönnern und Freunden, Begründern und Vorstehern der Schule mit Offenheit und treffenden Bemerkungen zu erklären. Ueberhaupt muss diese Schulrede, ungeachtet einzelner Ausstellungen, jeden Schulmann, dem es mit seinem Amte Ernst ist, freundlich ansprechen.

Unbefriedigt hingegen legt der Schulmann die Zuschrift an das grössere Publikum aus den Händen, und diess nicht etwa darum, weil ihm nichts geboten wird, das er nicht schon wüsste, sondern weil sie der Absicht nicht entspricht, die sie sich selbst vorsezt, mag man nun zunächst an Elberfeld und die Umgegend oder an einen weitern Kreis denken, wo es an richtigem Urtheil über die Würksamkeit eines Gymnasiums gebricht. Denn will man diese mit dem Hrn. Verf. durch die Be-

stimmung desjenigen kenntlich machen, was Wahres und Falsches an der Ansicht sey, als ob auf einem Gymnasium nur Griechisch und Lateinisch, oder beydes doch vorzugsweise, mit Hintansezung anderer Sprachen und Wissenschaften, gelehrt und gelernt, folglich nur die Bildung des eigentlichen Studirenden oder des sogenannten Gelehrten bezweckt würde; so liesst man am Ende, anstatt über Wesen und Zweck des Gymnasialunterrichts belehrt zu werden, eine Apologie des Griechischen und Lateinischen gegenüber einem verstockten Publikum, das wahrscheinlich alles nach augenblicklichem Nuzen oder auch nach Procenten zu bemessen gewöhnt ist. Diesem Theil des grössern Publikums wird es dann auch ziemlich gleichgültig seyn, woher wir unsere Gymnasien haben und wie sie geworden sind; er denkt vielleicht gar, der geschichtliche Ursprung derselben sey nicht der Gesichtspunkt zu ihrer richtigen Würdigung, denn sonst hätte man sich von dem Trivium und Quadrivium niemals entfernen dürfen. Er kann es zugestehen, dass durch Griechisch und Lateinisch die Denkkraft geübt und gestählt werde, und dennoch die Nothwendigkeit der alten Sprachen für Gewerbsbefähigung und allseitige Entwicklung der Geisteskräfte läugnen. Er braucht den Gymnasien den gesteigerten Denkstoff nicht anzustreiten, ohne darum ihren ganzen Lehrkreis zur Erlangung geistiger Fähigkeit für unentbehrlich zu halten. Er mag den Einfluss der Griechen und Römer auf die Bildung von ganz Europa glauben, aber er wird es nicht einräumen, dass der Gymnasiast an den Griechischen u. Römischen Meisterwerken der Sprache Deutsch lerne. Eben so wenig beweisst ihm die Erleichterung der sogenannten neueren Sprachen neben der Erlernung der Griechischen und Lateinischen, oder gar die Ungewissheit unserer künftigen Lebensverhältnisse. So kann in Elberfeld und so auch anderwärts selbst derjenige Theil des grösseren Publikums denken, welcher für die sogenannten Realien eingenommen ist; und wer alles Heil für Gymnasien in die klassischen Sprachen sezt, wird hinwiederum die angepriesene Verbindung mit Elementar- und Mittel- oder Bürgerschule unstatthaft finden. Ueberhaupt lässt sich die Würksamkeit der Gymnasien durch die Betrachtung der einzelnen Unterrichtsgegenstände, auch wenn sie vollständig wäre, niemals befriedigend darstellen, so gewiss die Schulen nicht lediglich Anstalten zur Entwicklung der Erkenntnissseite der menschlichen Geistesthätigkeit sind, und ohne petitio principii kann man selbst bey dieser Einseitigkeit nicht einmal versteckter Weise die bestehende Einrichtung eines einzelnen Gymnasiums zu Grunde legen.

Die auf dem Titel bezeichnete Zugabe mag auf sich beruhen, weil daraus im Grunde doch nicht mehr hervorgeht, als dass die alten Sprachen (Griechisch, Hebräisch und Lateinisch) um des Evangeliums willen gelernt werden sollen, und mithin

entweder nur der Theolog so etwas zu wissen braucht oder alle und jede christliche Seele.

Rastatt. Prof. Dr. *Winnefeld.*

Gymnasien sind Vorschulen der Weisheit. Rede, bey seiner feierlichen Einführung als Direktor des königl. kathol. Gymnasiums in Braunsberg am 30 October 1827 gehalten von *Gideon Gerlach.* Braunsberg, gedruckt bey G. D. Feyerabend. 25 S. kl. 8.

In dieser Rede nimmt der Hr. Verf. aus seiner neuen Stellung als Direktor der Anstalt die passende Veranlassung, über die Aufgabe der Gymnasialbildung seine Ansicht auszusprechen, um seinem Streben ein festes Ziel vorzuzeichnen, und Lehrer und Schüler zur treuen Mitwürkung einzuladen, damit das begonnene Werk glücklich gelinge. Insofern nämlich die Gymnasien lediglich für den wissenschaftlichen Beruf vorbereiten sollen, und der wahrhaft wissenschaftlich Gebildete der Weise ist, so müssen sie durch Unterricht die vollkommenste Einsicht und durch Erziehung die vollendete That bey den Zöglingen möglich zu machen streben. Jenes wie dieses Ziel wird per enumerationem partium in dem Sinne einer wissenschaftlichen Vorschule anschaulich gemacht, und der lezte Halt des Ganzen in wahrer Gottesfurcht gefunden. Neues ist in der Ausführung dieser Ansichten eben nichts gesagt, aber was gesagt ist, das ist in Rücksicht des Inhaltes wahr und in Rücksicht der Darstellung durch klaren Ausdruck, ernste Haltung und liebevolle Gemüthlichkeit durchweg ansprechend. Ref. hat die Rede mit all' der Theilnahme gelesen, die eine Folge verwandter Ansichten über die Angelegenheiten des Lehrerberufs ist. Möge das Gymnasium unter der neuen Leitung den herzlichen Wünschen des Hrn. Gerlach entsprechen!

Rastatt. Prof. Dr. *Winnefeld.*

Kürzere Anzeigen.

Katechismus der deutschen Vaterlandskunde, vom Hofrath und Professor *Galletti.* Leipzig, Baumgärtnersche Buchhandlung. 1826. XII und 181 S. kl. 8. br. 12 Gr.

Wir leben — leider! — in einem Zeitalter der litterarischen Mode-Waaren und Galanterie-Arbeiten, und des Kleinhandels

und Hausirens mit beiden. Der Geist gestrenger Wissenschaften, welcher vordem in der Form schwerer Quartanten und Folianten erschien, die nur in Staats- und Gelehrten-Bibliotheken Aufnahme und ein Quartier fanden, wird jetzt in Sedez-Formate gegossen, auf Taschenbücher gefüllt und in Etui-Ausgaben abgezogen, die ihren Platz in den Cabinetten der Dilettanten, und in den Boudoirs und auf den Toiletten der Damen suchen und finden. Und wenn, nach Hufeland, ein Haupttriumpf der neuern Kochkunst die Kunst ist, Nahrungssaft in der concentrirtesten Gestalt in den Körper zu bringen: so scheint es ein für die litterarische Productions-Kunst und die damit verbundenen geistigen Nahrungs- und Restaurations-Anstalten des 19ten Jahrhunderts vorbehaltener Triumpf zu seyn, die Wissenschaften durch Auspressen und Einkochen derselben als Consommées, Gelées oder als wohlriechende Essenzen zuzubereiten, und diese wie andere dergleichen *vermeintlich* leichtere und verdaulichere Nahrungssäfte, den Magen vorbei, sofort ins Blut der Leser und Liebhaber zu schicken. Daher denn die gangbaren und beliebten Quintessenzen und Kraftauszüge aus Göthe's, Schiller's, Jean Paul's, Herder's u. a. Werken unter dem anlockenden Titel: *Geist!* Daher die vielen spottwohlfeilen Kunsttheorien, wie: in 4 Wochen Französisch sprechen und schreiben zu lernen, so wie die mancherlei enthüllten Geheimnisse — der Bierbrauer, der Taschenspieler; daher die endlose Reihe von Lehr- und Leitfäden, von Compendien und Breviarien; die sich einander überrennende Folge von Encyclopädien und Real-Wörterbüchern; daher die Legion von Zeit- und Tageschriften, die Alles liefern und in den Kauf mitgeben, nur die kostbare Zeit zum Lesen nicht; die Massen und Ballen gesammelter und sämmtlicher Werke, die einzeln schon Repositorien füllen; und daher denn endlich auch — die *Katechismen* aller möglichen Künste und Wissenschaften, denn diess ist der neueste und jüngste Titel, unter welchem die Systeme des menschlichen Wissens zu Elixiren und Lebenswassern destillirt und feil geboten werden. Vorausgesetzt, dass diese katechetischen Modeartikel einen, wenn auch nur relativen, Werth und ihr kauflustiges Publicum haben, also einem geistigen Zeitbedürfnisse abhelfen: so gebührt der *Baumgärtnerschen Buchhandlung* in Leipzig das Verdienst, dieselben zuerst in Bestellung gegeben, in Umlauf gesetzt und in Aufnahme gebracht zu haben. Denn eben diese Buchhandlung, die auch den vorliegenden Gallettischen Katechismus zum Druck besorgt und in Verlag genommen hat, bietet in der demselben angehängten buchhändlerischen Anzeige an drei Dutzend solche Katechismen aus, worunter auch Katech. für *Kindbetterinnen*, *Neuvermählte*, für *Reiter*, für *Bierbrauer*, so wie Katech. der *Höflichkeit*, der *Mythologie*, der *Homöopathie*, der *Griechi-*

schen Alterthümer, der *Aesthetik*, der *Algebra* u. s. w. figuriren und paradiren — das Stück im Durchschnitt zu 12 Gr. — Also, wie gesagt, die Wissenschaften in einer Nussschaale, die Künste in Broschüren concentrirt! Der Geist der Gelehrsamkeit in Kraft-Dosen verdichtet und gereicht, Ragouts gebraut von Andrer Schmaus! O goldenes Zeitalter der Litteratur, wo die Olympischen Musen Hand in Hand mit den niedern Haus- und Erden-Göttern gehen, und an der Tafel Mercurs schmausen!

Fern sey es von uns, mit diesem „Scherz in Ernst" das Verdammungsurtheil sowohl diesen Katechismen als ähnlichen *Popularisirungs*-Versuchen gelehrter Kenntnisse zu sprechen! Denn das ist und sey das endliche Ziel der Gelehrsamkeit und Wissenschaft, dass beide — in ihren Resultaten und Wirkungen — volksthümlich und praktisch werden, dass sie aus dem Kasten-Monopol zu einem Gemeingut für die Menschheit sich veredeln! Aber stark und nachdrücklich müssen wir uns erklären gegen die *unpopuläre* Weise, wie dieses — wenn nicht überhaupt in den Baumgärtnerschen Artikeln, die in ihrer Anzahl und Folgenreihe eher den Schein einer buchhändlerischen Speculation, als den Geist eines gemeinnützigen Unternehmens verrathen, — doch wenigstens in dem vorliegenden Beispiele geschehen ist. Denn *unpopulär* nennen wir mit Recht eine Schrift und einen Schriftsteller, die weder einen *volksmässigen Zweck*, noch einen *volksmässigen Gehalt*, ja! nicht einmahl ein *volksmässiges Publicum* haben. — Dass diess der Fall sey mit Galletti und der vorbetitelten Schrift, die zwar seinen Namen trägt — aber ihn gewiss nicht auf die Nachwelt bringen würde, wenn derselbe nicht schon durch gediegenere Werke gesichert und geborgen wäre — wird sich leicht ergeben, wenn wir die Eigenschaften und Vorzüge eines Katechismus wie er seyn soll, mit dem Gallettischen, d. h. mit einem, wie er nicht seyn soll, vergleichen. — Hier nur — denn das genügt für den Zweck der Kritik — einige Grundzüge dieser Vergleichung. —

I. *Ein Katechismus soll in Fragen und Antworten gefasst, soll ein Volks-Fragbüchlein seyn.* — Allein der Gallettische Katechismus ist so wenig in Fragen und Antworten, oder in einem lebendigen Wechselgespräch abgefasst, dass, wenn ein Paar Anfangs- und Schlussblätter herausgeschnitten werden, der übrige Text eine fortlaufende Rede und Beschreibung ist. Die Frageform desselben ist nicht der leicht und nett gearbeitete Rahmen, sondern ein kaum scheinbares Stiftchen des gestalt- und geschmacklosen Ganzen, das auf etwa 10 — 12 Fragen eine 176 Seiten lange Antwort gibt. — So wenig daher — und der Vergleich ist noch ehrenvoll! — Cicero's Tusculanen Platonische Dialogen sind, so wenig ist Galletti's Vaterlandskunde ein Katechismus.

II. *Ein Katechismus soll die Anfangsgründe oder Haupt-*

sätze einer Wissenschaft oder Kunst in dialogischer Form darlegen — denn er ist ein Katechumenen-, d. h. ein Lehrlings-Buch, wobei es gleichgültig ist, ob die zu Unterrichtenden bürgerlich mündig oder unmündig sind: genug wenn sie es geistig und wissenschaftlich sind. — Der Katechismus von Galletti aber ist eine ziemlich vollständige, für die erste Lehrklasse eines Gymnasii ausreichende Geographie v. Deutschl., mit einem so reichen topischen Detail, dass man vor der Masse der beschriebenen Marktflecken, Dörfer, Schlösser, Ruinen, Arbeitshäuser, Nähnadel- und anderer Fabriken, dass man vor dieser geographischen Anticaglie *kaum* das eigentliche Länder- und Volksbild erblicken würde, wenn überhaupt ein solches aufgestellt wäre. Wie daher dem Katechismus die katechetische Form, so fehlt ihm auch der katechetische Inhalt.

III. *Ein Katechismus soll — seinem Gehalt nach — mit psychologischer Lehrklugheit und einer volksthümlichen Sprache und Manier abgefasst seyn.* Galletti oder sein Katechismus-Macher (denn fast glauben wir, dass der ehrwürdige Greis nur den Namen zum Kinde gegeben) hat weder sein Lese-Publicum und dessen individuelle Kräfte und Bedürfnisse im Auge, noch auch die Sprache in der erforderlichen Gewalt! Zwischen dem nüchteren und einförmigen Lehrstyl dieses und der anziehenden und geist- und gedankenreichen Lebendigkeit eines Zschokkischen Volksbuches — welch ein Abstand! Quantum distant aera lupinis!

IV. *Ein katechetisches Lehrbuch soll mit Liebe und Begeisterung neu und frisch, wie aus Einem Guss, geformt und gebildet seyn.* Das Gallettische ist nur ein Abguss oder ein epitomirter Abdruck seines grössern Lehrbuchs (der sogenannten *anschaulichen Geographie*), was der Leser dem Referenten, der das letztere bereits kritisch gewürdigt hat — vergl. Jbb. II S. 247 ff. — auf seine Autorität glauben wird.

V. *Ein Katechismus soll wenig, aber das Wenige mit Wahl und Einsicht, mit Wahrheit und Treue geben, und wenn er ein geographischer ist, keine Halbwahrheiten und Irrthümer verbreiten und gleichsam volksmässig machen.* — In wie weit diese Forderungen erfüllt sind, wird aus den kleinsten Proben erhellen, die wir — raumschonend — mittheilen. — Wenn Sorau eine *gut gebaute* Stadt genannt wird, S. 113, welches Praedicat wird Berlin erhalten? Eben daselbst wird Guben als die gewerbreichste Stadt der Niederlausitz aufgeführt, und doch hat Cottbus ihr längst den Vorzug abgerungen. Von Cottbus selbst heisst es: es sey von Abkömmlingen von Wenden und Franzosen bewohnt, und habe ein Waisenhaus! — Was soll die Cottbusser Jugend denken, wenn man ihr diese Charakteristik ihrer Vaterstadt vorhält. Trefflicher noch wird Spremberg als eine Stadt charakterisirt, wo ein Fräuleinstift seinen Sitz hat! (!?)

als wenn eine Versorgungsanstalt für Fräulein, selbst wenn dieselbe von Belang wäre, eine Fluss- und Fabrikstadt, überhaupt aber einen städtischen Wohnplatz charakterisiren, d. h. physiognomisch — auch nur schattiren könnte —! Von Magdeburg wird gemeldet: dem Unterrichte sind das Paedagogium, die Domschule, 2 Gymnasien u. a. gewidmet (also 4 und mehrere Gelehrtenschulen!). Doch genug des Nichtigen, Flüchtigen und Irrthümlichen!

VI. Endlich *soll ein Katechismus klare und deutliche Begriffe — entweder in synthetischer oder analytischer Form — enthalten.* Wie es hiermit stehe, zeigt das 8te oder Schluss-Capitel, wo unter der Aufschrift *gegenwärtige Verfassung von Deutschland* folgende Fragen gestellt und nothdürftig beantwortet worden sind: 1) Wie verhalten sich die Deutschen Bundesstaaten in Hinsicht auf Volkszahl? 2) Wie viele Einwohner zählen die bedeutendsten Deutschen Städte? 3) Wie unterscheiden sich die Bewohner Deutschlands in Hinsicht ihrer Herkunft? 4) Wie unterscheiden sich die Deutschen in Hinsicht auf ihr Gewerbe? 5) Wo blühen die Künste? 6) Wo die Wissenschaften vorzüglich? 7) Wie werden die Bewohner Deutschlands regiert? *Antw.:* Durch 1 Kaiser, 5 Könige, 8 Grossherzöge, 10 Herzöge — u. s. w. — Denn ohe jam satis! rufen wir und mit uns gewiss die Leser, deren Geduld wir durch weitere Auszüge missbrauchen würden. Armes Deutschland! Also das ist deine Verfassung! So erscheinst du vor dem Volk, von deinen Historiographen charakterisirt! Das sind deine Lehr- und Lese-Bücher, deine Katechismen! Longe fuge!

Reuscher.

Eloquentium virorum narrationes de vitis hominum doctrina et virtute excellentium. Collegit et in usum juvenum liberalibus studiis operantium edidit *Carolus Henric. Frotscher*, Philos. Doct. priv. in Univers. litt. Lips. et AA. LL. Mag. schol. Nicol. Lips. Coll. III, Biblioth. Senat. praefect. II, soc. oeconom. Lips. sodal. Seminar. reg. Sax. philol. et soc. Lat. Ienens. sodal. honor. Vol. I. Lipsiae. 1826. Sumtus fecit et venumdat Hartmannus. 286 S. Vol. II. ib. eod. 416 S. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Zwar eine leichte, aber doch nützliche Art von Schriftstellerei. Wenigstens dem Referenten hat die wiederholte Lesung dieser — ihm seit seinen akademischen Jahren bekannten — Biographieen grossen und vielfältigen Genuss gewährt. Von den meisten derselben gilt: Magna laus, laudari a laudato viro. Und vielfach lehrreich werden sie allen den Studirenden seyn, queis meliore luto Titan praecordia finxit. Wie überhaupt das intueri in vitas hominum tanquam in speculum weit bildender ist, als alle Paränesen, so besonders für Jünglinge. Es genüge, auf

so manche in diesen Biographieen vorkommende Data zur Geschichte und Charakteristik der Schule Pforta und der Leipziger Thomasschule (wie nämlich diese Anstalten in früherer Zeit beschaffen waren), auf die Methode, welche die geschilderten Männer beim Lesen, beim Studiren überhaupt, beim Erklären der Classiker und der Bibel, so wie im Allgemeinen beim Unterricht und bei der Erziehung der Jugend, befolgten, auf die — zum Theil vortrefflichen — Charakterzüge und merkwürdigen Schicksale der geschilderten Männer und den wesentlichen Einfluss, welchen diese Schicksale auf ihre Bildung hatten, auf so viele unterhaltende, literarhistorische, pädagogische und anderweitige Anekdoten, woran besonders die Niklas'sche Biographie Gesner's reich ist, auf so vieles Interessante, was nebenher über andere Männer, mit denen die geschilderten in Berührung kamen, als über den Rect. Freitag in Pforta, Rect. Köhler in Anspach, Ritter Joh. Dav. Michaelis in Göttingen, und andere, auch Holländische, Gelehrte vorkommt, auf die sinnreiche Anwendung vieler Aussprüche der Classiker auf allerlei Fälle im Leben, so wie auf manche treffende Bemerkung über den Werth und Einfluss eines gründlichen Studiums der Humanitäts-Wissenschaften und über andere wissenschaftliche Gegenstände aufmerksam gemacht zu haben. Ein Namen- und Sach-Register, worin das Gleichartige zusammengestellt wäre, dürfte wol eine wünschenswerthe Zugabe zu der ganzen Sammlung gewesen seyn.

Im Vol. I ist enthalten: I) *Vita Jo. Jac. Reiskii. Scripsit* Jo. Georg. Eccius (denn so, nicht Eckius, schrieb sich der Prof. Eck zu Leipzig). II) *Ejusdem vita, ab* Sam. Frid. Nath. Moro *scripta*, p. 27 ff. (Bei I und II hätte noch Manches aus Reiske's Deutsch geschriebener Autobiographie, welche nach seinem Tode seine Gattin herausgegeben, zur Erläuterung in den Anmerkungen ausgehoben werden können). III) *Memoria Jo. Aug. Ernestii. Scripsit* Aug. Guil. Ernesti, p. 79 ff. (Ausser diesem Leipziger Universitäts-Programm, welches auch ins Deutsche übersetzt worden v. Carl Gfr. Küttner (Frankfurt und Leipzig 1782.), sollten auch noch andere Schriften auf J. A. Ernesti benutzt, wenigstens angeführt, seyn, als: Car. Ludov. Baueri *Formulae ac disciplinae Ernestianae indoles et conditio vera.* (Lips. 1782, wo auch p. 115 ff. die eben gedachte Denkschrift wieder abgedruckt ist), auch Deutsch von Strodtmann, unter dem Titel: Bauer's *wahre Natur und Beschaffenheit der Ernestischen Lehrart.* Flensb. u. Leipz. 1785. 8. (Wilh. Abr. Teller) *J. A. Ernesti's Verdienste um die Theologie und Religion, ein Beitrag zur theolog. Litteraturgeschichte der neuern Zeit.* Berl. 1783. *Zusätze zu — Teller's Schrift über Ernesti's Verdienste*, von J. Sal. Semler. Halle 1783. Jo. Frid. Neumanni Progr. *de J. A.*

Ernestio ejusque meritis, cum in humanitatis literas, tum in earum in scholis disciplinam. Gorlic. P. I. II. 1783. 4. Jo. van Voorst *orat. de J. A. Ernestio, optimo post Hugonem Grotium duce et magistro interpretum Novi Foederis, publice habita* d. VIII Febr. 1804. Lugd. Bat. 1804. 66 S. 4. Hinsichtlich des aus der mehrgedachten Memoria Ernestii mitgetheilten Verzeichnisses der zahlreichen Schriften dieses grossen Gelehrten hätte sich Hr. Frotscher ein besonderes Verdienst erworben, wenn er diejenigen Schriften, welche sich auf Ernestische beziehen, oder durch sie veranlasst worden sind, mit angeführt hätte, z. E. die auf Ernesti's *Institutio interpretis N. T.* sich beziehenden reichhaltigen Abhandlungen von Morus und Eichstädt; die Fortsetzung der Theologischen Bibliothek durch Döderlein und Andere. P. 109 sollte, bei Gelegenheit des Tadels, welchen Ernesti von seinen ehemaligen Schülern erfuhr, Joh. Friedr. Wolf's *Sendschreiben an J. J. G. Scheller, die in dessen Vorrede zu seinem lat. Wörterbuche befindlichen unbilligen Kritiken über den sel. D. Ernesti betreffend.* Leipz. 1784. 4 Bogen in 8. (rec. im Lausitz. Magaz. 1784 S. 285 ff.) nicht fehlen. Einige andere Ergänzungen wird J. G. Meusel's *Lexikon der — verstorbenen teutschen Schriftsteller.* Band III S. 156 ff. darbieten.) IV) Petri Burmanni *Oratio funebris in obitum Jo. Georg. Graevii,* p. 131 ff. V) Dav. Ruhnkenii *Elogium Tiber. Hemsterhusii,* p. 205 ff. (Die Tendenz dieser Biographie bestimmte ihr Verf. in der Vorrede zur ersten Ausgabe derselben — Lugd. Bat. 1768 — so: Perfectam Critici formam in Tiberio Hemsterhusio spectavi. Und hiermit ist zugleich ihr grosser Werth für studirende Jünglinge hinlänglich angedeutet. Nach der edit. II, castigatior, welche ib. 1789 erschien, ist sie hier abgedruckt. Es macht dieses Elogium auch die Hälfte folgender Schrift aus: *Vitae Duumvirorum doctrina et meritis excellentium, Tib. Hemsterhusii et Dav. Ruhnkenii* etc. Lips. 1801. 8., wovon Fr. Lindemann eine neue Ausg. Lips. 1822 und Fr. Theodor Rink eine Uebersetzung mit vielen eigenen Zusätzen besorgte (unter dem Titel: *Tiberius Hemsterhuys und David Ruhnken. Biographischer Abriss ihres Lebens, für Freunde der Humanität und des Studiums der Alten insbesondere bearbeitet.* Königsb. 1801). Von den übrigen Ausgaben dieses Elogii, welches auch in *Tib. Hemsterhusii Oratt. separatim ed.* Friedemann. Viteb. 1822 auf XXXII Seiten wieder abgedruckt ist, s. Dav. Ruhnkenii *Opuscula orator. philol. crit. nunc primum conjunctim ed.* Lugd. Bat. 1807. p. 39 - 74. Zur Ergänzung dieses Elogii hätten auch die *Anecdota Hemsterhusiana, ex schedis MSS. in bibliotheca Lugd. Batava servatis collegit, dispos. et ed.* Jac. Geel. P. I. Lugd. Bat. 1825. mit gebraucht werden können.) VI) Jo. Jac. Reiskii *de vita sua commentariolum,* p. 273 ff.

Vol. II hat auch den besondern Titel: Jo. Aug. Ernestii *Narratio de Jo. Matthia Gesnero* (aus Ernesti *Opusc. orator. recus.* Lugd. Bat. 1767.) *et* Jo. Nic. Niclasii *de eodem Gesnero epistola familiaris* (ad Jerem. Nic. Eyringium, von S. 79 an, aus J. M. Gesneri *Biograph. Acad. Gotting.* Vol. III. Gotting. 1769 p. 1 — 180). *In usum juvenum liberalibus studiis operantium edidit etc. Accedit Memoria Gesneri ab* Jo. Dav. Michaele *scripta* (von p. 341 an, aus *Biograph. Acad. Gotting.* Vol. I. Hal. 1768). Diese Memoria ist durch eine körnige Kürze ausgezeichnet, aber nicht frei von Wiederholungen, die, bei einem festern Plane des Ganzen, vermieden werden konnten, und nicht durchaus in classischem Latein geschrieben. Zu den meisten Bemerkungen und Kritiken aber in dem vom Herausgeber versprochenen Commentar zu der ganzen Sammlung wird, ausser der Eckischen vita Reiskii, die Niclas'sche Biographie Gesner's, welche übrigens ungemein sachreich ist, Veranlassung geben, besonders v. S. 251 an. Die Arbeiten von Morus, Ernesti, Ruhnken, Burmann ragen durch ihre stylistische Form über die Niclas'sche soweit empor, quantum lenta solent inter viburna cupressi. Die Anmerkungen des Herausgebers, mitunter auch andrer Gelehrten, unter dem Texte der sämmtlichen Biographieen enthalten theils Varianten, welche die verschiedenen Ausgaben einiger unter ihnen darbieten, theils Literar-Notizen, theils historische oder antiquarische Erläuterungen, besonders auch Nachweisungen der in den Biographieen häufig berücksichtigten Stellen aus Classikern, theils Belege zu den im Text enthaltenen Aeusserungen, theils (aber im Ganzen viel zu selten) die Angabe paralleler Stellen in mehrern Biographieen eines und desselben Mannes, theils endlich auch Berichtigungen, z. E. in Vol. I p. 49, 61, 81, 145, Vol. II p. 49. Bei den Bemerkungen p. 146 fg. über Erziehung vergl. Lange *Orat. de severitate scholae Portensis.* Die Stelle p. 257 *nec posse hominem quidquam accipere, nisi datum ei fuerit divinitus*, ist aus Joh. Ev. 3, 27 und die Worte p. 319 *meruimus hoc de fratre nostro* aus Gen. 42, 21.

Die Sammlung ist übrigens auf weissem Papier recht gut gedruckt und im ersten Vol. ziemlich frei von Satzfehlern. Im zweiten steht p. 150 *canditatum*, p. 238 *hoc fuit* statt *fugit*, p. 256 *quoties — ad illos* (wol st. *alios*) *esset visurus*, p. 356 *plucra* st. *pulcra*, ebendas. *si quis ipso arbitrio* (st. *arbitro*) *ingenii uteretur*, p. 363 *tanquam alia* (st. *aliqua*) *scabies scholastica.* P. 384 ist nach den Worten *inter scribendum vero* das Komma sinnstörend.

J. D. Schulze.

Katechismus der Rhetorik nach Quintilian, v. Dr. *Ferd. Philippi*, Grossherz.-Sächs. Hofrath(e). Motto: Fungar vice cotis etc. *Horat*. Leipz. b. Baumgärtner. 1826. VIII u. 232 S. gr. 8. geh. 18 Gr.

Es ist diess gerade der 40ste unter den in dem nemlichen Verlage erschienenen Katechismen so vieler Wissenschaften. Quinctilianus liegt dabei zum Grunde und ist sehr frei, d. i. planlos benutzt; Vieles ist *willkührlich* weggelassen oder aufgenommen; nur Weniges ist ziemlich genau. Die geschmacklose Einkleidung der Belehrungen in Fragen und Antworten verleitete, wie man vermuthen kann, zu unnützer Weitschweifigkeit (da es denn an unzähligen Stellen so heisst, wie S. 132: „Die Correction. Was ist die Correction?"), und diente nur dazu, die Uebersicht und Behaltbarkeit des Ganzen zu erschweren. Bald scheint übrigens der Verf. für Anfänger gearbeitet zu haben, bald für Geübtere, bald für Studirende, bald für Nichtstudirende; so wenig ist eine bestimmte Classe von Lesern ins Auge gefasst. Man findet daher in diesem Machwerk ex omnibus aliquid, ex toto nihil. — Der Verf. hätte von seinem grossen Muster Quinctilianus vor allen Dingen gehörige Anordnung des Ganzen und seiner Theile lernen sollen. Dann würde er nicht so vieles, was zusammengehört, von einander getrennt haben. So ist von der Wahrscheinlichkeit, welche die Erzählung haben müsse, S. 25 unter der Frage: Darf man in dergleichen Gemälde jeden Umstand nach Belieben aufnehmen? und S. 39 wieder unter der Frage: Wie muss die Narration beschaffen seyn? gehandelt. Vom Styl in der narratio ist S. 34 ff. umständlich die Rede, da doch S. 77 der „Elocution" ein eigner Abschnitt, „drittes Buch" genannt, gewidmet ist; und S. 100 ff. wird wieder in einem neuen Kapitel von den verschiedenen Arten des Styls gehandelt. Auch die Beweisführung hat ihren eigenen Abschnitt S. 42 ff., obgleich von derselben bereits unter der „Narration" S. 40 fg. mit gehandelt worden. Von der gehörigen Stellung und Aufeinanderfolge der Beweise ist ebenfalls zweimal die Rede, S. 63 und 76. So wird auch S. 79 an zwei verschiedenen Stellen das Verhältniss der Gedanken und des Ausdrucks durch das Verhältniss zwischen Geist und Körper erläutert. S. 114 wird schon die Frage beantwortet: Wodurch unterscheiden sich die Figuren von den Tropen? da doch S. 128 ein eigenes Kapitel von den Figuren folgt. Unter „Prolepsis" S. 132 findet sich noch ein Nachtrag zu dem „Artikel vom Exordium", S. 15 ff. — Unverhältnissmässig kurz ist von der Disposition gehandelt, nemlich blos auf zwei Seiten, während der einzige „zweite Artikel" im zweiten Kapitel des ersten — von der Invention handelnden — Buches, „von der Narration" überschrieben, S. 23 — 42 einnimmt. — S. 83 werden über die Lehre vom Erhabenen einige Schriften nachgewiesen. Warum aber blos über diesen Gegen-

stand der Redekunst, und sonst über keinen? Aus Allem erhellet die Planlosigkeit des Werkes.

Manches, was darin empfolen wird, ist offenbar unsittlich, und hätte daher nicht aus den alten Rhetoren beibehalten werden sollen. So heisst es S. 8: „Der Redner muss wissen, welche Tugend seinen Zuhörern für die höchste gilt, und welches Laster sie empört, um beide, nach den Umständen, an der Person, von welcher er (in einer Rede der demonstrativen Gattung) spricht, zu finden.“ Nach S. 19 soll man, um die Gunst der Zuhörer zu gewinnen, dasjenige, was *sie* lobenswerth finden, herausheben! S. 43 steht geschrieben: „Scheint das Gerücht oder die allgemeine Meinung dem Redner für seinen Zweck vortheilhaft, so liegt es am Tage, dass er den Werth des Rufs im Allgemeinen erheben muss. Er wird das Sprichwort: Vox populi vox Dei als völlig wahr anpreisen“ u. s. w. S. 68 fg. wird ein ähnlicher vom Verfasser sogenannter „rhetorischer Gewaltstreich oder gewaltsamer rhetorischer Kunstgriff“ mit Beifall erwähnt. Mit solchen Stellen contrastirt nun gar sehr die Aeusserung Seite 71: „Hier, wie überall, fährt man besser mit der Wahrheit, als mit der Lüge.“

Der Verf. schliesst S. 148 seine Anweisung mit der Zergliederung einer Rede aus Liv. XXIII, 9. Darauf folgt S. 157: „Beispielsammlung zu dem Katechismus der Rhetorik“, und zwar A) (fünf) „Beispiele (aus J. Engel, Jacobi, Sallustius, Katharina Fonk und v. Kotzebue) in unmittelbarer Beziehung auf die im Vorhergehenden erläuterten Fragen“, wieder mit vorgesetzten Fragen, z. E. Zu welcher Gattung von Reden gehört das nachstehende Bruchstück? Welcher integrirende Theil einer Rede ist in dem nachstehenden Beispiel übergangen und warum? B) Rhetorische Musterstücke über die wichtigsten Abschnitte des Menschenlebens als Gegenstand der Nachahmung (S. 188 ff. nemlich eine Taufrede von Herder, eine Abendmahlsrede von Mörlin, eine Schulrede von Matthiä, eine Taufrede und eine Grabrede von Jacobi und eine maurerische Dankrede am Johannisfeste). C) Rhetorische Fragmente (von L. Tiek — welches füglich wegbleiben konnte —, von Jean Paul, Swift, E. Wagner, Moritz und Engel) S. 213 ff. Jedoch sind auch im Katechismus selbst viele — oft mehrere Seiten hindurch fortlaufende — Stellen aus Lateinischen, Französischen und Deutschen Schriftstellern (die letztern jedoch ohne Nachweisung der Schriften, aus denen sie genommen sind), die meisten aus Jean Paul, zur Erläuterung mitgetheilt, und diese ausgehobenen Stellen sind vielleicht das Beste am ganzen Buche. Aber Mehreres in den Lat. und Franz. Stellen ist sonderbar, und Vieles zu frei und paraphrasirend übersetzt. So S. 29 die Stelle Liv. XXVI, 18, desgleichen S. 30 das Stück aus Fléchier's Leichenrede auf Turenne

Wie schwerfällig und sprachwidrig sind Uebersetzun
folgende! S. 93: „was mir jetzt gesagt zu werden no
scheint“ (quae dicenda hoc tempore arbitror). S. 103
Beschäftigungen — bilden das irdische Glück aus“ (sec
ornant). S. 111: „Freiheit (Frechheit?) wurde durcl
keit unterdrückt (überwältigt?)“ (oppressa virtute aud
Eben so unbehülflich ist der Ausdruck auch anderwärt
„Der mittlere Styl ist mit Anmuth und Sorgfalt in der
Ausdruckes — *geziert.*“ Ebendas.: *Verlebendigung*
„Der heulende Sturm“ heisst S. 117 eine Metapher, w
Sinnliche *vergeistigt.* S. 129: Figuren des (st. zur Anre
Beschäftigung des) Vorstellungsvermögens. S. 136: Fi
(st. zur) Erregung des Gemüthes. S. 138: Die Ironie r
heit *besitzen.* S. 36: Der Styl darf nicht aus reinen V
begriffen bestehen (st. Ausdrücke enthalten, die solch
darstellen). S. 5: eine *fünffache* Eintheilung (st. eine
fünf Theile). S. 64: Cicero *wirft* die Beschuldigung –
über den Haufen. Was ist doch S. 38 *zarte* Ausmahlu
fühle? Der Verf. scheint dieses Adjectiv liebgewonnen
S. 79 sagt er: „Je mehr der Gegenstand zu dem Gefüh
desto *zarter* müssen die Gedanken seyn“, und S. 85: ,
zart, jemanden offen — zu loben.“ Ebend.: „Plinius e
zart die Wohlthätigkeit des Trajan.“ Mehr Franz. als
Wortfügung ist S. 8: warnen vor Unsinn (st. vor Uns
S. 61: erwiesen göttliche Ehre den Männern (st. de
Ehre). Mehr nach Lateinischer Art ist S. 15 gesag
das Geschäft des Exordiums? Sonderbar ist es, da
Kunstausdrücke — nicht etwa in Parenthese den Deut
gesetzt, sondern — mit Deutscher Endung vor den
aufgeführt sind oder damit wechseln, z. E. Narration,
tion oder Beweisführung. (Beiläufig, wie seltsam klin
ge S. 42: „Worin besteht die Confirmation?“ Sollte
bei diesen Worten eher an die geistliche als an die r
Confirmation denken?) Von der Art ist auf S. 37 Pr
Ausdruckes. Argumenta sind bald durch „Argume
durch „Beweisgründe“ und „Schlüsse“ wiedergegebe
wo von Schönheit des Ausdruckes die Rede ist, ist ofl
rectheit (elegantia), nicht ornatus, gemeint. Die Erl
Tropus S. 113 und von Metapher S. 115 ist fast gle
Cicero heisst S. 121 noch immer ohne Bedenken Ver
pro Marcello.

Der Verf. schreibt Publi*k*um, Corre*k*tion, Com
Subje*k*tion, Impre*k*ation, und doch richtig Synekdo

Satzfehler finden sich in Menge. So S. 22 *Exor*
Naration, S. 14 *gemeinlich*, S. 43 *ein Gerücht*, *da*
S. 46 *Anzeichen* st. *Anzeigen*, S. 56: *Kein Fürst e*
erschafft) *Talente*, S. 14 *ins Unglück geraden* (st.

S. 79 *durch die Geschichte oder der* (st. *die*) *Naturlehre*, S. 88 *die Belagerung von Veja* (st. *Veji*), S. 95 *Protosis* st. *Protasis*, S. 100 *rythmisch* st. *rhythmisch*, S. 132 *und ist dem Wesen nach sie verwandt* (st. *und sie ist dem Wesen nach verw.*), S. 141 *ὕπω* st. *ὑπό*. Auch die in den Noten unter dem Texte befindlichen Lat. Stellen sind oft fehlerhaft abgedruckt. So steht S. 61 *Indices infestitum reo venerant* statt *judices infesti tum reo ven.*, S. 122 *gremium suum et totum tribunalis* (st. *tribunal*) *implevit*. Unzähligemal steht ein Komma zwischen dem Subject oder Object und dem Prädicat, desgleichen vor: *oder*, *und*, wann die eine oder die andere Conjunction blos Begriffe, nicht Sätze, trennt, und so auch vor dem Genitiv, wann dieser unmittelbar nach dem regierenden Substantiv folgt. In der (S. 93 angeführten) Stelle *Cic. Phil.* I, 1: *Antequam de republica* etc. steht nach *arbitror* ein Kolon statt eines Komma und nach *breviter* ein unnützes Komma.

J. D. Schulze.

Handbuch zur Kunde von Deutschland u. Preussen. Ein Hülfsmittel zur zweckmässigen Behandlung beyder Länder; für Schule und Haus; in besonderer Beziehung auf *K. Hälsig's* (,) Lehrer(s) am Seminar zu Breslau, Wandcharte von Deutschland; gearbeitet v. *Christian Gottlieb Scholz* (,) Rector zu Neisse. Erstes Heft. Breslau in der Kunst- und Buchhandlung bey J. D. Grüson und Comp. 1827. XIV und 107 S. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Die Vorrede giebt zuerst Aufschluss über die Entstehung dieses Buchs. Der Verf. hatte nähmlich sich beym Unterricht in der Geographie, Geschichte, Naturgeschichte und Naturlehre der Weltkunde von Harnisch bedient, aber dabey wegen der zu grossen Kürze dieses Werks sich genöthigt gesehen, bey seinen Vorbereitungen noch Vieles niederzuschreiben, und ganze Abschnitte weiter auszuführen, wodurch nun gegenwärtiges Handbuch, jedoch ohne die Absicht, diese Arbeit in Druck zu geben, entstand. Als aber nun die Verlagshandlung eine Wandcharte von Deutschland und Preussen herausgeben wollte, wurde er von derselben um Mittheilung seiner eigenen Wandcharte zu diesem Zweck angegangen. Da ihm aber seine Charte hierzu nicht genügte, so theilte er dafür seine Hefte mit, wonach die auf dem Titel genannte Wandcharte verbessert wurde. Kaum war diese Charte zu Stande, so wurde er von der Verlagshandlung ersucht, ihr diese Hefte ganz als Kommentar zur Charte zu überlassen; und dieses Verlangen hat der Verfasser, weil Charte und Buch mit einander in engster Beziehung stehen, nicht von der Hand weisen können, weshalb er dieselben, nach nochmahliger Ueberarbeitung, wobey mehrere der vorzüglichsten Hülfsmittel — die auch nahmentlich aufgeführt werden —

benutst wurden, zum Druck überliess. — Dann enthält die
rede auf 8 Seiten eine kurze Gebrauchsanweisung für Anfä
im Lehramte, und schliesst mit der Bemerkung, dass d
Handbuch, theils weil die Charte früher vollendet worden
als dessen Druck, theils weil die Verlagshandlung die Ans
fung des Buchs auch den weniger Bemittelten erleichtern w
heftweise erscheine. Nach der Versicherung des Verf. sind
nach, ausser dem vorliegenden, noch 2 Hefte zu erwarte

Dieses Heft ist, wie Rez. recht gern einräumt, im Ga
mit grossem Fleisse, und dabey mit einer solchen Ausführ
keit behandelt, welche in einem Schulbuche nur sehr selten
vorfinden mag, ja, wie Rez. befürchtet, von vielen Lehrern
Geographie in einigen Abschnitten, vornehmlich in den §§,
che die Landseen, Kanäle und Moorstriche darstellen, für
zu weitschweifig erklärt werden möchte. Gleichwohl bew
auch dieses Buch das alte Sprichwort: „Es ist nichts Voll
menes auf der Welt." Denn trotz der grossen Brauchba
desselben, muss Rez., wenn er anders gerecht seyn will,
schiedene Ausstellungen machen. Die wichtigste darunt
die, dass der Verf. sich bey der Ausarbeitung keine feste
zu überschreitende Gränzlinie gezogen hat. Auf dem
hat er nähmlich Deutschland und Preussen als die einzige
genstände des Werks bezeichnet. Und hätte er nur diese
dehnung stets vor Augen behalten, so würde ihm, als
Preussen, — da jeder von dem Staate, welchem er ang
am ausführlichsten zu sprechen weiss und zu sprechen be
tigt ist — durchaus kein Vorwurf gemacht werden können
um so weniger, da Ost- und West-Preussen, ja zum Theil
selbst Posen, gewissermaassen als Deutsche Länder ange
werden können, obschon sie nicht zum Deutschen Bund
hören. Aber bey den Flüssen sind nicht allein der Po m
nen von den Alpen herabfallenden Nebenflüssen, so wie
haupt alle Gewässer des Oesterreich. Königreichs Lomba
Venedig, sondern auch die Zuidersee, die Schelde, V
und andere Niederländische Gewässer, ingleichen auch a
Pohlen gehörige Nebenflüsse der Weichsel beschrieben w
und sonach hat der Verf. das sich gesteckte Ziel nicht
überschritten. — Die übrigen Ausstellungen werden si
schicklichsten der Anzeige des Inhalts anreihen lassen.

Das vorliegende Heft umfasst nur drey Abtheilungen
erste Abschn. (S. 3 — 11) begreift ausser der Einleitung
men, Lage, Gränzen, Grösse und Eintheilung. — In de
leitung heisst es gleich anfangs: „Wenn gleich Deutschl
Naturschönheiten, Reiz und Anmuth minder reichlich
stattet ist, als die benachbarte Schweiz und das milde
mit seinem üppigen Boden u. seinen herrlichen *Dattel-, A*
Orangen- und Reissfeldern u. s. w." Aber das milde Itali

sitzt, soviel Rez. weiss, keine Dattel- und Ananas-*Felder*, weil solche der heissen Zone angehören, und die wenigen in Neapel und Sizilien vorkommenden Dattelpalmen sind noch immer Fremdlinge, die ihr Vaterland nicht vergessen können. Richtiger würde der Verf. gesagt haben: *mit seinen Orangen-, Oliven- und Mandelbaum-Hainen und seinen Reissfeldern.* — Ferner heisst es: „wenn auch *Schwedischem* Eisen ein *höherer* Werth beygelegt wird als Deutschem;" hier hat der Verf. nicht an das Steyerische Eisen gedacht! Unter den Produkten Deutschlands wird zwar der *Braunschweigische*, aber nicht der noch *vorzüglichere Böhmische Hopfen* genannt. Und des so wichtigen Obstbaues, der ausgebreiteten Pferde-, Rindvieh- und Schafzucht, welche doch so bedeutende Summen in die Wagschale der Ausfuhr werfen, wird mit keinem Worte gedacht. Auch möchte die Behauptung, dass es kein Land gebe, in welchem Schlachtfeld so an Schlachtfeld gränze, wie in Dtschl., manches gegen sich haben. Man denke nur an die Niederlande und an Ober-Italien! — Dass die längsten und kürzesten Tage stets den 21 Jun. und 21 Dez. fallen, ist eine Behauptung, die jeder Kalender Lügen strafen wird. — Der Flächenraum wird nur zu 12,000 □Ml. angegeben. Aber diess ist nur der von den Deutschen Bundesländern. Wo bleibt der der 8 übrigen Preuss. Provinzen? Da diese aber hier mit beschrieben werden sollen, so hätte deren Flächenraum auch mit dazu gerechnet werden sollen. Und so erhöht sich doch wohl das Areal auf 18,100 □Ml.? In der zur Vergleichung beygesetzten Arealgrösse der übrigen Europ. Staaten hat Dänemark mit Island durch einen Druckfehler nur 425 □Ml. erhalten. — Im Artikel: Eintheilung, werden noch immer die Anhaltischen Länder nur Fürstenthümer, Lippe, Schaumburg und Schwarzburg nur Grafschaften, und die Reussischen Lande nur Herrschaften genannt. Auch die Aufzählung der Besitzungen der Sächs.-Ernestinischen Linie — sie werden nähmlich als *Fürstenthümer* Altenburg, Weimar, Gotha, Eisenach, Meiningen, Hildburghausen und Koburg in Reihe und Glied gestellt, — ist ungeographisch. Denn die vormahligen Besitzungen des Herzogs v. S. Hildburghausen machten grössten Theils einen Bestandtheil vom Fürstenth. Koburg, und die ältern Länder des Herz. von S. Meiningen gehörten theils zum Fstth. Koburg, theils zur Grafschaft Henneberg.

Zweyter Abschn. (S. 12 — 48) *Von den Höhen*, mit den Unter-Abtheilungen: Bodenhöhe; südliche und südöstliche Gebirge; südwestliche Gebirge; nördliche Gebirge; östliche und nordöstliche Gebirge; westliche Gebirge; Vorgebirge; einzeln liegende Berge; tabellarische Uebersicht einiger Berge. Sehr zweckmässig unterscheidet hier der Verf. *Gebirgsland*, *Hochland* (Plateau) und *Tief*- oder *Niederland*, wozu noch als Uebergang vom Hoch- zum Tieflande das *Stufenland* kommt. —

Sämmtliche Gebirge Deutschlands, selbst die Sudeten, den Harz und das Siebengebirge rechnet er zum System der Alpen. Als die Verbindung des Schwarzwaldes und der Alb mit den Rhätischen Alpen betrachtet er den Höhenzug zwischen dem Bodensee und Basel, welcher die Wasserscheide zwischen Rhein und Donau macht; als die Verbindung der Alb mit dem Fichtelgebirge den Fränkischen Landrücken, welcher das Flussgebiet der Donau von dem des Main scheidet; als die Verbindung des Harzes mit dem Thüringer Walde das Düngebirge und das hohe Eichsfeld. Freylich wenn Höhenzüge und Landrücken, die Wasserscheiden bilden, als *ausreichende* Verbindungsmittel zwischen 2 wirklichen Gebirgen gelten sollen, so sind sämmtliche Gebirge des Europäischen Kontinents nichts als Fortsetzungen der Alpen, ja es dürfte nicht schwer fallen, auch alle Asiatischen Gebirge an diese anzureihen. — Unter den einzelnen Bergen hat Rez. die Elm im Braunschweigischen vermisst. Der Zoptenberg in Schlesien dagegen wird erst als ein Nebenzweig der Sudeten, dann auch als ein isolirter Berg aufgeführt. — Die tabellarische Uebersicht enthält 48 Berggipfel und deren Seehöhe in runden Summen vom Ortles- bis zum Jakobsberg im Wesergebirge herab. Doch darf diese Tabelle nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen.

Dritter Abschn. (S. 44—107) *Deutschlands Gewässer*, mit nachstehenden Unter-Abtheilungen: Abdachung und Wasserscheiden; Deutschlands Meere; Flüsse; Wasserverbindungen oder Kanäle; Binnen- oder Landseen; Moore, Sümpfe oder Moräste. Dieser Abschnitt ist der ausführlichste, und wird wohl von Seiten des Lehrers, wenn er das Gedächtniss seiner Schüler nicht gar zu sehr anstrengen will, mancher Abkürzung bedürfen. Dennoch wird man hin und wieder, zumahl in der Darstellung der Flusssysteme, einen gleichmässigen Maassstab vermissen. Am dürftigsten ist die Donau weggekommen. Denn hier fehlen die Nebenflüsse: Blau, Mindel, Günz, Paar, Laber, Vils, Roth, Ilz, Erlach, Ips, Trasen, Zwettel, Fischa u. s. w., welche eben sowohl als die beym Rhein angeführten kleinen Flüsse Aah, Alb, Glatt, Wiesen, Biers, Zorn, Moder, Queich, Speier, Isenach, Pfrim, Selz u. s. w. die Aufnahme verdient hätten. — Dass das Adriatische Meer mehrere Deutsche Flüsse aufnehme, war Rez. neu, weil er ausser dem Gränzfluss Isonzo nur einige unbedeutende Bäche kannte. Der Verf. hilft sich aber weiter unten damit, dass er alle zwischen Istrien und dem Po befindlichen Küstenflüsse aufzählt und, freygebig genug, Deutschland zutheilt. — Der Rhein hat durch einen Druckfehler eine Länge von 175 (st. 125) Ml. bekommen. — Bey der Oder hätte bemerkt werden sollen, dass sie uter allen Deutschen Strömen das geringste Gefälle habe. Auch tritt sie nicht *unterhalb*, sondern oberhalb Thorn in das Preuss. Gebiet. —

Die Ucker und Persante sollen *nicht* schiffbar seyn, im Widerspruch mit Andern, z. B. mit v. Restorff (S. dessen topographische Beschreib. von Pommern). — Unter den Kanälen, die übrigens nur zu vollständig aufgezählt sind, da selbst der aus der Elster abgeleitete Flossgraben nicht vergessen worden ist, fehlt doch der Steckenitz-Kanal zwischen dem See von Möllen und der Elbe.

So viel für diessmahl! Ueber den wirklichen Werth des ganzen Buchs kann Rez. natürlich nicht eher, als bis die übrigen Hefte erschienen sind, aburtheilen. Er schliesst mit dem Wunsche, dass der Verf. in der begonnenen Weise fortfahren, dabey aber das sich anfangs gesteckte Ziel stets unverrückt vor Augen behalten, und auch die Topographie nicht vernachlässigen möge.

Druck und Papier sind ohne Tadel, aber eine sorgfältigere Korrektur ist höchst wünschenswerth.

Dr. *Weise.*

Cornelius Nepos. Zum Gebrauch der ersten Anfänger mit kurzen grammatischen und historischen Anmerkungen, wie auch mit einem Wörterbuche versehen, von *A. Chr. Meinecke.* 4te Aufl. Lemgo, Hofbuchh. 1825. 284 u. (das Wörterb.) 156 S. 8. 1 Thlr. Doch wird auch die Ausgabe ohne das Wörterbuch für 16 Gr., und letzteres allein für 8 Gr. verkauft.

Da die, von dem im Jahre 1807 verstorbenen A. Chr. Meinecke, besorgte Schulausg. des Corn. Nepos in diesen Jahrbb. bisher noch nicht beurtheilt worden ist, so dürfte es wol nicht ausser dem Bereich dieser kritischen Blätter liegen, ihrer mit einigen Worten zu gedenken, indem es einer resp. Hofbuchh. in L. gefallen hat, im Jahre 1825 eine neue 4te Aufl. von derselben zu veranstalten *).

Mit Recht muss man sich wundern, dass diese neue Auflage als eine völlig unveränderte erscheint, da eine zeitgemässe Umarbeitung durchaus nothwendig gewesen wäre, wenn diese für die Zeit ihres ersten Erscheinens nicht ganz unbrauchbare

*) Die erste Aufl. erschien 1791, die zweite 1819 und 1820, die dritte 1823. Alle sind unverändert nach der ersten abgedruckt, ja die drei letzten stimmen so mit einander überein, dass man sie für eine halten möchte, welche nur den Titel dreimal verändert habe. Ueber die vierte Aufl. kann man die Anzz. in Beck's Repert. 1825, IV S. 326 und in der Allg. Schulzeit. 1826, II L. Bl. 45 vergleichen. Die erste Aufl. wurde in der Neuen allg. Deut. Bibliothek Bd. I St. 2 S. 357, in der Oberdeut. allg. Lit. Zeit. 1793 Bd. I S. 337 ff., und in der Allg. (Hallisch.) Lit. Zeit. 1793 Bd. IV S. 568 beurtheilt. [Anm. d. Red.]

Schulausgabe auch den gegenwärtigen Bedürfnissen nur einigermaassen genügen sollte. Laut Titel und Vorrede des verst. Verf. war sie *für die ersten Anfänger zum Behuf der Vorbereitung zu den Lektionen bestimmt.* Die Anmerkungen, welche dem Schüler *zum Verständniss dieses Schriftstellers behülflich sein sollen*, erscheinen gegenwärtig als grösstentheils unbrauchbar, und da sie, statt zu erklären, meist nur wörtliche und oft unpassende Uebersetzung geben, befördern sie die dem Schüler so eigenthümliche Säumniss in Gebrauch des Wörterbuchs und der Grammatik, und werden nicht selten Ursache, dass derselbe die Eigenthümlichkeiten und unleugbaren Schwierigkeiten dieses Schriftstellers völlig übersieht. —

Um des Lesers Urtheile nicht vorzugreifen giebt Rec. folgende Proben aus den Anmerk. zu dem ersten Paragraphen: — „*non dubito:*) *ich glaube wol. Hierauf kann nun quin mit dem Nom. u. Conj. oder der Acc. c. I. folgen. Attice.*) *also dem T. P. Atticus, dessen vorzüglichste Lebensumstände Nep. am Ende dieses Buchs selbst erzählt, dedicirte der Verf. s. v. excell. imp.*“, wobei der Verf. hätte bemerken sollen, dass die Lebensbeschreib. d. Att. nicht zu diesen vit. excell. imp. gehören könne, weil sonst auffallen muss, dass Nep. sein Buch dem Att. zueignet, dessen Tod er beschreibt. „*personis*) *der Abl. v. dignus reg. Uebrigens will summorum vir. personis wirklich mehr sagen, als wenn es hiesse summ. viris.*“ Doch genug! Dass dem Schüler ferner gesagt wird: *saltasse* stehe für saltavisse, *cantasse* für cantavisse, *obrutus* komme von obruo u. s. w., ist unnöthig, indem die Grammatik darüber bessere Auskunft giebt. — Dasselbe gilt noch weit mehr von den beigefügten syntaktischen Bemerkungen, wobei ebenfalls weit zweckmässiger auf eine Grammatik verwiesen worden wäre. Unrichtig sind folgende Bemerkk. zu Them. 1: *Der Römer könne nur sagen natum esse ex aliqua*, da *de aliqua*, *ab aliqua* u. *aliqua nat. esse* eben so häufig vorkommt; ferner: dass bei *laudi ducitur* zu ergänzen sei *esse*, *woher der Dat. komme;* ferner: die so häufige Ergänzung von *negotium*, z. B. Milt. 1 bei *prospera futura:* nach *quo:* der Genitiv bei *peritus* erklärt durch *negotium* Paus. 1, das ebenfalls nach *quid*, u. nach *quid causae* supplirt wird. Widersprechend ist Miltiad. 5 bemerkt bei *etsi videbat*: „*Wir sehen, dass hier keiner von den Fällen ist, wo etsi, wie jede andere Partikul* (sic) *einen Conj. regirt,*“ und dagegen bei quamvis: *es regire, wie jede Partikul, eigentlich einen Indikativ.* Unverständlich ist Milt. 2 „*qui miserant: gehört zu eorum, daher* (?) *hat hier qui keinen Conj. bei sich, obgleich einer vorherging.*“ — Falsch ist *officium* übers. (Att. c. 4) durch „*Bescheidenheit.*“ Schwierige Stellen sind unerläutert oder leicht berührt: z. B. *namque arbores multis locis erant rarae* (Milt. 5), „*sie lieferten ein Treffen. Dabei kam es ihnen sehr zu statten, dass hin*

und wieder Bäume standen; so wurden sie also einmal von dem Gebirge, andrer Seits durch die Bäume sicher gestellt und gedeckt." Hier nimmt der Verfasser weder an der ungeschickten Durcheinanderwerfung der Gedanken, wie sie sich in s. Texte findet, Anstoss, noch fällt ihm der Widerspruch der Worte: *arb. rarae* und des unmittelbar folgenden *arb. tractu*, noch die Schwierigkeit, sich gegen Reiterei hinter nur einzelnstehenden Bäumen zu vertheidigen, auf. Die Sacherklärungen sind vor Allem mangelhaft, und Att. 6 weder *praes* noch *manceps*, noch anderwärts *subscribere*, *praetor*, *aedilis*, *quaestor*, *consul* erläutert, und *praefectura* übersetzt durch „*Amt der Präfecten*, u. *praefectus* im Wörterbuche genannt: „*Aufseher*, *Vorsteher*", z. B. *classis*, *Admiral: regis*, *ein königlich persischer General und Kommandeur!*" — Unerörtert sind die Ausdrücke *sistere vadimonium*, *causam agere*, *jus dicere* u. s. w., und bei den Namen Caesar, Brutus, Antonius ist nichts bemerkt. Chronologische Angaben fehlen meist oder sind nach *Jahren der Welt* citirt.

Die geograph. Bemerk. sind oft falsch: z. B. *Olympia: eine Stadt in dem Ländchen Elis genannt, wo man die Olympischen Spiele seit 3228 ab orbe gefeiert;* da bekanntlich Olympia nur der *heil. Hain* war; Milt. 5 ist ein Berg *Panos* st. *Parnes* genannt.

Die deutsche Sprache ist oft fehlerhaft, z. B. *wegen c. Dat.* und der Ausdruck nicht selten veraltet und provinciell. Die Inhaltsanz. vor den Lebensbeschr. sind ungleichmässig abgefasst.

Sinnentstellende Druckfhl. sind unter vielen andern: S. 17 Anm. 1 *Simons Sohn* st. *Cimons*, S. 65 *potius* st. *potitus*, S. 208 *opes* st. *opus*, S. 99 *aberbium* st. *adverbium*, S. 11 muss *ut* weg. Στϱυμωνος (sic) Cim. 2. 4. st. Στϱυμόνος.

Das Wörterbuch erscheint bei oberflächlicher Durchsicht schon völlig mangelhaft, und es fehlen unzählige Wörter: z. B. *acumen*, *alicubi*, *Arabicus*, *Arretinus*, *adscisco*, *adspergo*, *adspicio*, *adspectus*, *auctoramentum*, *autem*, *cadus*, *parricida*, *perfugio*, *Perinthus*, *Phidias*, *Philenius*, *poëma*, *propraetor*, *prout*, *protinus*, *pubes*, *Publius*, *pus*, *que*, *quominus* etc.

Die Bedeut. der Wörter sind schlecht angeordnet und die Angabe der Stellen ist mangelhaft. Rec. hebt nur *ad* hervor. „ad, *zu;* 2) *bei*, der Zeit nach." Hier fehlt ad adventum. Bei: *zu* fehlt: Them. 25. 5. 1. Cim. 21. 1. fehlt die Bed. *bis in*, *bis zu*. Iphic. 3. ad senectutem, ad nostram memoriam, ad extr. aetatem, ad eum finem, ad internecionem: ferner *an:* ad Rhodios, ad exteros testimonium dare: die Bedeut. *bei dem Orte nach:* ad quintum lapidem sepultus: *gemäss:* ad nostram consuetudinem. Eben so unvollständig sind sämmtliche Präpositionen behandelt, und unter andern Wörtern fehlt *suscipio*, *teneo*, und das Verb. *uti*, was Nep. so mannigfaltig braucht. Druckfehler sind unter vielen andern besonders in Bezug auf die prosodischen Zeichen: z. B. *populiscĭtum* für *populiscītum*, *irritus*

für *irrĭtus*, *Lacedaemōnis*, *Menesthēus* für *Menestheus*, *muliĕbris* für *ēbris*, *exprōbro*, *exīlis*, *Decelīa*, *commūto*, — bei *Tiribacus*, *Tisagoras*, *transfuga* fehlen die Zeichen. Für *Artabazus* steht *Artabatus*, für *perfuga* — *perfugo*, für *dimitto* — *demitto*, *compositio* für *composito*, *Archēas* für *Archĕas* u. s. w.

Rec. glaubt, dass diese Proben hinreichen werden, um zu zeigen, wie die neue unveränderte Herausgabe dieses Meineckschen Nepos zur Zeit völlig unnütz und von Seiten einer resp. Verlagshandlung nicht wol zu verantworten sei. Auch ist der Preis für diese unbedeutende Ausgabe noch zu hoch gestellt. Druck und Papier ist im Ganzen zu empfehlen.

Ernst Struve.

Abhandlung.

Beiträge zu einer neuen Bearbeitung der Anthologia Latina.

Herrn Bardili's vor kurzem in diesen Jahrbüchern (Bd. VII S. 216 ff.) mitgetheilte Abhandlung über eine neue Ausgabe der Anthologia Latina hat mich veranlasst, in diesen Tagen meine kleine Sammlung von Excerpten aus verschiedenen Handschriften vorzunehmen und zu sehen, ob sich unter diesen etwas finde, was als ein Beitrag zur allmälichen Vervollständigung des literarischen Apparats für diess Unternehmen dienen könnte. Was ich fand, will ich hier kurz aufführen, in der Ueberzeugung, dass nur auf diese Art, wenn Einzelne ihre auch noch so kleinen Entdeckungen bekannt machen, etwas Umfassenderes gewonnen werden kann, vielleicht dass reichere Besitzer ebenfalls ihre Speicher öffnen. Im Voraus will ich erwähnen, dass bei der mir fernliegenden Aufzählung der neuern Leistungen für jene Gedichtsammlung Hr. Bardili einen trefflichen Aufsatz des Hrn. Prof. Passow über denselben Gegenstand nicht gekannt hat, der sich in der Allgemeinen Encyclopädie von Ersch und Gruber (Th. IV S. 262 — 268) findet. Gleicherweise ist ihm entgangen, dass für die *Priapeia*, auf die ich weiter unten zurück kommen werde, nicht unwichtiges von Hrn. Forberg in seiner Ausgabe von dem *Hermaphroditus* des *Antonius Panormita* geleistet worden ist, so wie auch Hr. Prof. Weichert in seinen so gehaltreichen Programmen mehrere Gedichte der Anthologia Latina erläutert hat; so z. B. II, 251 (*de Cinna* II p. 8), II, 238 und 239 (*de Turgido Alpino* p. 16); II, 65 (*de Valgio Rufo* p. 14); II, 226 (*de Domitio Marso* p. 20); II, 247 (*ibid.* p. 21). Endlich

durfte die Behandlung einiger Epigramme von Orell und Jacobs in ihren Lateinischen poetischen Chrestomathieen nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden. Zu S. 219 ist hinsichtlich der Salmasischen Handschrift zu bemerken, dass sie allerdings auf der königl. Bibliothek zu Paris sich befindet, im gedruckten Catalog aber, wenn ich mich recht erinnere, nicht verzeichnet ist. Dass sie eine neue genaue Collation wohl verdient, werden folgende Lesarten zeigen, die von Burmann, obgleich in ihr befindlich, gar nicht oder ungenau angeführt worden sind. Freilich ist zu erwähnen, dass die Handschrift von Fehlern wimmelt und einen sehr unwissenden Abschreiber verräth. Ich theile die Varianten in der Folge mit, wie sich die Gedichte im Codex selbst finden. Die erste Stelle nimmt ein Burm. Anthol. Lat. Lib. I ep. 171. Vs. 3 *cerem — mundis.* Vs. 6 *Ad — nitiscit.* Vs. 8 *redolentque.* Vs. 9 *verib: que.* Lib. III ep. 81. Vs. 1 *Artis opisque tua* (*tuae* fehlt). Vs. 11 *exemplo* (bei Burmann ist hier ein Druckfehler). Vs. 19 *alternas.* Vs. 23 *tunica.* Vs. 29 *unianimes.* Vs. 30 *Haerenitendi* (sic), Vs. 47 *Jã appetunt.* Vs. 73 *Dixit adque.* Vs. 80 *redit si poscit.* Vs. 82 *desit.* Vs. 84 *omnis.* Vs. 91 *nautorum.* Nach Vs. 99 folgt zunächst folgende Zeile: *Non vires alias conversaque nomina sentis Caede locis.* Vs. 102 *facta.* Vs. 108 *retines.* Vs. 109 *clauco.* Lib. I ep. 146 Vs. 3 *sacro.* 4 *Et insignis — vivebat.* 10 *pendit.* 16 *ne quid.* Lib. I ep. 147 *Maborti iudicium Paridis.* Vs. 3 *viso — nomen.* 6 *tunc uno.* 12 *pascentis.* 15 *Ursa.* 35 *sententiam vertit.* 37 *eveniam.* Lib. I ep. 170 u. s. w. — Da ich aber einmal von diesem theils durch andere Vorzüge theils durch sein Alter wahrhaft ehrwürdigem Codex spreche (er stammt nach sichern Kennzeichen aus dem 7ten Jahrhundert*)), so scheint mir hier auch der Ort zu sein, um ein für allemal die unlängst erhobenen Zweifel über das Alter des *Pervigilium Veneris* zu heben. Diess Gedicht existirt zu Paris in zwei Handschriften, eben unserer Saumaise'schen und dann in Nr. 8071, welche eben die *membranae Thuaneae* ist, die Heinsius und Burmann in der Römischen Anthologie so oft erwöhnen. Es ist nun wunderbar zu sehen, wie dasselbe Gedicht bald dem Catull, bald dem im 15ten Jahrhundert lebenden Interpolator *Seneca Camers* zugeschrieben worden ist; letztere Muthmaassung, der auch Hr. Bardili keinen Glauben zu schenken vermochte, ist nun wohl auf immer beseitigt. Die von Lipsius (Elect. 1, 5) erwähnte Handschrift des *Pythoeus* ist nun eben der *Cod. Thuan.* 8071, wie diess die genauste Vergleichung zeigt, und von dessen übrigem Inhalt ich ebenfalls hier einiges berichten will. Die Handschrift ist überhaupt von der höchsten Wichtigkeit; sie enthält mehreres, was sich nur in ihr findet, oder wovon sie wenigstens die älteste Abschrift giebt, und es dürfte für den Liebhaber solcher Sachen nicht ohne Werth sein, die Bestandtheile dieses trefflichen Buches näher kennen zu lernen. Diese sind folgende: *Juvenals Sati-*

*) Diess bestätigt auch Fr. Osann in der Allg. Schulzeit. 1828, II Nr. 116 S. 959 f. [Anm. d. Red.]

ren in einer von der gewöhnlichen abweichenden Ordnung, *Opuscula Eugenii*, *Auszüge aus Martial*, das *Epithalamium des Catull* LXII (s. Jbb. Bd. I S. 423.) und nun eben die Beiträge zur *Anthologia Latina*, aber auch in einer ganz verschiedenen Ordnung: Lib. II ep. 268. Vs. 1 *canculo*. 4 *tollere certat*. 5 *proiectus*. Lib. V ep. 165. III, 183. Vs. 2 *utrumque*. 5 *nec per loca*. 6 *casta marita viris*. III, 178. Vs. 1 *sexu*. 2 *lectum*. 4 *solertis*. 7 *mirabilis artem*. III, 179. Vs. 2 *Quem fido*. 3 *Quam super*. 6 *lapsa gracili*. 8 *pinnis persecuisse*. 10 *funus*. III, 181. Vs. 2 *vulgu auribus*. 3 *Stat lactuque potens*. 5 *Nam lira aequali ambo moderamine libram*. 6 *socia astemperat*. 8 *Vox atrum canat an lyraque sola sonet*. V, 66. Vs. 3 *redimito*. V, 84. *Laus omnium mensuum*. Vs. 1 *honorifico indoctus iam mensis comictu*. 9 *Maius adblantis naté dicatus honori*. 10 *senta*. 16 *recreant*. 17 *degerit*. Lib. I ep. 90. Hierauf folgt das *Pervigilium Veneris* und nach einer langen Reihe von Epigrammen aus der Anthologie machen des *Ovidius Halieuticon* und des *Gratius Cynegeticon* den Beschluss. Aus diesem Codex dürfte mehr wesentlicher Nutzen für die Anthologie zu ziehen sein, als aus dem Saumaise'schen, weswegen ich auch von dem *Thuaneus* mir eine vollständige Vergleichung angefertigt habe.

Ein Wolfenbüttler Codex des Catullus (Nr. 283 bei Ebert) enthält nach dem 16ten Gedicht dieses Dichters die beiden bekannten Epigramme des *Furius Bibaculus* mit folgenden Abweichungen von der Burmannschen Lesart; Anthol. II ep. 238 Vs. 1 *fere — catotini*. 2 *nimio assilas et cylios*. 3 *videt ortaloxque lapi*. 6 *Qua celibrua calculus et tros farris*. 8 *senectas*. ep. 239. Vs. 1 *Ecironis*. 3 *unum*. 4 *optimumque*. 5 *Omnis — questiones*. 7 *En cor enoccatis en lecum catetis*. Eine zweite Handschrift desselben Dichters auf derselben Bibliothek (Nr. 170 bei Ebert) enthält auf dem letzten Blatt Anthol. III ep. 177. Vs. 3 *vinoque* (wie sehr oft *Juno* und *vino* verwechselt worden ist). 5 *letum sic iuno ait*. 6 *aquas*. 8 *Quae*. IV ep. 92. *Versus Augusti ut aiunt*. Vs. 1 *dum ludit in Hebro*. 3 *traheremur*. 6 *flammis peperi*. Von den *Priapejis* zu sprechen giebt uns Lessings Wort (Werke 1 S. 282. Berlin 1771.) die Erlaubniss: „Da sind sie doch einmal: und besser ist überall besser. Kann sich hiernächst kein Arzt mit Schäden beschäftigen, ohne seine Einbildungskraft mit dem Orte, oder den Ursachen derselben zu beflecken?" Ausser drei Wolfenbüttler Handschriften (bei Ebert Nr. 703, 704, 705.) und den Varianten einer unbekannten Handschrift, die Lindenbruch seiner Ausgabe beischrieb (s. Lessing a. a. O. S. 287.) erhielt ich aus demselben *Rehdigerschen Codex*, aus dem ich eine Collation der Silven des Statius mitgetheilt habe (s. jetzt noch Albrecht Wachler *Thomas Rehdiger und seine Büchersammlung* S. 54.) Lesarten zu den dort allein enthaltenen 83sten und 85sten Priapischen Gedichten. (Diese Handschrift ist demnach von einer andern vollständigen in derselben Bibliothek zu unterscheiden, die Lessing a. a. O. S. 285 und Wachler S. 40 s. v. *Calpurnius* erwähnt haben.) Vorzügliche Ausbeute für diesen Theil der *Appendix Virgiliana* (denn in dieser Beziehung glaubte ich auch auf diese Auswüchse des menschlichen Geistes Rücksicht nehmen zu müssen) gab mir die königl. Bibliothek in

Paris, wo Cod. 8236, 8206, 8232 und 8205 diese Sammlung vollständig enthalten, während Nr. 8207 nur das 83ste Gedicht darbietet. — Das Gedicht *Est et non*, *Vir bonus*, *de rosis nascentibus*, (*Pseudo* -) *Octaviani versus in laudem Virgilii* enthalten Cod. Paris. 7936 und 7927. Reiche Beiträge zur Anthologie giebt aber auch vorzüglich Cod. Paris. 8069 (früher ein *Thuaneus*) und Cod. *Guelferbytanus* (früher *Helmstadiensis*), den Wernsdorf vielfach benutzt (s. jetzt über diesen Theil der vielenthaltenden Handschrift Ebert Nr. 917). Zwei Elegieen des sogenannten Albinovanus hat die oben erwähnte Rehdigersche Handschrift des Statius.

Zum Schluss dieses kleinen Aufsatzes theile ich eine Elegie mit, welche in einem dritten Wolfenbüttler (früher *Corvinianischen*) Codex des Catull (bei Ebert Nr. 168), am Ende desselben sich befindet. Trotz vielem Nachsuchen habe ich nicht finden können, dass sie irgendwo gedruckt wäre, und so mag sie so lange für ein *ἀνέκδοτον* gelten, bis ein kundigerer Literator mich eines bessern belehrt.

Schon Wernsdorf kannte sie, dessen Bemerkung hier gleichsam als Einleitung vorangehen möge: „In Codice Ms. bibliothecae Guelferbyt. triumviris Amorum, Catullo, Tib., Prop., annexa legitur Elegia ad Deliam, antiqua manu scripta, quae incipit: *Delia feminei specimen venerabile sexus*. Hanc quia elegantem planeque ad veterum genium compositam reperiebam, parum aberat, quin his Amatoriis adiungerem. Sed intercedebat suspicio non levis, esse a recentiore poeta, fortasse Italo, saeculi XIV, vel XV scriptam, quem curiosius investigare non vacabat.“ (Poet. Lat. Min. T. VI P. I p. 248.) Ich gebe sie genau nach dem Codex nur mit berichtigter Interpunction:

Delia feminei specimen venerabile sexus,
O desideriis Delia prima meis!
Quid prius aggrediar de te? quae (*cod.* que) exordia sumam?
Singula si referam, quis mihi finis erit?
O superis dilecta Deis, cui Gratia servit 5
Et Venus et Veneris iam superatus Amor!
O merito coeleste genus, divina propago,
Tu licet humanis conspiciare locis.
Ordine iuncta tribus, quamvis postrema venires,
Prima tamen Phrygio iudice dicta fores. 10
Lumina siderea subter radiantia fronte,
Qui videat, longas marmoreasque manus,
Flaventemque comam, corpus, gressumque severum,
Dixerit (*cod.* dixerat): o summo digna puella Jove!
Tune humiles habitare potes pulcherrima terras, 15
Perpetuo aethereis conspicienda choris?
Tune potes cupidi contemnere furta Tonantis?
Forma quidem magnis convenit ista Deis.
Ecce tibi volucrem timeo niveumque iuvencum,
Ecce tibi aureolas in gremio pluvias, 20

Et quodcunque Jovem vertit, quodcunque refingit
  Innumerisque modis ingeniosus Amor.
Tu tamen immotum retines (*cod.* retinens) fortissima pectus,
  Praesidio sanctae fulta pudicitiae,
Divitias animi stabiles mentisque recessus, 2
  Excolis et veri gaudia summa boni.
Te minor est, quae certa mori, quae (quod?) fida marito;
  Mors, ait, ipsa animi mors tibi testis erit.
Inclyta seque tibi summittat Portia Bruti,
  Haec licet ardentes hauserit ore faces. 3
Iure Minerva suas igitur tibi contulit artes,
  Iure suum (*cod.* suam) tribuit Cypria victa decus,
Cynthia propositum, claram Saturnia sortem,
  Pegasides linguae dulce dedere melos.
Rara pudicitiae viget et concordia formae; 3
  Tu tamen amplexa es, Delia, utrumque decus.

Dresden am 20 September 1828. *Julius Sillig.*

Miscellen.

Von den *Mémoires de l'Académie Imperiale des Sciences de St. Peter bourg* ist 1826 der 10te Th. avec l'historie de l'Académie pour les a nées 1821 et 1822 [48 und 820 S. 4. mit 2 Charten und 25 Kpftf. Thlr. 16 Gr.] erschienen, welcher, wie überhaupt die Denkschrift dieser Akademie, für Mathematik, Naturgeschichte, und Orientalisc Literatur im weitern Sinne, wichtig ist. In philologischer Hinsic enthält er: 1) *Mémoire sur les Tragiques Grecs*, par Mr. le préside *d'Ouwaroff*, welches besonders darauf dringt, dass man die drei Tr giker Aeschylos, Sophokles und Euripides nicht einzeln jeden für sic als drei einzelne Epochen bildend, betrachte, sondern sie vereini als die Blüthe der Griechischen Tragödie auffasse, und zugleich üb den Ursprung und allgemeinen Charakter der Griechischen Tragöd überhaupt sich verbreitet. 2) *Mémoire sur les îles et la course cons crées à Achille dans le Pont-Euxin, avec des éclairissemens sur les an quités du littoral de la Sarmatie et des recherches sur les honneurs que Grecs ont accordés à Achille et aux autres heros de la guerre de Troie* p *H. Köhler*, welches besonders für die Erläuterung des Strabo und Pt lemäus sehr wichtig und dessen Hauptinhalt in Beck's Repertoriu 1828 Bd. II S. 8—15 angegeben ist.

Der in diesen Jahrbüchern II S. 394 erwähnte, in der Hofbibl thek zu Wien befindliche Codex rescriptus aus Bobbio ist in neue Zeit von einem gelehrten Pressburger, Stephan Ladislaus E licher, genauer untersucht worden, welcher 34 sehr alte u. höc

interessante Edita und Inedita darin gefunden hat. Die letztern sollen allmälig herausgegeben werden, und den Anfang hat Endlicher bereits gemacht mit *Prisciani grammatici de Laude Imperatoris Anastasii, et de Ponderibus et Mensuris carmina. Alterum nunc primum, alterum plenius edidit St. L. Endlicher*. Wien, bei Schalbacher. 1828.

In Oxford wurde im vorigen Jahre der Preis für die besste poetische Schulübung dem Lehrgedicht von T. L. Claughton: *Machinae vi vaporis impulsae*, ertheilt. Das Mechanics' Magazine 1828 S. 384 findet darin den Beweis, dass der Schulgeist auf dieser „rostigen" Universität anfange eine praktische Rücksicht zu nehmen, fragt aber, wie man Kurbeln, Stämpel, Cylinder u. s. w. in Lateinischen Hexametern besingen könne, ohne knarrende Verse zu liefern.

Zu Bordeaux hat man unter einem Pavillon der ehemaligen Intendanz auf einem länglichen Viereck von grauem Marmor folgende Lateinische Inschrift gefunden: TVTELAE. AVG. C. OCTAVIVS. VITALIS. EX. VOTO. POSVIT. L. D. EX. D. D. DEDIC. X. KAL. IVL. IVLIANO. II. ET. CRISPIN. COS. Diese der Schutzgöttin von Bordeaux geweihte Inschrift ist besonders wegen ihres Zeugnisses für das zweite Consulat des Julianus wichtig, da dasselbe immer in Zweifel gezogen worden ist.

Durch die unter der Leitung von Langlais bei Havre, in der Gegend des Römischen Theaters von Lillebonne, angestellten Nachgrabungen hat man vor kurzem die Statue einer Römischen Dame gefunden, welche in schönem Stil gearbeitet ist. Kopf und Hände sind abgebrochen, aber zugleich mit aufgefunden worden.

Ueber die verlorene Kunst der Alten, Purpur zu färben, bemerkt ein Aufsatz im Mechan. Magazine Nr. 252, 14 Juni, S. 336, dass man sie zur Zeit Beda's (nach dessen *histor. eccles.*) noch in England trieb, ja dass Cole noch 1685 ein Verfahren beschrieb, aus *Purpura lapillus* eine Art Scharlachfarbe zu erhalten. Montagu in dem Supplement zu seiner Testacea Britannica hat andere Bemerkungen darüber mitgetheilt. Eine Art von Scharlachfarbe, nur minder schön und minder haltbar, giebt *Scalaria Clathrus*, eine noch schlechtere *Planorbis Corneus*.

Der Architektur, Bildhauerei, Mahlerei, Musik und Schiffbaukunst der Alten hat *Dubois* im Mechanics' Magazine Nr. 250, 31 Mai, S. 291 eine grosse Lobrede gehalten, und zwischen den Erzeugnissen alter und neuer Zeit aus jenen Fächern interessante Vergleichungen angestellt. Er meint unsere Gothischen Bauten seyen nur elende Steinmassen und Ameisenhaufen gegen die Ruinen von Babylon und die Pyramiden in Aegypten, die Peters- oder Paulskirche nur Schatten in Vergleich mit den Ruinen Griechischer Tempel, die Triumphbogen

zu London und Paris mit den Römischen gar nicht zu vergleichen, kein kaiserlicher oder königl. Pallast neben das goldene Haus des Nero zu stellen. In der Bildhauerei erklären unsere grössten Bildhauer (selbst Canova) die Alten für unerreichbar, obschon von ihren grössten Meisterwerken (von Praxiteles und Phidias) nichts erhalten ist. Auf die Mahlerei der Alten können wir nur aus den Ruinen zweier Landstädtchen, Pompeji und Herculanum, schliessen; aber keine Landstadt hat bei uns an ihren Mauern ähnliche Meisterwerke aufzuweisen, und Anekdoten, wie die vom Apelles und Zeuxis, erzählt man auch von den Meisterwerken unserer ersten Mahler nicht. Kenntniss und Studium der Musik ist bei uns lange nicht so verbreitet, als bei den Griechen, wo jeder nur etwas gebildete Mensch Musiker war. Unsere grössten und feinsten Musiker begnügen sich mit halben Tönen, während der Grieche Viertel-Töne in seinen Noten unterschied; und die Musik eines Volks, von welcher man die Mythen von Arion und Orpheus ersinnen konnte, musste vorzüglich seyn. Ptolemäus baute ein Schiff von 420 Fuss Länge und 7200 Tonnen Ladung, und das Schiff, auf welchem unter Caligula der grosse Obelisk nach Rom geschafft wurde, hatte ausser dem Obelisk allein 1140 Tonnen Ballast: in Vergleich mit ihnen ist selbst der Columbus der Amerikaner eine Kleinigkeit. — Viele dieser Behauptungen sind allerdings übertrieben, namentlich was über die Schifffahrt der Alten gesagt wird, wo der Verfasser die Umschiffung von Afrika aus den Trümmern Spanischer Schiffe, die man zur Zeit des Plinius im rothen Meere fand, und aus den nach Deutschland verschlagenen Indischen Schiffen beweist. Aber zu beachten sind die Zeugnisse aus Clemens Alexandrinus, Aelian, Marcellinus, Seneca und Diodor, durch welche zu beweisen gesucht wird, dass die Alten Amerika kannten.

In London ist erschienen: *The Temple of Jupiter in the Island of Aegina*, nach Turners bekanntem Gemählde von J. Pye gestochen. 1 Pf. 11 Sch. 6 P. — In Neapel hat der Canonicus von Jorio einen neuen Wegweiser durch Herculanum: *Notizie su gli Scavi di Ercolano* (122 S. mit 5 Kpftfln.) herausgegeben.

In Paris bei Fruger erscheint von Lapie, Vater und Sohn, ein *Atlas universel de géographie ancienne et moderne*, 50 Charten mit Text. Jeden Monat soll eine Lieferung von zwei Charten und einem Bogen Text ausgegeben werden [die erste ist im Juli erschienen], welche 3 Franken, auf Velinpapier 6 Fr. kostet. — Ebendaselbst ist der 7te Bd. von Malte-Brun's *Précis de la Géographie universelle* erschienen. — In Delft und Dortrecht hat *V. G. van Kanopen* den ersten Bd. einer *Gerschiedenis van Griekenland* etc. herausgegeben, welche die Geschichte der Griechischen Staaten bis zur Zeit des Persischen Kriegs enthält, und interessante Vergleichungen der ältern Institutionen und Sitten mit

der neuern Zeit anstellt. Ausser den Quellen sind dazu die Werke von Heeren, Müller, Clavier, Gillies und Mitford benutzt worden.

Nach Moreau de Jonnes Berechnung [s. Jbb. III, 4 S. 102.] kostete in Rom unter Diocletian:

	Frank.	Cent.
Ein Liter alter Wein von bester Qualität	10 Frank.	90 Cent.
Ein Liter Falerner, Picener, Tiburtiner, Salerner, Arminier, Surentiner, Sotiner	13 —	50 —
Ein Kilogramm (2 Pfd.) Rindfleisch	2 —	40 —
Ein Kiliogr. Lamm-, Ziegen- od. Schweinfleisch	3 —	60 —
Ein Kiliogr. Schinken	6 —	—
Ein Kiliogr. Seefische der besten Art	5 —	40 —
Ein Kiliogr. Honig von der besten Qualität	18 —	—
Ein Kiliogr. Oehl	18 —	—
Ein Kiliogr. Essig	2 —	70 —
Ein gemästeter Pfau	56 —	25 —
Eine gemästete Gans	45 —	—
Eine Ente oder ein Kaninchen	9 —	—
Ein Repphuhn	6 —	75 —
Ein Kohlkopf von der besten Art	0 —	90 —
Ein Paar Calcei	33 —	75 —
Ein Feldarbeiter täglich	5 —	60 —
Ein Maurer oder Schneider täglich	11 —	25 —
Ein Mosaikarbeiter täglich	13 —	50 —

[Aus der Biblioth. Italiana, April S. 46.]

Die Meinung, dass die *Hesperiden-Gärten* der Alten in der Nähe von Berenices zu suchen seyen [Jbb. IV S. 231.], hat der Franzose Pacho [Jbb. VI S. 131.] vor kurzem in einer Sitzung der geographischen Gesellschaft in Paris bestritten und diese Gärten auf die Spitze des Vorgebirges *Phycus* gesetzt. Er stützt sich dabei vorzüglich auf die Beschreibung des Skylax und auf einige Stellen im Herodot, Lucan u. A. Auf jenem Vorgebirge nämlich, in der Nähe eines alten von den Phöniciern häufig besuchten Hafens, fand er dieselben Bäume und Gesträuche, die Skylax in seiner Beschreibung angiebt, so wie auch die übrigen topographischen Details, die jener über diese Gärten anführt und die man nirgends anderswo in der Cyrenaica antrifft.

Böckh's *Staatshaushaltung der Athener* ist in einer Englischen Uebersetzung in zwei Bänden erschienen.

Den Freunden symbolischer Deutung in der Griechischen Mythologie wollen wir Hans Georg Nägeli's *Vorlesungen über die Musik, mit Berücksichtigung der Dilettanten* (Stuttgart, Cotta. 1826. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.), empfohlen haben, da sie eine ganz neue Deutung von der Fabel des Apollo u. der Daphne geben. Die hierher gehörige Stelle ist folgende: „Die Kunst erscheint dem Menschen und wirkt auf ihn

unter der Form des Raums als Plastik oder bildende Kunst, und unter der Form der Zeit als Musik. Dort erzeugt sie in ihm Affecte, hier Stimmungen. Der Affect ist der Stimmung entgegengesetzt; er ist bindend, sie entbindend; er sondernd, sie amalgimirend; der Affect hebt die Stimmung auf, die Stimmung vernichtet den Affect. Der Affect beruht auf dem Grundbedürfnisse der Liebe, die Stimmung auf dem Grundbedürfnisse der Lust, beide Worte im philosophisch allgemeinsten Sinne genommen; die Liebe zieht an, die Lust macht frei. Jenes Anziehen ist der Grundcharakter der bildenden Kunst, dieses Freimachen ist die Grundeigenschaft der Musik. — — — Apollo, der Leiergott, ist in der Liebe unglücklich. Er vermag nicht die Daphne einzuhohlen; wie er sie haschen will, entstaltet sie sich ihm als Gegenstand seiner Liebe, seines Affects. Die Bedeutung ist offenbar ganz einfach diese: Die Stimmung als das Leben (die Lebensweise) des Leiergottes kann sich mit dem Affect nicht vermählen. So bleibt dem Apoll nur die Leier. Mit dieser besuchte er, wie die Mythologie sagt, öfters die Erde; ohne darauf die irdische Liebe zu finden. Dann sagt die Mythologie weiter: schnell wie ein Gedanke war er wieder bei den Göttern. Auch diess ist für uns symbolisch klar. Nothwendig muss der Leiergott, das personificirte musikalische Princip, auf- und absteigen, zwischen Himmel und Erde hin- und herschweben. Denn dieses Schweben, dieses Auf- und Absteigen ist eben dem Wesen nach Musik, so wie ihr Endeffect die Erhebung zum Himmel ist."

Die von dem König der Niederlande in Brüssel ernannte Commission zur Beförderung der Bekanntmachung der vaterländischen Geschichtmonumente und der Abfassung einer National-Geschichte hat den Beschluss gefasst unter dem Titel: *Scriptores rerum Belgicarum* eine Sammlung von Chroniken herauszugeben, in denen überall die Sprache des Originals beibehalten und der Text mit Noten, Zusätzen und Registern begleitet wird. Die erste Reihenfolge soll etwa 30 Bände ausmachen und folgende Schriften enthalten: 1) eine Reimchronik von *Nicol. de Clercq* in Flamändischer Sprache; 2) den *Johann von Brabant;* 3) den *Johann von Heeln*, welcher in Flamändischen Versen die Geschichte von Brabant schrieb; 4) die diplomatische Geschichte von Brabant von *Peter zu Thymo*, in einem Gemenge von Flamändischer, Französischer und Latein. Sprache geschrieben; 5) die Brabantische Geschichte von *Dinterus;* 6) den *Johann Molinet;* 7) die Erzählung von den Unruhen in Gent unter Carl V, von einem Augenzeugen; 8) *Bandenest's* Tagebuch über die Reisen Carls V; 9) *Anton von Lalain's* Beschreibung der Reise Philipps des Schönen nach Spanien; 10) die Chroniken von *Mucidus* und *Saint-Bavon* und einen Theil der Chronik von *Brando*.

Zu Voltaire's und Rousseau's Schriften ist in Paris bei C. L. F. Panckoucke 1828 auf 70 S. in 8. ein Nachtrag erschienen, nämlich *Lettres de Voltaire et de J. J. Rousseau à C. J. Panckoucke, éditeur de*

l'encyclopédie méthodique. Die Briefe berühren freilich nur freundschaftliche und Geschäftsangelegenheiten, aber spiegeln auch hierin den Geist beider Männer ab. Der Herausgeber, *C. L. F. Panckoucke*, als Uebersetzer des Tacitus u. s. w. wohl bekannt, hat das Schriftchen den Manen seines Vaters (*C. J. Panckoucke*) gewidmet und auch eine Lebensbeschreibung desselben vorausgeschickt. Beigelegt ist ein lithographierter Brief Voltaire's, als Facsimile seiner Handschrift.

Todesfälle.

Den 28 Mai starb zu Selb bei Wunsiedel der Pfarrer und Senior M. *Andreas Schumann*, ehemals Professor am Gymnasium in Baireuth, im 71sten Jahre.

In demselben Monat zu Paris der Abt *Halma*, der bekannte Uebersetzer der Astronomie und Geographie des Ptolemäus.

Den 19 Juli zu Sorau der vierte Lehrer und Cantor *Schwerdtfeger* am Gymnasium.

Den 24 Juli zu Kreutznach der dasige Oberlehrer *Eichhoff* am Gymnasium.

Den 17 Aug. zu Salzwedel der Subrector des dasig. Gymnasiums Dr. *Friedr. Wilh. Solbrig*, im 52sten Lebensjahre.

Zu Sobernheim ist vor kurzem der Director des dasigen Progymnasiums *Otto* plötzlich mit Tode abgegangen.

In Paris ist der älteste Professor der Universität *Jac. Nic. Mouchard*, 87 J. alt gestorben. Er hat eine Sammlung Lateinisch geschriebener Gedichte und Fabeln hinterlassen.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Arnsberg. Der Lehrer *Gerling* beim Gymnasium ist Pfarrer in Cörbecke geworden. Statt seiner wurde der Schulamtscandidat *Brüggemann* als Oberlehrer und an *Plassmann's* Stelle [Jbb. VII S. 117.] der Schulamtscand. *Stieve* angestellt, eine neuerrichtete dritte Lehrstelle aber dem bisher. Hülfslehrer am Progymnasium in Dorsten, *Pieler*, übertragen.

Berlin. Am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster hat der Director, Consistorialrath Dr. *Bellermann* am 6 Octbr. sein Amt niedergelegt und der bisher. Mitdirector *Köpke* ist zum Director der Anstalt, der Oberlehrer desselben Gymn., Prof. Dr. *Ribbeck* aber zum Director des Friedrich-Werder'schen Gymn. [Jbb. VI S. 373.] ernannt

worden. Der Dir. *Bellermann* schrieb zur Niederlegung seines Amtes das Programm: *Rückblicke auf die letzten 25 Jahre des grauen Klosters zu Berlin.* Er hat 142 Lehrer zu Collegen gehabt und während seines Directorats 5086 Schüler immatriculiert, 776 aus Selecta entlassen. Am Joachimsthal'schen Gymnasium wurde der Schulamtscandidat *Seebeck* [Jbb. VII S. 356.] als Alumnen-Inspector angestellt. Am 7 Octbr. feierte der Prof. und Mitdirector des Cölnischen Realgymnas. Dr. *H. V. Schmidt* sein funfzigjähr. Amtsjubiläum, erhielt bei dieser Gelegenheit das allgemeine Ehrenzeichen erster Classe, und wurde mit seinem ganzen bisher. Diensteinkommen von 1324 Thlrn. in den Ruhestand versetzt. Die Universität zählte im Sommer dieses Jahres 1631 Studierende, darunter 430 Ausländer, 549 Theol., 563 Juristen, 306 Medic. und 213 Philos. Vgl. Jbb. VI S. 264. Für den Winter d. J. haben 112 akademische Lehrer [47 ordentliche und 33 ausserord. Professoren, 1 Akademiker und 31 Privatdocenten] 22 theologische, 51 juristische, 75 medicinische, 15 philosophische, 13 mathematische, 31 naturwissenschaftliche, 16 kameralistische, 14 geschichtliche und geographische, 4 kunstgeschichtliche und 29 philologische Vorlesungen angekündigt. Dem Verzeichniss der Vorlesungen hat Hr. Professor Böckh eine wissenschaftliche Abhandlung (8 S. 4.) vorausgeschickt, in welcher er seine frühere Behauptung, dass in Athen der Areopag das Gericht über Mörder, welches er früher ausübte, durch Ephialtes verlor, aber zwischen Olymp. 88, 2 und 92½ wiederbekam, gegen die Einwendungen in Schutz nimmt, welche Meier im Rhein. Mus. f. Philol. II S. 264 ff. gemacht hatte.

Bielefeld. An die hier neu zu errichtende Gewerbschule wird der Dr. *Carte* aus Rinteln berufen werden, welcher zugleich den mathematisch-physikalischen Unterricht übernehmen soll, für welchen ein ausserord. jährl. Zuschuss von 200 Thlrn. aus allgemeinen Staatsfonds bewilligt worden ist.

Braunsberg. Am Gymnasium sind in Folge der Ernennung eines neuen Directors [Jbb. VI S. 378.] mehrere Veränderungen eingetreten. Der Oberlehrer *Biester* ist in die erste, der Oberlehrer Dr. *Kruge* in die zweite Oberlehrerstelle aufgerückt. In die dritte Oberlehrerstelle wurde am 15 Juni d. J. der Dr. *Friedr. Bumke* als neuer Lehrer eingeführt. Noch soll eine vierte Oberlehrerstelle errichtet werden, für welche der Lehrer *Lingnau* bereits designiert ist. Als ausserord. Hülfslehrer ist der M. *Saage* eingetreten. Zum Examinator der kathol. Abiturienten in der Religion wurde der kathol. Religionslehrer *Ditki* ernannt. Das Lehrerpersonale besteht demnach jetzt aus dem Director Dr. *Gerlach*; den Oberll. *Biester* (Ord. in I), Dr. *Kruge* (Ord. in II), Dr. *Bumke* (Ord. in III) und Dr. *Lawerny*; dem kathol. Religionslehrer *Ditki*; den Lehrern *Lingnau* (Ord. in IV), *Lilienthal* (Ord. in V) und *Saage* (Ord. in VI); dem evangel. Pfarrer *Krah*; dem Zeichenlehrer *Höpffner*; dem Schreiblehrer *Prengel* und dem Gesanglehrer *Lindaner*; welches in wöchentl. 195 Lehrstunden unterrichtet. Das Programm zu den öffentl. Prüfungen (am 11—13 Aug. d. J. Königsberg, gedr. bei

Hartung. 23 S. 4.) enthält auf 6 Seiten eine Abhandl. des Dr. *Bumke*: *De Fato Homerico*.

BRAUNSCHWEIG. Das durch *Friedemann's* Abgang [Jbb. VI S. 378.] erledigte Directorat des hies. Obergymnasiums ist dem Conrector *Krüger* in Wolfenbüttel übertragen worden.

BRESLAU. Am kathol. Gymn. ist der Schulamtscandidat *Gebauer* als Oberlehrer angestellt worden.

CÖLN. Am Jesuiter-Gymnasium ist der Schulamtscand. *Rheinstädter* als Hülfslehrer angestellt worden.

CÖSLIN. Zu den öffentl. Prüfungen im Gymn. zu Michaelis d. J. hat der Director Dr. *Otto Moritz Müller* durch ein Programm eingeladen, welches ausser den gewöhnlichen Schulnachrichten (S. 21—28) dessen *Anrede an die obern Classen des Gymn. gesprochen am Tage der Durchreise Sr. K. H. des Kronprinzen von Preussen am 25 Juni d. J.* (S. 3—6) und S. 9—20 *Observationes de vi et usu verborum quorumdam Latinorum* enthält, welche letzteren zum grossen Theil gegen die in diesen Jahrbüchern enthaltene Recension von Müller's Ausgabe von Cic. Orat. pro Sextio (Bd. V S. 123 ff.) gerichtet sind und eine Art Antikritik derselben bilden.

DRESDEN. Am Cadetten-Hause ist in die durch *Hasse's* Abgang [Jbb. VII S. 355.] erledigte Professur der Professor *Förster* aufgerückt, dessen Lehrstelle aber dem bish. Professor *Chalybäus* an der Landesschule in Meissen [Jbb. I S. 244.] übertragen worden.

DUISBURG. Am 9 Juni dieses Jahres ist das neue Gymnasialgebäude eingeweiht und dem Gymnasium überwiesen worden.

ELBERFELD. Zum Lehrer der Mathematik und Physik am hies. Gymnasium ist Hr. *Mieding* ernannt worden.

HALBERSTADT. Gegen die Mitte des Sommers 1827 wurde der Lehrer *Kretschmar*, nachdem er einige Jahre den mathematischen und physikalischen Unterricht in den obern Classen und einige geographische Stunden in den untern Classen besorgt hatte, von seinen Lehrstunden entbunden. Michaelis desselb. Jahres trat der Schulamtscandidat Baron *Alex. Zoller von Brand* sein Probejahr an. Er übernahm den mathematischen Unterricht in Selecta und Prima, und erwarb sich durch seine gründlichen Kenntnisse in den mathem. Wissenschaften so wie durch seine Methode, dieselben auf eine fassliche und Theilnahme erweckende Weise mitzutheilen, die allgemeine Liebe und Achtung seiner Schüler. Leider verliess er die Anstalt schon nach einem Vierteljahre, um eine Stelle bei einer Saline in Westphalen, die ihm für den Augenblick wünschenswerth seyn musste, anzutreten. Seine Lehrstunden versah der Candidat *Meinecke* bis Johannis 1828, wo er das Rectorat der Stadtschule zu Gentin übernahm. Die mathem. Lehrstunden in den beiden obern Classen sind seitdem dem Collaborator *Duhm* übertragen, der schon früher diesen Unterricht in den übrigen Classen mit gutem Erfolge besorgt hatte. — Zu Michaelis 1827 bezogen 13 Gymnasiasten, die sämmtlich das Zeugniss Nr. II erhielten, die Universität. Zu Ostern 1828 verliessen 15 Gymnasiasten, einer mit

dem Zeugnisse Nr. I, die übrigen mit Nr. II, die Anstalt. Zu der feierlichen Entlassung derselben lud der Director Dr. *Maass* durch ein Programm ein, welches eine *Epistola, observationes in Q. Horatii Flacci locos quosdam continens ad Virum Eruditissimum L. S. Obbarium, Gymnasii Rudolphopolitani Professorem missa* des Oberlehr. *Theodor Schmid* enthält.

Halle. Die Universität zählte im Sommer d. J. 1316 Studierende, wovon 951 zur theol., 232 zur jurist., 59 zur medic. und 74 zur philosoph. Facultät gehörten. Seit 1775 war die Zahl der Studierenden nie so gross als jetzt.

Heiligenstadt. Am Gymnasium ist in die erledigte 3te Lehrstelle [Jbb. VII S. 355.] der vierte Lehrer *Rinke*, in die vierte der fünfte Lehrer *Richter* aufgerückt, und die fünfte Lehrstelle dem bisher. Lehrer am Pädagogium des Klosters unserer lieben Frauen zu Magdeburg Dr. *Stern* übertragen worden. Der Prof. *Hindenburg* ist auf sein Ansuchen in den Ruhestand versetzt worden.

Helmstedt. Zu der öffentl. Prüfung der vier untern Classen des Helmstedt-Schöningenschen Gymnasiums am 26 Septbr. d. J. lud der Director und Prof. Dr. *Ph. C. Hess* durch ein Programm (11 S. 4.) ein, das nur die gewöhnlichen Schulnachrichten und andere örtlich wichtige Nachrichten enthält. Die Schülerzahl betrug im Sommer d. J. 325, darunter 62 Auswärtige, 9 in I, 16 in II, 25 in III, 48 in IV, 65 in V, 88 in VI, 79 in VII. Das Lehrerpersonal wurde durch Anstellung des Bauzeichenlehrers *Stövesand* aus Schöningen vermehrt, der in wöchentl. 4 Stunden die Schüler der 5 obern Classen im architektonischen Zeichnen unterrichtet, welche sich dem Baufache, dem Forst- oder Bergwesen oder der Landwirthschaft widmen wollen. Interessant ist das Verzeichniss der im Gymnasium eingeführten Lehrbücher und Ausgaben der Classiker, die im Ganzen sehr zweckmässig ausgewählt sind und ein sehr umsichtiges Directorium verrathen.

Kasan. Das hiesige Universitätsgebäude zeichnet sich eben so durch seine Grösse als durch seine innere u. äussere Eleganz aus. Die Universität zählt etwa anderthalbhundert Studenten, von denen die Hälfte auf Kosten der Regierung im Universitätsgebäude selbst wohnt. Als Beweis, dass man auch hier für die Wissenschaften thätig ist, dient, dass auf Veranlassung des einsichtsvollen Curators *Puschkin* jetzt [im April 1828.] zwei junge Männer von hier auf öffentliche Kosten fünf Jahr lang nach Irkutzk geschickt werden sollen, um dort die Mongolische Sprache zu studieren und Materialien für ihre wissenschaftliche Behandlung zu sammeln.

Kiel. Zum Lector der Französ. Sprache bei der Universität ist unter dem 16 Septbr. *Heinrich von Buchwaldt* ernannt worden.

London. Am 1sten Octbr. ist die neugestiftete Universität mit den physiologischen Vorlesungen des Prof. *C. Bell* im anatomischen Hörsaal eröffnet worden. Die übrigen Vorlesungen sollten im November beginnen. Die Professuren der Logik, Geschichte und Philosophie sind noch unbesetzt. Bis jetzt sind für die Einrichtung dieser Lehranstalt 87,735 Pf. ausgegeben worden.

Luckau. Der bisher. Oberlehrer *Kretschmar* vom Gymnasium in Halberstadt ist in gleicher Eigenschaft an das hies. Gymnasium versetzt worden.

Lüttich. Der Minister des Innern hat an die Professoren der Rhetorik bei allen Athenäen und Collegien ein Rundschreiben erlassen, wodurch denselben untersagt wird, die Zöglinge, welche im Auslande studiert haben, aufzunehmen, wenn sie nicht mit einer Ermächtigung des Ministers versehen sind. Eltern, welche ihre Kinder im Auslande studieren lassen wollen, müssen eine solche Ermächtigung erst einhohlen.

Meissen. Das Programm, womit der Professor M. *Joh. Gottlieb Kreyssig* das jährl. Stiftungsfest der Landesschule (am 3 Juli d. J.) ankündigte (Meissen, gedr. bei Klinkicht. 24 S. 4.), enthält auf 20 S. von demselben: *Commentationis de C. Crispi Salustii Historiarum Lib. III Fragmentis, ex bibliotheca Christinae, Suecorum Reginae, in Vaticanam translatis, Pars I.* Die durch *Chalybäus* Beförderung [s. Dresden] erledigte Professur ist dem bisher. Conrector am Gymnasium in Zerbst, *G. A. Becker*, übertragen worden.

Münster. Die Lehrer *Kersten* und *Siemers*, von denen der erste in Bonn, der andere in Berlin seine Studien fortgesetzt hat, werden jetzt wieder in ihren praktischen Wirkungskreis zurückkehren.

Oels. Am Gymnasium ist der Schulamtscandidat *Albano Klettke* als vierter Lehrer angestellt.

Paderborn. Dem Professor und Gymnasial-Director *Hilker* ist eine Canonicat-Präbende am hiesigen Dom übertragen worden.

Pforta. Als vierter Adjunct der hies. Landesschule ist unter dem 22 Aug. der Schulamtscand. *Buttmann* angestellt worden.

Posen. Der Professor *Trojanski* am hies. Gymnasium hat einen Ruf auf die Universität Krakau erhalten und angenommen.

Preussen. Se. Maj. der König hat die prachtvolle und in ihrer Art einzige archäologische Sammlung von antiken Vasen, Terra Cotta's, Glasurnen, Tischgefässen, Marmorarbeiten, Bronzen, Pasten, Münzen, Aegyptischen Alterthümern etc. des verstorbenen Feldmarschalls *von Koller* zu Obrzistwy in Böhmen, welche der Verstorbene in Neapel durch Ankauf u. Nachgrabungen zusammengebracht hatte, für das neue Museum in Berlin um den Preis von 100,000 Thlrn. ankaufen lassen. Von dem bei dem Buchhändler Boike in Berlin erscheinenden encyclopädischen Wörterbuche der medicinischen Wissenschaften sind 50 Exemplare aus Staatsfonds zur Vertheilung an öffentliche Institute angekauft worden. Das Ministerium der geistlichen Schul- und Medicinalangelegenheiten hat dem Gymnasium in Coesfeld einen mathematisch-physikalischen Apparat für 343 Thlr. geschenkt und demselben auch Hoffnung gemacht, im nächsten Jahre für die Vermehrung der Schulbibliothek etwas zu thun; dem Gymnasium in Marienwerder zur Einrichtung einer Dienstwohnung für den Rector *Ungefug* eine Beihülfe von 500 Thlrn., dem Professor *Ranke* in Berlin

zu seiner wissenschaftlichen Reise nach Venedig und Rom eine wei Unterstützung von 500 Thlrn. bewilligt. Vgl. Bielefeld. Der Lel *Sauer* am Gymnasium in Liegnitz erhielt eine ausserordentliche Rei neration von 50 Thlrn., der Prof. *Meyer* an der Univ. in Königsb eine gleiche von 100 Thlrn.; der Lehrer *Born* an der Stadtschule Insterburg eine ausserord. Unterstützung von 72 Thlrn., der I rector *Pauli* in Pillau eine gleiche von 300 Thlrn. Gehaltszula erhielten in Arnsberg der Lehrer *Marchand* am Gymn. 40 Thlr., Berlin der Professor *Heinsius* 100 Thlr., in Greifswalde die Pro soren *Rosenthal*, *Berendt*, *Kosegarten*, *Barkow*, *Stiedenroth*, *H schuch*, *Schömann* und *Erichson* jeder 100 Thlr.

Rastenburg. Am Gymnasium ist *Carl Eduard Thiem* als Schr und Zeichenlehrer angestellt worden.

Ratibor. Der vor kurzem an das hiesige Gymnasium verse Oberlehrer Dr. *Pinzger* [Jbb. VII S. 359.] hat das Prädicat Prore erhalten.

Recklinghausen. Das dasige Progymnasium, dessen Umw lung in ein vollständiges Gymn. bereits durch das Minist. der geistli und Unterrichts-Angelegenheiten genehmigt ist, hat durch eben selbe die Vergünstigung erlangt, schon mit dem neu eintreten Schuljahre seinen bisherigen Classen die Prima hinzuzufügen, obgl noch kein Director angestellt ist. Da zwei Lehrer der Anstalt, *I mann* und *Berning*, welche in Bonn und Berlin ihre Studien fortge haben, jetzt wieder in ihre Stellen eintreten, so kann der Unterr mit 7 Lehrern, vollständig eingerichtet werden.

Rheinpreussen. Das Ministerium der geistlichen, Unterric und Medicinal-Angelegenheiten in Berlin bemüht sich, für die cherung und Erhaltung der Rheinischen Merkwürdigkeiten Sorg tragen, und bezweckt eine vollständige Aufsuchung und genaue zeichnung aller dem Staate, den Kirchen und Communen gehöri in historischer, artistischer und literarischer Hinsicht merkwürd Gegenstände der Rheinischen Provinzen, um auf amtlichem V diese Denkmäler sicher zu stellen und an ihren Oertern zu erha Der mit diesem Geschäfte beauftragte Conservator *Geerling* wird halb die verschiedenen Kreise dieser Provinzen nach einander ber und untersuchen, und Archive, Bibliotheken, alterthümlich - m würdige Gebäude, Altäre, Tabernakel, Leichensteine, Statuen, Insc ten, Altarbilder, Wandgemählde, Portraits, Glasmahlereien, Sch und Gusswerke etc. aufzeichnen, Ausgrabungen veranstalten und Conservierung der merkwürdigen Gegenstände das Erforderliche schlagen und einleiten.

Stettin. Am Gymnasium sind die Hülfslehrer *Scheibert Wellmann* [Jbb. V S. 120.] als Collaboratoren angestellt worden.

Stralsund. Am 25 Juli d. J. beging die Stadt die zweite S larfeier der Befreiung Stralsunds von der Wallensteinischen Be rung. Zu den im Gymnasium deshalb veranstalteten Feierlichk lud der Director Dr. *Kirchner* ein durch die *Rede gehalten am Ott*

im Stralsundischen Gymnasium zur siebenten Säcularfeier der Einführung des Christenthums in Pommern den 16 *Jun.* 1824. Stralsund, gedr. in der kön. Regierungs-Buchdruckerei. 18 S. 4.

Stuttgart. Die erledigte Stelle des Oberbibliothekars an der kön. öffentl. Bibliothek ist dem bisher. Bibliothekar, Professor *von Lebret*, mit dem Titel und Rang eines Ober-Studienraths übertragen, und der bisher. Unter-Bibliothekar Dr. *Stälen* zum wirklichen Bibliothekar ernannt worden.

Wiesbaden. Die drei Nassauischen Pädagogien zu Dillenburg, Hadamar und Wiesbaden kündigten ihre Frühjahrsprüfungen durch ein Programm (Wiesbaden, gedr. bei Schellenberg. 71 S. 4.) an, welches auf 20 S. folgende gelehrte Abhandlung des Prof. u. Rector *Just. Heinr. Dresler* in Dillenburg enthält: *Eratosthenes von der Verdoppelung des Würfels. Ein Brief an Ptolemäus Euergetes, übersetzt, kritisch berichtigt und erläutert, mit Vergleichung einer mechanischen Auflösung des Problems.* Am Pädagogium in Dillenburg rückte nach *Schmitthenner's* Abgang [Jbb. V S. 424.] zu Ende des vor. J. der erste Conrector *Fischer* in das Prorectorat, der zweite Conrector Dr. *Metzler* in das erste Conrectorat auf und der Candidat *Schmitthenner* wurde provisorisch als zweiter Conrector angestellt. Im Dec. desselben J. gab der Schullehrer *Flick* die Stelle eines Gesanglehrers am Pädagog. auf und an seine Stelle trat der Elementarlehrer *Klamberg*. Die Schülerzahl war 45 in vier Classen. Das Pädagog. in Hadamar erhielt im Schulj. $18\frac{27}{28}$ einen neuen Religionslehrer in dem Pfarrer *Schmidt*, nachdem der frühere Pfarrer und geistl. Rath *Bausch* zur Dompfarrei Limburg befördert worden war. In den vier Classen sassen 66 Schüler. Das Pädagog. in Wiesbaden zählte in eben soviel Classen 122 Schüler. Das Prorectorat wurde nach *Lex's* und *Schmitthenner's* Abgang [Jbb. V S. 424 und VII S. 239.] dem ersten Conrector *Christian Snell*, das Ordinariat der vierten Classe dem Candidaten *Carl Ludw. Mencke* übertragen. Wegen der Privatlectionen des zweiten Conrectors *Fliedner* am herzogl. Hofe zu Biebrich wurde der Lehrer der das. herzogl. Militärschule *Carl Rotwitt* als Hülfslehrer der dritten Classe angestellt.

Wittenberg. Zu den Frühlingsprüfungen im Gymnasium [den 28 März ff.] lud der Conrector *Schmidt* ein durch den *Versuch einer genetischen Entwickelung der Sprachgesetze.* (Wittenberg, gedr. bei Rübener. 38 (18) S. 4.) Das Gymnasium zählte 114 Schüler in 4 Classen und 6 Abiturienten [1 mit dem Zeugniss I, 1 mit II, 4 mit III]. Seit dem 19 Januar d. J. ist der Candidat Dr. *Albert Giese* als ausserordentlicher Hülfslehrer eingetreten, um sein Probejahr abzuhalten; 4 andere Stunden wöchentlich wurden etwas später dem Candidaten Dr. *Lehmstädt* übertragen. Der seit dem Januar erkrankte Mathematicus und Subrector *A. Schmidt* erhielt vom kön. Consistorium einen halbjährigen Urlaub und 75 Thlr. Unterstützung zu einer Badereise. Seine Stunden sind interimistisch dem bisher. Studiosus der Mathematik und Schulwissensch. *Heinrich Deinhardt* aus Niederzimmern bei Erfurt übertragen. Der Prof. und Rector *Spitzner* erhielt im Juni neben einem

6—8 wöchentlichen Urlaub zu einer Badereise ein kön. Gnadengeschenk von 100 Thlrn. und ausserdem 75 Thlr. vom kön. Consistorium.

Zur Recension sind versprochen:

Jaeger: Disputationes Herodoteae. — Lycurgi orat. in Leocrat. von *Blume* und von *Korais*. — *Welcker's* Sylloge epigrammatum Graecorum. — *Voigtlaender*: Disputat. de loco Horat. Od. III, 3, 9. — *Landvoigt*: De tertiae declinationis Gr. et Lat. generibus. — *Heffter*: De casibus linguae Latinae. — *Vömel*: Casus- und Genus-Regeln der Lat. Spr. — *Rotteck's* Allgemeine Geschichte. — *Hoeck's* Kreta. — *Meusel's* gelehrtes Deutschland im 19 Jahrh., bearbeitet von *Lindner*. — *Bornemann's* Gelehrten-Almanach. — *Voigt's* Neuer Nekrolog der Deutschen.

Angekommene Briefe.

Vom 15 Juli Br. v. *Kr.* a. *W.* [Der Brief und die mir sehr angenehme Beilage kamen sehr spät und der eine Wunsch ist sogleich, der andere wird nächstens erfüllt werden.] — Vom 6 u. 16 Septbr. Br. v. *K.* a. *G.* u. *M.* [freundlichen Dank. Die Geschichte ist noch nicht eingegangen.] — Vom 9 Sept. Br. v. *W.* a. *G.* [freundlichen Dank.] — Vom 14 Sept. Br. v. *S.* a. *B.* [desgleichen.] — Vom 13 Octbr. Br. v. *W.* a. *B.* mit Abhandlung. — Vom 14 Octbr. Br. v. *B.* a. *B.* — Vom 14 Octbr. Br. v. *S.* a. *D.* —

Druckfehler.

In der Recens. der Neue'schen Sammlung der Sapphischen Fragmente Bd. VI ist S. 399 Z. 19 *Accusativ* für *Genitiv*, S. 422 Z. 6 v. u. τὸν ἄκρον für τὸ ἄκρον, S. 425 Z. 19 *es* für *so*, S. 426 Z. 8 v. u. *Künstler* für *Dichter*, und S. 432 Z. 7 *verwandt war* zu lesen, wogegen ebendas. in der folg. Zeile das *war* zu tilgen ist. Bd. VII S. 218 Z. 4 v. u. lies *Wissenschaften* für *Wissenschften*, Z. 5 v. u. *Hartman Eberherdt* statt *Hartmann Eberhadt*, Z. 16 v. u. *Catull.* statt *Catull.*, S. 222 Z. 17 v. u. *verbessert* statt *verbesserte*, S. 224 Z. 18 v. u. *auf dem* statt *auf den*.

Zur Nachricht.

Das 11te und 12te Heft dieses Jahrgangs werden, weil sie die Journalnotizen enthalten sollen, erst im neuen Jahre erscheinen. Dagegen wird das erste, und vielleicht auch das zweite Heft des folgenden Jahrgangs noch im December dieses Jahres ausgegeben werden.

Die Redaction.

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*



Dritter Jahrgang.

Dritter Band. Drittes Heft.

Oder der ganzen Folge

Achter Band. Drittes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1828.

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Geographie.

Handbuch der Geographie zum Gebrauch für höhere Schulanstalten und für gebildete Leser von Dr. *Wilhelm Friedr. Völger*, Subconrector am Iohanneum in Lüneburg. Mit 6 Tabellen und einem alphabetischen Verzeichnisse, u. s. w. Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 1828. VIII und 877 S. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Fast in jedem recensirenden Blatte finden wir die Klage, dass in jeder Messe eine grosse Menge von Lehrbüchern der Geographie erscheine, und hinterher folgt dann die erklärende Beschwerde, dass der Wissenschaft durch sie nicht geholfen sei. Jeder Schulmann weiss, wie schwierig der Vortrag der Geographie ist, wie viel Vorbereitung er kostet, wenn man mit Liebe und Erfolg lehren will, namentlich über das, was uns am nächsten liegt. Es fehlt an Mitteln: also muss die Klage gegründet sein. Der menschliche Geist ist jetzt schon so weit vorgeschritten, dass er einsieht, wie es *sein müsste;* jeder fühlt sich also gedrückt, wenn die Hülfsmittel zur Erlangung der Kenntniss nicht so beschaffen sind, wie der Standpunkt der Bildung sie fordern könnte. So ist es auch in der Geographie.

Wohl nie ist der menschliche Geist so vielfach und grossartig angeregt gewesen, als in der gegenwärtigen Zeit; und man darf es sich nicht verhehlen, dass auch das geographische Interesse im höchsten Grade lebendig geworden ist; ja die Geographie ist die *Grundlage* vieler Wissenschaften geworden, statt dass sie sonst ein leicht zu entbehrender Anfang der Historie war. Um hier nur Eines zu erwähnen, so ist die Geographie die Basis des politischen Interesses ganzer Völker geworden. Was beschäftigt uns Alle jetzt wohl mehr, als das Verhältniss Russlands zu Persien und zur Türkei? Die Eroberungen in Persien haben ein rein geographisches Interesse; das Glück Griechenlands hängt von den geographischen Verhältnissen der Eingänge zur Türkei ab. Jeder forscht ängstlich, jeder fragt theil-

nehmend; — wir nehmen Bücher zur Hand, finden aber nirgends *den* Aufschluss, den wir haben wollen. Der Wanderstab und das Segel des Europäers durchkreuzen alle Zonen der Erde; neue Welten werden uns aufgeschlossen, wir sehen den Geist der Aufklärung und der Thatkraft über den Erdball schreiten: wir wollen Theil nehmen und finden keine Befriedigung. Unsere Geographien geben nur Schalen, d. h. Namen, keinen Kern. Darum klagen wir mit Recht. Der menschliche Geist ist mündig geworden auf seinem angestammten Boden; während dessen *ist die Geographie eine Wissenschaft geworden;* und dies hat man übersehen. Seitdem grosse Geister, wie ein Humboldt, ganze Welttheile überschauten und uns die herrlichsten Aufschlüsse gaben, ist es Schande, den Reichthum unbenutzt zu lassen. Oder für wen sind die Geographien geschrieben? Für Männer, welche die Erde kennen? Diese bedürfen solcher Compendien nicht. Oder für unsere Jugend? Für diese sind sie zu herz- und geistlos. Und wen soll man anders mit Geist nähren, als den jugendlichen Geist? Es scheint überhaupt, als wenn man die Jugend noch lange nicht hoch genug achte, da man ihr vorenthält, was jedes Gemüth in freudige Bewegung setzt.

Die Geographie ist eine Wissenschaft geworden. Dies werden Viele bestreiten wollen, die noch zu sehr am Alten kleben. Geographie heisst Erdzeichnung oder Erdbeschreibung. Möchte doch der Begriff dieses Wortes beim Niederschreiben jeder Zeile mahnen! Der sogenannten politischen Geographie pflegt man vorzugsweise den Namen Geographie zu ertheilen; sie trägt aber diesen Namen sehr mit Unrecht. Die politische Geographie, wie sie bisher dargestellt wurde, begreift in sich eine planlos zusammengehäufte Masse von Nachrichten über Menschenwerke, bei deren Beschreibung man Naturbildungen als Wegweiser hinstellt. Eine *Erd*beschreibung nennt man den Inbegriff dieser Nachrichten, und dennoch redet man von Gebäuden und Fabriken, von Gerichten und Geistlichkeit u. s. w., gleich als wenn dies Alles dem Erdkörper angehörte. Man mag ein solches Aggregat von Nachrichten eine Topographie nennen. Schon die Benennung *politische* Geographie hat etwas Widersprechendes in sich, da sich die *Erd*oberfläche nicht nach den jedesmaligen, oft willkührlich gesteckten, und daher nur temporären Grenzen der Staatskunst und politischen Macht darstellen lässt. Und wollte man die politische Geographie, wie sie jetzt ist, als einen Zweig menschlicher Kenntnisse unangetastet lassen, so verdient sie doch nicht den Namen einer Wissenschaft, da sie nur ein Aggregat, ein Register grösstentheils von Zufälligkeiten ist. Jeder Schulmann weiss, wie wenig er seine jungen Zuhörer mit der politischen Geographie fesselt, und wie wenig sie von der ganzen Disciplin im Gedächtnisse behalten, eben weil ihnen al-

les, was sie enthält, nur als zufällig erscheint, — weil es grund- und bodenlos ist.

Der höchste Zweck einer jeden Disciplin, wenn sie auf den Namen einer Wissenschaft Anspruch machen will, ist *der Mensch selbst;* — das Material, welches die Geographie als Wissenschaft verarbeiten soll, ist *die Erdoberfläche*, der Boden, ohne welchen das ganze Sein des Menschen nicht bestehen kann. Die Geographie soll also die Erdoberfläche darstellen und das Verhältniss derselben zum Menschen. So betrachtet wird sie die höchste Aufgabe für jeden, der in einem Staate lebt. Der Mensch, als Bürger eines Staates, soll sich des Bodens, auf dem er wandelt, bewusst werden. Wenn das Volk die Eigenthümlichkeit seines Bodens erkennt und benutzt, ist es gross. So lange das Volk der Aegypter die Eigenthümlichkeit seines Bodens erkannte, war es gross in sich; jetzt liegt das Land öde. China hat die Individualität seines Landes ergriffen, vielleicht von der einzig richtigen Seite; deshalb ist es bedeutsam in sich und altert nicht, so lange es diese Individualität nicht untergehen lässt. So haben England und Holland ihre Weltstellung begriffen, und sie sind Weltmächte geworden. Diese Individualitäten der Glieder der Erde muss der Geograph erkennen, sie anschaulich darstellen und mit den Bewohnern in Verbindung zu bringen suchen. Und wem möchte dies besser gelungen sein, als dem würdigen Geographen Carl Ritter? Dennoch scheint man die Schätze, die er aus den Fundgruben grosser, unermüdlicher Männer zu Tage förderte, nicht heben zu wollen; es scheint, als scheue man sich vor den Ritterschen Werken, wie man vor der Grimmschen Grammatik sich scheut. — Wir wollen nicht behaupten, dass die Erde ein belebtes, organisches Wesen sei; aber so viel scheint gewiss zu sein, dass die Erdoberfläche nach bestimmten Gesetzen gebildet ist, deren Befolgung wir allenthalben finden. Ritter hat diese Gesetze in der Lehre von der dreifachen Abstufung der trocknen Erdoberfläche: in *Hochland*, *Stufenland* u. *Tiefland*, zu denen noch *isolirte Gebirgsglieder* kommen, entwickelt, und hat durch seine Darstellung bewiesen, dass sie gegründet sind. Wir sollten also stets die vertikale Ausdehnung der Theile der Erdoberfläche und ihre klimatische Lage betrachten, und hiernach das Land beschreiben; eben so sehr müsste unser Augenmerk auf die horizontale Ausdehnung der Länder gerichtet sein, um nach ihr das Verhältniss zu den übrigen festen und zu den flüssigen Formen der Erdrinde und zum Erdgange darzustellen. Denn vollkommene Erdbildung scheint nur da zu herrschen, wo, mit Berücksichtigung der klimatischen Lage, die horizontale und vertikale Ausdehnung der Erdoberfläche in richtigem Verhältnisse stehen. *Geographie* wäre uns also: *die Wissenschaft von der Lage, Gestaltung und Belebung der Erdober-*

fläche im Verhältniss zu dem Menschen und seinen höchsten Interessen. Systematischen Zusammenhang wird man in dieser Wissenschaft nicht vermissen, wenn man nur den Zusammenhang in den Bildungen der Erdoberfläche erkennen will.

Mit dieser Grundlage stimmt auch die Ansicht von der Eintheilung nach *Naturgrenzen* überein, welche ebenfalls noch heute ihre Gegner findet. Jedes Land, welches von einem Volke bewohnt wird, das einen Staat bildet, hat in der Regel wirklich Naturgrenzen. Die Völker finden Befriedigung ihres Lebens nur durch die Individualität ihres Bodens, auf welchem sie geboren wurden. Vermag auch der einzelne grosse Geist sich über seinen väterlichen Boden zu erheben und sich mit dem Geiste der Weltgeschichte in Verbindung zu setzen; das Volk vermag nicht den Stempel auszulöschen, den der heimische Boden ihm aufgeprägt hat. Daher finden wir, dass *die Völker* nicht gerne über ihre Naturgrenzen hinausschreiten, selbst wenn sie es vermöchten; aber so gross dieses Festhalten ist, eben so gross ist auch ihr Streben, sich Naturgrenzen zu erwerben. Man betrachte nur die Geschichte des geographischen Erkennens Deutschlands. In der Zeit der Zerstückelung der deutschen Kräfte, die in der neuern Geschichte bis zum Anfange unsers Jahrhunderts reicht, hatten die fast unzähligen Herrschaften in Deutschland keine Naturgrenzen; Deutschland war geographisch ein Nichts. Seitdem aber die deutsche Kraft ihre Bestimmung erkannt hat, seitdem ist ein Streben nach Naturgrenzen so vorherrschend gewesen, dass die deutschen Staaten, im Allgemeinen genommen, Naturgrenzen gefunden haben. Ist dies bei einzelnen kleinen Staaten nicht der Fall, so schliesst man sie in die grösseren Staaten ein, welche feste Grenzen haben.

War es auch bisweilen der Fall, dass Völker sich aus ihren Grenzen ergossen und fremde Länder überflutheten, so war dieser Erguss einer einzelnen Woge gleich, die entweder wieder zurückfluthete, oder in ihrem Laufe versiegte, oder ein leeres Becken fand, oder eine andere Bevölkerung erstickte und bis an deren Naturgrenzen hinanging.

Der Standpunkt eines Recensenten kann sehr verschieden sein. Unsere Absicht war es, eine Meinung, die höher steht als die gewöhnliche, zu repräsentiren, sie auszusprechen, ihr Anhänger zu verschaffen und sie als Maassstab für andere Erzeugnisse aufzustellen, bei denen wir Fleiss und Geist anerkennen, und welche das Gepräge gleicher Meinung tragen. Es ist damit nicht hochmüthig ausgesprochen, als könnten wir Alles besser machen: die Wissenschaft muss in ewigem Fortschreiten begriffen sein, und so wollen wir denn lieber dankbar anerkennen und unser Scherflein beitragen, als beissig tadeln.

Der Maassstab, den wir hier für ein geographisches *Lehrbuch* festgesetzt haben, ist freilich etwas hoch gestellt. Werke,

nach diesem Plane angelegt, fordern mehr Vorkenntnisse, als man von einem Schüler erwarten darf; und unsere geographischen Compendien enthalten doch manches Wissenswürdige. Es kommt daher vorzüglich auf eine bessere Anordnung an, auf sorgfältigere Sichtung und Verschmelzung so manigfacher Kenntnisse zu einem Ganzen für den Genuss der Jugend. Meiner Meinung nach könnte ein geographisches Lehrbuch für Schulen folgendermaassen angelegt werden: den Hauptbestandtheil bilde die genaueste Beschreibung des Landes nach seiner vertikalen u. horizontalen Ausdehnung, nach seiner Abdachung, seinen Naturgrenzen, seinen Strömen, seinen Pässen u. s. w. Daraus leite man die historische Wichtigkeit der Lage der einzelnen Oerter *historisch* ab; denn eine gute Geographie umfasst alle Zeiten. Man zeichne darnach kurz die Bedeutsamkeit des Volks und deducire, wie und wann es seine und des Bodens Individualität erkannt habe. Aus der Betrachtung der Umgebungen — denn jede gute Geographie muss vergleichend sein — kann wieder die Bedeutsamkeit anderer Oerter hergeleitet werden. Dann beschreibe man genauer geognostisch und mineralogisch die Oberfläche, ferner nach ihrer Fauna und Flora; und auch hier werden viele Oerter ihre rechte Stelle finden. In einem Anhange könnte man der Vollständigkeit wegen die übrigen, unwichtigern Städte und Flecken aufzählen. In Anhänge und Tabellen wären zu verweisen: Nachweisungen über den wissenschaftlichen Zustand des Staats, die Aufzählung und Darstellung der Universitäten und Schulen, die Regierung und geistliche Verfassung, die Kunstwerke aller Art. Dies Alles zersplittert sich zu sehr u. verliert sich aus dem Gedächtnisse, wenn man es zersplittert vorträgt. *Anschaulichkeit*, *Uebersicht*, *Wärme* sind Haupterfordernisse der geographischen Darstellung. Guths Muths hat hierin Treffliches geleistet; aber auch er wird übersehen und nicht genug verarbeitet, wie Ritter.

Betrachten wir unsere gewöhnlichen Lehrbücher für die Schulen von Büsching an bis auf Fabri, Stein, Gaspari, Cannabich u. A. m., welche jetzt allgemein Eingang gefunden haben, so finden wir, dass ihre Methode der entgegengesetzt ist, welche hier vorgelegt ist. Den Haupttheil der Compendien dieser Verfasser macht die Beschreibung der Städte aus; der rein geographische Theil, welcher den Grundfaden bilden sollte, wird in eine dürre Einleitung verwiesen. So erhält der Boden keine Wichtigkeit durch die Städte, und die Städte erhalten keine Bedeutsamkeit durch den Boden. Es fehlt der geistige Faden, der Alles zu Einem unzertrennlichen Ganzen verbindet.

Wenden wir uns nun zu dem *vorliegenden Werke*, so können wir nicht umhin, demselben einen Vorzug vor den bisher erschienenen geographischen Compendien alten Styls zu geben;

der umsichtige Fleiss bei der schwierigen Arbeit ist dankbar anzuerkennen, und der Hr. Verf. strebte darnach, einen wissenschaftlichen Geist in dieselbe zu bringen.

Hören wir ihn selbst in der Vorrede: „Der Zweck dieses *Handbuchs* ist, jedem Gebildeten über geographische Gegenstände *nicht bloss nach Art eines Lexikons*, sondern in zusammenhangender und möglichst *wissenschaftlicher Form*, so wie in einer durch den Umfang des Werkes selbst bedingten Ausführlichkeit, *hinreichend Auskunft* zu geben und zugleich in den obern Klassen der Gymnasien und anderer höherer Schulanstalten dem Unterrichte zum Grunde gelegt zu werden, *so lange noch ein für letzteren Zweck einzig und allein bestimmtes wirklich zweckmässiges Werk* dieser Art, dessen Bearbeitung der Verf. vielleicht noch versucht, *fehlt.*" Ferner sagt er: „Wenn gleich in Rücksicht auf die Zahl der Namen von Oertern dies Buch keinem von ähnlichem Umfange nachsteht, — — so habe ich es doch für besser gehalten, nur bei den Hauptstädten der Länder länger zu verweilen — —, als bei jedem Orte alle seine Fabriken u. a. — — herzuzählen, weil erstlich *ein Handbuch der Geographie kein Zeitungslexikon* sein soll, und zweitens alle solche Einzelnheiten stets so sehr der Veränderung unterworfen sind, dass es kaum möglich ist, darin etwas auf längere Zeit nur einigermaassen Richtiges zu liefern. — — — — *Lächerlich ist wahrlich die Aengstlichkeit, mit welcher die Verfasser mancher geographischen Hand- und Lehrbücher Summen angeben*, die gewiss an dem Tage der genauesten Zählung nicht mehr richtig waren. — — — Die Summe der Einwohner ist stets — in runden Zahlen genannt." Und daran hat der Hr. Verf. sehr wohl gethan. In einem *Lehr*buche der Geographie ist das geistlose Zusammenhäufen unendlicher Summen eine höchst überflüssige Arbeit. Welcher jugendliche Geist kann in einem solchen Wuste von Zahlen sich orientiren? Welcher Lehrer lässt die Jugend sie lernen? Welcher Lehrer der Geographie weiss für jeden Zeitraum den zehnten Theil derselben? *Zahlen* gebe man an, *wo sie wichtig sind*, d. h. wo man aus der Zahl auf den Stand u. Fortschritt der Cultur schliessen kann und soll, und wo man aus der Zahl ersehen kann, ob und wie die Bevölkerung die Individualität einer Stelle der Erdoberfläche erkannt hat.

Man sieht, wie sehr der Verf. mit unserer Ansicht übereinstimmt. Er strebte nach „einer *ausführlichern und systematischern Behandlung der physischen Geographie*, bei der eine blosse Aufzählung von Namen vermieden war." Er versuchte es, „*ein Bild des Landes in kurzen, aber deutlichen Zügen zu entwerfen;*" und „nicht allein blosse Umrisse des ganzen Gemähldes, sondern auch von den einzelnen Theilen *möglichst deutliche Bilder zu geben.*" So sieht Jeder unsern

und des Verf. Standpunkt und Ziel klar vor Augen. Es fragt sich nur noch, ob und wie der Hr. Verf. sein Ziel erreicht habe. Die Klippen, vor welchen derselbe warnt, hat er geschickt vermieden; wir finden allenthalben eine glückliche Kürze in Dingen, die keine Ausführung verdienen; man sieht es, er wusste das Wichtige vom Unwichtigen zu unterscheiden. Aber in der Hauptsache, „*ein Bild*“ des Landes zu entwerfen, hat er wohl nicht immer das Ziel erreicht, das er selbst zu erreichen wünschte; wir vermissen die klare Einfalt, den innern Zusammenhang in den Schilderungen, zu denen der würdige Ritter (den er unter seinen vorzüglichsten Quellen nicht einmal nennt) so musterhafte Vorbilder gegeben hat. Aus einer guten Beschreibung muss man sich augenblicklich eine Charte, ein Bild, entwerfen können. Zwar sieht man es schon *der Ausdehnung der Einleitungen* an, und man erfährt es bald aus dem *Inhalte derselben*, *dass der Herr Verfasser viel mehr leistet*, *als bisher geleistet ist*; Ref. möchte es aber nicht unternehmen, nach den Schilderungen des Hrn. Verf. eine Charte oder eine Darstellung des Landes zu entwerfen; seine Schilderungen sind noch zu kurz und die einzelnen Theile derselben zu unverbunden. Sicherer wäre der Hr. Verf. gegangen, *wenn er gleich die Produkte in der Beschreibung des Bodens an der passenden Stelle eingeführt hätte.* Wir schlagen S. 372 auf und finden hier eine Schilderung Englands in folgenden Worten: „Der Boden ist nur in S. O. völlig eben; den übrigen Theil durchstreichen mehre Gebirgsketten, die im Westen am höchsten sind. Die Provinzen Wales, Cornwall, York, Cumberland, Westmoreland, Northumberland, Lancaster und Derby sind die gebirgigsten, berühmt durch romantische Gegenden ist Monmouth und Hereford. Die höchsten Gipfel sind Snowdon = 3300 F. u. s. w. Die Gebirge sind also weit unter Alpenhöhe, zeichnen sich aber besonders in Wales durch ihre Rauheit aus, und sind ausserdem durch Höhlen bemerkenswerth, unter denen die von Castleton am Peak in Derby die berühmteste ist.“ Diese Schilderung, die vielleicht zu den gelungensten des Werks gehört, und die wir nicht ausgesucht haben, ist uns nicht anschaulich genug. Der Bau und die Verzweigung der Gebirgsglieder mit den vor denselben liegenden Ebenen hätte mit wenig mehr Ausführlichkeit klarer geschildert werden können. — Ganz aber verdient unsern Beifall der Hr. Verf., wenn er fortfährt: „Die S. und O. Küsten bilden grösstentheils Kalkfelsen (wie hoch?), nur die Ufer zwischen Humber und Themse sind flach, wie denn überhaupt die Grafschaften Lincoln und Norfolk völlige Ebenen, erstere zum Theil völlig Morast- und Marschboden haben. Die Küsten sind in S. O. voll Sandbänke (Dünen) und der Schifffahrt sehr gefährlich. Die W. Küste ist die steilste und zerrissenste, in Wales aus Granitfelsen bestehend, voll kleiner Buchten. Fürchterliche

Meeresbrandung an der S. W. Küste. Die schönsten Häfen bietet die S. Küste dar," u. s. w. Noch mehr befriedigt werden wir, wenn wir diesem Umrisse noch die einzelnen zerstreuten Bemerkungen hinzufügen. Wären doch diese Schattirungen gleich dem Grundrisse des Bildes aufgetragen!

Richtig geht der Hr. Verf., wann er *die Flüsse den Gebirgen folgen lässt.* Cannabich macht es umgekehrt. Warum? — !

Was ferner ein geographisches Werk gleich als ein tüchtiges erkennen lässt, ist der *Gang, die Reihenfolge der Länder in der Darstellung.* Jeder Erdtheil, jedes grössere Land ist ein Körper mit vielen Gliedern. Will man nun die Eigenthümlichkeit desselben analytisch darstellen, so sei man ein geschickter Anatom, und zerschneide nicht die Nerven und Bänder, nach welchen man sucht. *Man stelle die Länder so dar, dass das eine seine Wichtigkeit und Abhängigkeit immer durch das andere erhält;* man kann oft ein Land ohne die Nachbarländer nicht verstehen. Dies scheint der Hr. Verf. nicht scharf genug verfolgt zu haben. Beobachten wir z. B. seine Darstellung Afrika's (die wohl etwas mehr Ausführlichkeit verdient hätte, denn sie umfasst mit den Inseln von den 781 Seiten des Werks nur 48), so hat der Hr. Verf. allerdings eine gewisse Ordnung befolgt, unserer Meinung nach aber nicht die rechte; wir finden die Anordnung bei Ritter so treffend, dass man *gezwungen* wird, sie anzunehmen, man möchte denn den Lauf des Orangeflusses etwas früher stellen, am Anfang der Darstellung der Westküste; dadurch würde man das höhere Binnenland im Osten der Namacquaküste mit dem im Osten der Kongoküste in engere Verbindung bringen. Der Hr. Verf. fängt z. B. mit Aegypten an; dann folgt bei ihm Nubien, Habesch, die Berberei u. s. w. Bei diesem Gange steht aber das bedeutsame Aegyptenland zu sehr ohne Verbindung da; und es kann doch nur in einer physischen Abhängigkeit von Habesch gedacht werden. Noch schlechter kommt *Deutschland* fort, dessen Länder sich eine Darstellung nach dem Titelrange ihrer Herrscher haben gefallen lassen müssen. Es folgen auf einander: Oesterreich, Preussen, Baiern, Hannover, Sachsen, Würtemberg, u. s. w. Bei aller Achtung gegen den Hrn. Verf. können wir doch nicht umhin, ihm eine solche Verwirrung zum grossen Vorwurfe anzurechnen, um so mehr, da sein Handbuch „kein Zeitungslexikon" sein soll. Es ist ausgemacht, dass *Deutschland* eine *Hochfläche* und ein *Tiefland* besitzt; zwischen beiden muss natürlich ein *Stufenland* sein. Es ist immer am sichersten, in der Darstellung vom Hochlande zum Tieflande hinabzusteigen. Und so würden auch wir es gemacht haben, und zwar nach folgender Ordnung: Wir würden beginnen mit dem Hochlande (zweiter Grösse),

das in einem Viereck Baiern und Würtemberg (Baiern und Schwaben) umfasst mit den natürlichen Grenzen (d. h. Gebirgen, mit denen jede Hochfläche umsäumt ist) nämlich: den Alpen im S., dem Schwarzwalde und Odenwalde im W., dem Böhmerwalde im O., dem Fichtelgebirge, dem Rhöngebirge, dem Spessart im N. Die Jurakette der schwäbischen Alp kann uns nicht wirren; sie ist bekanntlich eine jüngere Kalkformation, die mit ihren Höhlen in Franken, aus Frankreich her bis zu den Ufern des Mains reicht. (Vgl. L. v. Buch in d. Abhandl. der Berliner Akad. der physik. Klasse 1822 u. 1823, S. 93 flgd.) Sie erleichtert uns noch die Abgrenzung zwischen Würtemberg und Baiern. Dann würden wir das westliche Stufenland Baden nehmen mit dem N. W. Vorsprunge des Odenwaldes in Hessen-Darmstadt. Diesem Stufenlande fehlt zwar ein unmittelbares Tiefland, aber der hier schon entwickelte Rheinstrom giebt ihm Holland zum Tieflande. Baden und der Elsass bilden hier grade ein solches bassinförmiges Stufenland, wie Böhmen es im O. ist. — Hiernach würden wir den östlichen Ausläufer des Hochlandes, das Erzherzogthum Oesterreich, mit der Ausbildung des Donaugebiets betrachten, von hier dem Laufe der Moldau nachgehen und das östliche Stufenland Böhmen mit der Entwickelung des obern Elblaufes beschreiben und durch die sächsische Schweiz treten. Dann liessen wir die nördlichen Stufenländer folgen: zuerst das Königreich Sachsen als letzte Stufe zur tiefen Flachebene und mit einem Rückblick auf Böhmen; dann das Thüringerland mit Rückblick auf Baiern und in Verbindung mit der N. O. Tiefebene Deutschlands; dann gingen wir durch die thüringsche Pforte in das Hessenland, und durch Nassau zum Rhein. In Rheinpreussen gingen wir dem Strome nach (wobei wir das Panorama von D e l k e s k a m p empfehlen); von Rheinpreussen und Westphalen nähmen wir den Weg durch die Tiefländer der Nordsee nach dem östlichen Theile von Preussen und schlössen mit den Küstenländern der Ostsee: Pommern, Mecklenburg und Holstein, mit Rückblick auf die Nordseeküsten und auf den untern Lauf der Ströme Deutschlands.

Wir haben hier nur kurz andeuten können, was eine weitere Ausführung verdiente. Bei näherer Ueberlegung wird sich der Hr. Verf. von der Wichtigkeit der Anordnung gewiss überzeugen. Höchst erfreuliche Resultate gehen aus derselben hervor, welche „der gebildete Leser" verlangen kann, wenn er „hinreichende Auskunft" haben soll!

Bei Asien liesse sich ein solcher systematischer Gang noch genauer verfolgen, als es bei Deutschland bis jetzt kaum möglich ist.

Warum sind Mainz und Coblenz, *warum* sind Erfurt, Leipzig und Torgau, so wie auch Wittenberg politisch so sehr

wichtig? Warum die Gegend von Günzburg bis Höchstädt? Warum Jablunka? — Solche Fragen, die der gebildete Leser und der forschende Schüler zu hunderten aufwerfen, können durch die Anordnung und mit kurzen, kräftigen Zügen beantwortet werden.

Betrachten wir endlich das Einzelne, so hat der Hr. Verf. durch seinen Fleiss Tüchtiges geleistet. Wir können ihm aber nicht verhehlen, dass hin und wieder Manches fehlt, was nach seinem Plane nicht fehlen dürfte. So wird man, um bei dem stehen zu bleiben, was wir schon berührt haben, die Darstellung des Landes *Thüringen* vermissen. — Ward bei der Wartburg das Wartburgsfest angeführt, warum ward nicht auch die Wartburg als Mittelpunkt des Sängerlebens im Mittelalter (der Krieg auf Wartburg) berührt, da Weimar's als Mittelpunktes der Dichtkunst in unserer Zeit erwähnt ward? So erhält Thüringen, das Herz von Deutschland, eine dreifache Wichtigkeit für die Ausbildung deutscher *Cultur*. Thüringens *politische Wichtigkeit* ist längst anerkannt, diese muss durchaus hervorgehoben werden. Die *Eifel*, S. 200, ist, wie viele andere Gebirgsgegenden, mit ihren Produkten nicht anschaulich genug geschildert; zwar findet man bei Andernach und Mayen (S. 202) das hieher Gehörige beigebracht, aber hier steht es ausser allem Zusammenhange.

Es ist übrigens lobenswerth, dass der Hr. Verf. *unserm Vaterlande den grössten Fleiss und den grössten Raum des Werkes* (Deutschland umfasst den Raum von S. 122—348) geschenkt hat.

Seite 509 ist nicht einmal des *Dewanagiri* (Götterberg) (nach der altindischen Schreibart) erwähnt. Er kommt, als *Dawalagiri* S. 569 in Tibet vor. Wer aber hat so genaue Grenzen zwischen diesen Riesengipfeln gezogen? Es offenbart sich hier wieder die grosse Unbequemlichkeit einer fehlerhaften Ordnung. Tibet steht bei dem Hrn. Verf. zwischen China und der Mongolei. Besser hätte er gethan, dem ganzen Zug des Himalaja mit seinen eigenthümlichen Völkern eine Stelle zwischen der Hochfläche Tibet und dem Tieflande der Hindu anzuweisen. — So fängt auch die Beschreibung von Asien höchst unbequem und unklar mit Indien an, und Europa hört mit Dalmatien auf. Dagegen hat es uns gefreut, das nördliche Randgebirge von Dekan, das *Vindhyas*-Gebirge (so wird es in Ramajana genannt und geschrieben) aufgenommen zu sehen. Auch wird der *Himalaja* in Ramajana noch *Himavan* (Schneewohnung) genannt; dies scheint der allgemeine, altindische Name zu sein.

Das Streben, *die ächte Schreibart* statt der oft verdrehten, englischen zu geben, finden wir sehr lobenswerth; so z. B. schreibt der Hr. Verf. richtig Bramaputra. (Ueber diesen

Strom, der eine besondere Bearbeitung verdiente, vgl. man v. Maltén *Neueste Bibliothek* 1826 Bd. VI S. 122, und *Allg. Litt. Ztg.* 1827 Nr. 66.) Dennoch steht S. 9 *Dolagiri* und S. 569 *Dawalagiri*. Bei der *Adamsbrücke* oder der Brücke des Rama S. 520 haben wir die Erwähnung der köstlichen Perlen vermisst. Die Hauptstadt Cabul, die man mit Recht eine Weltstadt nennen kann, da sie der Schlüssel zu der vielleicht wichtigsten Strasse im Innern Asiens ist, wird mit: „80,000 Einw. Wichtiger Handel." abgefertigt. Ueber Persien besitzen wir so wichtige Reisebeschreibungen, die *mehr* benutzt werden müssen; vorzüglich J. M. Kinneir *Geogr. Mem.* Lond. 1813; ferner Ker-Porter, mit den ausgezeichneten Darstellungen, und Morrier. Für eine künftige Bearbeitung dürften wohl die neuesten Reisen von Frazer und von Price (London, 1825.) nicht unbenutzt bleiben. Was uns aber aufgefallen ist, ist der Umstand, dass der Hr. Verf. so wenig, fast gar keine Rücksicht auf die Pforten und *Hauptpassagen* genommen hat, die namentlich bei Persien für das Verständniss der alten und der neuesten Geschichte von grösserer Wichtigkeit sind, als alle andere Angaben. So würde auch eine Zusammenstellung und kurze Charakteristik der *schweizerischen Alpenpässe* für jeden Freund der Geographie eine willkommene Gabe sein. Bei Schiras S. 543 fehlt der Wein, der selbst in Europa besprochen ist. Ebendaselbst ist Persepolis mit Istakar bezeichnet; es fehlt die Ruinengruppe Tschil-Minar. Vergl. Niebuhrs *Reisebeschr. nach Arab.* II S. 120 flgd. und die Abbildungen dazu, welche bei Ker-Porter noch prachtvoller sind.

So findet man fast auf jeder Seite Lücken, welche uns nach des Hrn. Verf. *eignem Plan* unerklärlich sind. Vor allen Dingen wünschen wir, dass derselbe bei einer zweiten Auflage die jetzige Anordnung verwerfe und dem Ganzen eine festere, innere Verbindung gebe. Dann wird das Ganze einen noch viel ehrenvolleren Platz einnehmen.

Auch finden sich hin und wieder Unrichtigkeiten, welche bei einer genauern Verfolgung der Wahrheit wegfallen werden. So z. B. soll S. 597 „die Ueberschwemmung des Nils durch die tropischen Regen *und das Schmelzen des Gebirgsschnees* in seinem Quellenlande Habesch und dem Innern Afrika's erzeugt" werden. — Habesch hat aber keine Schneegrenze, und Schneefall ist dort höchst selten. Kannten doch Habessinier den Schnee gar nicht! Ob der weisse Nil von Schneegebirgen komme, wissen wir nicht; wäre dies auch der Fall, so könnte er doch nicht eine solche Ueberschwemmung hervorbringen, wie der Nil sie hat. Man vergl. Ritter's *Afrika*, Zweite Aufl. S. 203 flgd. und 835. Die Ueberschwemmungen kommen nur von den gewaltigen Tropenregen, welche sich in die Hauptzuströme des Nilbettes sammeln. Schon Herodot (II, 20

—23) wusste, dass die Schneeschmelze nicht Ursache der Ueberschwemmung sei. S. 623 steht: „Der Sudan ist ein von Gebirgen durchzogenes Land.“ Der eigentliche Sudan um den See Tschad, also die Reiche Begharmi, Bornu, Haussa, Fellasah und Timbuctu sind aber durchaus nur Ebenen; nur an ihrem Südrande erheben sich die Vorberge des Nordrandes von Hochafrika. Der sogenannte Hochsudan, von welchem die Mandingo-Terrasse ein Theil ist, hat hohe Alpen; dieses ist aber nicht der eigentliche Sudan. Unbequem ist der Ausdruck auf jeden Fall. — Denham's Forschungen sind beim Sudan schon benutzt. Nur das will uns nicht gefallen, dass über Mandara nichts weiter gesagt ist, als: „*Das Reich Mandara am Shary* (?)“. Denham hat in seinen Reiseberichten das Land schön und ausführlich geschildert, so viel es bei den Gefahren, die ihn umringten, möglich war. Es ist das erste schöne und romantische Gebirgsland im Süden des Sudan, die Vorstufe zu dem südlichen Hochlande, von welchem Denham das Plateau *Adamowa* nennt. Wichtig ist Mandara auf jeden Fall, da die Strasse vom Sudan zum Hochlande durch diese Terrasse geht. Epoche machend ist Berghaus *Charte von Afrika* bei Cotta 1826 mit dem zu ihr gehörigen Carton für die Entdeckungen im Sudan.

S. 172 steht: „*Stubbenkammer*, deren höchster, schön bewaldeter Punkt, der Königsstuhl.“ Der Königsstuhl ist aber nur ein kleiner Vorsprung der Küste, dessen platter Gipfel einen radius von wenigen Fussen hat. Man sieht auf ihm wohl einige Bäume, aber keinen Wald, der auf ihm auch keinen Platz hat; dieser Wald, die Stubbenitz, liegt *hinter* dem Königsstuhl. —

Da der Hr. Verf. vorzüglich die Bearbeitung von Norddeutschland im Auge zu haben scheint, so möchten wir ihm für Rügen, Pommern, Mecklenburg und Holstein empfehlen: Brückner's Werk: „*Wie ist der Grund u. Boden Mecklenburgs geschichtet und entstanden?* Ein geognostisch-geologisches Fragment über Mecklenburg, Holstein, Vorpommern u. Rügen. Neu-Brandenburg, 1825“. und vorzüglich: „Brückner's *Beiträge zur Geognosie Mecklenburg's*, im Schwerinschen Freimüthigen Abendblatt 1827 Nr. 444—448 und 1828 Nr. 470—472.

Eine Unbequemlichkeit theilt der Hr. Verf. noch mit seinen Vorgängern. Wenn *kleinere Oerter* angeführt werden, die durch grosse Ereignisse oder Naturmerkwürdigkeiten wichtig sind, so ist ihre *Lage nie genau bezeichnet*; auf unsern Charten finden wir sie auch nicht, und *alle* Spezialcharten pflegt man nicht zu besitzen. Gewöhnlich sind solche Oerter doch nur durch ihre Lage wichtig. Wo liegen Reinhardsbrunn (das alte berühmte Kloster im Thüringerlande), Rossbach, Auer-

städt, Schulpforta, Bertrich (bei welchem Orte die Käsegrotte übergangen ist)? So fragt man fast auf jeder Seite.

Alle diese Ausstellungen lassen sich leicht beseitigen, wenn auf die Darstellung und Anordnung der Länder (vulgo Einleitung genannt) mehr Fleiss verwandt wird und die einzelnen Oerter gleich mit in die Beschreibung hineingezogen werden.

Das ganze Werk ist vorzüglich in der Anlage und innern Verbindung mangelhaft; es würde uns zu weit führen, *Alles* rügen zu wollen, was *mit des Hrn. Verf. Plan nicht übereinstimmen kann.* Manche einzelne Abschnitte nähern sich mehr einer tüchtigen wissenschaftlichen Darstellung. Man lese z. B. nur die Darstellung der vereinigten Staaten von La Plata und Brasiliens S. 719 flgd., welche dem Hrn. Verf. selbst zum Muster dienen können.

Wir wollen zum Schlusse die Einleitung und den Anhang betrachten. Auch in der *Einleitung* erkennen wir ein reges, wissenschaftliches Streben; der Hr. Verf. hat auch hier vermieden, was die Einleitungen seiner Vorgänger ungeniessbar macht. Diese gaben dürre, nothdürftige Excerpte, man möchte sagen, aus den Ueberschriften der gewöhnlichen Abschnitte der mathematischen und physikalischen Geographie. Dies nützt zu nichts. Der Hr. Verf. stellt dagegen zuerst die Stellung unsers Erdkörpers zum Sonnensystem dar, um daraus geographische Folgerungen zu ziehen. Darauf giebt er in einem Abschnitte: „*Die Erde als physischer Körper*", eine Darstellung der Bildung der Erdrinde in ihren festen und flüssigen Formen. Die Darstellung ist gut, und unterscheidet sich bedeutend von dem, was Andere geben. Wir hätten es gerne gesehen, wenn der Hr. Verf. S. 8 die wichtige Erscheinung der Stufenländer und der Tiefländer mit ihren Erzeugnissen und Einwirkungen entwickelt hätte. Hier kann nur Ritter in seiner Einleitung Muster sein. — Aber Plateaus findet man (S. 9) gewiss nicht in Sand- und Kalksteingebirgen. Diese sind spätere Flötzgebirge, den Urgebirgen, also den Plateaus *aufgelagert*; und so finden wir auch nur den Sandstein als Decke des Granits der Hochebenen. Man betrachte nur die sonderbare Sandsteinformation des südlichen Afrika's. Auf den Ebenen der Hochfläche finden wir gewaltige Sandsteinlager, dagegen steht in den Cap-Colonien der Granit oft unter dem Sandstein zu Tage und schafft hier den Wasserreichthum, welcher der Hochebene fehlt. Man lese nur Lichtenstein's meisterhafte *Reisen im südlichen Afrika* I, S. 298 flgd. Vgl. Ritter's *Afrika* I, S. 118 flgd. und Link's *Physik. Erdbeschreibung* 1826, I, S. 302.

Auffallend war uns die Behauptung S. 11: „Eine allgemeine, regelmässige Strömung der *Meere* giebt es nicht, wohl aber findet dies in einzelnen Meeren statt." Allem Anscheine

nach ist aber der ganze Ocean in einer beständigen, regelmässigen Bewegung begriffen (Ritter I, S. 16), von welcher die ganze *Weltschifffahrt* abhängt. Und diese ist doch wohl einer Entwickelung werth. Man vgl. über die Strömungen Link a. a. O. I, S. 388 flgd. Eben so bedarf die Darstellung der Verbreitung der organischen Natur nach den verschiedenen Klimaten und Erhebungen eine anschaulichere Darstellung; Parrot in *Physik der Erde* S. 198—219 giebt schon treffliche Ueberblicke. Dergleichen Resultate gehören der eigentlichen Geographie an und in einer Einleitung zu derselben dürfen *deutliche* und kräftige Umrisse dieser Art nicht fehlen.

Was den *Anhang* betrifft, so verstehen wir darunter *die 6 Tabellen*. Der Hr. Verf. hat die glückliche Idee gehabt, Zahlenverhältnisse, welche sich in der Beschreibung des Einzelnen zu sehr verlieren, in Tabellen in eine anschauliche Uebersicht zu bringen. Auf der Tab. A sind die Zahlenverhältnisse aus dem Sonnensystem aneinandergereihet. In den 5 übrigen finden wir die statistischen und natürlichen Verhältnisse der europäischen Staaten, des deutschen Bundes, von Frankreich, der Schweiz und den vereinigten Staaten von Nordamerika.

Wir können nur wünschen, dass der Hr. Verf. diese Idee künftig noch mehr verfolge, die statistischen Bemerkungen der geographischen Darstellung entreisse (wenn sie nicht die rein geographischen Folgerungen bestätigen) und sie Tabellen einverleibe. Eine *vergleichende* Statistik wäre hiernach gewiss willkommen.

Wir können versichern, dass wir das Werk studirt und benutzt haben. Eine eigentliche Jagd auf kleinere Fehler haben wir nicht angestellt; aber auf dunkle Ausdrücke, wie S. 324: „In der Nähe der herrliche Park Niederwald, *von wo aus* die entzückendste Aussicht *und die Trümmer von 4 Burgen*,“ müssen wir aufmerksam machen.

Der Druck des Werks ist sehr gut.

Und so möge denn das mühsame und tüchtige Werk die verdiente Aufnahme finden; es wird ihm Niemand den Vorrang vor unsern bisherigen Compendien und Notizbüchern streitig machen. Ich will wünschen, dass der einsichtsvolle Hr. Verf. mich nicht unter die Zahl derjenigen Recensenten stellt, welche er am Schlusse seiner Einleitung verwirft. Ich wollte nicht sein „Richter“ sein, da ich die grossen Schwierigkeiten seiner Arbeit dankbar anerkenne, sondern sein *Mitarbeiter;* ich wollte die Welt mit seinem Standpunkt und mit der Frucht seiner Arbeit bekannt machen, dabei ihn aber „mit Humanität und Anerkennung auf alle Unrichtigkeiten aufmerksam machen,“ damit die Wissenschaft gefördert werde. Deshalb habe ich auf „Hauptsachen gesehen“ und nicht „einzelne Zahlen und Namen gemeistert.“ Hätte ich alle Lücken ausfüllen wol-

len, so hätte ich viele Bogen füllen können. Was ich hätte hinzufügen können, weiss der Hr. Verf. vielleicht eben so gut, als jeder andere Geograph. Ist er um Namen und Zahlen verlegen, so kann er diese in den vielen neuesten Recensionen geographischer Compendien und in diesen selbst in Ueberfülle finden. Dass ich, nach meinem Gewissen, kein Lobhudler gewesen bin, wird der Herr Verf. mir nur danken. Keinem zu Lieb' und keinem zu Leide.

G. C. F. Lisch.

Handbuch der Weltkunde, zum Gebrauche der Jugendlehrer und zur Belehrung für Gebildete jeden[es] Standes. Verfasst von M. *Carl Pfaff*, Conrector am Pädagog. zu Esslingen. 4ter und 5ter Theil. Tübingen 1826 und 1827. In Commission bei C. F. Osiander. 27 u. 34 Bgn. 8. 1 Thlr. 4 Gr. u. 1 Thlr. 10 Gr.

[Bd. 1 — 3 sind recensiert in den Jahrbb. Bd. III Hft. 3 S. 63 ff.]

Indem wir an die Beurtheilung des vor uns liegenden 4ten u. 5ten Bandes oder der Schlussbände des *Handbuchs der Weltkunde* v. Pfaff gehen, werden wir uns um so kürzer und bündiger fassen können und müssen, da *theils* die vorliegenden, in den Jahren 1826 und 1827 zu Tübingen erschienenen *zwei* Bände in gleichem Geiste und zu gleichen Zwecken (zum Gebrauche der Jugendlehrer und zur Belehrung für Gebildete jedes Standes) wie die *drei* vorhergehenden gearbeitet sind, *theils* über das Ganze nach seiner Anlage und muthmaasslichen Ausführung bereits in unserer ersten Anzeige ein vorläufiges und beifälliges Urtheil gefällt worden ist. — Beschränken wir uns daher auf eine blosse Inhaltsangabe dieser beiden Bände und auf die Kritik der Behandlung einzelner Materien in denselben! Zu dem Ende dürfte es nicht unzweckmässig seyn, zuvor einen Rückblick auf die in den ersten 3 Bänden enthaltenen Materien und Vorträge zu werfen, theils um für das löbliche Werk wiederholend Interesse zu erregen, theils aber auch um von der nicht ganz zu billigenden *Anordnung* desselben Gelegenheit zu einer kritischen Vorbemerkung herzunehmen. — Der Verf. hat sein Werk in 3 Bücher und diese zusammen in 21 Capitel getheilt, ohne jedoch dieselben mit den einzelnen Bänden gleichmässig zu beendigen; vielmehr ziehen sich die Haupt- und Unter-Abtheilungen durch mehrere Bände zerstückelt und zerstückelnd hindurch und Seele und Leib, innerer Gehalt und äussere buchhändlerische Form schliessen einander nicht *ein*, sondern *aus*. — Nur der 1ste Band, welcher in *Einem* durch 7 Capitel zu Ende laufenden Buche die *mathematische Geographie* darstellt, bildet ein für sich bestehendes und geschloss-

nes Ganze. Der 2te Band dagegen ist schon ein Torso; denn er beginnt zwar mit dem IIten Buche und mit der *physischen Geographie*, führt dieselbe aber nur in 4 Capiteln bis zur Lehre vom vesten Lande; der 3te Band oder Theil setzt die physische Geographie in 5 Capiteln (bis zum 9ten Cap.) fort, aber ebenfalls unvollendet, wie der Verf. selbst am Schluss des Inhaltsverzeichnisses bemerkt. Erst der 4te Band *beendigt* mit dem 10ten Capitel die physische Geographie und das 2te Buch, schliesst aber zugleich auch das 3te Buch mit der *politischen Geographie* an, die aber mit dem 2ten Capitel abgebrochen und erst im 5ten Theile oder Bande fortgesetzt, und endlich in 2 Capiteln abgeschlossen wird. Wenn aus dieser Anordnung für den praktischen Gebrauch ein Uebelstand hervorgeht, so kommt derselbe auf Schuld des Verfassers, wiewohl sie derselbe in einer Nachschrift des 5ten Bandes ablehnt, oder auf Rechnung des Verlegers, der wahrscheinlich von dem Debit des Ganzen sich mehr Vortheil versprach als von dem precären Absatz einzelner Theile; denn allerdings ist das Werk, wie es nunmehr zertheilt und zerstückelt liegt, entweder *ganz*, oder *gar nicht* zu kaufen, mit Ausnahme des 1sten Theils, der, wie eben erinnert wurde, die *mathem. Geographie* vollständig enthält. Wer dagegen z. B. die politische Geographie nach des Verfs. Bearbeitung ausschliesslich zu besitzen wünscht (und wie mancher Jugendlehrer und Dilettant, der Bodes und Kants hieher gehörige klassische Schriften auf seinem Repositorio hat, sollte das nicht wünschen?), muss, wenn das Werk überhaupt buchhändlerisch vereinzelt wird, das Schlussstück der physischen Geographie als unnütze Beilage mit in den Kauf nehmen: ein, wie gesagt, für Käufer und Leser, für Gebrauch und Bequemlichkeit nicht geringer und dazu bleibender Uebelstand, der überdiess durch eine sorgfältigere Oeconomie des Planes, oder noch während der Arbeit durch Zusammendrängung und Beschneidung des Materials, namentlich der zum Theil mit heterogenen Stoffen überladenen *physischen* Geographie, verhütet werden konnte und musste. Unserer Ansicht nach waren für den pädagogischen und Dilettanten-Zweck, den Hr. M. Pfaff bei dem Entwurf seines Werkes vor Augen hatte, vier integrirende Theile, von denen I die mathem., II u. III die phys. u. IV die polit. Geographie in selbstständiger und einander ausschliessender Haltung behandelten, vollkommen ausreichend und bei gedrängterer Darstellung auch leicht ausführbar, zumahl da das Handbuch wegen des weitschichtigen Begriffs „*Weltkunde*" über die an sich schon verdienstliche Leistung: „die zu einer Weltkunde gehörigen Objecte in einer summarischen und fruchtbarsten Kürze nach den besten vorhandnen Hilfsmitteln abgehandelt zu haben," — nicht hinausgeht, und keineswegs Ansprüche machen kann, gründliche Special-Werke, z. B. die Kanti-

sche phys. Geographie oder ein statistisches Werk von Hassel zu ersetzen. — Wie gegründet diese Behauptung sey, hat Referent, der sich das Werk angeeignet und zum Unterrichte benutzt hat, aus eigener untrüglicher Erfahrung ersehen. Was nun die zur kritischen Anzeige uns vorliegenden Theile *IV* u. *V* insbesondere anbetrifft, so sind sie, wie im Allgemeinen schon berührt wurde, Fortsetzungen und Beendigungen der früher und in den Jahren 1824 und 1825 erschienenen *drei Theile* und der in denselben abgehandelten Materien der math. und phys. Geographie, so dass den Hauptinhalt derselben das 3te Lehrobject der allgemeinen Weltkunde „die *politische Geographie*" ausmacht.

Wie demnach jene drei, so sind diese *beiden Bände* weitere Ausführungen derjenigen Gegenstände, welche in den gewöhnlichen geographischen Lehrbüchern als Einleitungen und Präliminarien stehen. So gibt denn der nächst folgende 4te Band ausser dem 10ten oder Schluss-Capitel der physischen Geographie (s. oben) den *Anfang der politischen Geographie* oder die beiden ersten Capitel des 3ten Buches, welche vom Menschen im *geselligen Leben* und im *Staate* handeln, und der 5te oder Schluss-Theil des Ganzen enthält in 2 *Capiteln* unter der Aufschrift *Gewerbsamkeit und Handel* und *geistig-sittlich-religiöse Cultur der Menschheit* — eine Darstellung der menschlichen Civilisation in technischer, wissenschaftlicher, moralischer und religiöser Beziehung, oder eine Geschichte der Cultur-Gänge und Cultur-Stufen des menschlichen Geschlechts —, nebst einer angehängten statistischen Uebersicht dieser Momente. — Kehren wir zum 4ten Theile und zwar zur Haupthälfte desselben, *zur politischen Geographie* zurück, so finden wir als Inhalt derselben oder des 3ten Buches folgende Abschnitte verzeichnet: *Erstes Capitel: der Mensch im geselligen Leben.* — § 1: *des Menschen Bestimmung zum geselligen Leben.* § 2: *Geschichte des Fortschreitens der Menschen in der Cultur.* § 3: *drei Cultur-Stufen.* § 4: *die Sprache.* § 5: *die Schrift.* § 6: *die bekannten Sprachen- und Schrift-Arten der Erde.* § 7 u. 8: *Fortsetzung.* — *Zweites Capitel: der Staat.* § 9: *Ursprung, Begriff und Eintheilung der Staaten.* § 10: *verschiedene Staatsformen.* § 11: *der Staat u. sein Oberhaupt.* § 12: *die Orden.* § 13: *die Staatsverwaltung, Justiz-Departement.* § 14: *Finanz-Departement.* § 15: *Ministerium des Innern und der auswärtigen Angelegenheiten.* § 16: *Kriegsministerium, Militärwesen.* § 17: *Krieg und Kriegführung.* § 18: *Seeministerium, Seewesen.* § 19: *Wohnplätze.* § 20: *Einwohner, Stände, Adel.* § 21: *Bürger und Bauern.* § 22: *Sklaverei, Sklavenhandel, Kasten.* — Wir haben diese Folge der Materien abschriftlich genau auch um desswillen hier verzeichnet, um zu bemerken, dass die An-

ordnung derselben mehr den vulgären Statistiken angemessen als streng-wissenschaftlich und pädagogisch-fruchtbar zu seyn scheint. Denn zu geschweigen, dass geselliges Leben und Staat nicht *coordinirte* sondern *subordinirte Zustände* sind, insofern das Leben im Staat nichts als die höchste und vollendetste Form oder die endliche u. allgemeine Uebergangsform des gesellschaftlichen Lebens ist, dass ferner die 3 sogenannten Culturstufen und das dadurch bedingte Sprach- und Schriftenthum erst im Verfolg dieses Ueberganges und in der Vollendung desselben — in ausgebildeten und geschlossenen Staatsgesellschaften — entstehen: so erscheint es als eine unlogische und unhistorische Anticipirung der Materialien, das Kriegswesen vor dem Seewesen, den Hofstaat vor den Einwohnern, und das so historisch-wichtige Kastenwesen theils *hinter* dem Ständewesen und der Sklaverei, theils auf einer einzigen noch nicht vollen Seite höchst dürftig abzuhandeln. — Wie zusammenhängender, ineinandergreifender, gedrängter u. fruchtbarer würde der fragliche, so wichtige und lehrreiche Abschnitt ausgefallen seyn, wenn der Vf. den rein-historischen Weg in dem Entwickelungsgange der menschlichen Societät u. Civilisation eingeschlagen und verfolgt, und dem zu Folge in 2 *Haupt-Capiteln* erst von den Formen und sodann von dem Geiste des gesellschaftlichen Lebens, oder mit andern Worten erst von der allmähligen Einrichtung und Verfassung oder den äussern Verhältnissen und sodann von den innern Verhältnissen des Staatslebens und seinen Bildungsarten u. Graden (technischen, artistischen, wissenschaftlichen, religiös-moralischen) gehandelt hätte!

Eine ähnliche Ungenauigkeit in der logischen Disposition des Stoffes und der ebenmässigen Ausführung tritt uns im 5ten Theile entgegen, dessen Inhalt sich über 2 *Capitel* mit folgenden Rubriken erstreckt. *Drittes Capitel: Gewerbsamkeit und Handel.* § 23 u. 24: *Erzeugende Gewerbe.* § 25 — 35: *verarbeitende Gewerbe.* § 36: *der Handel, seine Geschichte.* § 37: *verschiedene Arten von Handel.* § 38: *Geschichte der Handels-Compagnien.* § 39: *Hülfsmittel des Handels.* — Wie in dieser Anordnung § 36 ein ὕστερον πρότερον ist — denn erst kommt und komme die Beschreibung der Sache, d. h. die vollständige Angabe dessen, was sie ist oder wie sie erscheint und sich verhält, und hierauf folgt und folge die Erzählung, d. h. der historische Nachweis, wie sie das, als eine res in facto posita geworden ist; — wer wird auch der Jugend die Geschichte einer Wissenschaft (der Handels- und Gewerbskunde) früher als die Wissenschaft selbst vorführen?! —: eben so erscheint § 39 ungehörigen Orts und muss § 37 entweder coordinirt oder subordinirt seyn. — Auch möchte das ganze 3te Capitel, insofern es eine Technologie nebst Geschichte derselben ist, und zwar so detaillirt ist, dass sie selbst eine Anweisung

zum Sieb- und Kartenmachen nicht verschmäht, zu weitläufig und ohne pädagogische Rücksichten ausgeführt seyn. Oder soll die Weltkunde in einen so vagen Begriff ausgedehnt und verschoben werden, dass sie zu einem Magazine oder Repertorio aller menschlichen Künste und Wissenschaften sich erweitert? Mit welchem Rechte und welcher Consequenz sind dann politische Geschichte und der topische Theil der Geographie ausgeschlossen worden? — Das 4te Capitel, welches das ganze Werk beschliesst, erörtert in — theilweise — nicht minder unangemessner Folge und Ordnung folgende Gegenstände. § 43 bis 46: *Encyclopädische Uebersicht der Wissenschaften und Künste* (die sich füglicher zu einem Anhang geeignet hätte). § 47: *Pädagogik*, *Bildungsanstalten.* § 48: *Gelehrte Gesellschaften und Hilfsanstalten.* § 49: *Straf- u. Wohlthätigkeitsanstalten* (eine hieher ganz ungehörige und bei der Lehre vom Staat Th. IV. Cap. II § 13 einzuschaltende Materie). § 50: *Monotheistische Religionen.* § 51: *Klosterwesen*, *geistliche Orden.* § 52: *Griechische Kirche.* § 53: *Abendländische Christen.* § 54: *Uebrige monotheistische Religionen.* § 55: *Polytheistische Religionen* — also eine — hier kürzer dort länger gefasste Geschichte der Wissenschaften, der Religion und Kirche! bei deren Einleitungen uns zwei höchst unbestimmte und bei der Wichtigkeit der definita doppelt tadelnswerthe Begriffserklärungeu aufgestossen sind. S. 259 heisst es nämlich: „andere Wissenschaften, die blosse Vernunftkenntnisse umfassen, heissen *Vernunftwissenschaften*“ — eine Definition, die bei ihrer Kürze weder dem Jugendlehrer noch dem gebildeten Leser einen erwünscht - deutlichen Begriff geben dürfte. — Eben so unbestimmt und ungenügend äussert sich der Verf. S. 337, wo er sagt: „das Wort religio wird bald von *religare*, bald von *relegere* (indem die, welche, was zum Glauben gehört, fleissig wiederlesen, religiös genannt werden), bald von *relinquere* (was man aus heiliger Scheu verlässt) abgeleitet.“ — Welche philologisehen Quisquilien und — Antiquitäten! und wozu überhaupt in einem Unterrichtswerke für Gebildete dergleichen etymologische und unfruchtbare Spielereien? — Angehängt ist dem Schluss-Theile oder 5ten Bande eine *politische, Gewerbs,- Handels,- Kultur- und Religions- Statistik der europäischen und der wichtigsten aussereuropäischen Staaten*, die als ein compendiarischer Auszug aus grössern Werken alle Vorzüge und Mängel derselben, namentlich die Ueberladenheit mit Zahlen und *numerischen* Angaben, die oft unter dem Druck schon zur Antiquität werden, im Allgemeinen theilt, übrigens aber den eigenthümlichen Fehler hat, dass sie eben nichts mehr und nichts weniger als eine Statistik, d. h. ein Namen- u. Zahlen-Register, und in dieser Hinsicht *gegen* den *darstellenden* Ton u. Geist des übrigen Werkes unangenehm abstechend ist.—

Doch wir eilen zum Schluss unserer Anzeige, nachdem wir noch einen Rückblick auf den Anfang und die erste Hälfte des 4ten Bandes, der den Beschluss des 2ten Buches oder der physischen Geographie enthält, geworfen haben, um eine Probe von des Verfs. Darstellung u. Anordnung seines Stoffes an solchen Stellen zu geben, wo er unabhängiger und freier von fremden Vorbildern zu arbeiten scheint. Der Schluss des in diesen 4ten Band herübergearbeiteten 2ten Buchs, oder das 10te Cap. führt den Generaltitel: „*vom Menschen*", und der 1ste § desselben: „*Vorzüge des Menschen vor den Thieren.*" Die Aufgabe war also, diese Vorzüge vom pädagogischen oder allgemein belehrenden Standpuncte aus in einer gedrängten u. lichtvollen Kürze so zusammen zu stellen, dass der Mensch als ein sinnlich - geistig organisirtes Wesen als das begabteste und bevorzugteste Geschöpf auf der Stufenleiter der Erdenschöpfungen erscheint. Wie hat der Verf. diese seine Aufgabe wissenschaftlich, logisch u. stylistisch gelöst? Nachdem er mehr als eben zweckmässig scheint über den physiologischen Grundsatz, dass der Mensch zum zweibeinigen und nicht zum vierbeinigen Gehen geschaffen und organisirt sey, discutirt und polemisirt hat, setzt er die Vorzüge der Menschennatur in folgende Haupteigenschaften: a) *in die aufrechte Stellung*, b) *in die Bildung des Gesichts*, c) *in den Mangel einer natürlichen Bedeckung u. in die Wehrlosigkeit*, d) *in die Sprache und Vernunft*, e) *in die Kraft u. Ausdauer seiner Natur und in die Fähigkeit, die mannigfachsten Lebensmittel zu geniessen.* — Abgesehen von der logischen Formlosigkeit und Unordnung, die in dieser Disposition herrscht, so ist dieselbe auch nicht einmahl materiell vollständig und erschöpfend, sondern würde etwa folgender Maassen zu berichtigen und zu vervollständigen seyn.

I) *Vorzüge des Menschen* vor den übrigen *Geschöpfen der Erde* (den Thieren).

A) *Körperliche*, B) *Geistige Vorzüge.*

A) *Körperliche Vorzüge* (sinnlich - organische).

a) *Allgemeine.*

α) Gerade Stellung und aufrechter Gang mit Bezug auf die wahren und schönen Worte des Ovid:

Pronaque cum finxit animalia cetera terrae,
Os homini sublime dedit coelumque tueri
Iussit et erectos ad sidera tollere vultus.

β) Verhältnissmässige Stärke und Dauerhaftigkeit (Energie und Vivacität) in Hinsicht auf Ertragung von Arbeiten und Anstrengungen, von Beschäftigungen u. Lebensweisen unter allen Zonen und Klimaten (von Lebens - Art, Zeit und Kraft).

γ) Bildsamkeit und Vervollkommnungsfähigkeit (technische Anlagen und Vorzüge).

δ) Vollkommenheit (verhältnissmässig-grössere) der Glieder, der Sinnen- und der Verdauungswerkzeuge.

b) *Besondere.*

α) Construction des Gehirns (des Mundes, der Kehle, des Magens u. s. w.). β) Sprachwerkzeuge (Sprachfähigkeit), Bildung des Gesichts (pathognomischer Ausdruck desselben). γ) Der freie Gebrauch zweier vollkommner Hände. δ) Die aufrechte Stellung der untern Schneidezähne. ε) Die Feinheit u. Schärfe einzelner Sinnenorgane (des Gefühls, Geruchs u. s. w.) — der Tonsinn — Sinn für die Harmonie der Töne. — ζ) Die Sexualorgane (periodischer Blutverlust des weiblichen Geschlechts — das Zeichen jungfräulicher Integrität).

B) *Geistige Vorzüge.*

a) Verstand oder das Vermögen zu denken (der Begriffe). b) Vernunft oder das Vermögen zu schliessen — vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen, vom Bedingten zum Unbedingten — oder das Vermögen der Ideen (der sittlichen, religiösen, ästhetischen u. s. w.). — Der Mensch hat eine *vernünftige* Seele (das Thier nur ein analogon rationis) und freien (sittlichen) Willen (das Thier — Instinct). — Durch seinen Verstand macht sich der Mensch die Natur unterthan, durch seine Vernunft erhebt er sich über die Natur zum Schöpfer (u. zur Gottähnlichkeit). — Sprache — Schrift — Erfindungen (Sollertia, Kunstsinn u. Erfindungsgeist) — u. s. w.

Ungeachtet dieser und anderer Mängel quae parum cavit humana natura — im *Einzelnen*, empfehlen wir wiederholend und im Allgemeinen das fleissig zusammengetragene und verarbeitete Werk — den Freunden einer naturwissenschaftlichen Lectüre und den Lehrern der Jugend — in Ermangelung grösserer Special-Werke — zum pädagogischen Gebrauche.

Reuscher, Gymn. Dir. in Cottbus.

Deutsche Sprache.

1) *Theoretisch-practische deutsche Schulgrammatik*, oder kurzgefasstes Lehrbuch der deutschen Sprache, mit Beispielen und Aufgaben zur Anwendung der Regeln, von Dr. *Joh. Christ. Aug. Heyse*, Schul-Director zu Magdeburg und Mitglied (Warum nicht Mitgliede?) der Gelehrten-Vereine für

deutsche Sprache zu Berlin und Frankfurt am Main. Siebente, verbesserte Ausgabe. Hannover, im Verlag der Hahn'schen Hof-Buchhandlung. 1827. VIII u. 392 S. 8. 16 Gr.

II) *Zusätze zu J. C. A. Heyse's Lehrbüchern der deutschen Sprache.* Von *Georg Albr. Phil. Lorberg.* Erste Lieferung. Nebst einer Abhandlung über den Gebrauch der grossen Anfangsbuchstaben in der deutschen Sprache. Wiesbaden. Verlag von H. W. Ritter. 1825. 4 Gr. Zweite Lieferung. Zur siebenten Auflage der Schulgrammatik. Wiesbaden. 1828. 8. 4 Gr.

Nur für ein einseitiges und übereiltes Urtheil kann es gelten, wenn sich in der neuesten Zeit eine Stimme erhob, die mit allem Ernste wieder auf Entfernung des Unterrichtes in der deutschen Sprache aus den obern Classen unserer Gelehrtenschulen drang, wo derselbe vor nicht gar langer Zeit erst eingeführt worden war. Je gewichtvoller diese Stimme zu sein schien, da sie von einem Manne herrührte, der zu den vorzüglichsten der jetzt lebenden Lehrer und Gelehrten in unserem Volke gehört: um so mehr hat man Ursache, sich zu freuen, dass sie lebhaften Widerspruch gefunden hat und bereits so gut wie verschollen ist. Denn, um nur wenige Worte zur Widerlegung derselben zu sagen, beim Uebersetzen aus fremden, namentlich aus den alten, todten Sprachen, hat der Lehrer keineswegès immer Gelegenheit das Deutsche fruchtbar zu behandeln, auch nicht Zeit genug zu weitern Erörterungen. Kaum dass man im Stande ist, alle die Fehler zu rügen, die bei demselben vorkommen. Und wie viele, gewissenlose Lehrer thun nicht einmal dieses und gehen flüchtig über alle Verstösse hinweg, die gegen die Regeln unserer Sprache und des Styles gemacht werden! Was für ein Deutsch ist darum in den gewöhnlichen Uebersetzungen, die der Schüler mündlich oder schriftlich gibt! Es ist kein Deutsch; es ist ein nach griechischer und lateinischer Weise geformtes d. h. geradbrechtes Deutsch. Wo lässt sich da ein Eindringen in den Geist unserer Muttersprache denken und erwarten? Wie häufig gewöhnen sich die Schüler auf solche Weise einen schlechten Styl an, den sie abzuwerfen späterhin oft die grösste Mühe haben. Wie gut, wie wohlthätig ist da der Unterricht in der deutschen Sprache, noch dazu für *das* jugendliche Alter, in welchem man schon anfängt vom Genius einer Sprache Kenntniss zu erhalten, und der Styl sich zu bilden pflegt. Und dann ist es ja doch eine ganz andere Sache, einen fortlaufenden wissenschaftlichen Unterricht zu empfangen, als nur beiläufig einige Regeln kennen zu lernen. Zweitens lassen sich durch das Deutsche die Gesetze der allgemeinen Grammatik und insbesondere der fremden (also auch

der alten) Sprachen weit eher verständlich und begreiflich machen, und zwar so, dass man vom Deutschen ausgeht und an den Unterricht in dieser Sprache das Allgemeine und Fremde anknüpft. Eine Sache, deren Wichtigkeit man bisher wohl noch nicht in ihrem ganzen Umfange erkannt hat. — Allein das kann ja schon in den *untern* Classen geschehen! wirft mir hier vielleicht Jemand ein. Sind denn nicht, antwortet der Recensent, gerade den Schülern der obersten Classen das Erlernen und Begreifen der schwierigsten Regeln aufbehalten? — Lasst also unsern Schulen durch alle Ordnungen hindurch den Unterricht in der Muttersprache; er ziemt und frommt uns mehr als so manches Andere.

„Aber ein grammatischer Unterricht in einer lebenden Sprache zwängt dieselbe, die sich doch frei aus- und fortbilden soll, in starre Regeln!" höre ich Andere schreien. — Diess würde nur dann der Fall sein, wenn *eine* Sprachlehre, und, so zu sagen, mit stehenden Lettern auf *allen* Schulen zwangsmässig eingeführt würde. Das lässt sich bei der Liberalität und Humanität unserer Regierungen nicht befürchten. Ein solcher Despotismus wird sich unser und unserer Sprache so leicht nicht bemächtigen. Der Grammatiken werden immer mehre sein; es werden immer neue entstehen, die ältern verdrängt werden, und jede neue vielleicht wird Neues bringen. Wo ist da ein Stillstand zu erwarten? Regeln aber werden immer nöthig sein; indem jedoch die Grammatik dergleichen festsetzt, zeigt sie einer solchen Sprache, als unsere deutsche ist, gerade die Quellen zur Fortbildung. Es ist also mit dem Obigen nichts gesagt.

Recensent wird daher nie aufhören den deutschen Schulen Glück zu wünschen, auf welchen bis zu den obersten Classen hinauf der Unterricht in der Muttersprache eingeführt ist und wissenschaftlich betrieben wird. Eben so weiss er es aufrichtigen Dank den Männern, welche sich durch grammatische Schriften um die Aufklärung und Feststellung der Regeln unserer Sprache, besonders zum Behufe des Unterrichtes der Jugend, verdient gemacht haben.

Zu diesen Männern gehört unbezweifelt Hr. Dr. Heyse in Magdeburg, dessen deutsche Schulgrammatik nun schon die siebente verbesserte Ausgabe erlebt hat. Wie viel Gutes mag er allein durch *dieses* Werk nicht gestiftet haben! Aber der Verf. lohnt auch den Beifall, welchen er beim Publikum erfahren, durch sein fortwährendes Streben, dem Buche eine grössere Vollkommenheit zu geben: jede neue Ausgabe beweist dieses auf das Klarste. Keine ist erschienen, ohne dass das Werk an verschiedenen Theilen wesentliche Verbesserungen erhalten hätte. Aber freilich ist es dadurch nur dem Ziele näher gerückt; dasselbe erreicht zu haben, wird es sich noch

nicht rühmen können. Keinesweges sei damit dem Vf. ein Tadel gesagt, der ihn kränken sollte. Wer weiss denn nicht, was dazu gehört, bei seinen eigenen Producten sich selbst so zu entäussern, dass man als richtiger, unparteiischer Beurtheiler derselben auftreten könne! dass man sogleich an ihnen die schwachen Seiten, die mancherlei Mängel entdecke! Da müssen Männer hinzutreten, die auf die noch vorhandenen Fehler hinweisen, und wie bereitwillig der Verf. solche Beiträge aufzunehmen pflegt, lehrt die Vorrede zur 6ten Auflage unseres Buches. Unter diesen Verhältnissen steht der unterschriebene Recensent, der mit dem Buche des Hrn. Heyse durch einen mehrjährigen Gebrauch vertraut geworden ist, durchaus nicht an, ihn auf Einiges aufmerksam zu machen, was in demselben Werke entweder ganz falsch oder schief gesagt ist oder noch ganz fehlt, wobei er nur bemerkt, dass er gelegentlich auch auf Lorberg's Zusätze Rücksicht nehmen wird, die er zur Benutzung bei einer künftigen Ausgabe auf das Angelegentlichste empfiehlt.

Einleitung.

1) Von der Sprache überhaupt.

S. 1: „*Die Geberdensprache*", heisst es dort, „*die zum gesellschaftlichen Umgange äusserst unzulänglich ist und dann erst ausdrucksvoll und deutlich wird,*" u. s. w. Hier ist der Recens. angestossen bei den Wörtern *äusserst* und *erst.* Eine so grosse Verkleinerung und Beschränkung verdient die Geberdensprache durchaus nicht. Sie ist keinesweges ohne Ausdruck und Deutlichkeit; im Gegentheil hat sie in mehrfacher Hinsicht vor der Lautsprache bedeutende Vorzüge: sie ist einfacher, schneller, kürzer, treffender, kräftiger. *Sie* macht umgekehrt die Rede erst recht ausdrucksvoll. Wir wenden sie gerade da an, wo die Rede uns nachtheilig wäre, z. B. um jemandem etwas mitzutheilen, was dem andern, dabei stehenden, verborgen bleiben soll. Recens. würde daher lieber so sagen: Die Geberdensprache, die im Allgemeinen und an sich zum gesellschaftlichen Umgange nicht durchaus geeignet ist, kann hier u. s. w. — Der folgende Satz: *Obgleich — gab*, ist genau genommen falsch. Die Nebensätze: *die — liegen* und *aus denen — entsteht*, sind blosse Erklärungssätze der Worte: *Die Gesetze des Denkens und Empfindens*, und müssen daher unmittelbar nach diesen folgen. Durch die Stellung, welche ihnen der Verf. gegeben hat, erhalten sie zu viel Gewicht, und die ganze Periode wird dunkel. — Uebrigens ist bei dem dort vorgetragenen Gedanken zu erinnern, dass die allgemeine Sprachlehre sich nicht bloss auf das Denken und Empfinden gründet, sondern auch auf die menschlichen Organe zum Sprechen. Der Verstand und das Gefühl bedingt das Innere einer Sprache;

die Sprachwerkzeuge im Munde das Aeussere derselben. Auch diese letztern sind bei allen Menschen gleich, und die Sprachen doch so verschieden. Der Verf. hat diese interessante Seite der allgemeinen Grammatik, die allgemeine Lautlehre, ganz übersehen. — Weiterhin sind die Wörter: *und durchaus unveränderlich* zu streichen. Denn die lateinische Sprache hat, obgleich eine todte Sprache, wenigstens mancherlei Bereicherungen im Laufe der Zeit erlitten. Und das kann man doch auch eine Veränderung nennen. In jedem Falle ist das Wörtchen *durchaus* missfällig. Oder es muss hinzugefügt werden: im Wesentlichen.

2) Deutsche Sprache und Grundzüge ihrer Bildungsgeschichte.

VII Zeitraum. S. 12. Dem Recensent ist hier die Ordnung und Auswahl der Männer, die sich um die Ausbildung der deutschen Sprache verdient gemacht haben, auffallend gewesen. Zu trennen sind die Philosophen und Redner, die Geschichts- und Alterthumsforscher. Mancher Name könnte unbedenklich gestrichen werden.

Erster Abschnitt.

Von den Buchstaben und deren richtiger Aussprache.

S. 15. Der Verf. schreibt *Silbe* gegen die Etymologie und gegen die einzig richtige Aussprache (*Sülbe*). In den ältern Ausgaben steht richtig *Sylbe*. — Zu den Worten: „*Man hat hiebei* (es muss heissen *hierbei* nach des Verf. eigener Vorschrift S. 258.) *die Ausdrücke: Laut, Buchstaben und Namen der Buchstaben wohl zu unterscheiden*", wäre ein Beispiel sehr passend gewesen. Recensent weiss aus Erfahrung, wie schwer es manchem Schüler fällt diese drei Dinge zu unterscheiden. Uebrigens würde diese Bemerkung nach des Recens. Ansicht besser, nachdem die Buchstaben aufgezählt wären, folgen und könnte sie sehr wohl mit dem verbunden werden, was S. 16 erst vorkommt: *Nur bei den Vocalen stimmt der Laut* u. s. w. — Wäre es überflüssig gewesen, hier einige Worte über die Herkunft der deutschen Buchstaben zu sagen und über ihren ersten Ursprung bei einem semitischen Volke (nicht gerade den Phöniciern, vgl. Gesenius *Geschichte der hebr. Sprache und Schrift* S. 137 f.)? — Der Name *Hauptlaute* für Consonanten, „weil sie die wichtigsten (?) Bestandtheile eines Wortes sind, in denen die eigentliche (?) Bedeutung desselben liegt", ist ganz unpassend, weil der angeführte Grund falsch ist. Sind denn die Vocale minder wichtig? Und haben sie nicht auch eine Bedeutung? Aber der Verf. wollte wohl sagen: Bedeutsamkeit! Doch auch so ist der Gedanke unrich-

tig. — S. 16 heisst es: „*wobei entweder bloss die Lunge, oder der Gaumen, oder die Lippen, oder die Zähne, oder die Zunge vorzüglich thätig ist*". Der Satz ist unverständlich. Was soll das *Bloss*, da *vorzüglich* folgt? — Gleich darauf: „*Wird ein Buchstab — — wenig oder gar nicht gehört, so heisst er stumm*". *Wenig* ist durchaus zu streichen. Kein Buchstabe — Recens. findet es sehr hart: Buchstab zu sagen und zu schreiben, —, der ein wenig nur gehört wird, kann stumm heissen. — Zu S. 17 Z. 12 macht Hr. Lorberg (II Liefer. S. 1.) die Bemerkung: „Wenn *y* kein deutscher Buchstabe ist und in keinem echt deutschen Worte vorkommen soll (vgl. Heyse S. 64.): so darf es auch hier nicht unter den deutschen Buchstaben aufgeführt werden." Recensent ist anderer Meinung: *y* ist ein ächt deutscher Buchstabe, gebildet aus *ij*. Nur ist aber dabei zu erinnern, dass dieser Vocal 1) zur Bezeichnung des *ii* z. B. *Juny = Junii*, wo man mit Unrecht in der neuern Zeit dieses herkömmliche *y* verkannt hat; 2) zur Bezeichnung des griechischen *υ* dient, wo es auszusprechen ist *ü*, z. B. *Sylla = Sülla*. — S. 17 heissen die Doppelvocale *ai* u. s. w. *einsilbige Laute*. Ein ganz unpassender Name, da er viel zu allgemein ist.

Zweiter Abschnitt.

Von der Bildung, der Dehnung u. s. w. der Silben und Wörter.

1) Bildung der Silben und Wörter.

S. 22. Hier wird eine Erklärung des Wortes und Begriffes Sylbe gegeben, die etwas verschieden von der ist, die S. 15 vorkam. Die jetzige ist klarer als die frühere. In der frühern sind die Worte: *mit einem Grundlaute*, unverständlich, auch das Wort *Stimmabsatz* auffallend und verwerflich. — S. 23. Der Satz: „*bei einzelnen Silben kann ich mir nichts Bestimmtes denken*", ist falsch. Denn wenn ich sage: *Schwermuth*, so kann ich mir bei Schwer u. bei Muth etwas Bestimmtes denken. — Das Wort *Macht* kann nicht zu den Wurzelwörtern gerechnet werden; denn es kommt her von *machen*, *mögen*. Eben so wenig *recht;* denn das stammt von *rectus* und diess von *regere*. Auch *Haus* dürfte nicht dahin gehören; denn es kommt her von *Hut*, und diess ist verwandt mit *κύτος*, dessen Stammverbum *κύω* heisst.

Hieraus erhellt zugleich, wie falsch das Folgende sei: „*die abgeleiteten Wörter sind daher* (?) *natürlich* (?) *mehrsilbig*." Es gibt der einsylbigen eine sehr bedeutende Menge. — S. 24 heisst es: „*Durch diese Zusammensetzungen und Ableitungen wird die Bedeutung eines Stammwortes sehr verändert.*" Schon das Wort *verändern* ist nicht gut gewählt; man kann

desshalb das Ganze leicht missverstehen und glauben, dass die Bedeutung des Urwortes durch Zusammensetzung und Ableitung ganz *anders* werde, besonders da der Verfasser noch das Wörtchen *sehr* hinzugesetzt hat. Das ist aber keineswegs der Fall: der Grundbegriff bleibt immer. *Bestimmter*, *voller* wird die Bedeutung eines Wortes durch Zusammensetzung mit andern Wörtern oder durch Ableitung.

3) Betonung der Silben und Wörter, oder Silben-, Wort- und Rede-Accent.

S. 25 heisst es: „*Ein guter Leser wird — — betonen.*" Wie kommt der Verf. mit einem Male auf den Leser? Es muss heissen: Derjenige, der *gut* redet. Allenfalls konnte hinzugefügt werden: so wie der, welcher gut liest. — S. 28 hätte bei der Regel, „*dass der Ton jedes Mal* (so richtiger als jedesmal, wie der Verf. schreibt; denn *Mal* ist ein Hauptwort, wie das französische *fois.*) *auf das Wort gelegt werde*, *welches einen versteckten* (er braucht ja nicht immer versteckt zu sein; er kann ja auch und muss vielmehr offen daliegen d. h. aus dem Zusammenhange erhellen.) *Gegensatz oder eine Ausschliessung enthalten soll*", der Grund mit kurzen Worten angegeben werden sollen, warum es so ist. Es konnte etwa heissen: weil der Sprechende den Hörenden auf den entgegengesetzten Begriff recht aufmerksam machen, ihm denselben recht eindringlich und bemerklich darstellen will. — Bald darauf heisst es: „*Dieser Redeaccent setzt — — — ein ganz vollkommenes, deutliches Verstehen Dessen* (warum *Dessen* und nicht *dessen*?) *voraus*, *was man vortragen will.*" Hier musste zugleich darauf hingewiesen werden, dass auch umgekehrt das Verständniss eines Satzes oder einer Rede vom richtigen Accentuiren abhänge. — Im Folgenden ist zu wenig oder gar nichts von der Vortrefflichkeit dieser wahrhaft schönen Kunst — sie ist eine Art Gesang, — gesprochen worden. Die Anfänger, ja selbst manche Lehrer, bedürfen einer solchen Hinweisung. Rec. wünschte, dass der Verf. in einer neuen Auflage seines Buches recht eindringlich davon handeln möge, damit diese schöne Kunst mehr in unsern Schulen als bisher geübt werde.

Dritter Abschnitt.

Von der Eintheilung — — der Redetheile u. s. w.

S. 31. Der Ausdruck: *ein äusserliches Dasein*, ist dem Schüler durchaus unverständlich, und sogar auch falsch. Wie können Gedanken, die ich habe, ausser mir Dasein haben? Es soll heissen: Der Mensch kann sich in der Sprache und durch die Sprache äussern, d. h. seine Gedanken und Gefühle ausser

sich darstellen, ausdrücken, gleichsam abdrücken. — Ueberhaupt ist zu erinnern, was auch schon Lörberg (II S. 3 ff.) gethan hat, dass die Sprache in diesem Abschnitte viel zu dunkel und unverständlich ist. — Was der Verf. damit will, wenn er sagt: „*Die Empfindungslaute sind — — Ausbrüche — des Schmerzes und der andern Gefühle, deren schwankendes und unbestimmtes Wesen sie an sich tragen*“, das begreift Recens. nicht. Ueber das Folgende vergl. man Lorberg a. a. O. — S. 32. Der beliebte Ausdruck *aussagen* für *praedicare* ist im Ganzen für den Schüler doch unverständlich. Rec. würde rathen, ihn ganz zu verbannen aus der Grammatik und dafür lieber zu sagen: *behaupten* oder *eine Nebenvorstellung entnehmen*, und *eine so dem Hauptbegriff entnommene Nebenvorstellung durch Worte ausdrücken.* Denn worauf deuten die Redensarten: *praedicare de aliqua re*, *dicere de aliquo aliquid*, reden, sprechen, behaupten *von* etwas, anders hin, als auf ein Abstrahiren, entnehmen? So auch *cogitare de aliqua re*, denken *von* etwas. — S. 34. Wie kann Copula übersetzt oder erklärt werden durch *Aussage des Satzes!*

Vierter Abschnitt.

Lehre von der Rechtschreibung oder Orthographie.

Rec. gesteht, dass er diese Lehre hier ganz am unrechten Orte findet. Sie unterbricht auf eine sehr störende Weise den Zusammenhang des dritten u. fünften, sechsten u. der folgenden Abschnitte, welche sich auf einander unmittelbar beziehen. Sie gehört eben dahin, wo die Lehre von der Zeichensetzung steht, in den *Anhang* der deutschen Grammatik. — S. 49 ist die Zahl der Fehler in der ersten Uebungsgabe (34) falsch angegeben. — Der Ausdruck *Fremdwörter* für: Wörter aus einer fremden Sprache, ist nicht zu billigen. Und warum hat er unter dieselbe das Wort *hysterisch* gesetzt? Dafür lieber ein anderes! Die Zahl 12 ist auch unrichtig. — S. 50 lehrt der Verf., man solle nicht schreiben: *auf's Neue*, sondern *auf's neue* u. s. w. ohne allen Grund. Ich sage *das Neue* und schreibe *Neue* mit einem grossen Anfangsbuchstaben. Also muss ich auch schreiben *auf das Neue* oder *auf's Neue.* Nicht das *Neue* ist hier Adverb, wie der Verf. meint, sondern die *ganze* Redensart: *auf's Neue* steht als Bezeichnung eines Adverbialbegriffes. — S. 53, Anm. 1. Welche Missverständnisse könnten wohl zu einer so grossen Inconsequenz rathen, als der Verf. hier empfiehlt! — S. 54, Anm. 3. Rec. würde alle die Wörter: *besten*, *preis*, *gute*, *wege*, um der Gleichförmigkeit willen mit einem grossen Anfangsbuchstaben zu schreiben anempfehlen. — S. 88. Der Rec. heisst es sehr gut, wenn der Vf. darauf dringt, dass

man schreiben solle: goſſt, vergoſſnes, verhaſſt, in welchen Wörtern der zweite Zischlaut zum ausgestossenem *e* gehört. Allein ganz unpassend und, wie es dem Rec. scheint, ganz ungegründet ist die Neuerung, ſſ am Ende eines Wortes statt ß zu schreiben. Der Doppelconsonant ß ist offenbar entstanden und zusammengesetzt aus ſ und dem damit in eins verbundenen End-s, so dass das ß eigentlich so geschrieben oder gebildet werden müsste ſs und ursprünglich gewiss so geformt gewesen ist. Warum nun von der allgemein angenommenen Regel, am Ende eines Wortes und einer Sylbe — wenn in dem letztern Fall nicht ein ſ folgt, — ein s zu machen, abgehen wollen? Höchst anstössig musste eine solche Neuerung in einem so verbreiteten Schulbuche sein. — S. 97. (5.) Der Rec. hält es gerade für richtiger und der Natur der Sache ganz angemessen abzutheilen: bak-ken, Kas-ten, nüz-zen.

Fünfter Abschnitt.

Das Selbstandswort oder der Artikel.

S. 104. Die Benennung *Selbstandswort* deucht dem Rec. sehr unglücklich gewählt; er vermag sich dabei gar nichts zu denken. Eher geht noch *Einzler*. Wie ferner der Artikel ein Zeichen der logischen (?) und grammatischen Würde (?) des Substantivs sein könne, sieht er eben so wenig ein. Worin sollte denn diese Würde bestehen? Wie ist es denn in den Sprachen, wo gar kein Artikel sich vorfindet? Gleich darauf heisst es: „*der Artikel habe das Substantiv nicht nur als solches überhaupt anzukündigen* (wiederum ein Zweck des Artikels, den er gar nicht hat), *sondern als ein so und so bestimmtes.*" Wie passt hierzu die bald darauf folgende Eintheilung des Artikels in den bestimmenden und nicht bestimmenden? Demnach wäre *ein*, *eine*, *ein* derjenige Artikel, der zu bestimmen und nicht zu bestimmen pflegte. Ein offenbarer Widerspruch! — S. 107 f. Die Eintheilung a) b) c) ist durchaus fehlerhaft. Alles Dreies gehört unter eine einzige Regel. Wird denn nicht auch eine Sache im Allgemeinen angedeutet, wenn ich sage: *Menschen*, *Krebse*, *Insecten*, eben so wie wenn ich sage: *Bier*, *Wein*, *Brod*? Auch ist ganz unrichtig, wenn es heisst: *der Artikel werde weggelassen vor Substantiven*, *um kürzer zu reden.* Das ist doch wahrlich nicht der Zweck und der Grund! Ist denn kein Unterschied im Sinne, wenn ich sage: *Tugend belohnt sich selbst*, und: *die Tugend belohnt sich selbst? Leben ist süss*, und: *das Leben ist süss?* — S. 108, *e* ist der Verf. aus der Construction gefallen: Er hatte S. 107 gesagt: *Diess geschieht* (nämlich, dass Hauptwörter ohne Artikel gebraucht werden,) a) *wenn* u. s. w. b) *wenn* u. s. w. Mit einem Male heisst es unter *e*: „*Wenn ein Hauptwort im*

Genitiv — — vorangeht, fällt vor dem letztern der Artikel weg." Es sollten diese Worte so lauten: e) *wenn ein Hauptwort im Genitiv einem andern Hauptworte unmittelbar vorangeht.* Dann fällt nämlich vor dem *letztern* der Artikel weg. — Die Bemerkung unter Nr. 9 ist viel zu allgemein und kann den Anfänger ganz irre führen. Rec. hält sie für ganz überflüssig.

Sechster Abschnitt.

Das Hauptwort oder Substantiv u. s. w.

S. 111. Die Eintheilung 2) a) b) c) ist ganz verfehlt, wie auch Lorberg (II S. 14 f.) bemerkt. — S. 112 werden unter den Stamm- oder Wurzelwörtern folgende aufgeführt, die nicht dazu gehören: *Licht* von *lux*, *luceo*, *luken; Furcht* von *föhren*, *fahren.* Ueberhaupt sind die Wörter auf *t* bestimmt alle abgeleitet (vgl. Lorberg I S. 2.), und der Verf. hätte diese Endung unbedenklich unter 2) aufführen können. — Die Endsylbe *ling*, die unbezweifelt aus *lein*, *lin*, entstanden ist, daher sie auch die Bedeutung des Verkleinerns hat, soll nach unserem Vf., der darin Lorberg (I S. 16) und Becker gefolgt ist, den Begriff der *Unthätigkeit* haben. Als ob der Säugling nicht *saugte*, und *sauge* keine Thätigkeit bezeichnete! Es muss vielmehr heissen: den Begriff der Passivität. — Von der Sylbe *el* und *er* wird komisch genug gesagt: „*sie zeigen etwas Männliches* (?) *an.*" — S. 113, III heisst es vom Geschlechte der Hauptwörter, „*in jedem Falle werde es durch den davorgesetzten Artikel der*, *die*, *das angegeben*". Das Wort *angegeben* kann hier leicht missverstanden und so gedeutet werden, als ob der Artikel Veranlassung gäbe zum Geschlechte der Substantive. Der Verf. lasse darum diess Wort ganz weg und setze *erkannt* an das Ende des Satzes. — Im Folgenden findet es Rec. sehr überflüssig zu sagen: „Männlich sind *mit dem Artikel der*, weiblich sind *mit dem Artikel die* (S. 115), sächlichen Geschlechts (so würde der Rec. nie abkürzen um der unangenehmen Härte willen,) *sind mit dem Artikel das* (S. 115). Wozu der leere Zusatz: *mit dem Artikel der*, *die*, *das?* — S. 115, 3, b) liest man: „*Alle Verkleinerungswörtchen auf chen und lein* u. s. w.; *ferner die Wörter*, *welche auf thum und niss ausgehen.*" Welch eine Zusammenstellung! Und gleich darauf: „(Sächlichen Geschlechtes sind) *alle übrigen* (das ist sehr, und viel zu sehr allgemein; liessen sich denn keine besondern Regeln geben?) *Wörter und selbst Buchstaben*, *die*, *ohne Substantive zu sein*, *doch als solche gebraucht werden.*" Was soll das heissen: sie sind keine Substantive und werden doch als solche gebraucht? Der Ausdruck ist hier sehr mangelhaft. Es muss heissen: *die eigentlich keine Substantive sind*, *aber doch zu solchen erhoben werden können.* — S.

117. Der *Scheuer* heisst in manchen Gegenden auch das Instrument zum Scheuern der Stuben.

S. 118, IV Z. 2 (vgl. S. 38.) ist die Benennung *Zahlform* für *numerus* gesetzt. Ganz unpassend! Es muss heissen *Sprachformen*. Unter Zahlformen denke ich mir etwas ganz anderes, in der Grammatik aber gar nichts. Die Regel würde am besten so lauten: Das Zahlverhältniss (der Numerus) der Hauptwörter ist im Deutschen zwiefach, da man entweder ein einzelnes Ding in seiner Einzelheit denken und nennen kann oder mehrere Dinge einer Art in ihrer Mehrheit. Darnach gibt es zwei verschiedene Sprachformen (zum Ausdruck dieser zwei Zahlverhältnisse). Vgl. auch Lorberg II S. 18. — S. 120, Anm. 4 sagt der Verf.: „*Obgleich die Pluralendung s nicht ursprünglich deutsch sondern französisch ist.*" Diess ist unrichtig, wie man z. B. aus Grimms Grammatik sehen kann. Wohl ist die Endung *s* im Plural ächt und ursprünglich deutsch, wie im Lateinischen und Griechischen. Was ist das *r* in Männe*r*, Weibe*r* anders als *s*? Man sehe darüber Grimms Grammatik nach. — Ebendas. V. Hier würde Rec. zur grössern Deutlichkeit so gesagt haben: *Ein Hauptbegriff kann nämlich gegen andere Begriffe in gewisse Fälle kommen, d. h. in gewisse Beziehungen und Verhältnisse treten. Zur Bezeichnung dieser Verhältnisse dienen gewisse Endungen der Hauptwörter, und diese Endungen nennt man Fälle, Casus.* Der Name *Verhältnissfall* ist durchaus falsch. Denn Fall ist hier = Verhältniss. Was heisst nun Verhältnissfall? — Im Folgenden muss es heissen: Sage ich z. B. mein Freund ist mir unvergesslich, so steht der *Begriff Freund* (nicht, wie im Buche steht, *der Freund*) u. s. w. Vgl. Lorberg II S. 19. Rec. erwartete nun eine Aufzählung der Verhältnisse im Allgemeinen, welche durch die Casus ausgedrückt werden. Allein nichts von dem! Es ist freilich wahr, dass die Sache noch sehr im Dunkeln ruhet, so nothwendig sie auch zur Aufklärung so vieler Theile der Grammatik ist. Allein zu versuchen ist sie doch. — Mit Recht tadelt Lorberg (a. a. O.), dass die Declination der Gattungsnamen von der der Eigennamen getrennt ist. Als ob nicht allen ein und dieselbe Declination zum Grunde läge! — S. 123. Was hier von adjectivischer Declinationsform gesagt wird, muss nach Lorberg (S. 20) verbessert werden. — S. 129. Sagt man denn: *die Nannyn* oder *die Nannys? die Berthan* oder *die Berthas?* Rec. dächte, nur die letzte Form wäre die richtige, so wie er es für überflüssig hält *Voss's Gedichte* zu schreiben. Es ist hinlänglich: *Voss Gedichte. Jacobs Elementarbuch.*

S. 130, VI. Zur Regel: „*das Substantiv kann auch als Prädicat im Nominativ stehen,*" wird hinzugefügt: „*dann wenn Etwas mit dem Subjecte in ein gleiches Verhältniss gesetzt werden soll*" u. s. w. Allein das wird erst im Folgenden erklärt,

steht also hier am unrechten Platze. Ueber den für Anfänger sehr schwierigen Ausdruck: *gleiches Verhältniss*, hätte mehr gesagt werden sollen. Die Sache bleibt beim Verf. noch sehr im Dunkeln. — Was übrigens hier und auf der folg. S. von den Casibus im Allgemeinen erinnert wird, gehört in die Lehre von den Casibus überhaupt, nicht hierher. — S. 132, Anm. 2 heisst es: „*Ohne Noth muss man auch — — nicht Präpositionen gebrauchen* u. s. w. *Man sage daher nicht: diess ist der Sohn von meinem Freunde*“ u. s. w. Warum denn nicht? fragt Rec. Warum soll ich denn nicht zum Ausdrucke einer einzigen Sache in der Sprache zwei Weisen gebrauchen können? Ist das nicht gerade ein Vorzug einer Sprache? ein Zeichen von Fülle? Es ist — um diess hier zugleich ein für alle Mal zu erinnern, — eine ganz falsche Ansicht von manchen Grammatikern, und namentlich auch von Hrn. Heyse, die Ansicht, von zwei Sprechweisen für eine und dieselbe Sache wäre eine falsch und müsste aus der Sprache verdrängt werden. Wozu das? Nein! des Grammatikers Verdienst sei auch das Streben, mehre Sprachformen für eine Sache nachzuweisen! So kann ich sagen: *Preussens König* und *der König von Preussen*. Rec. möchte doch wissen, was für eine Zweideutigkeit und Unbestimmtheit durch die letzte Sprechweise vermieden würde! Sie ist ja gerade die gewöhnlichere und jene: *Preussens König*, für den höhern Styl. — Die Regel bei Heyse ist also durchaus schielend und muss etwa so heissen: *Statt des Genitivs kann man in vielen Fällen Präpositionen gebrauchen, weil auch sie zur Bezeichnung von Verhältnissen der Begriffe gebraucht werden; ja sie sind in manchen Fällen sogar bestimmter.* Vgl. Lorberg I S. 23.

Siebenter Abschnitt.

Das Fürwort oder Pronomen u. s. w.

S. 135. Ueber die Einleitung hat sehr Treffendes gesagt Lorberg II S. 20 ff. — S. 136. Was der Verf. zu Ende der Einleitung hinzufügt, „*dass die Fürwörter dieser* u. s. w. *ihre Selbständigkeit verlieren können*“, ist gewiss falsch. Dem Rec. scheint gerade das Umgekehrte richtig. Jene Pronomina sind ursprünglich adjectivische Wörter und werden zu selbstständigen Pronominibus, wenn das Substantiv leicht zu ergänzen ist. — Im Folgenden unter Nr. I spricht der Verf. unklar und unrichtig von der Verschiedenheit der Personen. Es muss heissen: *Person ist diejenige Form eines Verbi, durch welche das Verhältniss des Gegenstandes, von welchem gesprochen wird, zu dem Sprechenden bezeichnet zu werden pflegt. Dieses Verhältniss ist dreifach: es kann nämlich der Sprechende* 1) *der Gegenstand selbst sein, von dem er spricht;* 2) *den Gegenstand vor sich haben, von dem er spricht;* 3) *von einem*

Gegenstande sprechen, der abwesend ist. — S. 137. „*Ich und du sind für alle drei Geschlechter*". Hier konnte der Grund hinzugefügt werden: weil es keiner näheren Bestimmung bei dem bedarf, was dem Sprechenden und Hörenden klar vor Augen liegt. Vgl. Lorberg II S. 29. — S. 141, 3: „*Anstatt meiner* u. s. w. *sagt man auch: der, die, das meine*" u. s. w. Allein in welchem Falle? Das ist im Folgenden sehr unklar angedeutet. Es muss heissen: *Anstatt meiner* u. s. w. *sagt man der, die, das meine* u. s. w., *wenn* u. s. w. — S. 144, 2 kommen die Benennungen: *die bestimmte Beugung, die unbestimmte Beugung* der Adjective, vor. Dieselben sind ganz unstatthaft. Richtig ist doch nur der Ausdruck: Die Beugung für bestimmte und unbestimmte Sprechweise. — Ueber den unpassenden Namen: *beziehliche Fürwörter* s. Lorberg a. a. O. — S. 145, 1. Wenn es hier heisst: *der, die, das ist eine blosse Verkürzung für welcher, welche, welches:* so weiss der Rec. nicht, was er zu einer solchen Bemerkung sagen soll. Der Verf. will doch nicht etwa damit andeuten, dass *der, die, das* durch Verkürzung d. h. durch Wegfall von Lauten oder Buchstaben aus *welcher, welche, welches* entstanden sei? Das wäre ein in seiner Art einziges Etymologisiren. Es soll wohl bloss heissen: *der, die, das* ist das kürzere Wort für *welcher, welche, welches;* oder das kürzere Relativpronomen ist *der.* Aber welch eine gemeine Bemerkung ist das! Ob nicht jedes kleine Kind das von selbst erkennt! Statt dessen wäre zu erwähnen gewesen, dass *der, die, das* das ältere Relativpronomen wäre, das für *welcher, welche, welches* noch immer und zur Abwechslung in der Rede sehr vortheilhaft angewendet werden könnte. — Anm. 2 enthält wieder eine sehr mangelhafte Regel. „*Statt des Genitivs von welcher, welche, welches nimmt man seine Zuflucht gewöhnlich zu dem Stellvertreter der, die, das*" u. s. w. Hier ist 1) nicht der Grund angegeben, warum diess geschieht; es geschieht um der grössern Leichtigkeit willen, mit welcher sich *dessen* und *derer* aussprechen lässt; *welches* u. s. w. ist schwerfälliger. Wohl auch um der Gleichheit so vieler Casus, die *welches* und *welcher* lauten, zu begegnen. 2) der Ausdruck *gewöhnlich* viel zu unbestimmt; er kann den Anfänger in der deutschen Sprache sehr leicht irre führen. Es gibt nehmlich ja gewisse Fälle, wo ich nur den Genitiv von *welcher* gebrauchen kann: z. B. *Napoleon, welches grossen Mannes Thaten* u. s. w.; *die Papageien, welcher Vögel Gefieder* u. s. w. Wer darf denn in solchen Fällen *deren* oder *dessen* sagen? — Anm. 4 heisst es: „*So wird höchstens nur noch bei Dichtern entschuldigt*". Diese Worte verrathen das Streben des Verfs., diess Wort (Relativum) *so* ganz aus unserer Sprache zu verbannen. Er *entschuldigt* es *höchstens* nur bei Dichtern!! Möge er doch davon abstehen und lieber sagen: Der Gebrauch

des Wortes *so* als Relativ ist bei Dichtern und in der höhern Prosa gar nicht ungewöhnlich, und gibt der Rede bisweilen eine wunderliebliche Anmuth. — Was klingt zarter als der bekannte Höltysche Vers: *Röschen, so der Eltern Freude, so der Stolz des Dorfes war?* Man verwandle das *So* in *das*, was verliert der Vers? — S. 146. Dass bei *was für ein* in der Mehrheit der Artikel wegfällt, und wegfallen muss, liegt am Tage, da *ein* als Artikel keine Mehrheit hat. Ich sage ja *ein Buch*, Plural: *Bücher.* So ist es auch hier. — Die in der Anmerk. aufgestellte Regel: „*Man trenne ja nicht den Artikel ein von was für und sage z. B. nicht: Was hast du für einen Fisch gefangen? sondern Was für einen Fisch*“ u. s. w., ist durchaus grundlos. Rec. würde um des Wohlklanges willen gerade die erste Weise sehr häufig wählen. — S. 148, 3. „*Die Fürwörter ich und du dürfen nicht ausgelassen werden*“ heisst es da, und dann kommt als verwerfliche Redeweise das Beispiel: *Hast wohl viel Vergnügen gehabt?* — Der Sprachgebrauch im alltäglichen Leben, der die Kürze liebt, hat besonders im vertraulichen Gespräche diese Auslassung so sanctionirt, dass der Rec. kein Bedenken trägt, sie gerade recht zu empfehlen, und des Verfs. Regel für ungegründet und tadelnswerth zu halten. — 4. Hier ist wieder etwas Falsches. „*Werden männliche und weibliche Personen durch Verkleinerungswörter bezeichnet, welche in der Sprache sächlichen Geschlechtes sind, so muss doch im Fortgange der Rede das Sprachgeschlecht dem natürlichen Geschlechte weichen*“. Diess *muss* ist ganz unstatthaft; es streitet gegen alle Grammatik. Es darf und kann nur heissen: so *kann* u. s. w. — S. 149, 7. Recens. begreift nicht, wie der Verf. behaupten kann, „*es wäre in dem gebildetern Vortrage welcher, welche, welches dem der, die, das vorzuziehen*“. Inwiefern sollte denn der Gebrauch des letztern geringere Bildung verrathen? *Der, die, das* ist ein eben solches Pronomen relativum als *welcher, welche, welches* und noch obendrein das ältere.

Achter Abschnitt.

Das Beiwort oder Adjectiv u. s w.

S. 154. Es ist dunkel, wenn es heisst: „*Das Beiwort dient dazu, irgend ein Merkmal des Hauptwortes zu bestimmen*“. Was bedeutet hier *bestimmen?* In welchem Sinne ist es zu nehmen? — Was auf derselben Seite von der Bildung der Adjective aus Adverbien gelesen wird, steht hier ganz am unrechten Orte. — S. 155. Unter den Stammwörtern, welche unter I, 1 aufgeführt werden, dürfte vielleicht kein einziges ein wahrhaftes Wurzelwort sein. So dürfte dem *jung iuvenis* von *iuvo*, dem *alt olo* (*olesco*), dem *gross creo* (*κρείσσων* da-

mit verwandt und *cresco*) u. s. w. zum Grunde liegen. — S. 159. *Selig* wird hier, wie im Vorhergehenden (S. 155.), sonderbar genug, unter die Nachsylben der Adjective gezählt, und gesagt, es bedeute eine Menge. Wie falsch das sei, hat Lorberg schon (II S. 32) trefflich entwickelt, indem er die Adjective auf *selig* von jener alten Substantivendung *sal* herleitet. Also *Trübsal*, *trübselig* (eigentlich *trübsälig*). Man sieht hieraus zugleich, wie unrichtig es sei, *seelig* zu schreiben.

S. 160. Unter den Participien, welche hier als fehlerhaft aufgeführt werden, dürften sich nicht wenige rechtfertigen lassen. Recensent verweist den Verf. in dieser Hinsicht auf Grimms Grammatik. — Das Wort *Sitzlebensart*, welches der Verf. vorschlägt, statt der Redensart: *sitzende Lebensart*, ist weit schlechter als diese. Die Redensart: *fahrende*, *reitende Post* (Post in der Bedeutung Postofficiant, Postillion, der die Postsachen fortschafft,) findet Rec. gar nicht so unrichtig. Dafür ist aber im Preussischen jetzt überall der Name *Fahr-* und *Reitpost* gewöhnlich; ob mit Grund und Recht eingeführt, bezweifelt Recensent. Denn was ist denn streng genommen eine Reitpost?

S. 161 b) ist das Beispiel: *Edel ist's* u. s. w. nicht passend gewählt; denn sowohl *edel* als *edler* ist Adverbium, wie die Form des Superlativs *am edelsten* (vgl. dazu die Note *) auf das Augenscheinlichste zu erkennen gibt. Zugleich will der Rec. hierbei den Hrn. Verf. zu bedenken veranlassen, ob denn auch z. B. *rund*, in dem Beispiele *der Tisch ist rund*, das Adjectiv sei, oder nicht vielmehr das Adverbium. Ich frage nach dem *Ist* eben so als, wenn ich sage: *die Blume blüht schön*, nach *Blüht*, — nehmlich *wie?* Mehr hiervon nachher! — Anmerk. 1. *Warum* nennt man nicht ganz recht den Positiv u. s. w. Steigerungsstufen? Dem Anfänger konnte das in wenigen Worten angedeutet werden. — Anm. 2. Die Bemerkung: „*Auch viele Adverbien sind der Steigerung fähig*" u. s. w., gehört nicht hierher, sondern in den Abschnitt vom Adverbio. — Anm. 4. Hier hätte die falsche Form *mehrere* berücksichtigt und gezeigt werden sollen, dass nur *mehre* (von meh d. i. mag magnus, μέγ μέγας,) statt *mehere*, wie *schön schönere*, richtig wäre. Der Verf. hat diese Bemerkung erst S. 184, Anm. 1. — S. 162, Anm. 5 erinnert an die Art Regeln für die Grammatik zu geben, wie sie in den alten Sprachlehren vom vorigen Jahrhunderte aufgestellt wurden, nach welchen z. B. von *bonus* der Comparativ *melior*, der Superlativ *optimus* gebildet werden sollte. Der Verf. sagt nämlich: „*Einige Adjective weichen in der Bildung ihres Comparativs und Superlativs — — ganz ab, nämlich gut, besser, best*" u. s. w. In *wiefern* weichen sie denn ab? Haben sie denn nicht im Comparativ *er*, im

Superlativ *st* als Kenntzeichen, wie alle übrigen Adjective? Und die scheinbare Anomalie, dass es heisst: *hoch* (*hoch* ist doch wohl das Adverbium, nicht das Adjectiv? dieses lautet ja: *hohe* (*r*), *hohe*, *hohes*, wie *nach* ursprünglich das Adverbium von *nahe*. Der Verf. durfte also nicht die Comparation so machen *hoch*, *höher*, *höchst;* sondern *hohe*, *höher*, *höchst*,), *höchst*, *nahe*, *nächst* gehört nicht hierher, sondern in eine, vom Verf. in dieser Grammatik ganz übergangene und doch so wichtige Lehre von der Verwandtschaft der einzelnen Laute und ihrem gegenseitigen Uebergehen in einander. *Ch* musste im Superlativ statt des blossen *H* hervortreten, weil ein *S*, ein etwas harter Laut, davor tritt. Vgl. *mögen möchte*, *scribo scripsi.* Im Adverbio ist es nöthig, damit es das Wort gehörig in der Aussprache begrenzt. *Besser* dagegen und *best* ist nicht von *gut* gebildet, sondern vom veralteten *bas.* Darnach ist die ganze Anmerkung zu modeln; sie ist durchaus verfehlt. — Anm. 6. Wie der Vf. schlechthin sagen kann: „*Der neuere Sprachgebrauch behandelt die Wörter erst und letzt als Positive*", sieht Rec. nicht ein. Sie bleiben immer Superlative; nur bei Eintheilungen und Zurückweisungen auf dieselben kann ich einen Comparativ (nur keinen Superlativ) davon bilden: *erstere*, *letztere.* — Anm. 7. Auch hier ist Vieles zu bessern. Vgl. Lorberg schon im ersten Hefte. — S. 165, Anm. 8. Mit wenigen Worten konnte der Grund angegeben sein, warum ein anderer Sinn entsteht, wenn man das vorangehende Adverb beugt.

IV. Beugung des Beiwortes. Hier vermisst der Rec. eine recht durchgreifende Regel über die Anhängung und Weglassung des *n* im Nominativ und Accusativ des Pluralis der Adjective. Die Sache ist noch immer nicht aufs Reine gebracht. Rec. hält dafür, dass die Weglassung oder Hinzufügung dieses *n* lediglich ihren Grund im Wohlklange hat und darnach beurtheilt werden muss. — S. 168, Anm. 2. Da der Wohlklang in der Sprache eine solche Macht übt, dass er selbst Regeln übertreten lässt: so ist demselben keinesweges zu viel eingeräumt, wenn man statt des übellautenden *bequemem* lieber bequeme*n* sagt, statt lahme*m* lieber lahme*n* u. s. w. — S. 169 ff. V. Schon Lorberg (I S. 29 ff. II S. 34) hat auf das Mangelhafte dieses Abschnittes aufmerksam gemacht. — Warum denn, um namentlich darauf noch hinzuweisen, die Menge Adjective aufzuzählen, die den oder den Casus regieren? Das Einzelne gehört ins Wörterbuch; die Grammatik gibt und hat zu geben das Allgemeine. Die Rection der Adjective muss hervorgehen aus den allgemeinen Bemerkungen über Rection oder über die Bedeutung der Casus. — S. 171. Wozu die Bemerkung: „*Den Adverbien folgt der Infinitiv unmittelbar ohne zu*"? Erstens gehört sie nicht in den Text, sondern höchstens in eine An-

merkung, und zweitens ist der Satz gar nicht richtig gefasst. Was soll heissen: *folgt?* Das kann der Anfänger so nehmen, als ob der Infinitiv vom Adverbio regiert werde. Nichts falscher als das! — Die gleich darauf unter 2 folgende Regel: „*das mit seinem Substantiv verbundene Adjectiv steht immer vor demselben*" ist wiederum schielend. Wenn ich nun sage: *der Feind, grossmüthig, schenkte ihm das Leben.* Steht da das Adjectiv nicht hinter seinem Substantiv? Sprechen nur so die Dichter? — S. 172 f. 4 dürfte einer Umarbeitung bedürfen, da, wenigstens nach des Recens. Dafürhalten, wie er schon oben erinnerte, *einfältig* Adverb ist, ich mag sagen: *er ist einfältig*, oder: *er handelt einfältig.* In beiden Fällen frage ich nach dem Verbo *wie?* In beiden Fällen wird der allgemeine Begriff des Verbi näher bestimmt, also durch ein Adverb. — S. 173 findet der Rec. in dem Beispiele: „*er beschreibt ihn sehr gut*," keine Zweideutigkeit. Es kann nur der Sinn darin liegen: er beschreibt ihn so, dass die Beschreibung gut geheissen werden kann. Im andern Falle sage ich: *er beschreibt ihn als sehr gut.* — S. 174 muss nach den Worten: „*so schreibt man es mit einem kleinen Anfangsbuchstaben*," der Grund hinzugefügt werden: denn dann ist es blosses Adjectiv, sich auf das vorangehende oder nachfolgende Substantiv beziehend. — S. 175 konnte mit wenigen Worten der Grund angefügt werden, warum im sächlichen Geschlechte die Adjective als Substantive keine Mehrheit haben.

Neunter Abschnitt.

Das Zahlwort u. s. w.

S. 178 f. Das Zahlwort soll dazu dienen, die Zahl von Gegenständen einer Art genauer zu bestimmen, und doch theilt der Verf. die Zahlwörter ein in bestimmende und *nicht* bestimmende. Ist das nicht ein offenbarer Widerspruch? — S. 184: „*Aus nicht etwas ist nichts entstanden*". Nach welcher Regel der Etymologie? Ist wohl eine solche Zusammenziehung möglich? Warum soll es denn nicht aus *nicht* und dem substantivischen Nominativ-*s* entstanden sein?

Zehnter Abschnitt.

Das Zustandswort (Verbum) u. s. w.

S. 187. Dem Rec. ist es auffallend, zu lesen: „*ein Wort, welches — aussagt*". Ein Wort kann wohl etwas *be*sagen, aber nichts *aus*sagen. In dieser Hinsicht halte ich es auch nicht mit Lorberg (II S. 37.), der das Verbum deutsch Aussagewort will genannt wissen. Da ist immer noch Zustandswort das erträglichere. — Weiterhin heisst es: „*Gewöhnlich gibt man jedes Verbum in einer ganz einfachen und rohen Gestalt ohne*

Beziehung auf eine Person und daher ohne Fürwort an". W
ist denn hier eine *rohe* Gestalt des Verbi für eine Gestalt? S
ich darunter diejenige verstehen, in welcher nicht der Beg
einer Beziehung auf Etwas liegt, (wie es zu sein scheint,)
kann ich sie doch unmöglich eine *rohe* nennen. Vgl. Lorbe
II S. 38. Der Satz muss so gestellt werden: *Gewöhnlich g
man jedes Verbum, wenn man von demselben als von ein
selbstständigen Worte spricht, also ohne alle Beziehung auf
anderes Wort* (auf einen andern Begriff) *in derjenigen Fo
an, die den Begriff des Verbi ohne weitere Nebenbegriffe
den Begriff der Zeit, ausdrückt. Diess ist der Infinitiv.
ist nämlich die Bezeichnung* u. s. w. (nach Lorberg a. a. O.).
Grundweise für den lateinischen Namen *Infinitivus* zu gebr
chen, ist ein neuer verunglückter Versuch, die römische N
menclatur aus der deutschen Grammatik zu verbannen. Fals
ist auch, was der Verf. weiterhin sagt: „*der Infinitiv enth
in der Regel den Stamm des Zustandswortes*", oder wie Lo
berg (a. a. O.): „*der Infinitiv enthält am einfachsten d
Stamm des Verbs* (so würde Rec. nie schreiben)". *Denn von s
hen z. B. ist der Stamm sta, wie im Griechischen* στάω, *woh*
ἵστημι, *und im Latein. stao daher sto; den Stamm behält al
das Imperfectum: ich stand. Brechen kommt her von bra
lateinisch frag, woher fragor und frango, Imperfectum n
brach.* — Gleich darauf heisst es: „*Der Infinitiv ist dem Su
stantiv am meisten verwandt*". Was will der Verf. mit d
am meisten sagen? Eher liesse sich noch denken: *nahe v
wandt.* Und das wäre ganz richtig, wenn man es nehmlich rec
versteht. Lorberg (a. a. O.) zwar will das nicht gelten l
sen. Indessen kommt es darauf an, was man sich unter Ve
wandtschaft in diesem Falle denkt. Versteht man darunt
was die beiden Schmidt in ihren Programmen (Ratibor u
Prenzlau) über den Infinitiv verstehen: eine so nahe Verwan
schaft, dass der Infinitiv geradezu ein Substantiv sei: so
das freilich unrichtig. Es wäre eben so, als wenn ich sag
wollte: *Grosses* sei ein Substantiv, weil ich sagen kann: *Gr
sses ziemt dem grossen Geiste.* Es bleibt darum immer ein A
jectiv. So bleibt der Infinitiv ein nothwendiger Theil des Ver
wenn ich ihn auch als Substantiv gebrauchen kann. Insofe
aber als der Infinitiv den Begriff des Verbi ganz nackt, oh
alle Nebenbegriffe, den Nebenbegriff der Zeit ausgenomme
gibt, also als für sich bestehend, als für sich allein: insofe
ist nur ein kleiner Schritt, denselben als wirklich selbstständ
und als Hauptbegriff zu betrachten. Und darum könnte m
allerdings von einer gewissen Verwandtschaft zwischen Su
stantiv und Infinitiv sprechen. — S. 188. Hinsichtlich d
Stammwörter hat sich der Verf., der sich überhaupt mit d
Etymologie etwas zu wenig befasst zu haben scheint, hier wi

der versehen. *Liegen* kann doch wahrlich kein Stammwort genannt werden; es kommt ja her von *legen*! Auch dürfte *trinken* schwerlich hierher gehören; es mag wohl mit *trecken*, d. i. ziehen, und *trahere* verwandt sein. — Bald darauf heisst es: aus *dringen* (drang) wäre *drängen*, aus *ertrinken ertränken*. Gerade umgekehrt! Auch *bücken* kommt nicht von *biegen*, sondern *biegen* von *bücken* (Bug). — S. 194. Die Lehre von den unpersönlichen Verben ist sehr unvollständig abgehandelt und verdient eine gänzliche Umarbeitung. Die Anmerkung, welche S. 195 dazu gemacht wird: „*Sehr oft ist das* e s *ganz entbehrlich*“, ist ganz entbehrlich. — S. 200, Anm. 1. Der Verf. scheint eine unrichtige Vorstellung von der Bedeutung der Participien zu haben, wenn er sagt, dass die Participien keine bestimmte Zeit bezeichneten, vielmehr auf alle Zeiten bezogen werden könnten. Schliesst denn das Letztere das Erste aus? — Anm. 2. Ganz falsch ist der Anfang dieser Anmerkung: „*Das zweite Particip verliert nur dann seine leidentliche Bedeutung, wenn es in Verbindung mit dem Hülfsworte* h a b e n *zur Umschreibung activer Zeitformen dient*“. Als ob nicht: *ich habe das Buch gelesen*, soviel wäre als: *ich habe das Buch, das gelesen ist* (von mir)! Als ob *cognitum* nicht das Particip. Perf. Pass. bliebe, wenn ich auch sage: *habeo cognitum*. — S. 202, 3 sagt der Verf.: „*der neuere und bessere Sprachgebrauch zieht es vor, nach den und den Wörtern das Particip zu setzen, statt dass man früherhin den Infinitiv setzte*“. Dem Rec. ist das kein *besserer* Sprachgebrauch; er glaubt die alte Redeweise durchaus beibehalten zu müssen; denn 1) ist sie durch das Alter und Herkommen hinlänglich festgestellt; 2) lässt sie sich recht wohl erklären (vgl. Heyse in der Anmerk.); 3) vermeidet sie den Uebelklang, das Schleppende der Participien *geholfen*, *geheissen* u. s. w. am Ende eines Satzes. Oder lautet es besser zu sagen: *ich habe ihn kommen gesehen*, als: *ich habe ihn kommen sehen?* Der Begriff des Sehens ist in diesem Falle dem Gewichte nach unbezweifelt der untergeordnete; und er sollte in dem längern Worte mehr hervorstechen als der Begriff des Kommens? — S. 203. Hier will der Rec. noch nachtragen, was er eigentlich zu S. 188 ff. hätte erinnern sollen, dass der Vf. mit Unrecht die Verba mit den Vorsylben *be* (= *bei*), *emp* (= *ent*), *ent* (= *ant* ἀντὶ), *er* (= *es* d. i. *ex*), *ver* (= *dwer dwo duo*), *zer* (= *zwer* von *zwe*, *zwei*) zu den abgeleiteten rechnet. Sie sind vielmehr zusammengesetzte. Weil aber jene Form der Präpositionen sich mit der Zeit eigenthümlich für die Verba bildete, so trennt der Sprachgebrauch dieselben bei der Conjugation nun nicht mehr von ihren Verben. — S. 204, Anm. 2. Hier konnte der Grund angegeben werden, warum es heisst: *ich stehe auf*, und: *weil ich aufstehe.* Auf, an u. s. w. ist nehmlich durchaus in diesem Falle

Adverbium; wir nennen sie aber, obwohl fälschlich, Präp
tionen. In den Hauptsätzen nun, die durch keine Relative
stimmt werden, steht das Verbum vor seinem Adverbio; in
lativen Sätzen dagegen ganz am Ende des Satzes, also a
das Adverbium vor ihm, dem Verbo. — S. 205 hat sich
Verf. sehr versehen (auch Lorberg II S. 43) hinsichtlich
Beispiele zu den trennbaren Verbis. So heisst es: *ich fa*
oder *fuhr durch den Fluss; er brachte es hinter das Haus;*
schrieb unter u. s. w. Hier sind ja offenbar *durch*, *hinter*,
ter Präpositionen mit ihren Casibus! Es soll und muss heiss
ich fahre oder *fuhr durch* (z. B. wenn von einem Flusse
Rede war), *er brachte es hinter* (z. B. wenn von einem Ha
gesprochen wird). Die letzte Redensart: *er schrieb unter* (
Linie), ist ohne ein Hauptwort gar nicht gewöhnlich, oder
muss heissen: *darunter*. — S. 206. *Er handelt miss* sagt k
Deutscher, so viel Rec. weiss, es müsste denn im Scherz se
— S. 207 f. Anm. Der Verf. hält fälschlich die Redensart
ich würde haben, *ich würde gehabt haben*, für umschreibe
statt: *ich hätte*, *ich hätte gehabt*. Bei *ich hätte* in Bedingun
sätzen habe ich in Gedanken das Präsens: *aber ich habe nic*
bei *ich würde haben* das Futurum: *aber ich werde nicht hab*
So bei *ich hätte gehabt* das Perfectum: *ich habe aber nicht g*
habt; bei *ich würde gehabt haben* das Futurum exactum:
werde aber nicht gehabt haben. — S. 234, 3. Die Worte: „*d*
Gebrauch des Modus richtet sich im Deutschen nicht nach B
dewörtern, *sondern nach dem ganzen Gedanken*“, lassen v
muthen, dass der Verf. in der That glaubt, in andern Sp
chen z. B. im Lateinischen wäre es der Fall, dass Bindewört
den Modus bestimmten. Darüber sind wir aber Gott Lob! h
aus, und denken nicht mehr, dass z. B. *ut* den Conjunctiv
giere, sondern dass es bloss das grammatische Zeichen sei
nes Absichtsgedankens, welcher nothwendiger Weise nur
zweifelhaft und ungewiss in seinem Erfolge durch die Re
ausgedrückt werden kann und muss, d. h. in dessen Satze d
Verbum im Conjunctiv stehen muss. — S. 235, b. Der Ve
spricht hier über die Bedingungssätze sehr karg und ungen
Liess sich denn nicht näher angeben, was das für Bedingung
sind, welche der Verf. nur *gewisse* nennt? Die Sache ist dies
In allen Sätzen dieser Art steht der Conjunctiv sowohl
relativen Satze mit *wenn*, als im Folgesatze, 1) wenn ich g
rade das Gegentheil von dem subsumire, was in der Wirklic
keit entweder in der Vergangenheit oder in der Gegenwa
oder in der Zukunft statt gefunden hat, statt findet oder st
finden wird. Dieses Gegentheil des Subsumirten liegt de
Sprechenden dabei jedes Mal im Gedanken. Z. B. *Ich ging*
gern auf Reisen, *wenn mir das Geld dazu nicht fehlte*. Hi
legt im Hintergrunde der Seele: *Es fehlt mir aber*. *Der Ma*

würde und könnte glücklicher leben, wenn er das Spiel nicht zu sehr liebte. Hier hat man im Sinne: *er liebt aber zu sehr das Spiel.* Subsumire ich hierbei etwas, was der Gegenwart widerspricht, so nehme ich den Conjunctiv des Imperfecti; subsumire ich etwas, was der Vergangenheit nicht entspricht, den Conjunctiv des Plusquamperfecti; subsumire ich endlich etwas, was in der Zukunft nicht statt finden wird, den zweiten Conjunctiv (Optativ) des Futuri. II) wenn ich etwas subsumire, dessen Eintreten in die Wirklichkeit noch ungewiss ist. Z. B. *Wenn Du das thätest, würdest Du klug handeln.* Hier hat man in Gedanken: *ich weiss freilich nicht, ob Du es thun wirst; ich überlasse es Dir.* — d. Was soll hier das Wort *besonders?* Eben weil man in solchen Sätzen die Wahrheit des Angeführten unentschieden lässt, darum der Conjunctiv. — Beim Folgenden berücksichtige der Verf. ja Lorbergs treffliche Bemerkung (II S. 43 f.). — S. 236 B) 1. Recens. begreift nicht, warum der Verf. durch alle Ausgaben hindurch so heftig gegen die Weglassung der Hülfs-Verba in Säzzen wie: *Da ich vernommen, dass* u. s. w. *Dass Sie da gewesen* u. s. w. geeifert hat. Wie er dieselbe *unerträglich fehlerhaft* finden kann und nur höchstens dem Dichter verzeiht, ist dem Rec. über die Maassen auffallend und befremdend. Denn 1) ist in dieser Redeweise gar nicht selten eine wunderbare Lieblichkeit von Kürze, so dass Rec. sie gerade recht empfehlen muss. Die zu Ende des Satzes höchst schleppend nachfolgenden Hülfs-Verba werden dadurch vermieden. 2) ist es bisweilen nothwendig das Hülfs-Verbum wegzulassen, wenn dasselbe Hülfs-Verbum unmittelbar darauf folgt, z. B. *Als ich diess vernommen habe, habe ich* u. s. w. Wie unangenehm, wie widrig diese Sprache! 3) die besten Schriftsteller unserer Nation, Dichter sowohl als Prosaiker, machen von dieser Freiheit Gebrauch zu nicht geringer Verschönerung ihres Ausdrukkes. Rec. würde nur vor dem zu häufigen Gebrauch warnen und zugleich hinzufügen, dass diese Weglassung nur dann statt findet, wenn das Hülfs-Verbum am Ende des Satzes steht. — 2. Die hier gegebene Regel über die Rection eines Verbi erinnert an jene erbärmliche alte: Wenn zwei Substantive zusammenkommen, steht das eine im Genitiv. Der Verf. möge ja bei Verbesserung derselben berücksichtigen, was Lorberg (II S. 44.) getadelt hat. — Das Beispiel zu *haben* mit dem Infinitiv: „*Du hast gut reden*", ist weniger deutlich, als wenn es hiesse: *Du hast viel Geld liegen.* — S. 237, Anm. Doppelsinnige Ausdrücke sind das allerdings: *ich liess ihn rufen* u. s. w., allein doch nur an und für sich. Aus dem Zusammenhange wird leicht hervorgehen, was der eigentliche Sinn jedes Mal sei. Es war daher unpassend zu lehren, man müsse dergleichen Redensarten *meiden;* nur vor ihrem Missbrauch, da wo eine

Zweideutigkeit entstehen könnte, war zu warnen. — In der zweiten Anmerk. heisst es fälschlich: „*Ist der Infinitiv das Subject eines Satzes, so fällt das Zu weg.*“ Kann ich denn nicht sagen: *Seine Fehler zu bekennen und zu bereuen ist schon halbe Besserung?* Demnach muss die Regel so lauten: *Ist* u. s. w., *so kann das Zu wegbleiben.* — c) „*Als Subject steht der Infinitiv bald mit, bald ohne Artikel.*“ Ist es denn ganz gleichgültig zu sagen: *das Lügen schadet*, und: *Lügen schadet?* Findet keine Verschiedenheit in den Bedeutungen statt? — Es mussten also hier die Fälle angegeben werden, wo das Eine und wo das Andere angewendet werden kann. — S. 238 werden Sätze wie: „*ich fand ihn weinen*“, für fehlerhaft erklärt, weil sie zweideutig wären. Der Zusammenhang und die Stellung des Particips wird selten eine Zweideutigkeit zulassen. Dem Anfänger muss in solchen Fällen nur Vorsicht im Gebrauche empfohlen, nicht der Gebrauch selbst untersagt werden. — S. 240, 2. Rec. bezweifelt, ob jeder ohne gehörige Anleitung *natürlich* (?) sagen wird: *ich bitte meine Mutter.* — S. 251. Ob fragen und lehren *mit Unrecht* mit einem doppelten Accusativ verbunden werden, möchte Rec. nicht behaupten.

Elfter Abschnitt.

Das Nebenwort (Adverbium) u. s. w.

S. 255. Der Ausdruck *Nebenwort* ist nicht bezeichnend genug für ein *Adverbium.* Das Adjectiv ist auch ein Nebenwort. — Bei den Worten: „*die nie bei einem Hauptworte stehen*“, fragt es sich, ob das wirklich der Fall wäre, dass Adverbia niemals beim Substantivo ständen? Sagt man nicht: *der Mann hier, der Mann da, der Mann dort?* — Die Bemerkung „*dass Nebenwörter nur da stehen müssten, wo sie nicht schon durch das Zustands- oder Beiwort oder durch ein anderes Nebenwort* — es soll wohl vielmehr heissen: durch eine gewisse Form — *entbehrlich gemacht werden*“, ist zum Theil überflüssig, zum Theil schielend. Vgl. Lorberg II S. 47. Die Beispiele können die Anfänger durchaus verwirren. Es heisst: „*Z. B. statt: eine mehr erfreuliche Nachricht sagt man besser* (?) *ohne Nebenwort: eine erfreulichere Nachricht*“. — Aber in welchem Falle denn? Jenes kann ja eben so und in seiner Art einzig richtig sein, das durch den Comparativ gar nicht ersetzt wird? — „*So auch* (heisst es weiter): *ein nicht erwarteter Besuch; — besser* (?): *ein unerwarteter Besuch*“. Jenes kann in seiner Art eben so richtig sein, als dieses. Die stärkere Verneinung ist: ein *nicht* erwarteter Besuch, im Gegensatze eines erwarteten Besuches. — Die Bemerkung: es könnten auch einige Adverbia zu Adjectiven gebildet und dann declinirt, zum Theil uch comparirt werden, wirft zu vielerlei mit einem Male zummen. Das Erstere: die Bildung von Adverbien zu Adjecti-

ven gehört gar nicht hierher. Vgl. Lorberg II S. 47. Von der Comparation der Adverbia ist S. 238 die Rede. — S. 258, III, 2. Warum soll man denn nicht sagen: *bang*, *behend*, *heut*? Rec. wird diese Form immer vorziehen, wenn ein Vocal auf die genannten Wörter folgt. Das in unserer Sprache überhaupt zu häufige *E* muss man sich möglichst zu ersparen suchen. Sein Zweck ist ja auch im Allgemeinen nur, das Zusammentreffen der Consonanten zu vermeiden. Darum lässt Rec. auch das *E* des Dativs im Singular weg, wenn das darauf folgende Wort mit einem Vocale beginnt. Aber warum liess es denn Heyse auf dem Titel seines Buches weg? Dort ist es offenbar ein Fehler, selbiges weggelassen zu haben. — 3. Der Rec. hat noch nie gehört oder gelesen den Comparativ und Superlativ von *gern: gerner*, *am gernsten.* Sie sind *gar* nicht gewöhnlich. Eher noch von *bald*, *bälder*, nur nicht *balder;* doch ist auch das nicht gut zu heissen. *Auf's eheste* dürfte nicht, wie der Verf. behauptet, zu billigen sein. — S. 259, Anm. Statt *mehr unten* sagt man nur: *weiter unten.* — 4. Das gemeine Wort *zuig* wird ersetzt durch *bedeckt.* Es muss vielmehr heissen: *zugemacht.* — Die folgende Bemerkung scheint dem Rec. nach dem, was schon früher von der Verwechslung der Adjectiva und Adverbia erinnert worden ist, ganz überflüssig. — 5. Hier wird die Regel gegeben: „*Gewöhnlich stehen die Adverbien unmittelbar vor dem Worte*, *das sie bestimmen sollen z. B. er hat sich darüber sehr gefreuet*, *nicht: er hat sehr sich darüber gefreuet*". Aber der Rec. würde in einem gewissen Falle gerade sagen: *er hat sich sehr darüber gefreuet.* Die ganze Bemerkung gehört übrigens nicht hierher, sondern in die Lehre von der Wortstellung. — S. 260, 6. Die Bemerkung über *auf* und *offen* findet Rec. ganz überflüssig; er wüsste nicht, dass selbst vom Pöbel beide Wörter verwechselt würden. Das letzte Beispiel: *ich war diesen Morgen schon früh offen*, ist mindestens lächerlich, wenn nicht gar unschicklich. Des Rec. Schüler haben nie ohne Lachen dasselbe gelesen. Auch die Bemerkung b) kann ohne Weiteres wegbleiben. Wenn die beiden Wörter: *beiläufig* und *ungefähr* verwechselt werden, so ist es bloss provinciell und gehört nicht in eine allgemeine Grammatik: höchstens in eine Anmerkung. — Die Bemerkung unter c) bedarf einer durchgängigen Verbesserung. Wir sagen ja: *wenn werden wir uns wiedersehen? Wann* ist dichterisch und der höhern Prosa eigen. — Zuletzt heisst es noch, ganz schülermässig: „*Wenn ist immer ein Bindewort*". Was ist denn *wann?* Nicht auch eins? — Ueber die Bemerkung d) hat sich Lorberg (S. 49 f.) genügend ausgesprochen. — S. 261, g. Der Rec. gesteht, dass die Bemerkung ihm ganz überflüssig vorkömmt, eben so h). — S. 262, 8. Die Bemerkung: „*Eben so überflüssig*" u. s. w., ist durchaus falsch. Nicht, gar nicht überflüssig ist *hinaus*; *her-*

aus, *hinauf* in den Beispielen: *ich sah aus dem Fenster hinaus*, *er kam aus dem Hause heraus*, *er kletterte auf den Baum hinauf*. Ist denn nicht ein Unterschied zwischen: *er sah aus dem Fenster*, und: *er sah aus dem Fenster hinaus?* Im erstern Falle verbindet man nicht denjenigen Nebenbegriff mit der Redensart: *aus dem Fenster sehen*, den man mit der zweiten: *aus dem Fenster hinaus sehen*, verbindet, nehmlich den, dass Jemand die Dinge wirklich sieht, die draussen sind, z. B. auf der Strasse, wo der Sprechende nicht ist. Im erstern Falle kann Jemand bloss den Kopf zum Fenster hinausstecken und so in Gedanken versunken sein, dass er nicht einmal die Dinge sieht, welche draussen sind. So ist es auch mit den übrigen Beispielen. — 9. Es heisst hier: „*Man sagt unrichtig: Es ist verboten nicht zu sprechen; richtiger*“ u. s. w. — Wozu der Comparativ? Das setzt voraus, dass jenes auch richtig sei! Und das möchte wohl der Fall sein. Der gemeine Sprachgebrauch heisst es gut, zu sagen: *es ist ihm verboten*, *nicht zu sprechen*. In dieser Sprechweise wird verbieten in dem Sinne des blossen Befehlens genommen. — Die Anmerkungen am Ende der Seite sind durchaus verfehlt. Ueber die erste hat Lorberg (S. 50 f.) schon das Richtige gesagt. Aber auch die zweite ist grundfalsch. Der Satz: „*Wie schön ist die Eintracht unter Brüdern!*“ ist *verschieden* von dem Satze: *Wie schön ist nicht die Eintracht unter Brüdern!* Der erste ist ein allgemeiner Ausruf, der erst zu beweisen ist. Der zweite ist das Ergebniss einer Demonstration z. B. mittels Beispiele, und ich erwarte bei diesem Ausrufe sicher die Bestätigung des Andern, zu dem ich spreche. Ich erwarte, dass er sagen soll: *Ja! Du hast Recht! Deine Demonstration hat mich überzeugt!* Es verhält sich also mit diesen Ausrufsätzen gerade so wie mit den Fragesätzen. S. Lorberg a. a. O. Wie kann nun der Vf. sagen: *Nicht* wäre in solchen Fällen ein blosses Flickwort!

Zwölfter Abschnitt.

Das Verhältniss- oder Vorwort u. s. w.

S. 264, letz. Z. *Wegen meiner* sagt Niemand. Wie kann es also eben so richtig sein, als *meinetwegen?* — S. 265. Die Präposition *nach* ist kein Stammwort; sie kommt her von *nahe*. — Die Präposition *zufolge* (= zu Folge) gehört zu den zusammengesetzten. Dahin kann auch gerechnet werden *zu Ehren*, was dieselbe Natur hat, als zufolge; man findet es freilich nirgends als Präposition aufgeführt, aber mit Unrecht. — Die letzte Abtheilung (4) kann und muss ganz gestrichen werden. Sind denn nicht *alle* Präpositionen von andern Sprachtheilen entlehnt? Von *sehr* wenigen wird es sich nicht sogleich d. h. ohne tiefere etymologische Forschungen nachweisen lassen. Bei

den meisten springt es ohne Weiteres in die Augen. — Anm. Unter die fehlerhaften Präpositionen rechnet der Verf. *von wegen*. Rec. begreift nicht, aus welchem Grunde. Was ist denn Fehlerhaftes darin, wenn ich sage: *von Rechts wegen?* Dann würde auch *um — willen* falsch sein. *Wegen* kommt nehmlich her von *Weg*, und Weg heisst in diesem Falle Richtung, Beziehung. Daher der Genitiv bei *von — wegen*. Wie unrichtig ist nun die Anmerkung S. 270, *von Rechtswegen* stände als Adverbium und wäre nebst *von Alters her* die einzige Ausnahme, wo *von* den Genitiv nach sich hätte!! Hängt denn der Genitiv Rechts von *von* ab, oder von *wegen?* — Nur den Dichtern (nicht auch der höhern Prosa?) soll erlaubt sein, die Präpositionen *sonder*, *gen* zu gebrauchen. Als ob es nicht allgemein üblich wäre zu sagen: *sonder Gleichen*, *gen Himmel*. (Vgl. S. 273.) — Ueber den Grund der Rection der Präpositionen erfährt man doch gar nichts. Der Rec. will nur darauf hinweisen, dass alle deutsche Präpositionen, die den Genitiv regieren, von Substantiven herkommen, *ungeachtet* ausgenommen, das darum den Genitiv bei sich hat, weil es von achten herstammt, und *unweit*, weil dieses den Begriff der Entfernung hat. *Während* ist gebildet aus: *im Währen des* u. s. w. — S. 266. Wie bei *diesseit*, *jenseit* die Herkunft angedeutet ward, so konnte es auch bei den übrigen geschehen, z. B. *anstatt*, *halb* (Halbe = Seite) u. s. f. — S. 268. In der Anmerkung unter *bei* hat sich der Verf. wieder des Comparativs: *richtiger* bedient, wo es nur heissen kann: *einzig und allein richtig*. — S. 269. *Entgegen* und *zuwider*. Hierbei macht Lorberg eine falsche Bemerkung. Er fragt: „*Sollten entgegen und gegenüber nicht vielmehr blosse Adverbien sein, da sie oft ohne Hauptwort gebraucht werden?*“ — Viele Präpositionen sind ja überhaupt ursprünglich Adverbia, treten aber augenblicklich in den Kreis der Präpositionen, sobald sie einen Casus regieren. — S. 270, Anm. Der Rec. möchte nicht sagen, dass in der Redensart „*von Alters her*“ *von* den Genitiv regiert. Es scheint diess *s* nur das Binde-s zu sein. — S. 285 wird die Regel gegeben: „*Man sage nicht: für von ihm erhaltene Waaren*“ u. s. w. Allein wenn ich nun keine bestimmte Waaren nenne? Wie dann? Dann kann und muss ich doch so sprechen! — 4. Dass die hier aufgezählten zusammengesetzten Verhältnisswörter gar nicht zusammengesetzte Verhältnisswörter sind, hat Lorberg (S. 53 f.) dargethan. Es springt in die Augen, dass der Verf. sich geirrt hat. — S. 286, 5. Der Verf. ladet hier wieder den Vorwurf der Ungenauigkeit auf sich. Es ist doch wahrlich nicht einerlei, ob ich sage: *ich habe es an Dich berichtet*, und: *ich habe es Dir berichtet?* Im erstern Falle gibt der, der den Bericht empfangen, ihn weiter an die Behörde. Im zweiten Falle kommt er direct an die Behörde. Ein glei-

cher Unterschied findet statt, wenn ich sage: *ich habe es an meine Schwester gesagt*, und: *ich habe es meiner Schwester gesagt.* — Ist es endlich einerlei zu sagen: *ich kenne alle Gassen in der Stadt* (d. h. innerhalb der Ringmauer) und *alle Gassen der Stadt* (d. h. innerhalb und ausserhalb der Ringmauer)? — 7. Dass die Präposition Adverbium würde, wenn sie vor einem Infinitiv zu stehen käme, hält Rec. für unwahr. Auch keine Conjunction wird sie, wie Lorberg (S. 54.) meint. Sie behält ihre Natur als Präposition bei.

Dreizehnter Abschnitt.

Das Bindewort (Conjunction) u. s. w.

S. 288 ff. Ueber die verschiedenen Arten der Conjunctionen, wie sie der Verf. aufstellt, lässt sich gar vielfach mit demselben rechten. Er sagt z. B.: „*Durch die Bindewörter werden Sätze in eine solche Beziehung zu einander gestellt, in welcher sie gleich wichtig neben einander erscheinen*". Das stimmt keineswegs mit der Ansicht des Rec. und mit der Natur gewisser Conjunctionen überein. So wie es nehmlich Conjunctionen der Gleichstellung (der Gedanken oder Sätze) gibt, so gibt es auch Conjunctionen des Hervorhebens und des Tiefersetzens: z. B. *vorzüglich*, *vornehmlich*, *zumal*, *besonders*, *weniger*, *wenigstens*, *mindestens*, *minus* — *quam* u. s. w. — Das Folgende ist wieder sehr mangelhaft ausgedrückt: „*durch die Fügewörter wird ein Satz als unselbständig oder als Theil im Gebiete eines andern diesem zu- oder eingefügt*". Denn unselbstständig können u. müssen nach des Rec. Ermessen auch die beigeordneten genannt werden; auch diese stehen nicht für sich selbst, für sich allein da, sind unselbstständige Sätze. — Die beiordnenden Conjunctionen oder Bindewörter zerfallen zuerst in einfach verbindende: *der Mann und die Frau;* und in doppelt verbindende (verknüpfende): *der Mann sowohl, als die Frau.* Gleicher Weise kann das Verhältniss der Ueber- und Unterordnung einfach oder doppelt (d. h. durch eine Conjunction der Ueberordnung und eine Conjunction der Unterordnung) ausgedrückt werden. Hierauf hat der Verf. gar nicht Rücksicht genommen. Zugleich ist zu bemerken, dass die Benennungen: Bindewörter und Fügewörter sich nicht genug einander ausschliessen. Die anfügenden und fortsetzenden Conjunctionen können auf keine Weise als zwei besondere Arten aufgestellt werden. Auch die eintheilenden dürften keine besondere Art ausmachen. Die Ordnung des Ganzen wünschte Rec. weit einfacher und natürlicher. Das Uebrige übergehen wir vor der Hand, um bei der Lehre vom Satze noch Einiges beizubringen. — S. 291. Ueber den Einfluss der Conjunctionen auf die Wortstellung scheint hier zu viel gesprochen zu sein;

die Sache gehört doch zumeist in die Lehre von der Wortstellung. — S. 292 ist *als* und *da* und *indem* ohne Grund, und zum Nachtheil der Erklärung zusammengeworfen worden. *Da* bezeichnet ja jedes Mal den Grund, und nicht etwas Gleichzeitiges.

Funfzehnter Abschnitt.

Die Lehre vom Satze.

Bei dieser Lehre hat sich der Verf. besonders an Herling gehalten. Er wird aber wissen, was für Anfechtungen derselbe hinsichtlich seines Systemes von Schmitthenner, Krüger, Grotefend, Etzler, Gernhard erfahren hat. Und noch ist die Sache nicht gehörig aufgeklärt; noch immer bedarf sie einer neuen gründlichen Untersuchung, die wir ihr zum Heil der allgemeinen wie jeder besondern Grammatik recht bald wünschen. Recensent versucht sein Scherflein dazu beizutragen. S. 304 ff. Es kann gar nicht mehr bezweifelt werden, dass der einfachste Satz nur aus Subject und Prädicat bestehe. Vgl. die Aussprüche vieler trefflichen Grammatiker bei Lorberg S. 55 f. Das einfachste Prädicat eines Subjectes oder der einfachste, zuerst in die Augen fallende, bemerkbarste Begriff, den ich von einer selbstständigen Sache abstrahiren und im Sprechen ihr beilegen kann, ist der Begriff *sein*. Jedes Wort, welches ich hinzufüge zu dem *Ist*, ist eigentlich, und einzig und allein eine nähere Bestimmung, eine Ergänzung, Füllung, weitere Ausführung des Begriffes *sein*. Z. B. *Gott ist; Gott ist ewig*. Im letztern Falle frage ich: *wie* ist das Sein Gottes? — Wenn ich spreche: *Gott ist wirksam*, so will das so viel sagen als: *Gottes Sein äussert sich in seinem Wirken, durch sein Wirken*. *Wirksam* ist also ebenfalls eine blosse Ergänzung des allgemeinen Begriffes *sein*. Man sieht diess ganz deutlich, wenn ich spreche: *Gott erscheint wirksam*. Ist *wirksam* in diesem Falle nicht eine eben solche Ergänzung, Erfüllung, nähere Bestimmung des Wortes *erscheinen*? *Erscheinen* aber und *sein* sind sehr verwandte Begriffe. Vgl. hierüber Grotefend: *Grundzüge einer neuen Satztheorie*. Hannov. 1827. S. 18 ff. Freilich lässt sich auch jede andere Eigenschaft eines Dinges ausser dem Sein an demselben bemerken und von ihm aussprechen, ihm unmittelbar beilegen, z. B. *mensa rotunda*. Nur ist diese Art zu sprechen im Deutschen nicht üblich, ausser in sogenannten Appositionssätzen, z. B. *Gott, gross von Rath und That*, u. s. w., und dadurch sind Philosophen wie Grammatiker verleitet worden, *sein* eine Copula des Subjects und Prädicats zu nennen. Als ob nicht *sein* schon allein ein Prädicat wäre! — S. 306. „*Sollen*", heisst es da, „*einzelne Bestimmungen in einem Satze noch bedeutender hervortreten, so können sie selbst zur Form von Sätzen erhoben werden*". Rec. findet dagegen, dass kein Satz, relativ ausge-

drückt, den Gedanken sonderlicher hervorhebe, als z. B
Participialsatz. Man vergl. nur das von Heyse gegebene
spiel. — Die Eintheilung der Sätze in Haupt- und Nebens
deucht dem Recens. ganz unpassend, so allgemein sie auch
Sie verwirrt von vorn herein die ganze Lehre vom Satze.
theile sie vielmehr ein in selbstständige (für sich besteh
und für sich verständliche) und in nicht selbstständige
nicht für sich bestehen und für sich vollkommen versta
werden können, die nicht ohne eine gewisse Beziehung
andere Sätze sind). Voran ist aber noch zu schicken die
theilung der Sätze in bejahende und verneinende, ferner in
verlässig gewisse, schlechthin behauptende, und ungewisse.
den letztern gehören die Fragsätze, zu den ersten die Aus
und Heischsätze. Hiervon hat der Verf. gar nichts gesagt
Die unselbstständigen Sätze zerfallen wieder 1) in solche,
mit andern verbunden sind durch das Band der Beiordn
welches Band entweder einfach (z B. das blosse *und*),
doppelt d. h. so sein kann, dass von den zwei verbundenen
zen jeder ein Bindewort hat (z. B. *et — et*, *theils — theils*,
nur — sondern auch); 2) in solche, die im Verhältniss
Unterordnung stehen (untergeordnete, abhängige Sätze),
bei zu merken ist, dass diese Unterordnung im Allgeme
nur geschieht unter ein Wort, das den Begriff einer Oper
des Geistes (in logischer, moralischer, ästhetischer Hinsi
oder des Sprechens andeutet. Man nehme z. B. die Sätze
Redensarten: *ich denke*, *dass* u. s. w., *es ist glaublich*,
u. s. w., *die Vermuthung*, *dass* u. s. w., *es ist gut*, *da*
s. w., *es ist recht*, *dass* u. s. w., *es ist schön*, *dass* u. s. w.
behaupte, *dass* u. s. w., *ich frage*, *ob* u. s. w. — Die Unse
ständigkeit der ersten Art und zwar der nur einfach verbu
nen Sätze wird grammatisch angedeutet a) durch ein De
strativum, sei es Pronomen oder Partikel (demonstrative Sät
b) durch ein Relativum, sei es Pronomen oder Partikel (
tive Sätze); c) durch eine Conjunction von Substantiven,
jectiven, Zahlwörtern u. s. w. hergenommen z. B. *erstens*,
ner u. s. w. Die Unselbstständigkeit der doppelt verbund
Sätze wird ausgedrückt: 1) durch ein Determinativ (sei es
nomen oder Partikel) und ein ihm entsprechendes Relativ
so (von *τὸ*, *τῷ*) — *wie* (von *wer*); *wann* (von *wer*) —
(von *der*); 2) durch Conjunctionen von Substantiven u.
hergenommen z. B. *theils — theils*. — Die Unselbstständi
der untergeordneten Sätze wird a) gar nicht besonders au
drückt; der untergeordnete Satz wird ganz nackt dem ü
geordneten Worte beigesetzt z. B. *der Glaube*, *es ist*
Gott. b) eingeleitet durch ein Relativum, sei es Prono
oder Partikel z. B. *der Glaube*, *dass* (= *ὅτι*, *quod*, eig
lich eine Art von Attraction für: *der Glaube dessen*,

u. s. w.) *ein Gott sei; ich zweifle, ob* u. s. w., *du weisst, wie angenehm mir es ist* u. s. w., *ich frage, welcher es gewesen ist?* In den letztern Fällen verwechsele man nicht das Frag- und Ausrufwort mit dem Relativ, wie es so häufig geschieht. Wenn ich sage: *ich frage: welcher ist da gewesen?* so ist *welcher* das Fragwort; wenn ich dagegen spreche: *ich frage, welcher da gewesen ist*, so ist *welcher* das Relativ. Man sieht es im Deutschen sogleich an der Stellung des Verbi. Auf gleiche Weise verhält es sich mit den Ausrufsätzen. — Weiter kann man nun die Sätze noch eintheilen nach ihrem verschiedenen Inhalte. Die Ausführung gehört nicht hierher; hier sollte bloss auf das Richtige in der allgemeinen Anordnung der Lehre von den Sätzen hingewiesen und damit stillschweigends angedeutet werden, wie, dem Rec. wenigstens, weder Herlings, noch Krügers, noch Grotefends Theorie genüget.

S. 312, A. 1. „*Die erstere* [Art der Versetzung], *wo die Aussage* (soll und muss heissen: das Verbum) *den Satz eröffnet und das Ausgesagte denselben schliesst, kommt als willkürlicher Zierrath der Rede nur selten bei Dichtern vor, ist hingegen immer nothwendig in fragenden, befehlenden, bittenden und wünschenden Sätzen*". Hier ist zu bemerken, 1) dass der Ausdruck *willkürlicher Zierrath* schlecht gewählt und falsch ist. Sage ich denn nicht — darauf hat der Verf. gar nicht aufmerksam gemacht —: a) fragweise: *Sie haben meinen Wunsch erfüllt?* b) befehlend: *Das Glas hole! Sie thun, was sie können!* c) bittend: *Das Glas hole doch!* 2) konnten die bedingenden und einräumenden Sätze, von denen erst S. 313 die Rede ist, hier gleich mitgenommen werden. — S. 313, 2. Rec. begreift nicht, wie der Verf. sagen kann: „*die zweite Versetzung — — ist bloss willkürlich*", noch obendrein, da er ganz richtig hinzufügt: „*und dient zu stärkerer Hervorhebung des Prädicatbegriffes*". Ist sie denn also willkürlich? Hier waren gerade gesetzliche Bestimmungen nöthig, wo diese Versetzung anzubringen sei. — S. 314 f. Anmerk. „*In fragenden Sätzen, die mit der Aussage* (?) *selbst beginnen, müssen*" u. s. w. Müssen? Kann ich denn nicht sagen: „*Die Kirche ist schön? Schön ist die Kirche?* Der Verf. hat durchaus übersehen, dass die Fragsätze eine verschiedene Wortstellung haben und haben müssen, je nachdem der Sinn anders ist. — Die schöne Redeweise, die er im Folgenden berührt, musste mit weit mehr Geschmack behandelt, ihr weit grössere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Sechzehnter Abschnitt.

Von der Zeichensetzung oder Interpunction.

Hier fehlt das Zeichen des Tadels, der Verwunderung (! oder !!) und der ironischen Frage (? oder ?!).

Siebzehnter Abschnitt.

Von der Verslehre oder Metrik.

Hier vermisst der Rec. eine, wenn auch nur kurze Darstellung der Bedeutung der Buchstaben und Sylben hinsichtlich der Malerei durch den Vers; sodann eine kurze Würdigung der einzelnen Füsse, Verse und Versarten, für welche Gedichte sie passen, bei welchem Stoffe sie anzuwenden u. s. w. Je seltener davon in den Schulen gesprochen wird, je geringere Kenntniss davon selbst manche Lehrer haben, desto mehr muss eine solche Anweisung zur Verskunst, als die gegenwärtige ist, darauf hinweisen.

Das im Obigen Gegebene möge dem verdienten Verf. ein Zeugniss sein, welch lebhaftes Interesse der Rec. an der Vervollkommnung des grammatischen Unterrichtes in der deutschen Sprache überhaupt und insbesondere des angezeigten und beurtheilten Werkes nimmt, und wie sehr er wünscht, dass des Verfs. Ruhm sich noch mehr verbreite, noch fester begründe. Möchte sich der würdige Mann nur veranlasst fühlen, uns nun bald auch eine systematisch, nach Etymologie und Syntax geordnete deutsche Grammatik zu liefern, wie wir sie auf Gymnasien hauptsächlich nöthig haben.

Was Nr. II oder die *Zusätze* von Lorberg *zu Heyse's Lehrbüchern, namentlich zur Schulgrammatik* anbetrifft: so verfolgte der Verf. dabei diese Idee: „Um allmälig ein vollkommneres Lehrbuch der deutschen Sprache zu erhalten, schien es ihm weit zweckmässiger, wenn Viele zu diesem Zwecke zusammenwirkten, als wenn Jeder bei dem Gefühle der Mängel eines frühern Lehrbuches ein neues, besseres abzufassen bemühet wäre". (S. I Hft. Vorrede. S. IV.) Eine treffliche Idee, der wir recht viele Anhänger und Freunde wünschen, nicht bloss bei Bearbeitung der deutschen Grammatik, sondern auch anderer Wissenschaften. Was könnte dadurch Herrliches geschaffen werden. — Man kann dem Verf. nicht das Lob versagen, dass er mit Liebe zur Sache verfahren und mit Freimüthigkeit, die zugleich mit Scharfsinn verbunden ist, auf viele und wesentliche Mängel der Heyseschen Lehrbücher hingewiesen hat. Heyse hat das erkannt, und bei der siebenten Ausgabe seiner Schulgrammatik das erste Heft der Lorberg'schen Schrift vielfach benutzt. Hoffentlich wird er es auch mit dem zweiten so machen. Zugleich empfehlen wir allen Freunden der deutschen Grammatik diese Zusätze sowohl zur Beachtung beim Unterrichte als zu vielfältiger Belehrung und Anregung ihrer selbst. Wir wünschen, dass Hr. Lorberg seinen Zweck fernerhin verfolgen möge und könne, auch dass ihm zu diesem Ende seine im ersten Hefte (Vorrede S. VII.) geäu-

sserte Bitte erfüllt, und er mit Beiträgen von Andern versehen werde.

Heffter in Brandenburg a. d. Havel.

Anzeigen.

Mémoire géographique et numismatique sur la partie orientale de la Barbarie appellée Afrikia par les Arabes, suivi de *Recherches sur les Berbères Atlantiques, anciens habitans de ces contrées*. Par le Cte. Ch^s. Oct^e. *Castiglioni*, membre associé étranger de la Société Asiatique de Paris. A Milan de l'imprimerie imp. et royale. 1826. 127 S. gr. 8.

Diese sehr gelehrte und für die Numismatik und Geschichte der Araber in Africa sehr wichtige Schrift gehört nach beiden genannten Beziehungen weniger in den Bereich der Jahrbücher, wohl aber hinsichtlich der geographischen Forschungen, welche in ihr über Nordafrica niedergelegt sind und welche über die alte und mittle Geographie dieses Landstriches viel neue Resultate geben. Der Verf. hat die geographischen Untersuchungen auch selbst zur Hauptrichtung seiner Schrift gemacht, und erklärt in der Vorrede: „Les progrès que la Géographie Numismatique des Mohamétans a fait en Europe n'empêchent pas qu'elle ne nous offre encore bien des problèmes à résoudre. Cela a lieu surtout par rapport *de l'Afrikia*, ou Afrique proprement dite, des Arabes. Cette considération m' a engagé à essayer d'éclaircir l'origine et les vicissitudes des villes de cette contrée, dont les monnoies arabes sont arrivées jusqu' à nous." Die Schrift zerfällt, wie schon der Titel zeigt, in zwei Haupttheile, von denen der erstere mehr für die mittle, der zweite mehr für die alte Geographie wichtig ist. Der erste Theil nämlich (S. 5—66) weist die geograph. Beschaffenheit von Africa propria zur Zeit der Araber u. namentl. die Lage u. damal. Wichtigkeit der Städte Afrikia, Mahdia, Abbasia, Cairoan, Mansura, Tunis, Tripolis und Algier nach, und verbreitet sich zugleich über die Geschichte der Feldzüge der Araber in dieser Gegend, welche noch S. 67—82 durch besondere Excurse und Untersuchungen über mehrere Arabische Fürstenfamilien in Africa aufgehellt wird. Der zweite Theil, S. 83—127, verbreitet sich über Ursprung, Alter und Sprache der Berbern, verwirft Ritter's Vermuthungen über den Ursprung dieses Worts und

stellt eine eigene Meinung über Wort und Volk auf. Beide Theile sind mit ganz vorzüglicher Gelehrsamkeit ausgestattet, und die Resultate mit einem Scharfsinn und einer Umsicht gezogen, dass sie auch da, wo man mit denselben nicht übereinstimmen möchte, wenigstens sehr geistreich bleiben. Diess nun, verbunden mit der Wichtigkeit des Gegenstandes selbst, hat uns bewogen, eine gedrängte Uebersicht der gezogenen Resultate in soweit zu geben, als wir alles, was Arabische Geschichte und Münzkunde angeht, ausgeschieden, und nur das Geographische festgehalten haben. Da die Schrift in Deutschland nicht so gar häufig seyn wird, so hoffen wir auf diese Weise wenigstens mit den für das classische Studium wichtigen Resultaten und der Hauptbeweisführung bekannt zu machen, wenn wir auch die ausführlichere Erörterung des Einzelnen und namentlich die zahlreichen Beweisstellen, besonders die aus den Arabischen Schriftstellern entnommenen, übergehen müssen. Der Hauptinhalt der Schrift ist demnach folgender:

Das *Africa propria* der Römer nannten die Arabischen Geographen *Afrikia*, umfassten aber mit diesem Namen nicht bloss die Landstriche Zeugitana und Byzakion, sondern dehnten dessen Umfang auch auf Tripolis, Numidien u. einen Theil von Mauritania Caesariensis, ja in weiterem Umfang selbst auf Cyrenaica, die Oase des Ammon und einen Theil des Gebiets von Phazania aus. *Afrikia* umfasste sonach das Gebiet des heutigen Tripolis und Tunis, die östlichen Theile von Algier, die Oase von Siwah, Gadamis und einen Theil von Fezzan. Seine westlichen Grenzen sind unbestimmt; indem es bald bis Bugia, bald bis Meliana vorgerückt wird. Als Hauptstädte dieses Landes in der Araberzeit, welche auf den bis jetzt bekannten Münzen vorkommen, werden sieben erwähnt, nämlich:

1) *Afrikia und Mahdia.* (S. 5—23.) Die Stadt *Afrikia* kommt auf Arabischen Münzen von 113—192 der Hidschret (731—808 n. Ch.) vor, und wird von Frähn und Marsden für *Cairoan* gehalten, weil dieses während dieser Zeit die Hauptstadt der Provinz Afrikia war, die Araber aber überhaupt die Sitte haben, den Namen der Provinz auch zugleich als Namen der Hauptstadt zu gebrauchen. Allein offenbare Zeugnisse streiten dagegen: denn Bakui und Ibn Haukal führen geradezu Afrikia und Cairoan als zwei verschiedene Städte dieser Provinz auf, und in dem Friedensschluss zwischen Tunis und Pisa von 1265 (bei Lunig Cod. diplomat. T. I p. 1067.) wird Afrikia als Seestadt erwähnt; Cairoan aber lag 36 Meilen vom Meere entfernt. Afrikia ist also wohl eine Stadt welche vor Cairoan Hauptstadt war. Diess aber ist die von den Geographen wenig gekannte Stadt *Zuveila*, welche man nur nicht mit dem in Fezzan liegenden *Zuveila* [Zuilah, Zuela Sylah bei Ritter, Erdkunde Th. 1 S. 990 u. 995.] verwech

sein darf. Letzteres ward den Arabern erst unter Obeïdallah ben Khabkhab bekannt, ersteres aber schon unter dem Khalifen Othman. Denn schon im ersten Feldzuge, welchen die Araber in Africa machten, und bei welchem ihr Zug, wie die Eroberung von Suffetula (Sebtala) zeigt, durch Cyrenaica, Tripolis und Byzacina [Byzakion] ging, kamen sie nach den Berichten Orientalischer Schriftsteller von Barca bis Zuveila, und die Statthalter wohnten vor der Gründung Cairoans (im J. 670.) bald in Barca, bald in Zuveila. Dieses *Zuveila* nun lag nach Nuvairi nur einen Lanzenwurf von *Mahdia* und galt zu Yakuts Zeit für eine Vorstadt des letzteren. *Mahdia* aber ward erst vom Khalifen Obeïdallah el Mahdi, nachdem er sich 296 durch Vertreibung der Aglabiten zum Herrn der Berberei gemacht hatte, im J. 300 (911 und 912 n. Chr.) erbaut, und konnte sich natürlich erst nach und nach zu einer bedeutenden Stadt und dahin erheben, dass man Zuveila als einen Theil davon ansah, und beide Städte unter dem Namen Mahdia vereinte. *Zuveila* war also vom Anfange Hauptstadt der Provinz, und dass es *Afrikia* genannt wurde, wird nicht bloss durch die Sitte der Araber, die Hauptstadt nach der Provinz zu benennen, sondern auch durch folgende Umstände erwiesen. Bakui und Ibn Haukal führen unter den Städten der Provinz Afrikia, neben Cairoan, Mahdia u. Zuveila in Fezzan auf, lassen aber die Seestadt *Zuveila* unerwähnt *). Italische Chronisten aber legen den Namen *Afrikia*, den sie nur in *Affrica* oder *Africa* verändert haben, nicht bloss der Stadt Zuveila, sondern auch, gegen den Gebrauch der Araber, der Stadt Mahdia bei. Daher erzählen sie, dass die Pisaner und Genueser 1088 *Almadia* (Mahdia) und *Sibilia* (Zuveila) an einem Tage eroberten (s. Muratori Rer. Ital. T. VI c. 168.), während die Orientalischen Geschichtschreiber nur von der Eroberung der Stadt Zuveila durch die Franken und Griechen in diesem Jahre sprechen; dass die Sicilier die Stadt *Africa* eine Zeitlang besassen (Muratori V c. 65, VII c. 271, XII c. 283; wo die Orientalen wieder diese Stadt mit dem Namen *Mahdia* bezeichnen.); dass rex Maroc reddidit regi Siciliae *Africam* et *Sibiliam* (oder *Sybillam*), u. a. m. — Uebrigens scheint man in dieser spätern Zeit *Afrikia* oder *Zuveila* für den Hafen von Mahdia angesehen zu haben, und es wird erwähnt, dass derselbe östlich von der Stadt lag. Die Lage von *Afrikia* aber giebt Berlinghieri im 4ten Buch seiner Geographie sehr genau an:

*) Diess könnte wohl auch daher kommen, weil sie Mahdia und Zuveila bereits für eine Stadt ansahen. [C. J.]

Ruspina vedi et Lepti parva insino
Ad Thapso mira ove si vede Susa,
Achola, et più verso Euro matutino
Affrica et Ruspe, et poi vedi diffusa
Brachode puncta, et Usilla, et *Paphrura* [*Taphrura?*]
La Sirte breve echo che si recusa.

und der Venetianer Alvise da Mosto berichtet, dass *Affrica* 260 Millien von Tripolis lag. Die Stadt *Mahdia* aber darf man nicht verwechseln mit dem ebenfalls von Obeïdallah el Mahdi erbauten [oder erweiterten] *Almadia*, das 15 Lieues südlich von Algier lag und früher *Alfara* hiess. Eben so wenig mit dem von Muhammed el Mahdi erbauten *Mahdia* in Fez, welches wahrscheinlich das *Kalaat Mahdi* (Schloss des Mahdi) bei Edrisi ist. Auch die Stadt *Temmelet* in Marocco und die Städte *Mahmora* (am Ausfluss des Subu) und *Rabat* (am Ausfluss des Burragrag) in Fez führten den Namen *Mahdia*. Die letzte ist das *Kalaat Mahdi* des Abulfeda. — *Afrikia* und *Mahdia* aber lagen jedenfalls auf der Stelle eines schon zur Römerzeit nicht unbedeutenden Ortes: denn Shaw fand dort Ruinen, die über der Araber Zeit hinaus zu gehen schienen. Nur darf man in diesen Ruinen nicht das *Aphrodisium* des Ptolemaeus wiederfinden wollen; denn dieses hat Shaw gewiss richtig in *Faradis* gesucht. Auch *Adrumetum* ist es nicht, welches man aber auch nicht mit Shaw nach *Herclah* (Herekla) setzen darf. *Herclah* ist die alte *Horrea Coelia*, *Adrumetum* aber ist *Susa*, wie sich sogleich ergiebt, wenn man die Distance zwischen Herclah und Susa und zwischen Susa und *Lempta* (Leptiminus, Leptis minor) auf Shaw's Charte mit dem Itinerarium des Antoninus vergleicht. Auch ist es erwiesen, dass Susa einen Hafen hatte und noch hat [Ritter I p. 921.], was Shaw bezweifelte. Er irrt also eben so als Danville, welcher Susa in dem *Cabarussis* des Augustinus sucht, welches ein von Adrumetum verschiedener Bischofssitz war, dessen Lage ungewiss ist. Die Araber bezeichneten mit dem Namen *Sus* und *Magreb* die Küsten von Africa, Spanien und Portugal, und weil sie die Hauptstädte der Provinzen mit gleichem Namen nannten, so findet man in Africa vier *Susa*. Das erste ist das alte *Arsinoe*, das heutige *Suez*; das zweite *Marza Susa* (der Hafen Susa), das alte *Apollonia* (der Hafen von Cyrene); das dritte *Adrumetum*, welches in der letzten Zeit der Römerherrschaft Hauptstadt von Byzakion war und von Justinian *Justinianopolis* (s. Corippus Johann. IV, 64 u. 75. Procop. de aedific. VI, 6.) genannt ward; das vierte *Tarudant*, welches die Hauptstadt des Theils von Africa gewesen zu seyn scheint, den die Araber *Sus el Aksa* (das entfernte Sus, s. Ritter I p. 887.) nennen. *Afrikia* aber lag zwischen Leptiminus und Sallecto (Casr

Sallecta bei Edrisi). Auf dem Wege zwischen diesen beiden Orten lag nach der Peutingerschen Tafel auch *Thapsus* in solchem Zwischenraume, dass man daselbst (in Thapsus) zwei Drittel des Wegs zurückgelegt hatte: wesshalb Shaw dessen Ruinen richtig zu *Demass* sucht. Aus Strabo p. 831 ed. Casaub. ergiebt sich, dass *Ruspina*, *Thapsus*, *Zella* und *Acholla* an der Küste auf einander folgten (vgl. Morcelli *Africa Christiana* T. I p. 310 u. 370, Labbeus *Concil.* T. II c. 1577.), und dass *Zella* nur in geringer Entfernung östlich von Thapsus lag. Dieses *Zella* nun, welches nach Cellarius mit dem *Zetta* [*Zeta*] des Hirtius (Bell. Afric. 68.) einerlei und dort in *Zella* zu verbessern ist, scheint *Zuveila* oder *Afrikia* zu seyn. Als Bestätigung kann dienen, dass auch das Fezzanische *Zuveila* nach Lyon *Zella* *) genannt wird.

II) *Abbasia*. (S. 24—29.) Diesen Namen findet man häufig auf Münzen aus der Khalifenreihe der Abbasiden, und man versteht ihn gewöhnlich von einem Quartier der Stadt Bagdad. Doch hat schon Frähn (Num. Kuf. ex var. museis p. 35 ff.) diese Meinung abgewiesen. Eine Stadt *Abbasia* lag bei Naharmalca zwischen dem Tigris und Euphrat, eine zweite in Aegypten, eine dritte bei Cairoan in Afrikia. Die letzte ist wahrscheinlich das *Casr Cairoan* (Schloss von Cairoan) bei Yakut und derselbe Ort, der gewöhnlich *Raccada* oder *Rifada* (bei Cardonne fälschlich *Rica*), was nur verschiedene Schreibart ist, genannt wird. Es lag 4 Meilen von Cairoan, und ward ohne Zweifel von den Arabern befestigt und dann Abbasia genannt. Doch hat es wohl nicht lange über die Herrschaft der Abbasiden hinausgedauert; denn gleich nach dem Beginn der Regierung der Fathimiten wird es nicht weiter erwähnt.

III) *Cairoan* (Kairouan bei Ritter S. 913). S. 30—33. Falsch hat man diesen Namen lange Zeit von *Cyrene* gedeutet **), welches jedoch von dem in Byzakion liegenden Cairoan über 600 Meilen östlich lag. *Cyrene* ward im zweiten Feldzuge der Araber in Africa [im J. 665.] zerstört, und die Ruinen heissen bei Elmacinus *Kuren*, jetzt *Grenna*. *Cairoan* aber ward erst im J. 50 der H. (669 u. 670.) unter dem Khalifen Moavia von Ocbah ben Nafeh erbaut und befestigt, und lag nach den Arabischen Geographen mitten in einem Gehölz der Wüste, nach Shaw's Untersuchungen und den alten Itinerarien an der Stelle des Bischofssitzes *Vicus Augusti* in Byzakion. s. Morcelli Afr. Christ. I p. 352. Es war der Sitz

---

*) Vielleicht das *Cillaba* des Plinius. Vgl. Ritter I p. 990.

**) Auch Beck in s. Anleitung zur allgem. Weltgeschichte II S. 658 hat noch diese Meinung.

des Arabischen Statthalters und die Hauptstadt des Landes, Ibn Ischak Ibrahim seinen Sitz in Raccada nahm. Als aber ses von Moez Zereide zerstört ward, erhielt Cairoan sein a Ansehn wieder, und selbst später, als der Sitz der Regier nach Tunis kam, blieb es der Begräbnissort und der Sitz ei berühmten Universität. Es hatte eine sehr prachtvolle und Moschee, die von den Arabern hoch verehrt ward: wessl auch die Stadt auf Münzen nicht selten *der Ruhm des Is* genannt wird.

IV) *Mansura.* S. 34 f. Ismael el Mansur, der dr Khalif aus dem Stamme der Fathimiten, baute diese Stadt einer Halbinsel am Ausfluss des Flusses Mansurea. s. Ha mann zu Edrisi S. 246. Edrisi nennt sie *Mansuria.* zweites Mansura lag in Aegypten, ein drittes, welches Ya el Mansur aus der Dynastie der Almohaden gründete, in I ein viertes bei Telemsan. Noch wird der Stadt *Aschir* geda welche zwischen Meliana und Mesila im jetzigen Gebiet Algier lag, und fälschlich für das *Assurus* des Ptolemäus halten worden ist, welches aber im jetzigen Gebiet von Tı zu suchen ist.

V) *Tunis.* S. 36—42. In diesem Abschnitt wird m Geschichtliches behandelt, und in geographischer Hinsicht erwähnt, dass Tunis eine sehr alte Stadt (Diod. Sic. XX p. Wessel., Liv. XXX, 7, Polyb. I, 73 u. XIV, 10.) und zur der Africanischen Christen Sitz eines Bischofthums war. W tiger ward es unter den Arabern nach der Zerstörung Carl go's um 700 n. Chr.

VI) *Tripolis.* S. 43—58. Bei den Alten ist diess Name einer Provinz, nicht einer Stadt, obschon man das letz aus Ptolemäus hat schliessen wollen, wo statt der gewöhnlic Lesart Νεάπολις ἡ καὶ Λέπτις μεγάλη einige Handschriften sen: Νεάπολις ἡ καὶ Τρίπολις. Allein die gewöhnliche Le steht nicht nur in der Strassburger Ausgabe v. 1513 und in nem ausgezeichneten Manuscript aus dem 13ten Jahrh., das der Insel Chios auf die Ambrosianische Bibliothek gekom ist, sondern wird auch bestätigt durch Strabo XVII p. 835 durch die Charte des Theodosius, welche *Leptis Magna* an Mündung des Cinyps ebendahin setzt, wo Skylax *Neapolis* stellt. Auch erwähnt ausser Ptolemäus Niemand eine S *Tripolis* in Africa. Die Provinz *Tripolis* war auf der einen S von Byzakion begränzt und getrennt durch den bis *Thenä* henden (Plin. H. N. V, 3.) Graben, den Scipio Africanus als Gränze zwischen dem Römischen Gebiet und dem des nigs Ptolemäus von Cyrenaica und Libyen ziehen liess: wc die Namen *Taphra* und *Taphrura*, welchen Namen eine S an dieser Gränze der Provinz führte. *Tripolis* ward die l vinz genannt von den drei Städten *Ocea*, *Sabrata* und *Le*

Magna. Solin. Polyh. 17. In der christlichen Zeit werden fünf Bischofsitze dieser Provinz genannt, nämlich ausser den drei erwähnten Städten noch *Gitti* u. *Kirbis* oder *Girbis*, und Morcelli (Africa Christ. T. 1 p. 242.) setzt noch eine sechste Stadt, *Neapolis*, hinzu. Und allerdings führen Plinius und die Acta eccles. Afric. *Neapolis* und *Leptis Magna* als zwei verschiedene Städte auf. Weil aber Ptolemäus und Strabo sie als eine anführen, so lässt sich vermuthen, dass sie beide so nahe bei einander lagen, dass man sie für eine halten konnte: woher es auch kommen mag, dass in dem Itinerarium des Antonin und auf der Charte des Theodosius *Neapolis* nicht angegeben ist. Orientalische Schriftsteller erzählen jedoch, dass die Araber die *Stadt Tripolis* erobert, bald darauf zerstört und in geringer Entfernung davon das jetzige Tripolis angelegt haben; und allerdings finden sich noch jetzt in geringer Entfernung westlich von Tripolis bedeutende Ruinen an einer Stelle, die noch den Namen des alten Tripolis führt. Es fragt sich daher, welche alte Stadt von den Arabern Tripolis genannt worden ist. Gewiss ist es, dass man darunter nicht *Leptis Magna* oder *Neapolis*, das heutige *Lebida* am Wadi Quaam verstehen darf; ebensowenig *Girbis*, jetzt *Gherby*, auf der Insel gl. N., oder *Gitti*, das nach Antonin u. Ptolemaeus ziemlich weit westlich von Sabrata lag. Häufig hat man das *alte Tripolis* an der Stelle des ehemaligen *Sabrata* gesucht. So liegt z. B. das alte Tripolis auf der Charte der Voyage à Tripoli, ou Relation d'un sejour de dix années en Afrique (Paris 1819.) 35 Meilen westlich von dem heutigen Tripolis, und Sanson und Danville stellen geradezu die beiden Namen *vieux Tripoli* und *tour de Sabrata* als gleichbedeutend neben einander. Allein die Arabischen Schriftsteller unterscheiden einstimmig *Sabrata*, das bei Leo Africanus *Zoara*, bei Marmol *Zaorath* heisst, von dem *alten Tripolis*, und die beiden genannten Schriftsteller sagen klar, dass das alte Tripolis viel näher bei dem heutigen Tripoli liege als Sabrata. Die Charten von Coronelli und Marmol führen ebenfalls beide Orte als verschieden und das alte Tripoli viel näher bei der jetzigen Stadt auf. Della Cella und Badía (Aly-Bey) bestätigen dasselbe und sagen, dass *Zoara* oder *Sovara* (d. i. *Sabrata*) viel westlicher liege. Auch bemerkt Badia, dass bei dem alten Tripolis ein jetzt ziemlich versandeter Hafen sich finde, was für das Alter des Platzes zu beweisen scheint. An die Stelle aber, wohin die genannten Schriftsteller das von Sabrata verschiedene alte Tripolis setzen, stellt die erwähnte Voyage à Tripoli einen Ort *Zavia*, und bemerkt, dass der Ort eine Tagreise von Tripoli nach der Seite von Tunis hin liege, und dass man in ihm noch ein vollkommen erhaltenes Amphitheater finde, dessen Inneres 148 Fuss im Durchmesser habe. Noch erinnert sie, dass auc

zu Sabrata Spuren von Alterthümern sich finden. **Marmol** erwähnt dieses Zavia unter d. Namen *Zaouith ben Giarba*, und **Leo Africanus**, der es *Zaviath ben Jarbah* nennt, stellt es ganz nahe an die Stelle, wo die übrigen das alte Tripoli setzen, zwischen die Orte *Garelgara* (*Gargara* bei **Edrisi**) und *Zanzor*, deren erster 10, der zweite 12 Meilen von dem heutigen Tripoli liegt. Die Charte von **Seutter** aber setzt 12 Meilen westlich von Tripoli einen Ort mit dem Namen: *Tripolis vel Zavias beni*. Das alte *Tripolis* ist also *Zavia*, und liegt zwischen Tripoli und Zaorath, viel näher bei dem ersten als bei dem zweiten. *Zavia* aber scheint das alte *Ocea* zu seyn, welches wahrscheinlich Hauptstadt des Landes war, weil es Plinius zuerst erwähnt und *civitas* (die übrigen Städte der Provinz nur *oppida*) nennt. Für *Ocea* beweist schon das alte Amphitheater, und der Name *Zavia* ist verstümmelt aus *Eoa*, wie nach Ptolemäus die Stadt *Ocea* bei den Griechen hiess. Nach dem Itinerarium Antonini betrug der Weg von Leptis Magna bis Ocea 98, von Ocea bis Sabrata 56 Röm. Meilen. **Edrisi** rechnet von Lebida bis Tripoli 70 — 74, von Tripoli bis Zaorath 35 Arabische Meilen. Rechnet man dazu die Tagereise von Tripoli bis Zavia, so ist nach ihm die Distance von Lebida bis Zavia 82 — 86, von Zavia bis Zaorath 25 Arab. Meilen: und diess stimmt mit den Angaben des Itin. Ant. ziemlich überein. Die Tabula Theodosiana setzt von Leptis Magna bis *Osa* (*Ocea*) 75 — 76, von da bis Sabrata 49 Röm. Meilen; allein darin liegt ein Fehler, denn dann müsste man Ocea um ein paar Meilen westlich von Tripoli suchen, wo sich keine Spur von Ruinen findet. Noch ist zu bemerken, dass alle diese Angaben Sabrata oder Zaorath zu weit westlich stellen, weil es nach **Marmol** nur 17 Lieues von der Insel Gherby entfernt ist. Doch nimmt **Della Cella** von Tripoli bis Sovara 25 Lieues an, so dass von Zavia bis Sovara etwa 18 Lieues wären. **Badia** setzt zwischen Alt-Tripolis und Sovara 24 Lieues.

Auch das heutige *Tripoli* liegt an einem zur Römerzeit bewohnten Orte, wie ausser andern Alterthümern der dort befindliche, dem Marc Aurel und Lucius Verus errichtete marmorne Triumphbogen zeigt. Es ist diess der vom Ptolemäus erwähnte Hafen *Garapha* (bei Skylax *Graphara*), der in ähnlicher Entfernung östlich von Ocea oder Eoa lag, wie jetzt Tripoli von Alt-Tripolis. Denn Ptolemäus stellt Ocea unter 41° 30′ und Garapha unter 40° 45′ *). *Λιμένες* nannten die

---

*) Diess ist nämlich dort die richtige, von der erwähnten Ambros. Handschr., der Strassburg. Ausg. von 1513 und der Ital. Uebersetzung v. Magini (Venedig 1598.) bestätigte Lesart. Die andere Lesart, nach der Garapha unter 41° 25′ liegen soll, stellt dessen Lage in einer klei-

Alten solche Orte, die an und für sich nicht von grosser Bedeutung waren, sondern nur den Hafenplatz einer grössern Stadt bildeten, die nicht am Meere oder doch nicht an einem günstigen Landungsplatze lag. Solch ein Ort war wahrscheinlich *Garapha*; daher wird es auch nicht unter den Episcopalstädten des Tripolitanischen Gebiets genannt und gelangte erst unter den Arabern zur Wichtigkeit. Und in der That liegt das jetzige Tripolis auf einer Halbinsel an einer sehr günstigen Hafenstelle: was alles für die Lage von Garapha spricht. Auch darf man dieses nicht weiter östlich stellen, weil Della Cella versichert, dass sich zwischen Tripoli u. Lebida nirgends Spuren Römischer Alterthümer finden.

VII) *Algier*. S. 59—66. *Algier* ist nicht das alte *Caesarea Mauritaniae*, wie man geglaubt hat: diess hat Shaw richtig in den Ruinen von *Scherschell* wieder gefunden. Vergl. Belley in d. Mémoires de l'acad. des inscriptt. et bell. lettr. T. XXXVIII p. 93. Doch liegt auch Algier an der Stelle eines Römerplatzes, wie man aus einigen dort gefundenen Latein. Inschriften sieht. Die Lage von *Tipasa* (*Tefessat*) u. der Fluss *Hameese* (der *Savus* d. Alten) führen darauf, dass *Algier* auf der Stelle des alten *Icosium* liegt, in welcher sehr alten Stadt (Solin. 28.) in der christlichen Zeit ein Bisthum war. Vergl. Ruinart histor. persecut. Vandal. p. 171. Der Name *Algier* stammt vom Arab. *Algezair* (*Al Djezair*), *Inseln*, und hat seinen Ursprung vielleicht von einem Inselchen, das bei Algier lag und jetzt durch die Türken mit dem Festlande verbunden ist und an dem Eingang des Hafens liegt. Wichtiger ist, dass bei den Arabern die Stadt auch den Namen führt: *Inseln der Kinder Mozganan*, und dass, nach einer Sage bei ihnen, diese Kinder Mozganan die Stadt vor der Römerherrschaft gebaut haben. S. Morgan A complete history of Algiers p. 214. Leo Afric. und Marmol führen den alten Namen *Mezgana* von Algier an. *Mozganan* stammt von *Amzig* oder *Mazig*, dem Namen der Ureinwohner. Die Römer machten daraus *Mazices* (bei Ptolem.) oder *Mazaces* (Lucan. IV, 681; Coripp. Johann. I, 549 u. IV, 724; Sueton. Ner. 30 etc.). Daher stammt auch der Name *Fundus Mazucanus* bei Ammian. Marcell. XXIX, 5, nach Danville die jetzige kleine Stadt *Mazuna* im Gebiet von Algier; daher auch der Stadtname *Mazaca* in Numidien. Siehe Morcelli Afric. Christ. T. I p. 221. Vielleicht hiess auch zur Römerzeit die kleine Insel vor Algier *Insula Mazucana*, woher der Arabische Name entstand.

Die angehängten geschichtlichen Untersuchungen übergehen wir als für unsern Zweck unwichtiger, und heben nur noch

---

nen Entfernung westlich von Ocea, was schon der Reihenfolge widerstreitet, in der Ptolemäus die Orte aufführt.

den Hauptinhalt der *Abhandlung über die Berbern* aus. In dieser wird zu erweisen gesucht, dass die *Berbern* das älteste Volk Nordafrica's sind, welches wir kennen und welches schon vor der geschichtlichen Zeit der Griechen u. Römer aus Asien einwanderte, und dass die Berbernsprache die Ursprache jener Gegenden ist. Aus ihr stammen die meisten geographischen Namen der Berberei, nicht aber aus dem Griechischen, wie Plinius V, 5 und Sallustius Iug. 77 angeben, oder gar aus dem Hebräischen und Arabischen, wie **Bochart**, **Malte-Brun**, **Langlés**, **Shaw** u. A. meinten. Sie ist aber nicht eine verdorbene Punische Sprache: denn diese glich nach Hieronymus u. Augustinus ganz den Semitischen Sprachen, die Berbernsprache aber, obgleich sie aus Asien stammt, hat mit diesen doch nur eine entfernte Aehnlichkeit. Wenn daher Procopius de bell. Vand. II, 10 die Sprache der Mauren für die Phönicische hält, so hat er nur die Colonieen der Phönicier mit den Mauren vermengt. Die Beweisführung ist folgende:

Der Name *Berber*, womit die Araber alle Völkerstämme, die in Africa an der Gränze des Römerreichs sich hinzogen, bezeichnen, ist mit **Malte-Brun** von *Barbari* abzuleiten. *Βάρβαρος* hiess bei den Griechen, wie im Latein. *balbus*, einer welcher stammelt, und dann einer, welcher eine andere Sprache spricht. Daher gehörte selbst Italien zur Barbaria. Bei den Römern bezeichnete das Wort zu Cicero's u. August's Zeit solche, welche weder Griechen noch Römer (Italier) waren. Später jedoch, als unter den Kaisern das Römische Bürgerrecht häufiger vertheilt wurde, hiessen alle im Römerreich Gebornen *Romani*, und *Barbari* nur die, bei welchen diess nicht der Fall war. Alle den Römern nicht unterjochten Länder führten daher den Namen *Barbaricum*, die Bewohner derselben den Namen *Barbari*. Noch bildete man ausserdem das Wort *Barbaricini*, womit man die innerhalb der Gränzen des Reichs Wohnenden bezeichnete, während diejenigen, welche ausserhalb dieser Gränzen ihre Wohnplätze hatten, *Barbari gentiles* hiessen. Daher der Name *Barbagia* u. *Barbaricini* von der Maurischen Colonie in Sardinien, welche die Vandalen dahin brachten und welche von den Römern nicht unterjocht werden konnte. Nach diesem Sprachgebrauche nun hiess das Indische Meer, weil es das Römerreich nicht berührte, *Mare barbaricum* (s. Steph. Byz. s. v. *βαρβαρία*.), und eben daher muss man die Namen *Barbaricum emporium* an der Mündung des Indus und *Barbari* auf dem Delta dieses Flusses ableiten. Auch die freien Gegenden Deutschlands und die Uferstriche der Donau nannte man *Barbarias*. s. Mamert. paneg. Juliani 7, Ducange s. v. *barbarias*. *Barbaria* war auch nach Steph. Byzantinus u. Cosmas Indicopl. der Name für die Länder südlich von Aegypten, und dass man die Gränzstriche in Mauritanien unter dem Worte *Barbaricum*,

ihre Bewohner unter *Barbari* zusammenfasste, ist von Ducange s. v. *Barbaricum* nachgewiesen. vgl. Jul. Honor. cosmogr. p. 20. Selbst die *Barbacini* und *Baurbarras* am Senegal scheinen daher benannt zu seyn. vgl. Ritter I S. 555. Die Byzantinischen Schriftsteller behielten nach Casaub. z. Histor. Aug. scriptt. p. 174 den Namen *Barbaria* nur für die Länder Africa's bei, welche durch die Muhammedaner vom Römerreiche losgerissen wurden. Die Araber machten *Berber* aus *Barbari* und *Berberatcom* aus *Barbaricum*, und unterschieden die Aethiopischen Berbern (*Berberinen*, südlich von Aegypten) von den westlichen oder Atlantischen (westlich von den Provinzen Africa's).

Die westlichen Berbern nun nennen sich selbst *Amzig*, *Imazig* oder *Amazirg*, d. h. *Freie*, *Herren*, was nichts Anderes ist als *Mazig*, wie sich diese alten Berbern am Hofe des Khalifen Omar nannten. s. Ritter I S. 560, Shaler in Malte-Brun's Nouv. Annal. des voyages T. XXVII p. 86. Von *Mazig* aber stammen die Namen *Mazices* (*Mazyces*), *Mazaces* und *Μάζυές*. Zwar führt Ptolemäus die *Μάζυες* nur als ein Volk Mauritaniens an, aber Herodot IV, 191 erwähnt sie als Anwohner am Tritonsee — denn *Μάζυες*, nicht *Μάξυες* ist dort zu lesen — und aus der Exposit. tot. mundi in Gronov. Geogr. ant. p. 269, Stephan. Byzant. s. v. *Μάζυες*, Ethicus cosmogr. p. 47, Eustath. ad Dionys. Per. 195, Euagrius hist. eccles. p. 259 ed. Reading, Philostorgius hist. eccl. XI p. 542 u. A. ergiebt sich, dass *Μάζυες* der Gemeinname aller Völker des nördlichen Africa war, der eigentliche Name der Eingebornen also, während die Namen *Numidae* und *Mauri* nur von dem Nomadenleben und der braunen Farbe hergenommen sind. Von *Amzig* stammt nun der Name des Flusses *Ampsaga*, welcher zwischen den Reichen des Masinissa und Syphax floss. Plin. V, 2. Mit *Mazig* aber stimmen überein die Namen *Μάκαι* und *Macii* bei Herod. IV, 175, Polyb. III, 33 und Plin. V, 3, *Maxitani*, wie Justinus XVIII, 6 die Urbewohner Africa's nennt, *Macomades* u. *Macumiani* bei Coripp. Joh. II, 116 u. 210, d. h. *Macae Ammonii* oder *Macae Ammii*, *Adyrmachidae*, d. h. *Adrar-Macae* = *Bergmazig*; ja selbst die *Mesammonen* oder *Nasamonen* (Herod. II, 42, Plin. V, 5.) scheinen daher genannt zu seyn. Nasamonen aber hiessen nicht bloss die Bewohner der Oase des Ammon, sondern alle Völker Libyens bis an die Küsten des Mittelmeers. s. Steph. Byzant. s. v. *'Αμμωνία*, Stat. Silv. II, 93, Coripp. Joh. V, 198. Daher *Ammonium* südlich von der grossen Syrte, und die *"Ακρα "Αμμωνος* bei Strabo XVII p. 834, = das *Caput Vada* der Römer, wo Justinian eine Stadt baute (Procop. de aedif. VI, 6.), welche die Araber daher *Cammuniah* oder *Capudia* nennen. Zu *Mazig* gehören auch die *Cinyphii Macae* (Sil. Ital. B. Pun. III, 275, Herod. IV, 198.) am Cinyps und an der Syrte, wo Arabische Schriftsteller die Stadt *Sort* oder *Serte* erwähnen, die

Macaei Syrtitae des Ptolemaeus oder die *Macomades Syrtis* nach Renell the geogr. syst. of Herod. p. 650. Auch die *Massylii* sind nichts anderes als *Μασσαιλίβυες*, d. h. *Libysche Mazig* (Strabo XVII p. 829.), und die *Massaesyli* (Plin. V, 1.) findet man in den *Schilluh* (*Schilluh-Mazig*) in Fez wieder. Vgl. Ritter I S. 903.

Dass aber diese *Mazig* aus Asien kamen, geht aus mehrern Gründen hervor. Herodot lässt seine Mazyes von den Trojanern abstammen, Sallust Iug. 18 lässt eine Asiatische Colonie von Persern, Medern und Armeniern nach Africa kommen, und Leo Africanus sagt, dass die Berbern aus Palästina durch Griechenland nach Africa einwanderten. Vergl. Ritter I S. 900. Procopius (de bell. Vand. II, 10, vgl. Joseph. Antiqq. I p. 44.) und Arabische Schriftsteller berichten, dass die Berbern Nachkommen der Urbewohner Palästina's sind, welche von den Juden von dort vertrieben wurden. vgl. Ritter I S. 560. Die Arabische Sage fügt hinzu, dass sich diese Palästinenser mit einer Colonie der *Hemiariten* aus dem glücklichen Arabien vermischten, und dass aus dieser Mischung die Berbern hervorgingen. Und allerdings stehen die Berbern ihrer physischen Beschaffenheit nach den Asiaten viel näher, als den Negern: schon Strabo bemerkte ihre Aehnlichkeit mit den Arabern. vgl. Ritter I S. 901. Merkwürdig ist auch die auffallende Aehnlichkeit, welche zwischen den Sprachen der verschiedenen Berbernstämme von der kleinen Oase und der Oase des Ammon an bis an den Atlantischen Ocean und auf die Canarischen Inseln sich findet (vgl. Jones de lingua Shilensi und Ritter I, 906.); woraus sich ergiebt, dass alle diese Landstriche vor Alters von Einem Volksstamme bewohnt wurden. Diese Berbernsprache darf man aber nicht mit Marsden und Langlés für ein Gemisch aus den Sprachen aller der Völker halten, welche nach und nach Herren dieser Küsten waren; denn dagegen streitet die grosse Armuth und Rohheit dieser Sprache, welche alle abstracte Begriffe aus dem Arabischen borgen muss. Ueberhaupt hat auch vor den Arabern kein früheres Volk eine dauernde und ausgebreitete Herrschaft über diese Gegenden ausgeübt oder neben dem politischen auch einen religiösen Einfluss gehabt. Noch weniger darf man mit Chénier (Recherches sur les Maures etc.) die Berbernsprache aus der alten Karthagischen ableiten. Die Punische Sprache war nur an den Küsten im Gebrauch und gelangte nie in das Innere; vielmehr nahmen gerade im Gegentheil die Karthager in Leptis die Landessprache an. s. Sallust. Iug. 77. Auch hatte Karthago, das mehr nach der Herrschaft auf dem Meere als nach Eroberungen auf dem Africanischen Continent strebte, nur sehr spät erst einen unbedeutenden Einfluss auf das Innere des Landes. s. Justin XII, XIX, XX u. XXI, Polyb. I, 65 u. XIV, 1, excerpt. CXVIII, Liv. XXXIV,

33. Daher ging diese Sprache schnell unter, als die Römer dahin kamen. Der Einfluss der Römer selbst war noch geringer, und auch die christliche Religion drang nicht bis über die Gränzen der Römischen Provinzen. Sie kam nicht bis zu den Berbern der Wüste, sondern diese blieben Heiden. s. Claudian. I cons. Stilich. I, 255, Coripp. Joh., Ducange s. v. *Βαρβαρικόν*. Die Cultur blieb immer gering und nur ein Theil der Eingebornen, die Bewohner der Küste, kannte die Schreibkunst; aber sie hatten, wie aufgefundene Inschriften und Münzen Mauritanischer Könige beweisen, ganz andere Schriftzeichen, als die erwähnten Völker. Von der Arabischen Sprache hat die Bernsprache allerdings vieles genommen, aber in ihrem innern Wesen ist sie sehr von derselben verschieden. Wenn nun die Araber behaupten, dass schon vor der Einführung des Islams auf einem Theile der Küste die Arabische Sprache gesprochen ward, so beweist diess, selbst wenn es wahr wäre, nichts, als dass schon früher Araber hier eben so einwanderten, wie sie schon vor Plinius (VI, 32 f.) und Curtius (IV, 7.) nach Aegypten und dem Südrande der Sahara kamen. Doch zeigt der ganze Bau der Berbernsprache ihre Verwandtschaft mit den Orientalischen Sprachen Südwestasiens, und beweist also die Asiatische Abstammung dieses Volkes. Auch wird diese Behauptung nicht dadurch aufgehoben, dass nach Jackson's Meinung die Sprache der *Schillu* (der *Zyalah* bei Edrisi) von der alten und allgemein herrschenden Berbernsprache sehr verschieden ist *). vgl. Ritter I S. 900 u. 904.

Aus der Berbernsprache erklären sich die meisten geographischen Namen ganz einfach, und ihre Abstammung aus derselben ist augenscheinlich. Die Arabischen Schriftsteller von Ibn Haukal an theilen die Berbern in fünf Stämme (Ritter I S. 901.), die *Gomara* (Gumeri), *Haouara* (Tuariks), *Zenaten*, *Sanhagia* u. *Musamedi* (Musmudä), und die nämliche Eintheilung kannten die Römer, wie die *Quinquegentani* bei Vales. z. Ammian. Marc. XXII, 16, bei Aurel. Vict. 39, Oros. VII, 25 u. Eutrop. IX, 22 beweisen. Aber auch die Namen der Unterabtheilungen dieser Hauptstämme waren bei den Römern die nämlichen. Die *Leouatha* (Lebatha) der Araber sind die *Λευάθαι* oder *Λεβάνθαι* des Procopius und die *Languanten* des Corippus (s. Mazzucchelli z. Joh. p. 167.), wahrscheinlich auch die *Libyer* der frühern Schriftsteller, s. Rennel the geogr. syst. of Herod. p. 410. Die *Mozabis* sind die *Musubei* des Jul. Honorius (cosmogr. p. 20.) und die *Musonii* der Tabula Theodosiana.

---

*) Dieser Punct dürfte indess doch eine grössere Beachtung verdienen und nicht so leicht zu beseitigen seyn; denn eben diese Schillu (Schelluh), nicht aber die Berbern, führen nach Jackson den Namen *Amazirg*. [C. J.]

Aus dem Namen *Atlas* machten die Araber *Lamta*, und *Lemtunen* aus *Atlantes*. Diese Lemtunen wohnten in der Sahara westlich von Fezzan an der Stelle der Herodotischen Atlanten (IV, 184.) und zogen sich nach Corippus (Joh. II, 79.) nordöstlich bis Tillibaris an die Gränze von Tripolis hin. *Atlanten* und *Ataranten* aber sind nur durch verschiedene Aussprache entstandene Namen, so sehr man auch darüber gestritten hat. s. Steph. Byz. s. v. Ἄτλαντες, Larcher z. Herod. T. III p. 483 und Rennel ebend. p. 635 u. 648. Der Berg Atlas nämlich heisst bei den Eingebornen *Dyrin* od. *Addyrin* (Solin. 24, Strabo XVII p. 825, Plin. V, 1.), und daher bildeten die Araber neben dem Namen *Lamta* auch die Form *Deren* oder *Daran* *). Die *Gezuliten*, welche an das Gebiet der Lemtunen gränzen, sind die *Gaetuli* des Plinius. s. Dombay Gesch. der Maur. Könige Th. I S. 194. Die *Mograva* oder *Magroa* auf dem Gebirge südlich von Mostgannim nennen Ptolemäus und Plinius (V, 2.) *Macurebes* und Corippus (Joh. II, 62.) *Macares*. In den *Zeouagha*, welche an der Stelle der Stadt Fez wohnten, erkennt man leicht die an die Gränze von Mauritanien gestellten *Zauekes* des Herodot (IV, 193.) und die *Vacuates* der Römer (Ptolem., Jul. Honor. cosmogr. p. 20). Rennel (geogr. syst. of Her. p. 639.) ist im Irrthum, wenn er die *Zauekes* mehr östlich stellt; denn die Insel *Cyraunis* ist nicht das heutige *Querkiness*, sondern muss viel westlicher von Karthago gesucht werden und ist wahrscheinlich mit *Cerne* einerlei, dessen Lage ungewiss ist. vergl. Gosselin geogr. des anciens T. I p. 77. Die *Sanhagia* nördlich vom *Senegal*, welcher daher seinen Namen hat, sind die *Salmaggenites* bei Jul. Honorius; die mehr östlich wohnenden *Olleletys* aber die *Auloles* oder *Autololes* bei Aethicus p. 64, Plin. V, 1, Sil. It. III, 306, Lucan. IV, 677, Claudian I Cons. Stil. I, 356. Die *Nefusa*, welche man nur nicht in der Marokkanischen Provinz Nefis, sondern in den Bergen nordwestlich von den Haroudje (Harusch) suchen muss, sind die *Navusi* bei Coripp. Joh. II, 146. Von den *Haouara*, welche vor Alters in den Gebirgen von Tripolis wohnten, hat die Stadt *Abaris* und die Provinz *Abaritana* (Plin. XVI, 36; Victor Vitens. histor. persec. Vand. p. 5 u. dort Ruinart.) ihren Namen. Den Namen *Hascora* in der Prov. Nefis findet man in dem *Sascar* des Corippus (Joh. II, 74.) wieder. Die *Shillous* (Schillu) in den Bergen von Fez und Marocco (Ritter I S. 902.) sind die *Salinses*, welche Ptolem.

---

*) Daher haben wohl die *Gaetuli Darae* und *Aethiopes Daratitae* ihren Namen, und aus *Addaran* dürfte *Atras* und dann *Atlas* sich viel natürlicher herleiten lassen, als wenn man die Etymologie des Wortes im Griechischen sucht, wie noch neulich Ruckstuhl in den *Quaestion. Atlanticis* gethan hat. Vgl. Ritter I S. 895 ff. [C. J.]

in der Gebirgskette des Atlas südwestlich von Gibraltar wohnen lässt. Ein Stamm von ihnen, die *Silzactae* (*Shillous Wachoul*) bei Coripp. II, 66 (u. das. Mazzucchelli) wohnten an den Ufern des *Subus* oder *Subu* (des *Vadara* des Corippus), welches auf dem noch jetzt so genannten Gebirge *Selilgo* entspringt. Die *Acas*, *Margummas* und *Tahounis* im Gebiet von Tripoli scheinen die *Bacates*, *Anagombri* und *Tapanites* des Ptolemäus zu seyn. Die *Gomera* der Araber (Ritter 906.) sind die *Canarii* des Suetonius Paulinus bei Plin. V, 1, jenseits des Atlas, und von ihnen entstand wahrscheinlich der Name *Gannaria extrema* bei Ptolemäus. Mit dem Namen hängen noch die *Canarischen Inseln* zusammen, von denen die eine *Gomera* heisst. Dass übrigens die Canarii viel südlicher wohnten, als die heutigen Gomera, darf nicht auffallen, da sie von den Arabern wahrscheinlich eben so, wie die Lemtunen und Sanhagia, aus ihren Sitzen verdrängt worden sind. Die *Mazoulas*, welche Shaw in der Gegend von Bona und Tabraca fand, sind die *Massyli*, welche Strabo XVII p. 832, Liv. XXIX, 19 und Plin. V, 2 eben dahin setzen. Ferner behaupten die Araber, der Name *Africa* stamme vom Könige der Hemiariten *Ifricus*, welcher Africa erobert habe. Daraus lässt sich vielleicht folgern, dass in den *Ifuraces* des Corippus II, 113 der Ursprung des Namens Africa zu suchen sey. Mehr beweist der Ort *Gherma*, das *Garrama* bei Ptolemäus und Plinius, welcher in der Berbernsprache *Ghar-aman* = *an dem Wasser* heisst und in einem Thal zu suchen ist in welchem mehrere Seen sich befinden und welches bei den Arabern *Ouadey*-(Wady-) *Chati* = *das die Seen umufernde Thal* genannt wird.

Auch der von Plinius beschriebene Zug des Balbus zu den Garamanten stimmt ganz mit der Caravanenstrasse überein, welche noch jetzt von Algier nach jenen Gegenden führt. Sie ist, wie Plinius selbst bemerkt (vgl. Tacit. Histor. IV, 50.), etwas länger als die von *Ocea*. Die letztere geht über den Anfang des Gebirges *Haroudje*, welches Wort von *Azgrew*, d. h. *Stein*, stammt: und diess stimmt ganz mit Plinius, wenn er sagt: *hoc iter vocatur praeter caput saxi*. Aber auch die Aehnlichkeit der Ortsnamen ist auffallend. Das *Tabidium oppidum* (*Tabuda* bei Ptolem. vgl. Ruinart hist. persec. Vand. p. 127.) findet sich wieder in *Tebid* auf Rennel's Charte zu Hornemann's Reisen; *Nieteris natio* in *Nadrama*, wie einer der fünf Districte der Mozabis heisst; *Negligemela* in *Necau*. Die *Bubejum natio* findet sich zwar unter den jetzigen Stämmen nicht; aber von ihr stammt der Name *Limes Bubensis* an der Gränze des Tripolitanischen. *Enipi natio* ist *Khanniba* und der *Mons niger* (Ritter 885 f.) die Fortsetzung der *schwarzen Haroudje*. *Thuben* und *Tapsagum* [d. i. *Tibbous-akham* = Haus der Tibbous] haben ihre Namen von dem im District Tibesty wohnen-

den Stamme der Tibbous. Auch die *heisse Quelle* [Pege, πηγή] fand Lyon in den Bergen von Tibesty wieder. *Boin* erkennt man in *Abo*, *Baracum* in *Brac*, *Maxula* in *Mejùla;* den Berg *Gyri* [*Girgir* bei Ptolemäus] in dem Fezzan umschliessenden *Eyri*, welcher an die Wüste *Hair* stösst; *Alele*, die Hauptstadt der Phacanii (Fezzaner), in *Zela*, wie die Bewohner von Bornu die Stadt Mourzouk nennen; *Cillaba* in *Zouveila* oder *Zella* (welches freilich die Araber erbaut haben wollen: indess bezeichnet hier, wie häufig, die von ihnen angegebene Zeit der Erbauung nur den Zeitpunct, wo sie dahin kamen.); *Cydamis* [*Gadabis* bei Corippus II, 117.] in *Gadamis*. Generelle Namen sind *Debris oppidum* und *Descira natio:* denn *Descira* (*Daschkra*) heisst *Stadt der Bergberbern*, u. *Debris* (*Dowara*) *Stadt der Beduinen in der Ebene.* Von dem letztern Worte stamm dabberani und *dabrikan*, oder vielmehr, weil die Berbern kei *b* zu haben scheinen, *daouerani* u. *daourikan*, womit die Bergberbern nicht allein den *Fremden*, sondern auch den *Schwarzen* bezeichnen, weil die Bewohner der Ebene südlich von de Bergen diese Farbe haben. Ein ganzes Negergebiet südlich vo Fezzan führt den Namen *Daoura.*

In der Ammons-Oase erwähnen die Arabischen Geographe einen Ort *Santeria* oder *Schanteria*, was jedenfalls von *Alexa der* stammt, weil die von ihm benannten Orte nur *Escander* oder *Scanderia* geschrieben werden konnten. Zweifelhaft ab ist es, ob dies Santeria das von Ptolemäus hier erwähnte *Ἀλι ἀνδρου χαρεμβολὴ* (s. Brown travels in Afr. p. 22.), oder *Stadt des Ammon*, das heutige *Siwah* sey, wo Alexander d Tempel vergrösserte und schmückte. s. Jul. Valer. de reb. ge Al. I, 18. Das Letztere behaupten Rennel in geogr. syst. Her. p. 590 und Langlès zur Franz. Uebers. v. Horneman Reisen Th. II S. 383. Soviel ist ausgemacht, dass der Sta name *Siwah* (*Siouah*) gleichbedeutend ist mit *Shouwiah*, der hier gesprochene Dialect heisst.

Der Berberndialect, welcher in Sokna gesprochen w heisst *Ertana*, und diess zeigt uns die Lage der *Artennites* Jul. Honor. p. 20. Die *Astrices* bei Coripp. Joh. II, 75 sin Mauritanien auf dem Gebirge gl. N. zu suchen. vgl. Oros. Aethic. p. 64, Isidor. de Orig. XIV. Diess ist so genannt *Stress*, womit die Berbern *steile* und *senkrechte Berge* beze nen. Die *Silvaizan* (d. i. *Self-ewdan*), welche Coripp. II zugleich mit den *Macares* nennt, sind das *Volk von Self* *Shelf*, welches an den Ufern des *Self* oder *Shelf* wohnte, hin die Arabischen Geographen auch die Stadt *Shelfa* se Die *Misulani* bei Plin. V, 4 (*Musulanii* auf der Tab. Theo und bei Flor. IV, 12, *Musulini* bei Tacit. Ann. II, 52 u. IV *Μισουλαμοὶ* bei Ptolem.) ergeben sich leicht als die Bewo des heutigen *Mésila*; die *Tulensii* als Bewohner von *Telem*

die *Begguenses* bei Jul. Honor. p. 20 als Bewohner des heutigen *Beggia* in Tunis oder des alten, von Numidern erbauten *Baga*, *Vacca* oder *oppidum Vagénse*. vgl. Plin. V, 4, Procop. de aedif. V, 5, Sallust. Iug. 47. Verschieden davon ist die Stadt *Bugia* in Algier, das *Bedjaia* der Araber. Die *Darae* bei Plin. V, 1 wohnten in der heutigen Provinz *Dara* in Marokko, und die *Capsitani* in der Stadt *Gafs*, dem alten *Capsa*, welches an den Ufern des *Gafs* oder *Tritonis* lag, dessen Lauf früher länger gewesen seyn muss als jetzt. Von dem Worte *azgrew*, d. h. *Stein*, stammt *Haroushe* oder *Haroudje*, womit man Basaltgebirge bezeichnet. vgl. Ritter S. 988. Die Alten machten daraus *Arzuges* oder *Azruges*, welches ebenfalls eine allgemeine Bedeutung hatte, aber wie das jetzige Haroudje vorzüglich die südlichen Striche der Provinz Tripoli bezeichnete. Dort lag in der christlichen Zeit die *provincia Arzugitana*, nördlich von den Garamanten. Nach Labbeus Concilia T. III c. 242 gab es auch eine Stadt *Arzugitana*. Den Römern war die Bedeutung des Wortes bekannt, und darum heisst das nördliche Ende der Haroudje-Kette bei ihnen *Caput saxi*. Die Form dieser Basaltgebirge, die häufigen Versteinerungen aller Art und Römische Ruinen wurden die Veranlassung zu der Fabel von der *versteinerten Stadt*, welche sich nach den Berichten der Araber in dieser Gegend finden soll. vgl. Ritter S. 926 und 933. Sie heisst bei ihnen *Ras-sem*, d. h. *Kopf des Fisches*; und in der That fand Hornemann in den Haroudje grosse versteinerte Fischköpfe. Die *Augiles* des Herodot führen noch jetzt diesen Namen (Rennel a. a. O. S. 568, Pompon. Mela I, 4 u. 8.), und der *Mons Aurasius* ist der *Auraz* der Araber. s. Mazzuech. z. Coripp. p. 377. Die Wüste *Gadajae*, welche die Römer passieren mussten, um zu den *Astrices* zu kommen, ist die Wüste *Angad*. Coripp. V, 285. Aus *Angad-Sir* (Wüste von Angad) entstand der Name *Anacutasur*, wie Corippus II, 75 ein Volk in der Nähe der Astrices nennt. Den von demselben (II, 77.) erwähnten Berg *Gallida* erkennt man in dem *Gualhasa* oder *Geliz* bei Telemsan wieder. Der Fluss *Ghir* des Leo Africanus jenseits des Atlas ist der *Ger* des Plinius (V, 1.), verschieden vom *Gir* in Nigritien (bei Ptolem. u. Claudian. de prim. consul. Stil. I, 252.), welcher noch jetzt so heisst. Der Berg *Ziccar* ist der *Suggarus* der Alten (Aethic. p. 64.), und eine Fortsetzung dieses Gebirgsastes der *Zuccabar*, in welchen Ptolemäus die Quelle des Cinyps setzt. Er ist so wie der Stadtname *Zuccabar* bei Ruinart histor. persec. Vand. p. 166 entstanden aus *Zouc-ebrid*, d. h. *Weg des Marsches*, weil man dieses Gebirge passieren muss, um nach Fezzan zu kommen. Auch *Mourzouk* bedeutet *Stadt des Marsches*. Von *Adrar* (*Berg*) und *Mourt* (*Stadt*) stammt *Adrumetum*, d. i. *adrar-mourt*, Stadt des Berges: das jetzige, auf einer Anhöhe liegende *Susa*. *Igilgilis*,

das heutige, auf einer Steinklippe liegende *Gigel*, stammt von *Ighil*, d. h. *Hügel*. *Zuchis* mit dem *See von Zucha* ist von *Zouk* (*Markt*) gebildet wegen des Handels, den es mit Purpurwaren und Salz (? *salaisons*) trieb. s. Strabo p. 834. *Agalymnus*, wie Coripp. II, 69 die höchste Gegend des Atlas nennt, ist entstanden aus *aghal eman*, d. h. Gebirge der Wasser. Daher ergiebt sich, dass die *Fluminenses* des Jul. Honorius (cosmogr. p. 20.) die Bewohner des Landstriches sind, welcher von den dort oben entspringenden Flüssen bewässert wird und jetzt *Edautenam*, unter den Gewässern (inferieure aux eaux), heisst.

Die *Wüste* heisst bei den Berbern *Sirir* (woher *Syrtes*, welches Wort man fälschlich mit *Sahara*, *Ebene*, gleichbedeutend genommen hat.) und das *Gebirge aghal*: daher stammen *Usargala* (wo das *u* praefixum ist) u. *Zerquilis*, d. i. *Zer-aghal*, Bergwüste. So aber nennen Ptolemäus und Corippus (II, 76 u. 145.) das wasserarme, untere Plateau des Atlas. Von *Aldeu-aghal*, d. h. *grosses Gebirge* (Ritter S. 886.), kommt *Ducoala*, bei Leo Africanus Name einer Provinz Marokko's am Fusse der Gipfel des Atlas. Von *Warr*, welches ein kleines Felsenplateau (plateaux pierreux d'une petite étendue) bedeutet, stammt *Warr-aghel*, welches in *Vareelan*, *Fareala*, *Vargala*, *Gurgala*, *Wurglah* (bei den Arabern) verdorben worden ist. So heisst aber nicht nur ein District der Mozabis südlich vom Gebiet von Algier, sondern auch eine Gegend hinter dem Atlas bei Ségelmesse. In der letztern wohnten wahrscheinlich die *Aethiopes Africerones* des Ptolemäus, welche vielleicht ihren Namen von *A-Fargalan* haben. Sie waren die Nachbarn der *Aethiopes Agangines* oder *Gangines*, d. i. der *Zuenziga* des Leo Africanus, welche in der Wüste südlich von Mauritanien wohnten. vgl. Aethic. p. 64. *Tinginent* heisst bei den Berbern ein Weinberg: daher erklärt sich des Pompon. Mela Bemerkung I, 5, die Griechen hätten das Promontorium *Tingi Ampelusium* genannt. *Martamalus* oder *Martamalum* bei Coripp. II, 81 ist nichts anderes als *Mourt-Tamal*, Stadt von Tamal, und also gleichbedeutend mit *Turris Tamal* in Anton. Itiner., mit *Turris Tamalleni* bei Ruinart S. 151 und mit *Limes Tamallensis*. s. Casaub. z. histor. August. scriptt. S. 24. Der Name *Marmarica* scheint von *marragh*, salzig (salé), zu stammen und wäre dann eben so durch emphatische Verdoppelung gebildet, wie *Digdiga*, *Putput*, *Vinavina* (Corippus II, 219. Anton. Itiner.), *Igilgilis*, *Derenderen*, *Reerec* und *Eguelenguilguil*. Die salzige Beschaffenheit Africa's am Mittelmeer hin war schon dem Herodot (IV, 181 und 185.) bekannt, und muss wahrscheinlich dem allmähligen Zurücktreten des Meeres zugeschrieben werden, das zur Zeit des Corippus (II, 120 u. V, 199.) noch bedeutende Moräste bildete, die mit dem Nil zusammenhingen. Jetzt sind sie trocken und heissen bei den Arabern *Bahar billa maa*,

Meer ohne Wasser. vgl. Ritter S. 873. Mehrere Namen sind mit dem W. *giru* zusammengesetzt, was, wie *ghour*, *bei* bedeutet, daher *Girumontes* = ad montes, *Giru-Marcelli* = ad Marcelli, *Giru-Tarasi* = ad Tarasi.

Auffallend ist, dass das Flüsschen *Zaine* auf der Gränze von Algier und Tunis bei den Arabern *Vady el Quivir* (grosser Fluss) heisst, obschon es nur einige Stunden lang ist. s. Shaw Voy. T. I p. 123. Allein länger war es noch zur Zeit des Leo Africanus, der es *Vady el Barbar* nennt und dadurch anzeigt, dass seine Quellen auf dem Atlas waren, wo die Berbern wohnten. Diess bestätigt Ptolemäus, bei dem der Fluss *Rubricatus* heisst und in dem Gebirge entspringt. Giebt man nun auf den Lauf acht, den der Fluss früher nehmen, und auf die Nähe, in welcher er bei dem *Méjerdah* (*Bagrada* des Ptolemäus), der vor Alters ebenfalls einen viel längern Lauf hatte, vorbeikommen musste (s. Danville géographie ancienne T. III p. 74.); so wird es sehr wahrscheinlich, dass sich der Vady el Quivir und der Méjerdah vor Zeiten vereinigten und durch mehrere Mündungen ins Meer gingen. Und in der That hatte der *Vagrada* (d. i. Méjerdah) des Jul. Honorius (Excerpt. 20.) mehrere Mündungen, während er jetzt nur eine hat. Ist die Vermuthung wahr, so sind die Namen *Bagrada*, *Vagrada* u. *Macar* (Polyb. 1, 75.) doch wohl verdorben aus dem Berbernworte *Amoqran* oder *Moqrit*, welches dem Arabischen *Quivir* entspricht. Der Name passt auch für den Méjerdah, der noch jetzt der grösste Fluss in Tunis ist, und einst der grösste in dem eigentlichen Africa der Römer war. s. Aethicus cosmogr. p. 20. Solche Veränderungen der Flüsse darf man übrigens nicht mit Danville, Shaw und Rennel für auffallend halten: denn der Sand der Wüste treibt immer weiter nach Norden, und hat ja auf gleiche Weise die Moräste von Marmarica und die kleine Syrte ausgetrocknet.

Der Jupiter der Mauren heisst *Gurzil*, d. i. Gott des Donners: denn das Wort ist entstanden aus *N'curn* bei den Berbern und *a-corn* bei den Guanchen (d. h. *Gott*. s. Ritter 907.), und aus *Tenzilt* oder vielmehr *Zil*, womit die Berbern den *Donner* bezeichnen. — Endlich sey noch darauf aufmerksam gemacht, dass nach Herodot (IV, 192.) die δίποδες (*Jerboas*) bei den Libyern *Zegheries* genannt werden und diess dem Griech. *βουνοὶ* entspreche. Indess auch *βουνοὶ* ist nach Eustath. z. Odyss. T. I p. 1854 Libysch und bezeichnet einen Hügel: also die Haufen, welche diese Thiere an ihren Bauen machen. Nach Lyon aber heissen in Fezzan *dzidzira*, was ganz das Herodotische Zegheries ist, die Sandhügel, auf welchen die wilden Datteln wachsen, und auf denselben haben nach Schreber (Säugthiere Th. 4 S. 846.) auch die Jerboas gewöhnlich ihren Wohnort.

Jahn.

Ausgabe Lateinischer Classiker. **Mit Sach- und Spracherläuterungen zum Gebrauche der studierenden Jugend von** ***E. Th. Hohler.*** **Wien, bey Fr. Volke. Neue Folge. Erster Band.** ***P. Virgilius Maro.***

Auch unter dem besondern Titel:

P. Virgilii Maronis Aeneis. **Mit Wort- und Sacherläuterungen herausgeg. v.** ***E. Th. Hohler*****, Hochfürstl. Schwarzenbergischem Hauslehrer, Rath und Bibliothekar.** ***Erste Abtheilung.*** **Die drey ersten Bücher der Aenéide mit Virgils Bildnisse u. einer Landkarte. XXVIII u. 208 S.** ***Zweyte Abtheilung.*** **Das vierte — sechste Buch d. Aen. 237 S.** ***Dritte Abtheilung.*** **Das siebente u. achte Buch d. Aen. VIII u. 135 S.** ***Vierte Abtheilung.*** **Das neunte — zwölfte Buch d. Aen. 273 S. 8. 1826 — 1827.**

Es könnte ein ungünstiges Vorurtheil gegen die anzuzeigende Ausgabe erregen, wenn man gleich auf der Rückseite des Titels zur ersten Abth. unter den daselbst angeführten Urtheilen einiger Schriftsteller Verse über Virgil liest, wie folgende:

Hic tibi nec pastor, *nec arvis* deerit arator.
Καὶ φίλος Αὐσονίοισι λιγύθροος ἔπρεπε κύκνος.

Hr. Lichtensteiner, Vice-Director der Gymn. Studien und Rector der Wiener Universität, führt diese Ausgabe durch eine kurze Vorrede ins Publicum ein, und bezeichnet den, auch sonst nicht unbekannten, Verfasser als einen im Schulfache sehr bewanderten u. mit den Bedürfnissen der vaterländischen Jugend innig vertrauten Mann.

Die Einleitung ist in 4 Abschnitte getheilt. 1) Literarische Einleitung. 2) Biographische Notizen über Virgil. 3) Vorzüge der Aeneide. 4) Trojanische Genealogie. (zu allgemein ausgedrückt.)

Die literarische Einleitung handelt zuerst, nur gar zu kurz, von den Ausgaben und Bearbeitungen Virgils. Wenn Hr. H. § 3 sagt: die älteste Ausgabe des Servius sey zu Venedig 1471 erschienen, so musste diese Ausgabe näher bezeichnet werden, da es zwey Venetianische Ausgaben von demselben Jahre giebt. Bey der Erwähnung der Ausgabe von des Donatus Interpretatio Neapel 1535 war hinzuzufügen, dass diess die erste vollständige Ausgabe dieses Commentars sey. Ungern vermisst man eine Angabe über andre Editionen dieser Grammatiker. — Zu § 4 erwähnt Hr. H. die wichtigsten Handschriften Virgils. Allein hier erstrecken sich seine Angaben nicht über Pierius und Masvicius hinaus. Daher bleibt neben dem Mediceus des Pierius der andre ungleich vorzüglichere Mediceus, den Heinsius benutzte und welchen Foggini abdrucken liess, ferner das berühmte Fragment. Vatic. no. 3225, der Cod. Pa-

latinus, der älteste treffliche Gudianus und andre Codd. Heinss. unerwähnt. Denn wenn bey Anführung des Regius ausdrücklich hinzugefügt wird, dass Nic. Heinsius ihn benutzt habe, so verdankt Hr. H. auch diese Notiz dem guten Masviz. Dagegen hätte man am wenigsten eine Erwähnung des Deventer und Harlemer Codex erwartet. Ueber den erstern, der blos den Servius enthielt, hätte sich Hr. H. aus Burmanns *De Editione Virgilii a Paneratio Masvicio prodita Admonitio* weiter belehren können; der Harlemer Codex aber enthält nur den Donat; wenigstens sagt weder Masviz noch Burmann, dass auch der Text des Dichters in diesen Handschriften sich vorfinde. — Auch an dem Verzeichnisse der kritischen Ausgaben ist Mancherley auszusetzen. Um die falschen, oder nur halb richtigen, oder unbefriedigenden Angaben von Ort und Jahreszahl ihrer Erscheinung zu übergehen, so muss man sich wundern, wie unter den 10 hier erwähnten auch der Ausgabe von Schrevel gedacht werden konnte. Ueberhaupt ist der Unterschied, welchen Hr. H. unter kritischen, Hand- und Schulausgaben macht, ziemlich willkührlich. Unter letzteren ist zwar die Ausgabe von Abr. Kriegel angeführt, die kleinere Heyne'sche dagegen übergangen. Aufgefallen ist übrigens dem Rec., dass Hr. H. Rouaeus (*sic*) schreibt. — Lobenswerth sind die pag. XI sq. ausgesprochenen, wenn auch nicht umfassenden, sondern nur auf die gegenwärtige Ausgabe sich beziehenden, Ansichten über die Lectüre des Virgil mit Schülern. — Hierauf legt Hr. H. die bey dieser Ausgabe beobachteten Gesichtspuncte dar; u. Rec. kann bezeugen, dass Hr. H. dieselben durchgehend festgehalten hat.

Die biographischen Notizen über Virgil enthalten das Bekannte. Es ist wohl nur ein Schreibfehler, wenn es p. XVI heisst: „Virgil sey 723 n. R. E. zum ersten Male nach Rom gekommen, und habe hierauf durch Octavian seine Ländereyen zurückerhalten.“ Falsch ist es, dass die erste Ecloge auch der Zeit nach das erste bucolische Gedicht Virgils gewesen seyn soll. — Mit Uebergehung des Unwichtigern bemerkt Rec. nur die Hrn. H. mit unsern transrhenanischen Nachbarn gemeinschaftliche Ueberschätzung der Werke Virgils auf Kosten der Griechischen Literatur. So heisst es pag. XVI. in Bezug auf die Bucolica: „Sein Vorbild war Theocrit, den er verdunkelte.“ Und bey Erwähnung der Georgica pag. XVII: „Virgil liess den Hesiod, dessen Ἔργα er sich zum Vorbilde nahm, weit hinter sich zurück.“ Vgl. Heynii Prooemium in Georgica pag. 218 sqq. Dergleichen Urtheile von Männern, bey welchen man Kenntniss der Griech. Literatur, der verschiedenen Zeitverhältnisse und andrer Umstände voraussetzt, sind sehr unerwartet. Ueberhaupt möchte es schwerlich einen Schriftsteller des Alterthums geben, welcher so widersprechende Beurtheilungen erfahren hätte, als Virgil; ein sicheres Zeichen, dass

Schulen bestimmt sey. Rec. glaubt sich daher zu der offenen Erklärung verpflichtet, dass, nach seiner Ueberzeugung, das Werk, in dieser Gestalt, zum Theile verfehlt sey.

Uebrigens stösst man auch auf Stellen, wo Hr. H. den Sinn des Dichters nicht ganz richtig wiedergiebt. Auch hiervon einige Beyspiele. „*Qui fato profugus*, *der flüchtig umher durch die Fügung des Schicksals getrieben;*" der Begriff des Umhertreibens liegt nicht in *profugus*. „*Studiis asperrima belli*" übersetzt Hr. H. „*wild vor beständiger Kriegslust.*" „*His accensa super*, *darüber noch mehr entbrannt;*" Hr. H. nimmt mit Heyne *super* für *insuper*. „*spumas salis ruere* (*gewöhnlich secare*), *die schäumende Salzfluth durchschneiden.*" „*Mene incepto desistere victam?* (*scil. oportet*,) *Fig. interrog. statt me non desistere oportet.*" „*exspirantem transfixo pectore flammas*, *als er die Blitzflammen aus der durchschmetterten Brust auszuathmen suchte.*" „*duplices palmas ad sidera tendere*, *die Hände gefaltet zum Himmel strecken.*" „*Talia voce refert: Voce referre*, *mit der Stimme vorbringen*, *gleichsam stottern.*" — Auch zu Ausstellungen andrer Art fehlt es nicht an Stoff, wie pag. 3. „*duces navium Phrygium.*" Vergeblich erwartet man eine Erklärung über die Verbindung der Worte Vs. 4 *Vi superum* mit den folgenden: *saevae memorem Junonis ob iram.* So ist auch zu Vs. 23 sqq. nichts über das grammatische Verhältniss dieser Verse erinnert. Zu Vs. 12 wird die Zerstörung Carthago's in d. J. 152 v. Ch. G. gesetzt. Vs. 22: „*Venturum excidio Libyae.*" Hier bemerkt Hr. H.: „Libya, ein Theil von Africa, für das Ganze;" sollte die Erklärung nicht vollständiger seyn, so waren wenigstens die letzten Worte an dieser Stelle wegzulassen. Was denkt sich der Schüler bey dergleichen hingeworfenen Notizen, wie zu Vs. 30: „*Achilli statt Achillei oder Achillis;*" oder zu Vs. 220: „*Orontei*, *genitiv. graec. statt Orontis;*" im Texte ist aber nicht *Orontei*, sondern *Oront[i]* geschrieben. Das Participium *supplicatus*, welches Hr. H. z[u] Vs. 64 sich erlaubt, gehört dem eisernen Zeitalter an. Zu V[s.] 81 wird *Haec ubi dicta* erklärt: *postquam haec dixisset.* Z[u] Vs. 109 liest man: „die ägeischen (*sic*) Inseln, an welche der Röm. Consul Q. (*sic*) Lutatius Cat. einen grossen Seesie[g] erfocht." Vs. 183 erklärt Hr. H. *arma* durch *parasemon*, w[as] schon Heyne widerlegt hat; dasselbe gilt von Vs. 223, wo *fin[e]* durch *finis diei* erklärt wird. Vs. 256 soll *oscula libare* heisse[n] durch Küsse besänftigen. Doch genug hiervon.

Endlich finden sich im Ausdrucke bisweilen Provinziali[s]men, wie *sich auf die Mathematik verlegen*, *das gute Einve[r]nehmen*; auch Fehler in der Rechtschreibung, wie *Lybi[en]*, *Erix*, *partisch*, *epicuräisch*, *gerne*, *ferne*; besonders fällt d[er] häufige fehlerhafte Gebrauch des *h* auf, wie in *Biethen*, *G[e]bieth*, *Anbether*, *Bothe*, u. a.

Die in der Vorrede zur 3ten Abtheil. versprochene Landcharte vom ältesten Latium, welche der 4ten Abtheil. beygegeben werden sollte, fehlt in dem Exemplare des Recensenten.

Philipp Wagner.

Wenc. Alex. Macieiowski Jur. utr. Doct. Lycei et Universit. Literariae Varsaviensis Professoris etc. *Excursus ad Virgilii Aen. lib. X. v. 74 sqq.* Inest *Disquisitio de origine stipulationis.* Warschau. (Leipzig, bei Hinrichs.) 1827. 21 S. 4. 12 Gr. (!)

Der Titel dieser Dissertation ist ein bloses Aushängeschild. Die ganze Untersuchung hat mit der angezeigten Stelle Virgils so gut wie gar Nichts zu thun, und es hätte fast jeder Römische Schriftsteller eben so gut seinen Namen zur Taufe dieses literarischen Erzeugnisses hergeben können. Es handelt sich auch nicht sowohl um die Stelle bey Virgil selbst, sondern vielmehr um die von Servius dabey angebrachte Bemerkung, wiewohl auch diese nicht das eigentliche Substrat der Untersuchung ausmacht.

Die Abhandlung des Hrn. Verf. zerfällt in zwey Theile. Im erstern sucht er zu erweisen, dass die *Stipulatio* nicht zum *Nexus* gehöre; dass sie nur der Form, aber nicht dem Wesen nach ins Jus Civile, sondern in das Jus Gentium einschlage; dass, wenn dieses Wort auch nicht in den ältesten Quellen des Röm. Rechts vorkomme, doch die Sache, welche es bezeichne, mithin wahrscheinlich das Wort selbst, uralt sey. Der zweyte Theil beschäftigt sich mit der Etymologie des Wortes *stipulatio.* Hr. M. hält sich an Varro und Festus, welche das Wort von *stips* herleiten, und erklärt *stipulatio* durch *stipis latio.* Dass diese Ableitung falsch sey, erhellt daraus, dass dieses Wort nicht durch Zusammensetzung, sondern aus dem Supinum *stipulatum* entstanden ist. Daher musste Hr. M., wenn er richtig erklären wollte, nicht vom Substantive, *stipulatio*, sondern vom Verbum, *stipulari*, ausgehen. Indess hätte Hr. M. die Behauptung, dass *stipulatio* von *stips* herkomme, allenfalls dadurch unterstützen können, dass man *stipula* als gemeinschaftliches Deminutivum von *stipes* u. *stips* ansehen könnte; eine Annahme, welche nicht zu gewagt scheinen dürfte, wenn man bedenkt, dass *stips* auch für *stipes* gebraucht ward; vergl. Interpp. ad Petron. cap. 43. Wollte aber Hr. M. als gelehrter Kenner des Röm. Rechts sich ein wirkliches Verdienst um Virgil erwerben, so bot ihm Aen. IX, 296 eine treffliche Gelegenheit dar. Euryalus bittet, als er, ohne Abschied von seiner Mutter zu nehmen, auf ein gefährliches Abenteuer ausgeht, den Ascanius, sich der verlassnen Mutter anzunehmen.

Darauf antwortet Ascanius mit folgenden Worten, wie sie noch in den neuesten Ausgaben gelesen werden:

Spondeo digna tuis ingentibus omnia coeptis.

Schon das *digna omnia* in diesem Zusammenhange hätte die Herausgeber auf das Unpassende dieser Lesart aufmerksam machen sollen; noch mehr aber der offenbare metrische Fehler in *Spondeō*, da, wie schon Servius zu Aen. VI, 104 anmerkt, von Verbis nur *scio* u. *nescio* bey Virgil kurz gebraucht vorkommen. In mehrern guten Handschriften aber, namentlich in dem trefflichen Mediceus, steht der Imperativ *Sponde*. Nun sagt Hr. M. pag. 20 selbst: „quippe et qui stipulatur, is spondere dicitur;" und diess konnte selbst aus Cicero nachgewiesen werden: Epist. ad Div. XV, 21, 2: „Quod ego non modo de me tibi spondere possum, sed de te etiam mihi." Daher durfte Burmann an der angezeigten Stelle nicht in Zweifel ziehen, ob *spondere sibi* Lateinisch sey.

Hr. M. zeigt übrigens in seiner Abhandlung gute Anlage zum Lateinischen Stil; um so mehr wünscht Rec., dass in den künftigen Arbeiten Hrn. M.'s die nicht ganz seltenen grammatischen Unrichtigkeiten wegfallen mögen. An Druckfehlern mangelt es auch nicht; namentlich sind in Griech. Worten die Accente häufig falsch.

Philipp Wagner.

Italienische Chrestomathie oder Auswahl gehaltvoller Stücke aus der italienischen Literatur, von Villani bis auf unsre Zeiten, nebst einem Anhang, enthaltend ein vollständiges Verzeichniss sämmtlicher unregelmässigen Zeitwörter der italienischen Sprache, mit Inbegriff derer, welche im Präsens auf isco ausgehen. Herausgegeben von *P. A. Fedor Possart*. Leipzig, bei Hartmann. 1828. VIII und 414 S. 8.

Obgleich für die Erlernung der italienischen Sprache und die vorläufige Kenntniss ihrer berühmtesten Schriftsteller auch in der neuern Zeit durch ähnliche Sammlungen bereits von andern gesorgt ist, so wird sich Herr Possart dennoch in der bescheidenen Erwartung nicht getäuscht finden, dass auch seine Arbeit den Freunden dieser Sprache willkommen sein werde. Sie verdient es wenigstens ebenso wegen der reichhaltigen, interessanten und geschmackvollen Auswahl, welche er getroffen hat, als wegen des wohlberechneten Aufsteigens von leichtern zu schweren Stellen. Die Sammlung zerfällt in drei Haupttheile. Voran steht die erste Abtheilung des prosaischen Theils. Diese enthält Stücke aus Villani, Boccaccio, Sacchetti, Castiglione, Machiavelli, Guicciardini, Casa, Caro, Tasso, Paruta,

Sansovino, Galilei, Davila, Bentivoglio, Redi, Magalotti, Gozzi, Spallanzani, Beccaria, Verri, Bertola, Pindemonti, Foscolo, Cuoco, Soave. Dann folgt der poetische Theil. In diesen sind aufgenommen Stellen aus Dante, Petrarca, Bembo, Casa, Caro, Ariosto, Guarini, Tasso, Metastasio, Goldoni, Federici, Manzoni. Den Beschluss macht die zweite Abtheilung des prosaischen Theils mit Stücken aus Boccaccio, Concordio, Guicciardini, Caro, Gozzi, Martinelli, Bertola. Den meisten Raum nimmt der poetische Theil ein, welcher von S. 40 bis S. 305 geht. Der auf dem Titel bezeichnete Anhang geht von S. 331 — 414.

Was nun die Bearbeitung betrifft, so vermisste Referent sehr ungern vor jedem Schriftsteller eine deutsch abgefasste kurze Lebensbeschreibung nebst literarischen Notizen. Das Beispiel, welches in dieser Hinsicht in den neuern französischen Chrestomathieen gegeben war, z. E. in der von Ideler und Nolte, war um so nachahmungswürdiger, als ein solcher Abriss nicht nur an sich eine passende und zweckmässige Einleitung zur Lectüre des Stückes ausmacht, sondern auch beim Unterrichte sehr schicklich als Uebersetzungsaufgabe in die fremde Sprache benutzt werden kann. Herr Possart hat dem Texte hier und da historische Notizen, zuweilen die deutsche Bedeutung eines Wortes, und öftrer die Hinweisung „S. Anhang" beigefügt; einigemal auch die Grammatiken von Valentini und von Fornasari citirt. Warum er sich auf diese beiden letztern beschränkte, sehen wir nicht recht ein, da gar leicht nur eine andre zur Hand sein kann. Vielleicht wäre es zweckmässiger gewesen, die grammatische Notiz mit zwei Worten anzudeuten. Eben so wenig scheint die Hinweisung „S. Anhang" zu gnügen. Warum wurde nicht lieber jedes Mal der Infinitivus angezeigt? In dem schätzbaren Anhange werden oft die Flexionsformen angegeben und dann die Citate der Forn. und Valent. Grammatiken hinzugefügt. Eines von beiden scheint überflüssig. Bei den verbis compositis wird zuletzt gewöhnlich noch das simplex angegeben. Aber warum geschah dies nicht bei allen? Dass bei so bekannten Wörtern, wie *piacère*, *tacère* und ähnlichen die Flexionsformen angeführt würden, war wohl nicht zu erwarten. Dagegen hätte die Form des verbi reciproci hinzugethan werden können, wenigstens bei vielen. Ueber die befolgte Orthographie hat sich der Herr Verfasser aller Bemerkungen enthalten.

Doch Referent ist selbst von der Geringfügigkeit dieser gemachten Ausstellungen vollkommen überzeugt, und empfielt diese Sammlung mit voller Ueberzeugung zum Schulgebrauch und Privatstudium. Druck und Papier gereichen ihr zur besondern Empfelung.

Cöslin. *Müller.*

Dreihundert Geschichtsaufgaben, mit Andeutung ihrer Ausführung, nach der Zeitfolge der Personen und Thatsachen **zusammengestellt und dargeboten von *Fr. Erdm. Petri*, Kurhess. Kirchenrathe, Professor der Geschichte u. s. w. Leipzig, Hartmann. 1827. XIV und 130 S.**

Das Papier ist schön, der Druck deutlich, gross und elegant: aber ob nicht an der Arbeit selbst wenigstens Etwas zu loben sei, darüber hat Referent lange nachgesonnen, ohne Etwas aufzufinden. Auf den sechs ersten Seiten des *Vorberichts* stehen Titel von ähnlichen Anleitungen und Hülfsbüchern, womit man in der neuern Zeit vielfältig den Lehrern an Bürgerschulen und Gymnasien zu Hülfe gekommen ist. Diese hätten schon durch Vergleichung der Nachweisungen, welche Herr Dir. Schulze in *Seebodes Archiv für Philol. und Pädagog.* gegeben hat, berichtigt und vermehrt werden können. Seite IX gesteht dann der Verf., dass an solchen Büchern eher Ueberfluss als Mangel sei; um aber dennoch die Erscheinung des seinigen zu rechtfertigen, macht er ihnen insgesammt den Vorwurf, dass die in denselben enthaltenen Aufgabensammlungen und Entwürfe aus verschiedenen Wissenschaften und Künsten meist *nur zu bunt durcheinander geworfen* seien. Was dami gesagt sein soll, ist nicht einmal ganz deutlich. Mannigfaltig keit der Aufgaben aus verschiedenartigen Gebieten des mensch lichen Wissens, so weit der Schulkreis sie berührt, muss den Lehrer doch wünchenswerther sein, als wenn sie alle einseiti aus einem einzigen Gebiete genommen sind. „Aufgaben", heiss es weiter, „und Dispositionen aus dem Gebiete der Glaubens und Sittenlehre scheinen mir überflüssig, in so fern als jed gute Predigtsammlung dazu benutzt werden kann und viele Leh rer entweder selbst Geistliche sind oder doch Predigtbücher be sitzen, wenigstens sehr leicht benutzen können." Warum mach te der Hr. Verf. nicht die Anwendung von dieser Ansicht a sein eignes Buch? Oder wird er nicht in Verlegenheit komm müssen, wenn ihm Jemand erwidert, Aufgaben aus der G schichte schienen eben so überflüssig, da jedes Geschichtsbu dazu benutzt werden könne, und alle Lehrer entweder selb Geschichte vortragen, oder doch das Studium derselben bei i ren andern Beschäftigungen nicht entbehren können? — D Schluss machen einige Andeutungen, wie geschichtlicher St verschiedenartig verarbeitet werden könne; Alles nur mit zv Worten, und zwar zunächst wohl blos um Schriften zu nenn die der Hr. Verf. theils schon herausgegeben hat, theils nc herausgeben wird.

Das Büchlein selbst enthält *mehr*, aber auch *weniger* der Titel verspricht. Es finden sich nämlich 305 gezählte T

mata, und noch zwei, eins als Zugabe zum ersten Hunderte, und eins als Zugabe zum ganzen Buche. Allein das Deficit ist von so grosser Bedeutung, dass jene Freigebigkeit nicht in Anschlag kommen kann. Man zählt nämlich leicht mehr als *hundert* Themata, bei welchen durchaus *gar keine Andeutung* ihrer Ausführung vorhanden ist, sondern weiter nichts als die Jahreszahl beigeschrieben wurde. Bei weiten der grösste Theil dieser ganz kahl hingestellten Aufgaben enthält aber ganz eigentlich die *historischen;* Hauptpersonen und Hauptereignisse der Weltgeschichte, die sich von selbst darbieten. Eine grosse Anzahl der übrigen Themata ist aus den Einleitungen zu den Hauptabschnitten der Geschichte u. aus der Literaturgeschichte entnommen. Die griechischen Gesetzgeber, Dichter aller Art, Philosophen, Geschichtschreiber, Redner u. s. w. sind also zum Thema gegeben. Aber was findet sich bei diesen Nummern, welche Homeros, Hesiodos, Anacreon, Zaleukos, Charondas, Draco, Solon, oder Pindaros, Herodotos, Sophocles, Euripides u. dergl. überschrieben sind? Nichts als einige Notizen, welche auch in dem dürftigsten Compendium jedem, der sie suchen will, zur Hand sind. Am meisten aber hat Referent gleich im Anfange des Buchs, bei den Aufgaben aus der allgemeinen Einleitung in das Studium der Historie, über den Mangel an Umsicht und Urtheil gestaunt, der sich vielfach kund giebt. Auch hätte doch das religiöse Zartgefühl nie verletzt werden sollen! In der höhern oder niedern *Schule* kann es in der That nirgends erlaubt sein, über echt kindliche Glaubensmeinungen sich in einem spöttelnden Tone zu äussern, oder den Inhalt der Urkunden des A. T. mit den Mythen des griechischen Alterthums, um mit einem Sprichworte zu reden, in einen Topf zu werfen. Beides ist hier geschehen. Schon Nr. 4 bis 20 wird zu diesen Ausstellungen die Beweise liefern. Nr. 4 lautet: *Warum ist die Schöpfung* (*auch nach Mosaischer Andeutung*) *kein Gegenstand der Geschichte?* — Die Andeutung schliesst so: „Adam hat sicher noch kein Buch geschrieben, und Abraham dasselbe aus jenes Urvaters Grabe gezogen." Referent findet schon die Aufgabe nicht zweckmässig; den Ton aber in dieser Bemerkung hält er für ganz übereilt. Nr. 5: *Ueber die Heimath der Urmenschen oder das Urland.* Nr. 6: *Von der körperlichen Verschiedenheit der Menschen.* Hierbei in der Nachschrift über Ballenstedt und die Gegenschrift. — Beide unpassend für die Jugend. Nr. 7: *In wiefern ist Campe's Robinson d. j. ein als Vorbereitung auf Geschichtsunterricht sehr empfehlungswerthes Lesebuch?* — Auch hierbei eine ganz einseitige Andeutung. Nr. 8: *Der Urmenschen Nach- und Ebenbilder.* Nr. 9: *Erzählung und Meinungen vom Sündenfalle der ersten Menschen.* — Gehört in keinem Falle auf das Schul-Catheder. Nr. 10: *Warum ist keineswegs alles Ar-*

beiten für Strafe Gottes zu halten? — Ist dies auch ein historisches Thema? Nr. 11: *Zufall und Noth sind Eltern vieler Entdeckungen.* — Die Andeutung ist so beschaffen, als ob der Lehrer kleine Kinder vor sich hätte. Nr. 12 fehlt. Nr. 13: *Ist Kain für einen vorsäzlichen Mörder (in unserem Sinne genommen) zu erklären, und warum nicht?* — Ganz unpassend. Nr. 14: *Ueber die (natürlich lange) Lebensdauer der Urmenschen.* — Als Andeutung wird Hufelands Kunst das menschliche Leben zu verlängern, als ein „beiläufig Jünglingen angelegentlich empfolnes Buch", citirt.! — Nr. 15: *Des Eisens hohe Wichtigkeit für die Cultur des Erdbodens und der Menschheit.* Nr. 16: *Ist die grosse Noachische Fluth für ganz allgemein zu halten?* — Ganz unpassend. Nr. 17: *Zusammenstellung der Mosaischen Erzählung von Noachischer Fluth mit den assyrischen Ueberlieferungen und der griechischen Mythe.* — Jedenfalls eher eine Aufgabe für einen Studenten der Theologie. — Nr. 18: *Der Regenbogen, in physischer, geschichtlicher und sinnbildlicher Hinsicht* u. s. w.!! Nr. 19: *Babylonischer Thurmbau und gigantisches Himmelsstürmen.* Nr. 20: *Zungentheilung ist Uneinigkeit* (Ps. 54, 10.) *nicht Sprachentrennung.* — Beide Aufgaben sind mit den Verhältnissen der Schulbildung unvereinbar. Dadurch dass man dergleichen Gegenstände in Schulexercitien verhandelt, beurtheilt und zusammenstellt, soll doch nicht etwa die rechte Aufklärung gewonnen werden? — Referent schliesst diese Anzeige mit einem Beispiele aus der neuern Geschichte, um auch da die Art der Andeutungen erkennen zu lassen. „Nr. 305: Napoleon Buonaparte, der *grösseste Corse*, geb. zu Ajaccio den 15 Aug. 1769, gest. auf St. Helena den 5 Mai 1821. „Was Ehrgeiz und Genie vermögen, Sey's noch so gross, *er* hat's gethan." Procurators Sohn, französischer Cadet (1779), Artillerielieutenant (1793), Batteriechef, Divisionsgeneral (1794), Obergeneral in Italien (1796), ein zweiter Hannibal, Sieger, Friedensschliesser (1797), Aegyptenfahrer (1798), Oberconsul (1799), Dictator, Kaiser (1804), Besieger Oestreichs u. Preussens (180$\frac{5}{6}$), Kaisers-Eidam (1810), Vater eines Königs von Rom (1811), endlich Stürmer nach Norden — (Nur Nicht Nach Norden!) — Besiegter (1813), Verbannter (1814), Entwichener (1815), abermals Kaiser und Verwiesener. „Zum zweiten Mal stürmt er ins Leben wieder, Zum zweiten Mal stürzt er vom Throne nieder; Auf dass sein Sturz mit desto gröss'rem Schalle Am Strand der Zeiten zweimal wiederhalle." Wilhelmi. „— —" Verschen bringt der Hr. Verf. gern an. Die Jahrzahlen aber und die Citate aus Schriftstellern sind zum öftern durch Druckfehler entstellt.

Cöslin. *Müller.*

Rhetorik **für Gymnasien und angehende Redner, mit besonderer Rücksicht auf praktische Beispiele. Von *Joh. Püllenberg* (in Paderborn?). Lemgo, Meyersche Hof-Buchhandlung. 1827. VI und 160 S. 8. 12 Gr.**

Der Verf. handelt, nach einer kurzen Einleitung, in vier Abtheilungen a) von der Erfindung (S. 10 ff.), b) von der Anordnung und Form (S. 23 ff.), c) vom rednerischen Style (S. 88 ff.), d) von der Declamation und Action (S. 103 ff.). Die zweite Abtheilung zerfällt in vier Abschnitte: α) Regeln in Hinsicht auf den Inhalt und die Beschaffenheit des Einganges, β) Regeln in Beziehung auf den Inhalt und die Beschaffenheit der Eintheilung, γ) die Ausführung des Thema, δ) der Beschluss der Rede. Ohne auf Neuheit der Ideen Anspruch machen zu können, hat das Werkchen doch in der Zusammenstellung des Geprüften und durch eigene Erfahrung Bewährten manches Eigenthümliche, und ist wegen der guten Auswahl, natürlichen Anordnung, gehörigen Begründung und durchaus praktischen Tendenz des Mitgetheilten sehr brauchbar für Gymnasien. Auf Winke von Cicero, Quintilian, Gellert, Heinsius, Pölitz, F. V. Reinhard, Schott u. a. Rhetorikern ist häufig aufmerksam gemacht. Die Psychologie, Logik und Stylistik (allgemeine) wollte der Verf. von seinem Plane ausschliessen. Er hat es aber doch nicht vermeiden können, bei Angabe der Mittel zur Erleichterung des Memorirens auf die Psychologie, in den §§ von der Disposition auf die Logik, so wie in der vierten Abtheilung auf die allgemeine Stylistik Rücksicht zu nehmen.

Besondere Beachtung verdienen die eingeschalteten Beispiele von Thematen und (21) Dispositionen (S. 53—79.), — worunter auch manche fehlerhafte lehrreich beurtheilt sind — und die angehängten Aufgaben (von S. 145 an), wovon die ersten 19 disponirt sind. In denselben ist nur zuweilen der Ausdruck zu schwerfällig, z. E. Nr. 3: „Wie sehr der Gymnasiast sich vor der Sucht bewahren müsse, sein Leben recht genussreich zu machen." Kürzer: Gründe, sich vor der Genusssucht zu bewahren. Nr. 53: „Warum sollen insbesondere die Studirenden die Pflicht der öftern Andachtsübungen heilig halten?" Auch anderwärts ist der Ausdruck nicht immer präcis genug, wie S. 1: „Der Redner muss sich mit allen *Regeln* der Rhetorik so vertraut machen, *dass sie Geist und Leben in ihm haben.*" S. 53: „Die Zuhörer *zum Sinne für die Natur aufmuntern.*" S. 85: „Die Reden sind *in der Reihe fortlaufend*" (im Gegensatze der casuellen). S. 27: „Darstellung des *für die Natur gefühlvollen* Menschen." S. 21: „Dass es an sich recht ist, *nach Gott zu streben.*" S. 55: „*Dem Gedächtnisse* der Zuhörer — wird *mächtig geholfen.*" S. 58: „Unsere Men-

schenkenntniss muss *wahr* seyn." S. 76: „*Freudigkeit* (statt *Frohsinn* oder *Heiterkeit*) des Gymnasiasten." S. 74: „Die Gewohnheit des Tabakrauchens der Jünglinge" (st. die Gewohnheit der Jünglinge, Tabak zu rauchen). S. 44: „Die Eintheilung (st. die Eintheilungsglieder) vervielfältigen." S. 64 wird der Körper ein die Vergänglichkeit überlebendes Wesen genannt. S. 54: „Die ganze Klage *beruht in* zwei Stücken", und ebends. „dass mehrere Theile zu dem nemlichen Ganzen *hinzielen*", sind mehr lat. als deutsche Wendungen. Unrichtig ist S. 7 *des* Gellert, S. 69 *des* Klopstock, S. 32 *des* Zollikofer, S. 11 nach *ihren* besondern Verhältnissen *des* Standes st. nach den besondern Verhältnissen *ihres* Standes, ebendas. kein Thema, *was* st. *das* oder *welches*, S. 30 Unpopularität st. Mangel an Popularität, S. 28 sich *auf* ein Thema die Bahn brechen, S. 44 die zu *gliedrigte* Art im Abtheilen (soll wohl heisen: Eintheilungen mit zu vielen Unterabtheilungen), ebendas. *unabsonderliche* Dinge, S. 60 der *öftere* Gedanke, S. 93 Harmonie der Perioden *gegen* einander, ebendas. *Eurythmie* st. *Eurhythmie*, S. 103 ob die Rede *von der Hand geworfen* sei (st. schlecht gemacht oder gar aus dem Stegreif gehalten), S. 138 bei *Abhaltung* einer Rede (st. beim Halten derselben), S. 142 verwandelt fremde Gedanken in seine eigene (st. eigenen). — Was ist doch S. 1 die *edle* Beredsamkeit und S. 32 ein *vorzüglich edler* Hauptsatz?

J. D. Schulze.

Paränesen für studirende Jünglinge auf deutschen Gymnasien und Universitäten. Gesammelt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *Friedrich Traugott Friedemann*, Director des Herzogl. Katharineums zu Braunschweig, Ehrenmitglied der Grossherzoglichen Latein. Gesellschaft zu Jena und ordentl. Mitglied des Sächs. Thüring. Vereines für vaterländ. Alterthümer. Braunschweig, bei G. C. E. Meyer. 1827. 247 S. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Laut des Vorworts ging diese inhaltreiche, äusserst anziehende Arbeit des um Jugendbildung treuverdienten Hrn. Verf. aus einem eigenen und fremden Bedürfnisse hervor. Lehrer, welche lernbegierigen und aufstrebenden Zöglingen zur Ermunterung ihrer wissenschaftlichen Bemühungen und zur Befestigung ihrer moralischen Grundsätze geeignete Abhandlungen und Reden verschiedener Verfasser in die Hände zu geben wünschen, sollten in ihr das oft in vielerlei Schriften zerstreuet Stehende, auch nicht immer leicht Zugängliche vereint finden. Wohl oft mag es sich zutragen, dass die mit dem Zusammenbringen des da und dort Befindlichen verbundenen Schwierig-

keiten den besten Willen, von dieser Seite der Jugend zu nüzzen, entweder auf langehin hemmen oder niemals zur That kommen lassen; gleichwol ist der aus solchen Mittheilungen der Jugend erwachsende Gewinn zu bedeutend, um sich hier mit dem zu begnügen, was ein glücklicher Zufall bringen werde: und sonach darf denn der Hr. Herausg. mit aller Zuversicht auf ebenso vielseitige als lebendige Theilnahme an diesem wahrhaft erspriesslichen Unternehmen rechnen, von welchem wir in den vorliegenden Paränesen die erste, sehr einladende u. auf die andern begierig machende Frucht empfangen. Eröffnet werden dieselben mit wohlgeordneten, lehrhaften Auszügen aus der inhaltreichen und eindringlichen Schrift von Fr. Thiersch: *über gelehrte Schulen mit besondrer Rücksicht auf Bayern* von S. 1 bis 90 unter der Aufschrift: *über classische Bildung.* In den Anmerkungen und Nachträgen dazu wird über die Bedürfnisse des höheren Schulwesens in Deutschland gehandelt, und zwar öfter mit den Worten Anderer, als mit denen des Hrn. Herausgebers. Diess geschah „*theils um dem Verdachte untrüglicher Selbstgenügsamkeit vorzubeugen, theils um zu zeigen, was die kenntnissreichsten, erfahrensten und wohlmeinendsten Repräsentanten des gesammten höheren Schulstandes, oft nicht blos in Deutschland, über die angeregten Gegenstände zu allen Zeiten gedacht und gesagt haben.*“ (Vorwort S. VI.) Der erste Nachtrag von dem Hrn. Herausgeber S. 90 bis S. 115 verbreitet sich über *Humanität* und *Humanitätsstudien.* Choragen und Koryphäen der Wissenschaft, ein Eichstädt, Voss, Boeckh, Wolf u. A. treten hier lehrend auf. Der zweite Nachtrag S. 115 bis 121 über *Latinität* berührt das, was neuerdings Donckermann, Steuber, Schirlitz, Wolf, Weber, Walch, Strack, Friedemann über den fortdauernden Werth der Latein. Sprache, als allgemeinen Bandes europäischer Gelehrsamkeit, über die löbliche Sitte, auf Schulen und Universitäten Lateinisch zu reden, über fleissigen Betrieb der Grammatik u. dgl. zur Sprache gebracht haben. Der dritte Nachtrag S. 121 bis 127 über *Gräcität.* Die Griechische Sprache als überaus wichtiges Bildungsmittel der Jugend, ein lesens- und beherzigungswerther Abschnitt. Vierter Nachtrag S. 127 bis 130: *Luther über Sprachstudien des Geistlichen.* Fünfter Nachtrag S. 130 bis 133: über *Philosophie.* Sechster Nachtrag S. 133 bis 135: *Melanthon über schriftlichen Gedankenausdruck.* Siebenter Nachtrag S. 135 bis 142: *Naturwissenschaften der Alten und Neuen.* Achter Nachtrag S. 142 bis 153: *Heidnische Philologie und christliche Religion.* Quot verba, tot pondera! Neunter Nachtrag S. 153 bis 155: *Heidnische Tugenden.* Zehnter Nachtrag S. 155 bis 159: *Heidnische Moral.* Eilfter Nachtrag S. 159 bis 186: *Schuldisciplin in England und Deutschland.* Zwölfter Nachtrag S. 186 bis

genährt werde. Allerdings wird auch schon der gemeine Mann durch seine religiöse Stimmung zur Idee: gut zu seyn und immer besser zu werden, geleitet. Und in der That bedarf auch das jugendliche Gemüth keine kräftigere Stütze zur Vollkommenheit, als diese. Selbst sittliche Verkehrtheiten vermögen oft nicht den köstlichen Saamen religiöser Gefühle und Gesinnungen ganz auszurotten. Aber wer soll ihn ausstreuen? Nach des Verfs. Ansicht kann diess nicht in Bürgerschulen, bei der Unwissenheit, mechanischen Behandlung des Unterrichts, mangelhaften Lehrfähigkeit oder Herzlosigkeit mancher Lehrer, geschehen. Aber sollte nicht jetzt dem geschärften Blicke des Verfs., wenn er ihn noch einmal auf diesen Gegenstand richtete, Manches in einem günstigern Lichte erscheinen? Ist nicht in neuerer Zeit gerade der Religionsunterricht als die Basis aller Jugendbildung betrachtet, die Beschaffenheit desselben vielseitig gewürdigt und zu einem der Aufmerksamkeit höchst würdigem Gegenstande erhoben worden? Kann es jetzt noch Lehrer geben, die der Meinung sind, als ob Beförderung der Erkenntniss und Einsicht in die religiösen Wahrheiten, ein glückliches Auffassen derselben mit dem Gedächtnisse, der einzige und höchste Zweck des Religionsunterrichts seyn müsse? Und sollte es dagegen an solchen fehlen, die darin Licht und Wärme vereinigt, überhaupt aber Erregung, Belebung und Erhebung des Gefühls als die Hauptsache, das Wesen und den Nerv dieses Unterrichts betrachtet wissen wollen? Rec. mag zwar die unerfreulichen Beobachtungen und Erfahrungen, die der Verf. in seinen Umgebungen machte, keinesweges ableugnen. Auch werden wohl noch hin und wieder Lehrer über der Magerkeit oder Unverständlichkeit eines Lehrbuchs den religiösen Sinn vergessen, die Erweckung religiöser Gefühle unterlassen, oder genug gethan zu haben glauben, wenn sie ihren ganzen Unterricht nicht auf Ehrfurcht und Liebe gegen Gott, sondern auf die Maxime reiner Sittlichkeit gründen. Dagegen kann für die religiöse Bildung schon dadurch viel gewonnen werden, wenn das jugendliche Gemüth schon früh auf den Unsichtbaren geleitet, zur Betrachtung seiner Weisheit, Vollkommenheit und Herrlichkeit geführt und mit dem Begriffe einer höhern Weltordnung vertraut wird. Dann müsste der Unterricht sich an das Ideal schliessen, das uns Jesus in seinem Beispiele hinterlassen hat, und das jugendliche Gemüth für die Grösse desselben empfänglich gemacht und zur Nachahmung seiner Liebenswürdigkeit ermuntert werden. Der Lehrer würde noch überdiess in dem Unterrichte Interesse zu erwecken, jede Wahrheit nicht im Allgemeinen mittheilen, sondern den Bedürfnissen der Jugend anpassen und auf ihr Herz und Leben anzuwenden suchen müssen. Eben darum ist der Erfolg und Einfluss des Religionsunterrichts, bei aller Kenntniss und Ein-

sicht des Lehrers, dennoch so gering, weil dieser denselben nicht zu individualisiren d. h. darzuthun weiss, wie eine Pflicht in einem Falle, in dieser Lage, diesem oder jenem Alter und Umständen betrachtet und ausgeübt werden muss. Doch nur dann wird auch von dem richtig ertheilten Religionsunterrichte der glücklichste Erfolg erwartet werden dürfen, wenn für denselben in der Schule die rechte Ehrfurcht und Hochachtung herrschend ist, und auch andern Lehrgegenständen z. B. der Geschichte, Naturgeschichte u. s. w. das religiöse Gepräge nicht fehlt. In dem zweiten Aufsatze: *von den Verstandesübungen in Schulen* — durch welche die neuere Pädagogik den Elementarunterricht mit einem neuen Lehrgegenstande bereichert hat, wird gezeigt, dass diejenigen Lehrer sich offenbar einen zu niedrigen und geringfügigen Zweck setzten, die sich damit begnügten, Aehnlichkeit und Unterschied aufsuchen, Räthsel errathen oder mitgetheilte Geschichten wieder erzählen zu lassen. Diese Art Verstandesbildung, welcher selbst berühmte Pädagogen das Wort redeten, dürfte jetzt schwerlich genügen. Auf der andern Seite aber ist es eben so wenig unbezweifelt, dass dieser Unterricht, wenn er zweckmässig betrieben werden soll, unter allen der schwerste ist. Und diess darum, weil ein im Zergliedern nicht vorzüglich gewandter Lehrer leicht scheitert, oder statt Belebung der geistigen Kräfte seine Zuflucht zur Erschlaffung derselben durch Mittheilung von Charaden oder Räthseln nimmt, oder auch in Gefahr kommt in die Unterredung mit dem Schüler eine Menge ganz heterogener Dinge einzumischen, wodurch der Hauptzweck des Schulunterrichts, den jugendlichen Geist zu gewöhnen, dass er sich fixiren lerne, nothwendig vereitelt werden muss. Aber welches ist der *Zweck* dieser Verstandesübungen, und auf welche Weise müssen sie darnach behandelt werden? Dem Verf. sind Verstandesübungen eine Vorbereitung des Schülers zu schriftlichen Arbeiten, die er in der Folge zu machen hat. Sie sollen dadurch angeleitet werden über einen Gegenstand wahr und richtig zu denken, das Gedachte in einer gewissen Ordnung und mit genauer Unterscheidung des Nothwendigen und Zufälligen, des Wichtigen u. Unbedeutenden schriftlich vorzutragen, und auf diese Weise sich die nöthige Vorbereitung für eine Stilklasse erwerben. Welches ist nun die Methode, nach der man hierin verfährt? Der Verfasser räth zur Grundlage ein Buch, das in den Händen aller Schüler seyn muss, als: Sulzers *Vorübungen* (Rec. würde dazu ähnliche, zum Theil sehr zweckmässige Schriften von Türk, Dolz, Thieme u. s. w. vorschlagen). Daraus werde ein Stück vorgelesen und mehrmals wiederholt. Durch Fragen werde auf die Benennung des gelesenen Aufsatzes (z. B. einer Beschreibung) geführt, der Gegenstand derselben aber genannt, auf

den Anfang hingedeutet und die Ursache ausgemittelt, warum er in *dieser* Form erscheint, zugleich aber bemerkt, wiefern etwas am Ende, statt Anfangs steht. Zuletzt geschehe eine genaue, wörtliche Wiederholung. Ob nun gleich die von dem Verf. hier mitgetheilte Behandlung eines vorläufigen Unterrichts im Stil, nach Rec. Ansicht und Erfahrung, eine grössere Mannigfaltigkeit zulässt, so hegt er doch mit jenem die einstimmige Ueberzeugung, dass ohne eine solche Behandlung, und ohne dass sich der Schüler ein gewisses logisches Verfahren erworben hat, an einen glücklichen Fortgang der Stilübungen nicht zu denken sey. Bei der höhern Steigerung dieses Lehrgegenstandes in den Schulen und bei der fast allgemeinen Ueberzeugung von der Nothwendigkeit der richtigen Anwendung der deutschen Sprache, ist es daher zu bewundern, wie gerade *dieser* so wichtige Punkt noch von manchem Lehrer fast ganz übersehen oder doch weniger beherziget wird. Freilich wird man in einem grossen Theile der Lehrbücher der deutschen Sprache, so trefflich auch sonst ihr Inhalt und Darstellung übrigens seyn möchte, gerade diese wichtige Materie entweder übergangen, oder doch nur (wie z. B. in Krugs *Sprachlehre*) kurz angedeutet finden. Durch eine praktische Anleitung zu einer logisch vorbereitenden Stilübung (die, so viel Rec. weiss, nicht existirt) würde sich daher ein Sprachforscher ein grosses Verdienst erwerben. — In der mit Innigkeit abgefassten ersten Schulrede (bei dem Antritte des Rektorats in Perleberg 1801) wird die *Nothwendigkeit des Vertrauens für einen Lehrer*, womit ihm Schule, Vorgesetzte und das Publikum entgegen kommen müssen, *als die Bedingung einer nützlichen Wirksamkeit und ungehinderten Thätigkeit* gezeigt. Auch in dem kleinen Umfange derselben fehlt es dennoch nicht an ergreifenden Stellen, aus denen der edle Geist eines biedern Mannes athmet. Nur einen Rec. zu gesucht scheinenden Ausdruck: „die Zügel der Erziehung nehmen", möchte er darin weg wünschen. — Die zweite Rede (am Schlusse einer öffentlichen Prüfung) enthält die *Wünsche* des Verfs., *die sich auf die Bedingungen gründen, unter welchen Eltern für den Körper u. die Entwickelung der Vernunft ihrer Kinder Sorge tragen müssen, wenn anders die Schulbildung von günstigem Erfolge seyn soll.* — Einige kurze Kanzel-Vorträge, in der Form von Dispositionen (die jedoch dem jetzigen Standpunkte der Homiletik nicht ganz genügen dürften), beschliessen eine Schrift, welcher es nicht an Stellen fehlt, die von einem guten Beobachtungsgeiste, gereifter Erfahrung und einem für die höchste Angelegenheit des Menschen durchdrungenen Gemüthe zeugen. Daher wird die Fortsetzung dieser Beiträge allen Freunden des Unterrichts und der Jugendbildung gewiss willkommen seyn.

Rebs.

Abhandlung.

Fernere Beiträge zu einer neuen Bearbeitung der Anthologia Latina.

Es wird gewiss jedem Verehrer der alten Poesie erfreulich gewesen sein in diesen Blättern den Aufruf zu gründlicher und durchgreifender Forschung über die kleinern Geschenke der lateinischen Muse zu lesen; denn ist auch der geringste Theil derselben ächt poetisch gedacht, stossen viele sogar ab durch die Geistlosigkeit rein mechanischer Versmacherei: so hat doch jedes ein historisches oder sprachliches Interesse, und ein poetisches insofern, als es gewöhnlich die Trefflichkeit der nachgeahmten klassischen Muster von irgend einer Seite vollständiger aufschliesst, wie in unsern Tagen die thun, die Schiller und Göthe nachlallen. Ohne dem Plane eines wirklichen Herausgebers vergreifen zu wollen, der das Ganze mehr beherrscht, als ein bloser Leser, glaube ich doch den von Hrn. Bardili (Jbb. VII., 2 p. 116 ff.) aufgestellten Vorschlägen Folgendes beifügen zu müssen. Es ist nicht bloss Mangel an Ordnung und häufige Wiederholung eines und desselben, was die Burmannische Sammlung als Sammlung drückt, sondern eine wirkliche *Planlosigkeit.* Der Sammler hatte sich die Idee seines umfassenden Werkes nicht bestimmt genug vorgezeichnet, als er es unternahm; und doch war sie nichts geringeres als der Riss, nach welchem der ganze Bau aufgeführt werden musste. Nun bieten sich dem Ordner einer so überaus reichen und mannichfaltigen Masse zuvörderst *drei* Hauptwege dar, von denen er *einen* wählen und streng verfolgen muss, wenn er nicht *alle drei* auf eine sinnreiche Art zusammenzuführen u. zu *vereinigen* weiss, was wohl kaum möglich sein dürfte. Erstlich nämlich könnte er die Idee einer *poetischen Anthologie* festhalten, einzig darauf bedacht, wie er die Blumen nach dem Gesetze der poetischen Schönheit in einen reitzenden Kranz verflechte. Er würde dann alle einzelnen in den Schriftstellern angeführten kleinern Gedichte, die als vollständig angesehen werden könnten, poetische Inschriften, Catalecta und *ἀδέσποτα* in die Sammlung aufnehmen und nach den Dichtungsarten und sonstigen Gründen vertheilen. Aber ein Haupterforderniss der Sammlung, die *Vollständigkeit*, würde dem poetischen Eindrucke des Ganzen, der durch diese Idee bezweckt werden soll, den höchsten Eintrag thun, da dann unfehlbar zwischen die edelsten und lieblichsten Blüthen eine grössere Menge Stinkblumen würden zu stehen kommen, was höchstens jener Gärtner aus den Geoponicis billigen wird, der Zwiebeln und Knoblauch um die Rosen zu pflanzen räth, weil diese dadurch einen schönern Duft erhielten. Ferner gibt dieser Plan keine bestimmte oder vielmehr gar keine Grenze, wo man bei Aufnahme von Stücken aus *ganzen* Schriftstellern aufhören soll; und in unzähligen Fällen wird *die* Unbequemlichkeit nothwendig wer-

den, dass Gedichte, die aus historischen Rücksichten zusammengehören, weit von einander verschlagen werden. Diess führt uns auf die *zweite*, die *historische* Anordnung des Stoffes. Diese würde in aller Hinsicht die *belehrendste*, aber jedem Leser aufs Aeusserste *widerlich* sein, der einen poetischen Genuss sucht. Man denke sich das Chaos: ein elegisches Epicedium, ein paar sarkastische Spottverse, ein Epigramm an die Geliebte unmittelbar nebeneinander. Die *dritte* Weise der Disposition, die ich für eine *vollständige* Sammlung unmaassgeblich als die vorzüglichste ansehe, ist die nach *den Quellen* u. einer *zweckmässigen Vereinigung poetischer u. historischer Rücksichten*. Dann würden erstlich alle aus den Schriftstellern entnommenen Stücke wegfallen; zweitens müssten die poetischen Inschriften entweder *alle* ausgeschlossen, oder *vollständig* gegeben werden; (denn wie viel fehlt da bei Burmann?) drittens wären nach meiner Meinung die *eigentlichen* Inschriften, sie mögen noch existiren oder nur aus Handschriften genommen sein, von den blos in und für Bücher geschriebenen Gedichten zu scheiden; die letztern nach den *Dichtungsarten* mit geschickter Berücksichtigung historischer Erfordernisse anzuordnen, die Inschriften dagegen nach ihrem *Zwecke*. Ohne diesen Plan weiter auszuspinnen, da doch zuletzt Alles der Geschicklichkeit der Anwendung im concreten Falle anheimgestellt werden muss, bemerke ich nur, dass der Vorschlag blos für eine *vollständige* Sammlung aller dieser, meist herrenlosen, Reste lateinischer Poesie gilt und zugleich mehr als ein Drittel der jetzigen Anthologie unter andere, passendere Arbeiter vertheilt; für die Leser dagegen, denen es um poetischen Genuss zu thun ist, wäre eine neue, anders bearbeitete eigentliche Blumenlese aus jener zu veranstalten, die ein geschmackvoller Humanist in der Weise des *Delectus Graecorum epigrammatum* vom Hrn. Hofrath Jacobs auswählen und behandeln würde.

Die übrigen einsichtsvollen Winke und Notizen der Herren Bardili und Sillig will ich blos mit Beiträgen aus noch nicht verglichenen Handschriften vermehren, da Untersuchungen über die Zeit und Herstellung der in *scenischen* Versmaassen geschriebenen Stücke, die ursprünglich in meiner Absicht lagen, hier viel zu weit führen würden und in einer Ausgabe der Anthologie vielleicht von einem erfahrneren Kritiker angestellt werden. Auch hier habe ich mich von der Nothwendigkeit neuer *durchgängiger* Collationen auch der scheinbar wohlbehaltensten Epigramme überzeugt; denn in hundert Fällen sind die Lesarten ohne allen Anstoss, aber es erweist sich, dass sie nicht aus den Handschriften, sondern aus einem subjectiven Gefühl der Eleganz und der Willkühr der ersten Herausgeber hervorgegangen sind und sich dann fortgepflanzt haben. Die hiesigen Handschriften, die etwas von der Anthologie enthalten, sind allesammt ziemlich, manche sehr neu; dennoch habe ich mehrere früher unbekannte, zum Theil allein richtige Lesarten in ihnen gefunden; die schon aus andern Handschriften oder alten Ausgaben notirten sind von mir nur bei wichtigen Fällen angeführt, da diese Codd. doch nicht von besonderem

Gewichte sind. Der älteste ist ein Cod. chart. (IV, Nr. 1047.), der ausser dem Tibull sehr viele Gedichte der Anthologie, auch unedirte, und solche von Italienern des 15ten Jahrhunderts enthält; der Schreiber verstand vom Versmaasse gar nichts, war aber sonst sorgfältig. Voss hat ihn beim Tibull gebraucht. In den andern neuern Handschriften findet sich weniger, aber fast alles stimmt auf das Auffallendste mit dem *Cod. chart. Vossii* bei Burmann überein: Chart. Fol. 717, in welchem *Sebastian Brant* als Besitzer angegeben wird; Chart. Fol. 869 vom Jahre 1471; Ch. IV, 948 des Virgil bald dem Voss., bald den alten Ausgaben beitretend; endlich ein Cod. chart. der Gymnasialbibliothek, der die verschiedensten Dinge enthält, vom Jahre 1495.

Nach der Reihenfolge der Gedichte bei Burmann ist nun das Bemerkenswerthe aus diesen Handschriften Folgendes: I, 74 *ad Musas* hat Ch. Fol. 717 Vs. 8 *Uranie poli*, woraus sich das spätere Einschieben des *ipsa* erklärt; übrigens folgende Ordnung der Verse: 2. 4, 9. 3. 5. 6. 1. 8. 7. 10. 11. — In I, 98 *Epitaph. Achillis* verbessert Burmann Vs. 10 *Cum pressi hostilem* — so hat Ch. IV, 1047. — I, 169. Ch. IV, 948 Vs. 12 *Et tutos solida.* — II, 41 auf *Scipio* steht blos nach Heinsius's Abschrift auf der Reise hier; Ch. 1047 hat es zwar auch in verderbtem Zustande, aber Vs. 5 scheint doch hier zuerst richtig und an Corruptionen aus *metrischen* Gründen ist in diesem Cod. nicht zu denken: Vs. 1 — *qui morte cad.* — Vs. 2 fehlt *ex.* — Vs. 3 *Hyspanicis anonis acies m. S.* Vs. 4 *Perd. fract.* ohne *et.* Vs. 5 *Hannibalem, bellisque ferox mihi regna subegi.* — II, 63 auf Caesar: Vs. 2 Ch. 1047 *inertia gigna Senatus* statt *tela;* mit darübergeschriebenem *signa.* Vs. 4 *invitus* statt *immitis.* — II, 172 derselbe Vs. 5 *nunc* statt *post;* und 173 fehlt das letzte Distichon. II, 174 hat *Virgil.* membr. IV, 55 (bei Heyne Vol. V p. 417: *ex bono libro est.*) Vs. 5 *Pergamos*, wie Francius corrigirt. — II, 203 liest Ch. 1047 Vs. 2 *Capras, rus, hostes, quaeque labore gravi.* und 204 Vs. 1 *De capris pastis. rure sato. hosteque subacto.* — III, 4 auf *Rom* ders. statt *Defunctis patribus* besser *Patribus extinctis.* — III, 51 *de Hortulo* liest Ch. Fol. 869 Vs. 11 statt *gramine* deutlich *germine*, wie Lindenbr. vermuthete, und Vs. 25 statt *pleniorem, leniorem.* — III, 85 im Cod. der Schulbibl. sowohl als dem letztgenannten Fol. fast genau wie Cod. Voss., nur dass sie nichts auslassen. Vs. 7 Fol. *ciet.* Vs. 10 beide *At.* III, 92 beide wie die alten edd., nur Vs. 19 *Vesanus tacitos.* — III, 177 hat Ch. 1047 die Ueberschrift: *Versus Panormitae al' pulex poetae antiqui;* Vs. 1 *dum — gestabat.* Vs. 5 *Juno sic ait.* — III, 244. *L. Pomponii;* darüber s. jetzt Eduard Munk *de L. Pompon. Bonon. Atellanarum poeta c. fragg.* (Glog. 1826.) p. 97. Cod. Numburg. des Varro, dessen Collation, glaube ich, Spengel nicht hat, hat: *quod in adolescentem fecerat Casculam;* und mit der Conjektur von Turnebus, die Munk verwirft, stimmt er fast buchstäblich überein. — IV, 142—145. Ch. 1047 immer *Achimetus* und im letzten Vs. p. 97 — *perfruere ipse bonis* mit einer Interpol. Vorher ep. 131 *Theodatae (sic)* sind Burmann's Conjekturen: Vs. 1 sepul*tae* und Vs. 2 *acta* dies bestätigt: aber Vs. 7 verkehrt: *Est*

Theodata nomen huic q. cf. Schrader. praef. Vol. II p. LIV. — IV, 154 hört bei Vs. 4 in Ch. 1047 auf und geht erst mit der Ueberschrift: *Epitaphion aliud* weiter; Vs. 5 hat er Burmann's richtige Vermuthung: *Supremum munus, versus donamus et aram.* Vs. 6 *sculpsit.* Vs. 7 *Nunc me.* — V, 70 im Cod. der Schulbibl. mit der Ueberschrift: *Ovidius Naso de Cuculo*, und als Sprechende sind immer *Daphnis* und *Palaemon* beigeschrieben. Vs. 8 ders. *laeti* statt *laetas.* Dann folgt er meist dem Cod. Colbert. Vs. 16 *carmine*, corrig. *gramine.* Vs. 24 *Veneris* statt *veniens.* Vs. 34 nach 36 u. 38 nach 39. Vs. 64 statt *tarda Hiems — tu frigida.* Vs. 36 *Si ver vel* (corrig. *atque*) *aestas ante tibi n. l.* Vs. 43 ohne *e.* Vs. 49 wie Colb., nur *venientque.* Vs. 51 *Cuculi.* Vs. 54 *Cucule.* — V, 139 liest Ch. Fol. 869 Vs. 6 *ut mores* statt *studio res.* Vs. 16 *laeto* statt *placido.* — V, 141 steht in diesem und dem Cod. der Schulbibl. fast buchstäblich übereinstimmend Vs. 6 *tabi* für *tabis.* Vs. 10 beide *quis percurrat et.* Vs. 13 Fol. *admotos.* Vs. 14 Gymn. *declinet.* Vs. 16 beide *quo progressurus.* Vs. 18 Gymn. *praeteritum est.* Vs. 24 beide *Sic facta per omnia rursus.* — Eben sehe ich noch I, 41 in Ch. 1047, von dem auch Hr. Bardili spricht p. 224; die Ueberschrift ist da: *Epitaphium Brachii de Fortibrachiis;* die Lesarten wie bei Bardili. — Im Cod. der Schulbibl. ist noch das liebliche *Moretum* enthalten, bis Vs. 65 fast ganz mit der *Aldina* übereinstimmend; aber Vs. 68 hat Cod. Gymn. *aratri.* Vs. 73 *Hic lotos et.* Der streitige Vers nach 76 heisst hier: *Plurima quae in terram detrudit acumina radix;* Ch. Fol. 869: *Pl. quae inter se deludit* (mit darübergeschrieb. *detrudit*) *ac. r.* Ch. IV, 948 lässt ihn mit den alten Ausg. weg. Vs. 80 Cod. Gymn. wie Scalig. Vs. 103 *de* statt *e.* Vs. 112 *Palladiae — olivae.* Vs. 111 *Sed gr. lentusque i. p. in orbem.* Vs. 123 *mandat* mit darübergeschrieb. *condit.*

In dem Ch. 1047 findet sich zwischen den bekannten Epigrammen noch eine Reihe, so viel ich weiss, unedirter, die sich der Manier nach genau an die der Anthologie anschliessen; die noch neuern, dergleichen zwar Burmann viele aufgenommen hat, werde ich hier weglassen.

Zu den Epigrammen des zweiten Buches *über berühmte Männer* gehören folgende:

De Publio Decio.

Hic est qui vitam patriae devovit amatae;
Cum *) furor oppositos agitaret ad arma Latinos
Saevaque crudelem cecinissent classica pugnam:
Inter tela aciesque virûm cuneosque pedestres
Candida sacrata religatus tempora vitta
Ante aciem moriens hostilibus occidit armis.

---

*) Cod. *Dum;* aber s. Burmann zu *Phaedr.* III, 10, 18 in der Ausg. gegen Bentlei.

De Gajo Mario.

Et genus et nomen merui virtute feroci,
Rusticus Arpinas, bellorum maximus auctor.
Effera post Numidae quam fregimus arma Jugurthae,
Cimbrica praeclaros geminavit turba triumphos;
Exegi civile nefas civilibus armis
Et mea Sullanos fregerunt arma furores.

Dann folgt das auf Cato, B. II ep. 52. Darauf:

Lucius Quinctius) Cincinnatus.*

Cui dedit hirsutus nomen venerabile cirrus,
Quinctius hic ille est, rigidis animosus in armis.
Is quoque dum curis sudans penderet aratro**),
Ante boves meritum meruit dictator honorem;
Consulis obsessi partes defendit inertes,
Inde triumphalem conscendit agricola currum.

Nach II, 41. 228 u. 63 auf *Scipio*, *Seneca* und *Cäsar* folgt:

*Gaji Fabricii Luscini***) epitaphium.*

Contentus modico tectique habitator egeni
Hic erat et sprevit devicti munera Pyrrhi;
Respuit immensi locupletia ponderis aera,
Sprevit et oblatos Samnitum munera servos;
Horruit infamem scelerata fraude ingratum****)
Pocula pollicitum regi miscere veneno.

Darauf andere Epigramme, mehrere neuere Gedichte, endlich folgende, die zu den obigen gehören, in dieser Ordnung:

Cnejus†) Pompejus.

Arma tuli quondam toto victricia mundo,
Qui pelago Cilices††) et Pontica regna subegi;
Vis†††) mea, quos profugus commoverat exul ad arma,
Gallorum virtute truces prostravit Iberos;

---

*) Cod. hier und Vs. 2 *Quintus.*

**) in aratrum, wie *praecipitatur aquis.* Ruddimann. *Institutt.* II p. 254 Stallb.; Ramshorn. *Gr.* p. 226.

***) Cod. *Licinii.*

****) Cod. ingrm; ich vermuthete erst einen Namen, wie *Nigrinum*, aber der Verräther hiess *Timachares* oder *Demochares*, nach Andern *Nicias.*

†) Cod. *Quintus Gajus.*

††) Cod. *Cilicas.*

†††) Cod. *Vix.*

At fine post soceri civilia bella cruenti
Dextera Septimii Phariis laceravit in undis.

Camillus.

Qui fuit en patriae condam (*sic*) spes ampla ruentis,
Hic Senonum propria domuit virtute furores,
Vidit et, opposito quos claudit Marte, Faliscos,
Brachia fallaci religata *) in terga magistro.
Quicquid ubique truces bello valuere decenni
Inclita Vejentes **) accessit pompa triumpho.

Quintus Fabius Maximus.

[Vir fuit iste ferox, qui torvus fronte verenda] ***)
Vir fuit egregius, vir bello clarus et armis;
Captivos modici quamquam pauperrimus agri
Exemit pretio Poenorum in vincula missos.
Is quoque cunctando nisi Punica fregerit ****) arma,
Nulla foret Latiis Romana potentia terris.

Romulus.

Hic, nova qui celsae fundavit moenia Romae,
Urbem Romanam proprio de nomine dixit.
Infantem gelidi projectum ad Tibridis undas
Uberibus foecunda piis Laurentia pavit.
Ausus finitimas praedari fraude Sabinas
Fortem fortis humo prostravit Acrona †) duello.

Trajanus.

Caesareos toto referens hic orbe triumphos
Notus ††) erat viduae condam (*sic*) pietate gementis.

---

*) Wahrscheinlich *religatque*, wie Properz: Ferratam Danaes transiliam*que* domum.

**) Cod. *Vejenses*.

***) Dieser Vers scheint der Anfang eines verlornen Epigramms auf einen Andern zu sein.

****) *Fregerat* ist hier nicht zu corrigiren, und Stellen, wie Virg. Aen. II, 599 f. hat schon Stallbaum (*Ruddiman*. II p. 382.) richtig zurückgewiesen; so bleibt diess also ein Sprachverderb der spätern Zeit.

†) Cod. *arcōna* mit der Gl. *datium*; aber s. Plutarch. Rom. p. 26 f.

††) Wahrscheinlich zu schreiben: *Natus*; obgleich die noch erhaltenen Historiker nicht sagen, dass sein Vater vor oder bald nach Trajan's Geburt gestorben, so enthalten sie doch, so viel ich mich erinnere, nichts, was dem geradezu widerspricht. Spanheim's Behauptung (*de usu et praest. num. diss.* VII p. 651.), dass auf mehrern Münzen Trajan's Vater stehe, würde, wenn sie auch wahr wäre, nichts gegen unsern Vers beweisen. Die Sache ist auf jeden Fall näher zu untersuchen und vielleicht die Notiz eines verlornen Historikers hier erhalten.

Inclitus extremos penetravit victor ad Indos
Belligerosque Arabes *) et Colchos sub juga misit.
Armenia Parthos pepulit Babylone subacta
Et dedit Albanis regem, quos vicerat, armis.

Marcus Curius **) *Dentatus.*

Quid juvat imperio populos rexisse potenti
Fulvaque Mygdoniis ornasse palatia gemmis?
Quamquam civis inops toto notissimus orbe
Hic fuit, egregio domuit qui Marte Sabinos,
Fregerit ipse licet fugientis ***) robora Pyrrhi;
Pauperiem lato Samnitum praetulit ****) auro.

Claudius Nero.

Armorum virtute potens Nero Claudius hic est.
Conjunctus Livio Picentis ad arva †) Metauri
Prostravit Libycas memorando Marte cohortes.
Fortunate tui, juvenis metuende ††), furoris,
Ausus es ignari jacere ad . . . tempora fratris
Cervicem Libyci media inter tela tyranni!

Titus Manlius †††) *Torquatus.*

Inclita Torquatae dedit hic cognomina genti,
Vir ferus ante acies prostrati guttura Galli
Perfodiens gladio poscentis voce duellum,
Abstulit aurati pretiosa monilia torquis ††††),
Consulis et Decii bello collega Latino
Victoris nati maculavit caede secures.

Marcus Cassius †††††) *Scaeva.*

Igne calens belli mediaque in caede cruentus,
Pompejana falanx patulis exire ruinis

---

*) Cod. *Arabas.*

**) Cod. *Cirenius.*

***) Cod. *fugientes.*

****) Cod. *Sanito pertulit.*

†) Cod. *arma.* Ueber *Livio* s. Schneider *Gr.* I, 1 p. 286.

††) Cod. *metuendo.* Im folg. Vers scheint nach *ad* eine Lücke zu sein, aber nicht in der Hdschr.

†††) Cod. *Manilius.*

††††) Cod. *torques.*

†††††) Cod. *Cesius.* Mit dem folg. Verse geht eine neue Seite *ohne* Ueberschrift an; daher alle folg. Ueberschriften im Cod. verwechselt sind.

Dum furit et properat claustrorum frangere turres,
Scaeva ego Caesarei *) defendi culmina valli.
Dum timet Oceanus **) praeclari Caesaris arma,
Textum pampineae gessi sublime coronae.

Octavianus Augustus.

Quae mihi sancta dedit grandes depromere laudes
Musa: tua ***) jam pauca canam: tu Caesaris alti
Ultus es indignam memorando nomine mortem;
Actiaco et Pharias superasti in gurgite classes,
Tranquillumque tuis faciens virtutibus orbem
Clausisti reserata diu sua limina ****) Jano.

Marcus Marcellus.

Tu primus Libycum Nolae sub moenibus hostem
Insidiis periture suis Marcelle fugasti;
Cumque Syracusi quondam negaretur (*sic*) honoris
Pompa tibi, Albano gessisti monte triumphum.
Praedonum depressa manu venerandaque multis
Luctibus heu! patrio caruerunt ossa sepulcro.

Nach dem Epigramm auf *Theodota* IV, 131 folgt:

Epitaphium Cassandrae virginis.

Xandra est haec, omnes quam dilexere poetae,
Quam Venus Ascanio praefert (*sic*) alma suo;
Haec Jovis ardentes merito superabat amores,
Quos Ganymedeo pertulit igne deus;
Cujus et in parvo Musae scripsere sepulchro
Carmina, post manibus thura dedere suis;
Quae poterat forma cunctas vicisse puellas:
Hoc Xandram †) tumulo contegit urna brevis.

An das Epigramm auf *Rom* III, 4 schliesst sich folgendes:

De eadem urbe Roma.

Quisquis ad ista moves fulgentia limina gressus,
Priscorum hic poteris venerandos cernere voltus;
Hic pacis bellique viros, quos aurea quondam
Roma tulit coeloque pares dabit inclita virtus.

---

*) Cod. *cesari*.
**) Cod. *occianus*.
***) So ganz deutlich der Cod.; der Sinn verlangt etwa *vocat*.
****) Cod. *lumina*.
†) Cod. *Xandra*.

Grandia si placeant tantorum gesta virorum,
Pasce tuos inspectu oculos et singula lustra.

Im Cod. der Schulbibliothek steht unter einer Rubrik: *diversa hinc inde ex oratoribus atque poetis* — nach mehrern Stücken aus Horaz, Ovid, Lucan u. A.:

Roma labore vigil fregit Carthaginis arces,
Desidia interiit Roma subinde cito.

mit dem Namen *Augustinus* am Rande; folgendes mit: *Appianus*:

Postquam militia et belli sudore vacabant
Romani et nusquam bella vel hostis erat:
Desidia *) et luxu robur Romana juventus
Perdidit: hoc cecidit inclita Roma modo.

Zu B. IV gehören aus Ch. IV, 1047:

Hoc jacet in tumulo raptus puerilibus annis
Pantagathus, domini cura dolorque sui:
Vix tangente vagos . . . . . **) resecare capillos
Doctus et hirsutas excoluisse genas:
Sis licet inde sibi ***), tellus, placata levisque,
Artificis levior non potes esse manu.

und:

Epitaph. cujusdam virginis.

Hic tegitur pulcri si quid in orbe fuit.

Vergl. III, 237 und wegen des einzelnen Pentameters IV, 373; praef. Vol. II p. XIX.

Zu V, 140: *de littera Pythagorae* gehört:

Hesiodus de vitii virtutisque natura.

Tota simul facili vitia ipsa assumere captu
Concessum est; brevis est via, quae deducit ad illa,
Quam semper nobis vicina cubilia jungunt.
Sudorem prae se fert virtus mente deorum;
Est ad eam longus rectusque per ardua callis,
Asper et imprimis ****); ubi in alta cacumina ventum est,
Mollis adest quae visa fuit durissima quondam.

---

*) Hier sowohl, als in einer Ueberschrift zu diesen beiden Epigrammen und ein paar Stellen aus Lucan und Ovid steht ganz deutlich: *actidia*.

**) Ohne Zeichen der Lacuna im Cod.; vielleicht fehlt *ferro*.

***) Gewiss richtig; vergl. nur die Beisp. Ramsh. *Gr.* p. 344 Nr. 1.

****) τρηχῶτον. Die Stelle ist ἔργ. 291. (265 Br.)

Ausserdem enthält die Handschrift noch eine Menge von neuern kürzern und längern Gedichten, die aber doch noch älter sind als viele aus der Burmannischen Sammlung; mehrere äusserst elegante, wie ein grösseres *ad Polycletum de contemnendis mulieribus*, welches auch eines der älteren sein mag, und einige lascive. Sollten übrigens, wie ich fast nicht zweifele, unter den für jetzt von mir abgeschriebenen Gedichten schon edirte sein, so wird man doch keinen Verwurf daraus herleiten, da es bei der Ungewissheit besser war, sie wieder abzudrucken, als auf die Gefahr der Vergessenheit ganz liegen zu lassen*). Ich schliesse mit der öffentlichen Abstattung meines Dankes für die glänzende Liberalität, mit der mir die Benutzung obiger und anderer Handschriften von der herzoglichen Bibliothek verstattet worden ist.

Gotha. *Fr. Dübner.*

Die Iphigenia des Timanthes.

Unter den Werken des Timanthes — eines Malers vom ersten Range aus der Blüthenzeit der griechischen Kunst — war das gepriesenste die Opferung der Iphigenia. Die Handlung ist bekannt. Man bewunderte daran vornehmlich, wie der Künstler in den verschiedenen um den Altar und das Opfer herstehenden Figuren Betrübniss und Schmerz mit weiser Steigerung ausgedrückt hatte. Calchas schien traurig, Ulysses noch mehr betrübt, Ajax laut klagend, Menelaus voll Jammer Thränen vergiessend, Agamemnon aber war verhüllten Hauptes dargestellt. Im Alterthum ging die Sage, Timanthes habe dieses Auskunftsmittel darum gewählt, weil an den erstgenannten Personen seines Gemäldes alle Züge trauriger Gemüthsstimmung erschöpft waren, und er sich nicht getraute, den unermesslichen Schmerz des Vaters würdig darzustellen, ja man meinte sogar, solches liege äusser dem Vermögen der Kunst. So Plinius XXXV, 10: Eius est Iphigenia oratorum laudibus celebrata: qua stante ad aras peritura cum moestos pinxisset omnes, praecipue patruum (Menelaum), cum tristitiae omnem imaginem consumsisset, patris ipsius vultum velavit, quem digne non poterat ostendere. Cic. de orat. 22: Pictor ille vidit, cum immolanda Iphigenia tristis Calchas esset, moestior Ulysses, moereret Menelaus, obvolvendum caput Agamemnonis esse, quoniam summum illum luctum penecillo non possit imitari. Und noch Eustathius ad Il. II v. 163 p. 1343.

Haben doch die Gemälde, wie die Bücher, ihre Schicksale. Sonderbar, dass gerade der Zug in dem Gemälde des Timanthes, der bei

---

*) Als ein Beispiel, wie leicht ein Uebersehen der Art ist, mache ich bei dieser Gelegenheit auf die *vita Terentii* aufmerksam, die man jetzt dem Angelo Majo aus seinen *Fragmentis Plauti et Terentii* (Mediol. 1815.) unter uns mehrfach nachdruckt, während sie 1785 schon in Deutschland vorhanden war in Chr. Theoph. de Murr *memorabilia bibl. publ. Norimb. et Aldorf.* P. II p. 135.

den Alten ein vorzüglicher Gegenstand der Bewunderung war, die *Verhüllung des Agamemnon*, den neuern Kunstrichtern entweder tadelnswerth oder wenigstens der Entschuldigung bedürftig erschien. Bei der Uebersicht der vielerlei Meinungen und Ansichten, die mir über dieses Gemälde zu Gesicht gekommen sind, bin ich besonders zwei Bemerkungen zu wiederholen veranlasst worden; einmahl dass doch die Neuern soviel schärfer und peinlicher und schnöder in ihren Kunsturtheilen sind, als die heitern, die unbefangenen, die gewährenden und eben dadurch Geist und Kunst nährenden und hebenden Alten; zweitens, dass man grossen Irrthümern ausgesetzt ist, wenn man wähnt, die Statthaftigkeit und Gediegenheit der Urtheile schreite fort mit der fortschreitenden Zeit, und das jüngere Gutachten sei eben darum das bessere; es wird sich vielleicht auch in diesem Falle, wo aber eben darum keine chronologische Ordnung beobachtet werden soll, ergeben, dass der Werth einer Behauptung nicht selten in umgekehrtem Verhältniss zu der Zeit steht, innerhalb welcher sie hätte geprüft und berichtigt werden können.

„Welch' ein vergeblich Rühmens machen doch die Alten von diesem Einfalle des Timanthes", sagen die Franzosen Voltaire*), Caylus**) und Falconet***); „was man uns hier als einen geistreichen Gedankenblick einschieben will, ist nichts, als ein armseliger Nothbehelf des Künstlers, wodurch er sein Unvermögen, die Leidenschaften in dem höchsten Ausdruck, dessen sie fähig sind, kräftig auszudrücken, bedecken wollte."

Ihr thut dem Künstler Unrecht, sagen andere †); er beobachtete nur eine im Alterthum allgemein übliche Sitte, nach der man sich bei grossem Schmerze verhüllte. — So häufig bei Dichtern und Künstlern. — Beim Homer verhüllt sich Priamus ganz und gar,

ὁ δ' ἐν μέσσοισι γεραιός
Ἔντυπας ἐν χλαίνῃ κεκαλυμμένος. Il. 24, 162.

als er die Nachricht von dem Tode des Hektor empfängt. Thetis um den Achill trauernd bedeckt sich mit einem schwarzen Schleyer, Il. 24, 93; cfr. Valer. Flacc. Argonaut. I v. 132. In den Schutzflehenden des Euripides erscheint der unglückliche Adrast wie die trauernde Aethra verhüllt. v. 110. 287. So Herkules in dem wüthenden Herkules desselben Dichters v. 1214. Phaedra im Hippolytus v. 130. vergl. Sophocles Elektra v. 1468, Ajax v. 1002, Aeschylus Choëph. v. 79. In zwei verloren gegangenen Stücken, im Achilles und der Niobe, führte derselbe Aeschylus diese beiden Hauptpersonen verhüllt ein, und liess sie lange so sitzen, worüber Aristophanes in den Fröschen spottet v. 912:

---

*) *Quest. sur l'Encyclop.* p. 295.

**) *Descript. de l'Iphigenie de Vanloo*, 1759.

***) *Oeuv.* t. V, 62.

†) Köhler *Descript. d'une Améthyste*, Petersb. 1798, p. 67. H. Meyer *Geschichte der K.* S. 162.

Zuvörderst liess er jede Person, wars Niobe, wars Achilles,
Verhüllet mit vermummten Gesicht dasitzen, was hoch tragisch
Seyn sollte, ohne dass uns nur ein sterbend Wort sie sprachen.

Verhüllt erscheint die Erigone bei Caesar in Arat. Phaenom., Juturna im Virg. Aen. XII, v. 885. Timoleon verhüllte sich bei der Ermordung seines Bruders; und eben so Caesar und Pompeius beim Angriffe ihrer Mörder, u. bei der Ermordung des Cicero die Mörder selbst. Plut. Vita Timol. Caes. Pomp. Cic. Quintil. Instit. VI c. 1. Lucani Phars. VIII, 614. Auch in den alten Kunstwerken ist die Verhüllung aus Trauer allerdings nicht ohne Beispiel. Antiope, Laodamia, Priamus, Andromache, Hecuba erscheinen so auf mehreren Monumenten des Alterthums, besonders auf Reliefs. Vergl. Winckelm. *Mon. Antichi* tav. 123. 130. 137. 138. Bartoli *Admiranda Romae* t. 75. 76. Millin *Gal. Myth.* t. CLV, 609. Auch den Admetus hat ein alter Künstler Cleomenes auf einer schön erhabenen Arbeit, die Todesweihe der Alceste darstellend, ebenfalls verhüllt gebildet. S. Meyer Gesch. S. 162, Anm. 183. Ueberhaupt vergleiche man die reichhaltigen Citate in Köhler *Description d'une Améthyste* S. 27 ff. Das zunächst uns hier angehende Beispiel ist aber Agamemnon selbst und zwar in derselben Scene bei Euripides in der Iphigenia in Aulis, v. 1546:

doch als der Herrscher Agamemnon schaut
Zur Opfrung wandelnd in dem Hain das Mädchen,
Erseufzt er tief, und abwärts mit dem Haupt gewandt
Vergoss er Thränen, das Gesicht im Mantel bergend.

Diess, sagt man, ist offenbar die nächste Quelle, aus der der Künstler seine ganze Weisheit schöpfte. Diese Meinung stellte zuerst Andreas Schottus *Observatt. Hum.* V c. 17 auf; Barnes zum Euripides und Dalechamp zum Plinius pflanzten sie fort, und Heinrich Meyer hat kein Bedenken getragen sie wieder aufzunehmen.

Lessing durch Natur und Studium dazu berufen, verjährte Irrthümer an das Tageslicht zu bringen und Machtsprüche durch Kritik schwankend zu machen, konnte sich nicht mit den gangbaren Beurtheilungen dieses Gemäldes befreunden. Sein Postulat, dass die alten bildenden Künstler nur das Schöne dargestellt haben, auf tragische Gegenstände anwendend, stellt er in Bezug auf dieses Gemälde folgendes auf *):

„Jammer ward in Betrübniss gemildert. Und wo diese Milderung nicht Statt finden konnte, wo der Jammer eben so verkleinernd, als entstellend gewesen wäre, — was that da Timanthes? Sein Gemälde von der Opferung der Iphigenia, in welchem er allen Umstehenden den ihnen eigenthümlichen Grad der Traurigkeit ertheilte, das Gesicht des Vaters aber, welches den allerhöchsten hätte zeigen sollen, verhüllte, ist bekannt, und es sind viele artige Dinge darüber gesagt worden. Er

*) im Laokoon, Werke 9r Thl. S. 33.

hatte sich, sagt dieser, in den traurigen Physiognomien so erschöpft, dass er dem Vater eine noch traurigere geben zu können verzweifelte. Er bekannte dadurch, sagt jener, dass der Schmerz eines Vaters bei dergleichen Vorfällen über allen Ausdruck sey. Ich für meinen Theil sehe hier weder die Unvermögenheit des Künstlers, noch die Unvermögenheit der Kunst. Mit dem Grade des Affects verstärken sich auch die ihm entsprechenden Züge des Gesichts; der höchste Grad hat die allerentschiedensten Züge, und nichts ist der Kunst leichter, als diese auszudrücken. Aber Timanthes kannte die Grenzen, welche die Grazien seiner Kunst setzen. Er wusste, dass sich der Jammer, welcher dem Agamemnon als Vater zukam, durch Verzerrungen äussert, die allzeit hässlich sind. So weit sich Schönheit und Würde mit dem Ausdrucke verbinden liess, so weit trieb er ihn. Das Hässliche wäre er gern übergangen, hätte er gern gelindert; aber da ihm seine Composition beides nicht erlaubte, was blieb ihm anders übrig, als es zu verhüllen? — Was er nicht malen durfte, liess er errathen. Kurz, diese Verhüllung ist ein Opfer, das der Künstler der Schönheit brachte. Sie ist ein Beispiel, nicht wie man den Ausdruck über die Schranken der Kunst treiben, sondern wie man ihn dem Gesetze der Kunst, dem Gesetze der Schönheit unterwerfen soll."

Ich mag hier nicht unbemerkt lassen, dass in diesem Urtheile neben geistreichem Scharfsinn besonders die gerechte Anerkennung des Verdienstes des Künstlers wohlthuend anspricht; Lessing fühlte, dass es doch wohl misslich sey, gegen die Stimme des ganzen Alterthums einen Meister, wie Timanthes, von dessen in dem Friedenstempel zu Rom noch vorhandenem und allen zugänglichem Gemälde eines Heros Plinius versichert, es sey absolutissimi operis gewesen, er habe die Kunst Männer zu malen *) dadurch in Einen Begriff oder zur höchsten Potenz gebracht — zum Pfuscher herabzuwürdigen. Das Eine könnte man zunächst gegen ihn einwenden, dass die alten Kunstrichter selbst in den von ihm berührten Stellen bereits wenigstens eine Hindeutung auf den von ihm geltend gemachten Grund enthalten; was konnte z. B. Plinius anders mit seinen Worten, *quem digne non poterat ostendere* sagen wollen? Und so geht Herder (*Kritische Wälder* I S. 87 ff.) besonders darauf aus zu zeigen, dass es nicht sowohl die *Schönheit* gewesen, der Timanthes dieses Opfer gebracht, als die *Würde* des Helden, des Königs, die der Künstler durch die Verhüllung geschont, und durch allzuleidenschaftlichen Ausdruck nicht habe Preiss geben wollen.

Gegen alle diese Meinungen lassen sich meines Erachtens gegründete Erinnerungen machen. — Wie tief müsste ein Künstler stehen, der sich in der Wahl und Anordnung des Gegenstandes, so fern er nicht durch politische oder religiöse Rücksichten gebunden ist, durch das

---

*) Nach Sillig zum *Catal. Artificum* p. 448, der lesen will *arte ipsas complexus viros pingendi*, wäre der Gedanke des Plinius, Tim. habe durch seine Kunst das Höchste, was die Malerei zu erreichen vermag, erreicht. — Ein noch bedeutend gesteigertes Lob.

Uebliche leiten liesse; wie mag man sogar gedankenlose Bequemlichkeit bei einem griechischen Künstler voraussetzen, der so gut, wie seine Landsleute, wusste, dass *das Schöne schwer* sey. — Setze man dieses Regiment des *Ueblichen* ein, und wir haben z. B. statt trauernder Figuren lauter verhüllte und die Kniee mit gefalteten Händen umschränkende, was ja auch ein Zeichen tiefen Schmerzes war (s. Welcker *Zeitschrift* I, 3 Hft. S. 497 u. Winckelmann IV, 369.); wir haben durchweg den starren Mechanismus der herkömmlichen, wahrhaft ägyptischen Versteifung. Es könnte zugegeben werden, dass Euripides den Künstler zuerst auf den Gedanken dieser Verhüllung brachte, aber damit ist wenig erklärt, nicht darum, weil, wie Köhler bemerkt a. a. O. S. 83, die Scene bei dem Dichter verschieden ist, sondern weil man billig fragt, was bewog denn den Künstler, dem Dichter zu folgen und an ihm festzuhalten? Hat Euripides auch nur das Uebliche befolgt? — Dass aber auch Schönheit mit dem höchsten Grade tragischer Wirkung verträglich sey, lehrt das Beispiel des Laokoon und vorzüglich der Niobe; besteht aber die *Schönheit*, so ist auch, zumal im Sinn der Griechen, die *Würde* nicht gefährdet. — Was war also die eigentliche Intention des Künstlers? — Es ist eine vollkommen verificirte Wahrnehmung, dass die alte Malerei im Vergleich der neuern der Poesie weit näher war; diess kündigt sich durch so vieles an, dass sie an die Stelle des Leblosen sogar die menschliche beseelte Gestalt setzt *), dass sie das Ruhende in ein Fortschreitendes werden lässt, dass sie ganze Reihen von Handlungen mit einander verbindet, dass sie den Beschauenden auf diese Weise von müssiger Beschauung zur selbstthätigen Mitgestaltung reizender Phantasiebilder aufregt. So wurde sie, wie sie die Alten nannten, *stumme Poesie*. Aus dieser heraus möchte ich das Gemälde des Timanthes mir denken. Der Dichter lässt das Opfer nur durch einen Boten erzählen, der Künstler wagt es darzustellen, er hatte einen mehr als pflichtmässigen Theil des unmittelbar sinnlichen Ausdrucks in der Darstellung des Calchas, Ulysses, Ajax, Menelaus abgetragen; er überliess nun Verzicht leistend auf eine Steigerung, ob sie nicht gänzlich ausser den Grenzen seiner Kunst lag, den *Agamemnon* der Phantasie des Zuschauers, wohl wissend, dass er unter diesen Umständen in jedem nur einigermassen erregbaren Gefühle eine Wirkung erzeugen müsse, die alles übertrifft, was der Pinsel vermag, ähnlich der, die in Werken der redenden Künste das *Schweigen* bisweilen in der gewaltigsten Art hervorbringt. Und wie einfach und angemessen ist diess Mittel, dessen er sich hierzu bedient; nicht nur, weil es üblich, sondern auch weil es so natürlich ist, verhüllt sich der unglückliche Vater (wie jener unglückliche Vater bei Shakespeare „den Hut tief eindrückt“), nicht nur, weil Euripides ihm zufällig hierin vorangegangen, sondern weil dadurch eine so menschlich ergreifende Sce-

*) Meere, Berge, Gegenden, Inseln, Ströme, Städte, Seen, Hafen erschienen in Form allegorischer Wesen, s. Tölken *über das verschiedene Verhältniss der antiken und modernen Malerei* etc. Berlin 1822.

ne mit einer unausdenkbaren schauervollen Ahndung wie von selbst sich gestaltet, nicht nur, weil dadurch Abwechselung, sondern auch bei den passiven Zuständen der übrigen in der, der Iphigenia gegenüberstehenden zweiten Hauptperson ein zweiter bedeutungsvoller Act in der Handlung in die Composition gebracht wurde.

Ob man aber berechtigt sey, dem Timanthes eine tiefere Absicht dieser Art unterzulegen und ob er nicht höchstens nach einer glücklichen künstlerischen Eingebung handelte? — Diess scheint gerade bei ihm nach dem ausdrücklichen Zeugnisse der Alten am wenigsten erlaubt. Berühmt z. B. war ein kleines Gemälde dieses Meisters, welches einen schlafenden Cyclopen vorstellte; um die Riesengrösse desselben zu bezeichnen, waren Satyrisken gemalt, die sich bemühten mit einem Thyrsusstabe den Daumen des Schlafenden auszumessen. Man hat gegen diese Erfindung in artistischer Hinsicht besonders in Beziehung auf Gruppirung und Gegenstellung ebenfalls nicht unerhebliche Bedenklichkeiten erregt *), aber war es wirklich dem Künstler nur um einen Maassstab zu thun, der freilich schon durch die kleine Figur der Satyrn gegeben war, wollte er nicht vielmehr zugleich ein belustigendes Bild ächt komischen Treibens und mit der Neckerei der kleinen Bocksfüsse zugleich die Unempfindlichkeit des Colosses, mit Einem Worte eine poetische Idee darstellen? Darum durfte Plinius von ihm schreiben: Timanthi vel plurimum affuit ingenii; und was man so oft von Raphael gerühmt hat: in omnibus eius operibus intelligitur plus semper, quam pingitur, et cum ars summa sit, ingenium tamen ultra artem est.

Hat übrigens, um noch einmal auf seine *Iphigenia* zurückzukommen, diese Rechtfertigung dieses Gemäldes einigen Grund, so hat sie doch nicht das Verdienstliche, dass sie neu ist, oder vielmehr sie hat noch dazu das Verdienstliche, dass sie alt ist. Was ich vorgetragen habe, hat im Grunde nur mit kürzern Worten — wie ich bereits andeutete — der alte vortreffliche Quintilian ausgesprochen; freilich mit den übrigen das Vorurtheil der Unvermögenheit des Künstlers theilend, indem er sagt **): consumtis affectibus non reperiens, quo digne modo patris vultum posset exprimere, velavit eius caput, setzt er aber doch die bedeutenden Worte hinzu: *et suo cuique animo dedit aestimandum*, was ihm Valerius Maximus ***) getreulich nachsagt: patris fletum spectantis affectui aestimandum reliquit. (vergl. Klotz Epp. Hom. p. 273.)

Der Einfall des Timanthes hat unter den Neuern einige Nachahmung gefunden. Mit welchem Glück diese die Verhüllung versucht haben, mag ich nicht untersuchen; da mir zumal die nähere Bekanntschaft mit diesen Versuchen abgeht. So hat der Maler Polydoro in

---

*) Hagedorn *Betrachtungen über die Malerei* I S. 169. Meyer *Geschichte d. K.* S. 160.

**) Inst. II, 13.

***) VIII, 11, 6.

einer Kreuzes-Abnahme die Maria dargestellt das Gesicht mit einem in beide Hände gefassten Schleier bedeckend *). Vorzüglich genannt wird aber in dieser Beziehung ein sterbender Germanikus von Poussin, an dessen Lager seine Gemahlin mit verhülltem Haupte steht **). Aus dem Alterthum selbst war bisher nichts bekannt, was als eine Ueberlieferung des besprochenen Gemäldes angesehen werden könnte. Es findet sich zwar auf einem schönen Marmorgefäss, das unter dem Namen der Mediceischen Vase bekannt ist, eine Opferung der Iphigenia; sie ist aber ganz anders gefasst u. ausgeführt, als jenes Bild des Timanthes; s. Tischbein *Homer*. n. 63. Millin *Gal. Myth*. T. CLV, 556; neuerdings abgebildet nach Piranesi: *Vasi* etc. tav. 54 u. in Horner's *Bildern des griech. Alterthums* n. LXII, wo aber leider ein Theil der Vorstellung fehlt. Die mit einem über den Kopf geschlagenen Mantel bekleidete Figur, die man für den Agamemnon nimmt, ist schlecht gedacht, und sieht eher dem Calchas ähnlich.

In der *Pictura loquens* eines gewissen Lud. Smids, die zu Amsterdam 1695 erschien, ist von dem Kupferstecher Adrian Schoonebeck ***) ein grauenvoller Versuch gemacht das Gemälde des Timanthes zu reproduciren. Es ist höchlich zu verwundern, dass geschmackvolle Gelehrte und feine Dichter sogar solchen Sudeleien ihren Beifall öffentlich zu ertheilen kein Bedenken trugen, und es mag noch als ein Fortschritt in der Kunstbildung der neuern Zeit angesehen werden, dass sie solche Erzeugnisse mit Widerwillen zurückweis't.

Aber anderswo sollte die Idee des sinnigen Künstlers aus einem alten Grabe verjüngt wieder unter die Lebenden treten. — Vor zwei Jahren ist nämlich unter den zahlreichen neu entdeckten Wandgemälden der sogenannten Casa del poeta tragico in Pompeji auch eine Schilderung dieses Gegenstandes zum Vorschein gekommen. Nach den Nachrichten, die darüber E. Gerhard, Kunstblatt im J. 1826 N. 9, mittheilt, ist dieses Bild von ausgezeichneter Schönheit. Am Ende nämlich des zweiten Hofes — wo auch das Lararium befindlich ist — befindet sich das Opfer der Iphigenia, ein Werk, „welches", wie es dort heisst, „eine so bewunderungswürdige Grossheit seiner einfachen Anlage und ein so tiefes Gefühl seines sprachlosen Ausdruckes entwickelt, dass es auch ohne das Anziehende der mythischen Deutung jedem andern antiken Meisterwerke getrost zur Seite stehen kann."

Der dort beigegebene Umriss kann freilich nur eine schwache Andeutung des Verdienstlichen in diesem Bilde enthalten; von einem preussischen Künstler, Ternite, der jetzt in Berlin lebt, erwartet man treue colorirte Copien dieser neuentdeckten Wandgemälde, die von grossem Interesse seyn werden.

---

*) Reichardson *Traité sur la peinture* Tom. I p. 75.

**) Hagedorn *Betrachtungen* I S. 169.

***) starb 1714 in Moskau.

Dass der Künstler dieses neuen Gemäldes das alte nicht eigentlich copirte, lehrt der erste Blick; aber *dieser* Agamemnon ist wohl kein anderer, als wie er ursprünglich aus der Werkstätte des Timanthes hervorgegangen.

A. G. L.

Miscellen.

In den Niederlanden sind im J. 1827 in verschiedenen Sprachen an Originalschriften, Uebersetzungen und Nachahmungen, mit Ausnahme der periodischen Schriften, Journale, Zeitungen und Nachdrücke ausländischer Werke, 741 Schriften erschienen, wovon 99 der Theologie, 146 der Jurisprudenz, Physik, Arzneikunst etc., 96 der Geschichte, 114 der Philologie, dramatischen und andern Dichtkunst angehören, und 286 vermischte Schriften und Romane sind. Im J. 1825 waren 679, im J. 1826 aber 763 neue Schriften erschienen. [*Quetelet, Correspond. math. et physique, T. IV.*]

Auf der kön. Bibliothek in München befindet sich in Manuscript eine Composition der Horazischen Ode *Donec gratus eram tibi* von Orlando Lasso. Sie ist in dem nämlichen Stil, wie die von seinen Söhnen 1604 herausgegebenen Melodieen zu alten und neuen Lateinischen Gedichten, Psalmen, Antiphonieen und andern kirchlichen Gesängen.

Dass man *Turnĕbus* nicht *Turnēbus* sprechen müsse, ist in Seebodes Archiv f. Philol. u. Pädag. 1829 Nr. 1 S. 4 nachgewiesen aus einer Notiz von J. M. Gesner, der auf den Titel der Opp. Adr. Turnebi geschrieben hat: „Ipse Τουρνεβος; alii Τουρνηβος."

Laut öffentlichen Blättern hat der Irländische Oberst Valencay die Entdeckung gemacht, dass die Punischen Fragmente im Plautus reines Irländisch sind. Die Stelle: *Handone silli hanum benum silli in mustine*, hat er übersetzt: *Wenn Venus eine Gunst verleiht, so ist sie gewöhnlich auch von einem Missgeschick begleitet.*

Auf der Insel Taman in der Krimm hat man unlängst eine Griechische Inschrift von fünf Zeilen gefunden, die zu einem dem Hercules geweihten Denkmal (ἀνάθημα) gehört hat, welches ein Sohn des Timogenes gesetzt hatte. Der Anfang fehlt, da die Hälfte des Steins abgebrochen ist. In ihren ersten Buchstaben: *ΛΔΟΥΤΟΥΣΠΑ . . . ΟΚΟΥ*, hat sie viel Aehnlichkeit mit der Inschrift des Leostrates im Theodosischen Museum, und man hat daher ergänzt:

ΒΑΣΙΛΕΥΟΝΤΟΣ ΠΑΙΡΙΣΑΔΟΥ ΤΟΥ ΣΠΑΡΤΟΚΟΥ.

Ist die Ergänzung richtig, so ist der aus der Inschrift des Leostrates bekannte König Paerisades II, Sohn von Spartokus IV, gemeint, welcher 288 v. Chr. König des Cimmerischen Bosporus geworden war.

Der *Tyrische Purpur* wurde nach Plinius aus zwei Arten von Muscheln, aus *Buccinum* und *Murex*, gewonnen. Die erstere gehört nach Lesson's Untersuchungen zu den Molussen und ist die *Janthina fragilis* der neuern Naturforscher. Sie ist haarig und schwimmt in grosser Menge auf der See, auf deren Oberfläche sie sich durch Luftbläschen hält, welche Plinius *klebrichtes Wachs* nennt. Wenn sie unter das Wasser taucht, giebt sie eine sehr reine und glänzend röthliche Purpurfarbe von sich: diese Farbe befindet sich in einem Gefässe auf dem Rücken. In Verbindung mit Alkalien giebt diese Muschel eine grüne Farbe. Der *Murex* scheint die *Chicorée* der neuern zu seyn.

In der Société philomatique zu Paris hat Raspail vor kurzem aus geschichtlichen, chemischen und botanischen Gründen erwiesen, dass das *Opferkorn der alten Aegypter* nicht gedörrte Waizenkörner, sondern Gerstenkörner waren, und dass das *Opferbrod* nicht aus Gerste bereitet ward, sondern ungesäuertes Waizenbrod war. Körner und Brode, die man in den Gräbern fand, bestätigen diess. Daher stammt wohl die Mosaische Verordnung, dem Herrn gedörrte Gerstenkörner und ungesäuerte Waizenbrode darzubringen.

Der Franzose Pariset hat die Meinung aufgestellt, dass das Mumisieren der Leichname aus polizeilichen Gründen herrschend wurde, weil man durch das Verwesen der Leichname nicht die Luft verpesten, aber auch das wenige Holz schonen wollte, und sie daher nicht verbrannte. Sie ist genügend abgewiesen in den Blättern f. lit. Unterhalt. Nr. 290 S. 1159 f., wo überhaupt über Mumisierung recht plausible Ansichten vorgetragen sind.

In Paris ist in diesem Jahre die letzte Lieferung der *Antiquités de la Nubie, ou Monumens inédits des bords du Nil* von Gau erschienen. Das Werk bildet bekanntlich eine Fortsetzung der *Description de l'Egypte.*

In den Niederlanden giebt der Oberst Rottiers, als Frucht seiner im Jahr 1826 auf kön. Befehl gemachten wissenschaftlichen Reise, eine *Description des Monumens de Rhodes* heraus, deren erste Lieferung (lithographiert von Delpierre) 1828 erschienen ist. Das Ganze soll aus 11 Lieferungen, jede von 5 Blättern, bestehen.

In Padua hat man die Ruinen eines grossen Tempels ausgegraben, dessen Ueberbleibsel jedoch ausser einigen Säulen, zwei Architraben und einigen Korinthischen Kapitälern, nur in Kohlen, Steinen

und unbedeutenden Trümmern bestanden. s. Biblioth. d. neuest. Weltk. 1829, I S. 100.

Zu Voghera im Königr. Sardinien hat man im Fluss Staffora eine schöne antike Bronze-Statue der Minerva-Pallas aus den bessten Zeiten der Sculptur gefunden, welche bis auf ein paar abgebrochene Kleinigkeiten völlig erhalten und in das Museum zu Turin gebracht worden ist.

Zu Thirsk in Yorkshire ist eine schöne Goldmünze des Kaisers Honorius, 16 Schilling am Goldwerth, gefunden worden. Um das Haupt steht: *DIV. HONORIUS PF. AUG.* Die Kehrseite zeigt einen Krieger, der in der Rechten eine Standarte, in der Linken eine Victoria, die einen Kranz hält, trägt und mit dem Fusse auf einem gefallenen Feinde steht. Darunter: *COMQD.* und in der Runde *VICTORIA AVE*; zur Rechten des Kriegers *M*, zur Linken *D*.

In Cuba hat man beim Graben eines Brunnens etwa 100 Fuss tief eine Vase mit Hieroglyphen und mancherlei Figuren gefunden, welche nach Orleans gebracht worden ist. Eine der Figuren gleicht dem Schützen im Thierkreise, und schiesst einen Pfeil gegen zwei mit den Händen an einander gefesselte Leute ab, welche wie Aegypter aussehen.

Der öffentliche Ausruf eines Privatmanns im Grossherzogthum Baden hat die Folge gehabt, dass dort eine Menge Römischer Alterthümer sammt den Fundörtern bekannt werden. Namentlich scheinen die Orte *Weyer* und *Ubstadt* bei Bruchsal für Ausgrabungen sehr ergiebig zu seyn: eine Menge Alterthümer hat man dort bereits zu Tage gefördert.

In Preussen an der Küste der Ostsee, wo der Bernstein gefunden wird, war einst der Sitz eines uralten Sonnendienstes und einer mit der Indischen verwandten Priesterherrschaft, die, sich selbst als Stamm- und Mutterkirche behauptend, Colonieen nach Norden und Westen aussandte und zugleich mit den Indischen Priestern ihre Herrschaft über die ganze Erde verbreitete. Das Aethiopien der Griechen ist am Baltischen Meere zu suchen; der Schauplatz der Mythen von Hyperion, Helios, Phaethons Sturz in den Eridanus, den Heliaden, dem Kyknos, der Rhode, Makara, Io u. s. w. ist hier. Der Kampf der Titanen gegen die Uraniden ist eine Empörung der Colonie gegen den Mutterstaat. Phaethon war ein Usurpator, der sich der Tempelherrschaft am Baltischen Meere bemächtigt hatte, aber von der höchsten kirchlichen Gewalt in Indien gestürzt wurde; Prometheus war ein Empörer gegen die Hauptkirche. — Wer das nicht glauben will, der lese nur Friedr. v. Kurowsky-Eichen *Sonnentempel des alten*

europ. Nordens und deren Colonieen, wo er diess und vieles Andere nachgewiesen finden wird.

In Berlin bei Logier ist erschienen: *Ueber die Bevölkerung der Erde im Jahr* 1828. *Ein Versuch von* Carl Julius Bergius (gr. 8. 10 Gr.), eine sehr fleissige, aber unnütze Schrift, da doch die Mehrzahl der gelieferten Angaben unverbürgt ist. Nach ihr zählte die Erde in diesem Jahr 893,348580 Menschen, nämlich Europa 222,698038, Asien 520,866150, Africa 106,778210, America 40, 505782, Australien 2,500400. Das Sicherste ist wohl die Bevölkerungsangabe von Preussen, 12,714000.

Die geographische Gesellschaft zu Paris zählte 1828 348 Mitglieder und sandte 22 Reisende nach Peru, Columbia, Chile, den Antillen, Nubien, Abyssinien, Arabien, Armenien, Georgien, Persien, Indien, Tibet und um die Erde.

Die nachgelassenen Papiere des berühmten Reisenden Clapperton, welche sein Diener Richard Lander nach England brachte, sind, mit den Notizen des Letzteren begleitet, in London bei Murray erschienen.

In Paris hat Johanneau eine *Rhétorique et poétique de Voltaire* in einem Octavbande herausgegeben. Sie enthält nicht allein Voltaire's kritische Aufsätze über Corneille, Racine, Crebillon, Molière, sondern auch eine Zusammenstellung der Stellen seiner Schriften, in welchen er über die Rede-, Schrift- und Dichtkunst Vorschriften gegeben hat. Alles ist mit Voltaire's eigenen Worten gegeben und nur die Stellen und Ausdrücke sind weggelassen, welche der Jugend anstössig seyn könnten.

Der in Frankreich verbreiteten Meinung, dass die Deutschen Schriftsteller häufig nur Plagiarier wären und aus 10 Büchern ein 11tes machten, woher die prodigiöse Menge von Büchern zu jeder Leipziger Messe entstehe, hat Charles Nodier durch seine *Questions de littérature légale* zu begegnen gesucht, in welchen er zeigt, dass Frankreichs vorzüglichste Schriftsteller sich gleichfalls des Plagiats schuldig machten. Mehreres daraus ist mitgetheilt in den Blätt. f. lit. Unterh. 1828 Nr. 273 S. 1091.

Sollte sich denn in unsrer schreiblustigen Zeit, wo so viele unnütze Fingerarbeiten in die Welt gesandt werden, niemand finden, der Renouards treffliche Arbeit im ersten und sechsten Bande seiner *choix des poésies des troubadours* für Deutschland bearbeitete, wenn auch nur durch unveränderten Abdruck oder Uebersetzung? Es wäre bei der Kostbarkeit des Originals gewiss keine schlechte Buchhändler-Speculation.

Der Secretair der Gesellschaft für Alterthumsforschung in Kopenhagen, Hr. Rafen, hat dem Könige den Plan vorgelegt, den Isländern eine Bibliothek zu verschaffen, welche für diese bildsamen Bewohner, die den grössten Theil ihres Lebens auf ihre Wohnung beschränkt sind, die grösste Wohlthat seyn werde. Der König hat dazu die Doubletten der kön. Bibliothek und 840 Thlr. Bco. angewiesen, und dadurch so wie durch andere Geschenke ist eine Sammlung von 3777 Bänden entstanden, welche die nördlichste Bibliothek der Welt bilden. Auf Island selbst erscheint jährlich einmal eine Zeitung, welche eine gedrängte Jahres-Uebersicht der merkwürdigsten politischen Begebenheiten der ganzen Erde liefert.

Unter dem 14 Juli d. J. hat der Kaiser von Russland den Plan des Archäologen *Stroieff* in Moskau zu einer archäographischen Expedition gebilligt. Der Zweck derselben ist alle Bibliotheken der Klöster und anderer Anstalten der Geistlichkeit zu untersuchen und ausführlich zu beschreiben und daraus alles Bemerkenswerthe, besonders was sich auf Russische Geschichte bezieht, auszuziehen. Moskau soll das Centrum der Expedition bilden, welche im März 1829 ausgehen und zuerst in 3 Jahren die Bibliotheken der Gouvernements Archangel, Olonetz, Petersburg, Novgorod, Pskoff, Vologda, Perm und Viatka, dann in 2 Jahren die der Gouvern. des Innern, und endlich in 2 Jahren die in Kleinrussland, Volhynien, Podolien und Lithauen untersuchen soll. Drei Jahre sind endlich noch zur Anordnung und Verarbeitung dieses Riesencatalogs bestimmt, so dass in 10 Jahren ein Werk zu erwarten ist, welches eine gänzliche Umwälzung der mit so vielen Ungewissheiten, Zweifeln und Lücken angefüllten Russischen Geschichte hervorbringen wird. — Um die Kenntniss der Slawonisch-Russischen Sprache zu erweitern, hat die kais. Akademie in Petersburg beschlossen, eine Sammlung von ihr gebilligter Schriften und Uebersetzungen herauszugeben. Alle 4 Monate soll ein Heft erscheinen und diese periodischen Blätter sollen folgende Gegenstände enthalten: 1) Sprachforschungen in Beziehung auf das Slawonische überhaupt und dessen verschiedene Dialecte; 2) vaterländische Literatur; 3) kritische Uebersicht der Russischen Literatur; 4) Berichte über die Arbeiten der kaiserl. Russischen Akademie; 5) Anzeigen neuer Bücher; 6) Lebensbeschreibungen.

Honorar auf der neuen Universität in London. Der Professor *August de Morgan* bekommt für den Cursus der Mathematik in der untern Classe (200 Stunden) 7 Pfd. Sterl., in der obern Classe für den Cursus v. 150 St. 6 Pfd. von jedem Zuhörer; der Prof. *Lardner* für Physik in der untern Classe (Curs. v. 170 St.) 7 Pfd., in der obern (100 St.) 6 Pfd.; *Edw. Turner* für den ersten Curs. der Chemie von 100 St. 4 Pfd., für den zweiten von 100 St. 3 Pfd.; die Botanik in 80 St. bei *Johann Lindley* kostet 1 Pfd.; ein ganzer Apothekercursus 40 Pfd.; der Unterricht in der Deutschen

Sprache in einem Curs. v. 150 St. bei *Ludw. von Mühlenfels* 6 Pfd.; die gesammte Jurisprudenz in 200 St. 10 Pfd. Weitere Nachrichten findet man in der Hall. Lit. Zeit. 1829 Intell. Bl. Nr. 9, wo das Verzeichniss der Vorlesungen für $18\frac{28}{29}$ mitgetheilt ist.

Angekommene Briefe.

Vom 30 Septbr. 1828. Br. v. *G.* a. *St.* [Brief und Inlage sind erst am 5 März 1829 eingegangen: für einen Nachtrag zu 1827 offenbar zu spät. Doch wird so weit als möglich noch davon Gebrauch gemacht werden.] — Vom 1 Jan. 1829 Br. v. *K.* a. *R.* [Für die Anlage herzl. Dank; so weit sie sich für die Jbb. eignet, wird sie benutzt werden.] — Vom 20 Jan. Br. v. *G.* a. *W.* [Schönen Dank für die Anlage. Das Handbuch ist in meinen Händen.] — Vom 24 Jan. Br. v. *M.* a. *C.* m. Rec. — Vom 31 Jan. Br. v. *K.* a. *E.* m. Recc. — Vom 1 Febr. Br. v. *B.* a. *B.* m. Rec. — Vom 2 Febr. Br. v. *M.* a. *Z.* m. Rec. — Vom 5 Febr. Br. v. *D.* a. *G.* [Ich finde den Plan durchaus zweckmässig, und wüsste kaum etwas hinzuzusetzen.] — Vom 7 Febr. Br. v. *E.* a. *B.* [Die Anlage ist willkommen.] — Vom 9 Febr. Br. v. *W.* a. *D.* mit Rec. — Vom 9 Febr. Br. v. *B.* a. *G.* [An Ausgaben des Horaz ist, denk' ich, kein Mangel; auch zweifle ich, ob die vorgeschlagene eine rechte Schulausgabe wäre. Wegen des Uebrigen bitte ich zu bedenken, dass mir die Zeit für eigene Arbeiten sehr spärlich zugemessen ist. Darum muss ich wegen des Sabinus und Tibull auch noch um etwas Geduld bitten. Zum Abdrucken sind schon Leute genug da: ich liebe Fingerarbeit nicht.] — Vom 17 Febr. Br. v. *S.* a. *D.* [Danke für die Anlage.] — Vom 19 Febr. Br. v. *B.* a. *U.* [Wird alles besorgt werden.] — Vom 20 Febr. Br. v. *R.* a. *A.* mit Rec. [Der festgesetzte Termin ist mir ganz recht. Eine Ausgabe der Philippicae von R—r. kenne ich noch nicht.] — Angekommen den 28 Febr. Br. ohne Datum v. *H.* a. *B.* [Freundlichen Dank für die Beilage. Die besprochene Schrift gehört allerdings vor unser Forum. Das erste Heft sahe ich noch nicht.] — Vom 2 März Br. v. *W.* a. *R.* [Für die Zusendung, so wie für die vom 30 Jan. freundlichen Dank. Die beiden Programme sind mir noch nicht zugänglich, allem Anschein nach ist aber auch nicht viel verloren daran.] — Vom 7 März Br. v. *W.* a. *M.* m. Recc.

Druckfehler.

In der Bd. VIII Hft. 1 abgedruckten Recension zur Hebräischen Sprachkunde sind folgende Fehler zu verbessern: S. 4 Z. 2. für *gehabt* lies *gewagt.* S. 5 Z. 2 v. u. für חֵן בְעֵינֵי יְהוָֹה lies בְּעֵינֵי יְהוָֹה חֵן. S. 6 Z. 4 v. u. für אֹרְחָה lies אֹרָחָה. S. 8 Z. 10 für הַבִּיטָה lies הַבִּיטָה. S. 12 Z. 8 für שְׁנַיִם lies שְׁנַיִם. S. 18 Z. 9 für מְטַהֲרוֹ lies מְטַהֲרוֹ. S. 21 Z. 6 v. u. נִתְּנָה. S. 22 Z. 3 v. u. für *Aesserungen* lies *Aeusserungen.* S. 23 Text Z. 3 v. u. für כַּוָּה lies כָּוָה. S. 27 Z. 16 v. u. für חֲפַלְלְחֵךְ lies חֲבַלְלְחֵךְ. Der wichtigste und sinnstörendste Druckfehler ist S. 18 Z. 4 *vor* (Schwa simplex) statt *für.*

JAHRBÜCHER

FÜR

PHILOLOGIE UND PÆDAGOGIK.

Eine kritische Zeitschrift

in Verbindung mit einem Verein von Gelehrten

herausgegeben

von

M. *Joh. Christ. Jahn.*



Dritter Jahrgang.

Dritter Band. Viertes Heft.

Oder der ganzen Folge

Achter Band. Viertes Heft.

Leipzig,

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1828.

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Programme.

De authentia declamationum, quae Gorgiae Leontini nomine exstant, dissertatio, quam — pro summ. in Philos. hon. r. o. — publ. defendet auctor, *Carolus Schoenborn*, Polonus, seminarii philol. nuper sodalis. Vratislaviae. 1826. 40 S. 4. Von S. 36 an die vita des Verfassers.

Die Geschichte der Beredsamkeit und die der Rhetorik sind allerdings wohl zu unterscheiden. So wie die Poetik erst nach einer gewissen Vollendung der Poesie, so entstund auch die Rhetorik erst, nachdem die Beredsamkeit eine bedeutende Bildungsstufe erreicht hatte, und Cicero urtheilt richtig Or. I, 32, 146: *non eloquentiam ex artificio, sed artificium ex eloquentia natum*. Erwägt man aber, welchen Vorzug in den alten Staaten der Besitz einer tüchtigen Beredsamkeit verlieh, so erklärt sich leicht, dass das Bedürfniss bald zur Erfindung von Kunstmitteln führte, und dass die Rhetorik, mochte sie auch ursprünglich noch so beschränkt seyn, früh einen grossen Einfluss auf die Beredsamkeit übte. Ihre Geschichte wird also auch die der Beredsamkeit in Vielem erklären. Da nun aber der *Leontiner Gorgias* in der Geschichte der Rhetorik einen bedeutenden Namen hat, so ist es wichtig, um dereinst seinen Einfluss auf die Beredsamkeit zu würdigen, dass man, in Ermangelung der Kenntniss seiner Kunstregeln, von seiner Manier eine zuverlässige Anschauung aus seinen eigenen Reden erlangen könne. Zu dem Ende aber muss die Frage entschieden seyn, ob die unter seinem Namen vorhandenen zwey Reden ihm mit Recht können beygelegt werden. Diese noch nie mit förmlicher Erwägung der Gründe beantwortete Frage nun versuchte Hr. Schönborn zu lösen in seiner Promotionsschrift, die er seinen Lehrern, den Herren Proff. Passow und Gass in Breslau dankbar zueignet, und sein Resultat ist bejahend.

Ein Hauptvorzug dieser Schrift ist der sehr einfache und klare Gang der Erörterung.

Nachdem der Verf. aus einigen Stellen der Alten gezeigt, dass Gorgias im Alterthum für den Vater der schulmässigen Beredsamkeit galt und desswegen in hohem Ruhme stand, zählt er die Gelehrten auf, welche sich wider die Aechtheit erklärten. Die Aldina von 1515 setzt beiden Reden einfach den Namen Gorgias vor. Fulvius Ursinus erhob zuerst ohne weitere Begründung einen Zweifel gegen die Rede für Palamedes. Dasselbe that der Franzose Hardion. Der Holländer Amersfoordt wollte aus Demosth. συμμορ. § 31 Bekk. ποῖ γὰρ αὐτὸς τρέψεται μετὰ ταῦτα und Gorg. Palam. p. 688 Bekk. ποῖ γὰρ τραπέσθαι μ' ἐχρῆν schliessen, der Verf. d. R. f. Palam. habe den Demosth. nachgeahmt, welchen Schluss Hr. S. mit Recht zurückweist. Geel endlich will die Apologie für Palam. für ächt halten, verwirft aber das Encomium Helenae als ein frostiges Produkt. Groddeck äussert sich über beide Reden nur: si genuinae sunt.

Der Verf. untersucht nun zuerst die äussern Gründe und giebt ein Verzeichniss der Schriften des Gorgias, deren das Alterthum erwähnt. Es sind diese 1) ὁ λόγος Ὀλυμπικός. 2) ὁ λ. Πυθικός. 3) τὸ ἐγκώμιον εἰς Ἠλείους. 4) ὁ λ. ἐπιτάφιος, zu Athen gehalten. Der anonyme Scholiast zu Hermog. περὶ ἰδεῶν in dem seltenen Buche Rhetores Graeci ed. Aldus 1508 u. 1509 führt aus der verlornen Schrift des Dionys. Hal. περὶ χαρακτήρων ein beträchtliches Bruchstück an, welches Hr. S. mittheilt. 5) eine τέχνη ῥητορική. 6) περὶ τοῦ μὴ ὄντος ἢ περὶ φύσεως σύγγραμμα. Andere Schriften sind ihm nur aus Missverständniss zugeschrieben worden. Nirgends aber finden wir bey den Alten eine Erwähnung unserer zwey Reden. Dass aber Gorgias diesen ähnliche Gegenstände behandelt und geschriebene Reden der Art hinterlassen, glaubt Hr. S. zu zeigen theils aus dem Beyspiel der Sophisten jener Zeit, namentlich des *Alcidamas* und *Isokrates*, theils aus Stellen der Alten, wie Cic. Brut. 12: *quum Gorgias singularum rerum laudes vituperationesque conscripsisset.* Allein Rec. muss bemerken, dass in keiner der angeführten Stellen von sophistischen Vertheidigungsreden gesprochen wird, ein Umstand, dessen Wichtigkeit später deutlich wird. — Die von Imm. Bekker verglichenen codd. führen beide Reden auf unter dem Titel Γοργίου, nur cod. *Y* fügt bey dem ἐγκ. Ἑλ. hinzu Λεοντίνου, cod. *N* aber ῥήτορος. Nun erhebt sich freilich erst die Frage, ob wir nicht den aus Ruhnkens Ausgabe des Rutilius Lupus bekannten *Athenischen* Gorgias, Ciceros Zeitgenossen, für den Verfasser der Reden halten könnten; auch kann, nach Hrn. S. eigner Bemerkung S. 14, der Verdacht nicht unterdrückt werden, dass die Abschreiber Reden, die den Namen Gorgias trugen, dem berühmten Leontiner zuzuschreiben geneigter seyn mochten, als dem unbekann-

tern Athener. Hierüber mangeln aber äussere Zeugnisse, und Hr. S. wendet sich daher zu den innern Gründen.

Aristoteles und noch mehr Dionysius tadeln an Gorgias das Bestreben, der Rede Glanz zu verschaffen durch den häufigen Gebrauch von Tropen, kühnen Metaphern und mannigfaltigen Figuren, durch deren Unmaass seine Rede mit Schwulst beladen und frostig wurde, und worinn die genannten und andere nüchterne Kritiker einen gesuchten und übel wirkenden Schmuck erkannten. Uebrigens stimmen fast alle darinn überein, dass er seiner Rede ein poetisches Gewand gegeben, wenn sie schon auch hierinn das Allzuviel tadeln. Dann zählt Hr. S. des Gorgias beliebte Figuren auf, die *ἀντιθέσεις*, *παρισώσεις*, *παρομοιώσεις*, *ἰσόκωλα*, *παρονομασίας*, *ὁμοιόπτωτα* (*omoeoptoton*, *omoeoteleuton* schreibt Hr. S. p. 22 und so mehrere mal.), deren Bedeutungen nebenbey erklärt werden. In der Erklärung von *προσβολή* aber und *ἀπόστασις* konnte Hr. S. zu keinem Resultat gelangen, besser Foss p. 51. Die Construction seiner Sätze endlich zeichnete sich aus durch gesuchte Symmetrie und kurze regelmässig wiederkehrende Perioden, so dass sie der Verfasser *περὶ ἑρμηνείας* wegen dieser Wiederkehr den Hexametern Homers vergleicht, übrigens aber bemerkt, was nicht zu übersehen ist, dass Gorgias Rede *ganz* aus Perioden bestanden habe. Die prachtvolle und fast dithyrambische Rede des Agathon in Platos Sympos. p. 197 ist wirklich ein meisterhafter Versuch in der Manier des Gorgias. Auch erklärt Hr. S. die Worte des Sokrates *ἐφοβούμην* — *ποιήσειε* richtig nicht allein aus der Paronomasie in *Gorgias* u. *Gorgo*, sondern auch aus der Anspielung auf die Aehnlichkeit von Agathons Rede mit der seines Meisters. Offenbar erklärt Sokrates bewegt durch des Jünglings begeisterten Redeausgang, indem er hinter dem Lob auf Agathon eine lächelnde Ironie auf Gorgias versteckt, er fürchte, dass die aus dem Panzer der *ἀντίθετα*, *ἰσόκωλα* etc. ihn anstarrende Rede ihm seine eigene Rede versteinere. — Bevor nun Hr. S. zu zeigen versucht, wie unsere beiden Reden dem bisher entworfenen Bilde von Gorgias Beredsamkeit entsprachen, hohlt er p. 27 einen indirecten äussern Beweis nach. Isokrates nämlich in seinem Encom. Hel. § 14 lobt einerseits einen frühern Verf. einer Lobrede auf Helena, weil er einen würdigen Stoff erwählt, tadelt ihn aber, weil ihm die Rede in der Ausführung nicht zu einer Lobrede, sondern zu einer Vertheidigung geworden sey; jedoch nennt Isokr. den Verfasser jener Rede nicht. Und dieser Tadel passt vollkommen auf unser Encomium. Hr. S. untersucht dann die rhetorischen Formen unsers Encomiums. Metaphern und poetische Ausdrucksweisen weist er keine nach, dagegen reichliche Beyspiele von den dem Gorgias nach der Ueberlieferung der Alten so beliebten Figuren aller Art. Die Rede für den Palamedes ist minder geschraubt, hat keine

Metaphern, noch poetischen Apparat, in grosser Zahl aber die oft genannten Figuren.

Hr. S. zieht nun aus Allem den Schluss, dass beide Reden dem *Leontiner Gorgias* zuzuschreiben seyen.

Im Ganzen muss anerkannt werden, dass der Verf. seine Gründe mit Fleiss gesammelt und gut geordnet hat. Und dadurch, dass er wohl Alles zusammengestellt hat, was sich für die Sache sagen lässt, auch von ihm die Erörterung zuerst angeregt worden ist, hat er sich allerdings ein Verdienst um die Wissenschaft erworben, wenn auch schon das Resultat anders ausfallen sollte. Mehrere Schwächen der Latinität will Rec. übergehn.

Die Aechtheit der Reden ist aber seitdem mächtig erschüttert worden in der eben so sachreichen als gründlichen *Commentatio de Gorgia Leontino* v. Dr. E. H. Foss. Halle 1828. Hr. Foss erwähnt zuerst nur, was auch Schönborn gefühlt hat, das zwar bedenkliche, noch nicht jedoch entscheidende Schweigen des Alterthums über beide Reden, und dann, dass von den Handschriften keine alt ist u. nur *eine* den Zusatz „des Leontiners" hat. Er bemerkt ferner, dass auch die leicht nachzumachenden Redefiguren nichts beweisen, dass schon früher, oft absichtlich, Reden unter dem falschen Namen eines bedeutenden Verfassers verbreitet wurden. Bevor er aber auf unsere Reden selbst eingeht, beweist er auf eine scharfsinnige Weise die Unächtheit des dem *Alcidamas* zugeschriebenen *Ὀδυσσεύς*, oder die Klage des O. gegen Palamedes wegen Verrath, p. 82. Damit soll zuvörderst Herrn Schönborns Annahme zum Theil widerlegt werden, dass auch des Alcidamas Beyspiel zeige, dass Gegenstände aus der gerichtlichen Gattung schon in jenem Zeitalter sophistische Redekünstler beschäftigt hätten. Da sich aber kein nothwendiger Zusammenhang der *ἀπολογία* des Gorgias mit der Rede des Alcidamas nachweisen lässt, so fällt durch die Unächtheit der Einen die Andere nicht nothwendig, wiewohl freilich ein schwacher Verdacht rege wird.

Alsdann bemerkt Hr. F. zuerst über den Styl, dass von dem, was Gorgias zur andern Natur geworden, von poetischer Redeweise, Wortglanz, Reichthum an Epitheten u. dgl. in der Apologie des Palam. sich nichts findet. Auch ist nicht zu übersehen, dass weder die Zahl noch die Anwendung der Schemata des Gorgias diese Rede vor andern sophistischen besonders auszeichnet. Während ferner, bemerkt F., Gorgias Rede sich gerne in Perioden bewegte, wie das ächte Bruchstück bezeugt, und Agathons Nachahmung im Plato und der angebliche Demetrius, enthält die Apologie eine Menge *κῶλα* und kurze einfache Sätze. — Offenbar gehört die Rede zur gerichtlichen Gattung, wiewohl Hr. Schönb. S. 31 aus wunderlichem Missverständniss

sie wegen ihrer Klarheit zum Genus ἐπιδεικτικόν rechnen wollte. Das gerichtliche Genus aber machte sich die *älteste* Rhetorenschule, an deren Spitze Gorgias stand, gar nicht zur Aufgabe, sondern die *zweyte*, von *Aeschines* gegründet nach Philostr. p. 481 Olear., oder gar erst von *Demetrius Phalereus* nach Quinctil. instt. II, 4, 42. Die erste Schule wählte zu Gegenständen das Lob von Göttern und Halbgöttern, wie Foss zeigt aus Philostratus *) u. Plato, denen auch Cicero beygefügt werden kann Brut. XII: *quum Gorgias singularum rerum laudes et vituperationes conscripsisset.* Diess ist ebenfalls ein starker Grund für die Unächtheit der Apologia. Weniger Gewicht legt Rec. auf folgenden. Foss p. 94: *nam si a Gorgia in scholae umbra exercitationis gratia ad imitandum proposita esset* (apol. Palam.), *vix ad nostram memoriam perdurasset.* Ein sehr starker Grund dagegen für die Unächtheit geht hervor aus der für die Geschichte der Rhetorik wichtigen Untersuchung, die Foss angestellt hat, von der wir nur das Hauptresultat mittheilen. Ein eigentliches System der Rhetorik kann dem *Gorgias* nicht zugeschrieben werden. Seine Lehre bestund ausser seinem Beyspiel nur in einzelnen Regeln und Vortheilen, die er lehrte. Aristot. soph. elench. c. 2 p. 465: οὐ γὰρ τέχνην, ἀλλὰ τὸ ἀπὸ τῆς τέχνης διδόντες παιδεύειν ὑπελάμβανον. Er zeigte auch, wie einzelne Gegenstände zu Reden zu verarbeiten. *Aristoteles* dagegen zuerst suchte die einzelnen Beobachtungen in ein wissenschaftliches Ganze zu verknüpfen, und zeigte, was den *Redner* mache. Eine zweyte Schule, die von *Isokrates* ausgieng, suchte theoretisch und praktisch zum Redner zu bilden. Urheber einer dritten Schule, glaubt Foss p. 97, war *Hermagoras*, nach Quinct. III, 1, 16 und 11, 13, Cic. Brut. c. 76. In dieser wollte man zeigen, *ubi quodque artificium esset usurpandum, ita ut praeceptis, quae de singulis caussis plerumque erant ducta atque ad eas accommodata, exempla et quasi fundamenta ipsarum orationum traderent.* [Rec. bemerkt, dass ihm der Unterschied zwischen den beiden letzten Schulen nicht hinlänglich begründet erscheine, weil er in der Art der Unterrichtsmittel beider keinen wesentlichen Unterschied erkennt. Auch beschränkt wohl Hr. F. die dritte Schule zu sehr, wenn er p. 96 sagt, sie habe gelehrt, wie *Reden* zu machen. Es ist z. B. aus Cicero und Quinctilian bekannt, wie viel Mühe diese Schule auf die actio verwandte. Diess thut aber der Hauptfrage keinen Eintrag.]

*) Es versteht sich übrigens, um einer Einwendung zu begegnen, dass diese Einschränkung nur gilt, in so fern man nach den Gegenständen der Reden in dem ludus und der umbra frägt, denn die Olympische, Pythische und epitaphische Rede des G. können, da sie wirklich öffentlich gehalten wurden, die Angabe des Philostratus nicht umstossen.

Nach einer rhetorischen Regel nun der *dritten* Schule, sagt F. p. 98, ist die Apologia gemacht. Er lehrt dieses gut aus der Topik dieser Schule: *an potuerit*, *an voluerit*, mit allen den Fragen, die in die Unterabtheilungen dieser topischen Gesichtspunkte fallen. Und nach dieser Topik ist die Rede allerdings gut gearbeitet.

Wir haben oben bemerkt, dass der dem Alcidamas zugeschriebene Odysseus keineswegs in nothwendiger Verbindung stehe mit der Apologie, somit der Verf. der Einen die Andere nicht nothwendig berücksichtigt hat. Dennoch werden gleiche Sachpunkte in beiden Reden berührt. Hr. F. nimmt richtig an, dass sich dieses Gemeinsame beider aus dem Umstande leicht erkläre, dass eben Palamedes in den Schulen als Gegenstand zur Anwendung von gewissen Regeln sehr häufig gegeben wurde, wie sich entnehmen lässt aus dem I B. ad Herenn. 11, 19. Soweit die Beweise, welche sich aus der Form der Rede ergeben.

Noch einen sächlichen bringt Hr. F. vor. In der Apologie p. 690 Bekk. erwähnt Palamedes unter seinen Verdiensten um die Hellenen auch, dass er Erfinder der Buchstaben sey. Die ältern Schriftsteller kennen nun aber den Palamedes nicht als solchen, sondern den Kadmus. Hr. F. sucht nun nach dem Vorgange Hemsterhuys zum *Lucian iud. vocal.* T. I p. 88 sqq. darzuthun, dass die Meinung von dieser Erfindung des Palamedes eine spätere sey, entstanden aus Missverständniss des Fragments aus dem Euripideischen Palamedes bey Stobäus T. 79, p. 469 (Aurel. Allobr. 1609. Denn die Gaisfordische Ausg. konnte Rec. nicht benutzen.), wo Palamedes so spricht:

τὰ τῆς γε λήθης φάρμακ' ὀρθώσας μόνον
ἄφωνα καὶ φωνοῦντα συλλαβὰς τιθεὶς,
ἐξεῦρον ἀνθρώποισι γράμματ' εἰδέναι.

Zwar Hemsterh. emendirt *ἁρμόσας* statt *ὀρθώσας* und im 2 Vs. *φωνῆντα συλλαβάς τε θεὶς*, und beschränkt des Palamedes Verdienst nach den Worten des Euripides darauf, dass Palamedes durch eine bessere Anordnung der Buchstaben den Gebrauch derselben erleichtert habe, giebt aber doch hernach zu, dass Palamedes der Erfinder wenigstens von einigen Buchstaben gewesen sey. Mag man nun die Aenderung, wie Rec. thut, für unnöthig halten, oder sie annehmen; so viel ist klar, dass Euripides den Palamedes wenn auch nicht als Erfinder der Buchstabenschrift, doch als den dargestellt hat, der durch einen wesentlich vortheilhaftern Gebrauch der Sprachzeichen die schriftliche Mittheilung von Nachrichten erfunden habe, wie auch die folgenden, nicht angeführten, Verse des Fragments weiter ausführen. Und einen solchen konnte wohl auch ein Rhetor der alten Zeit Erfinder der *γράμματα* nennen. Euripides selbst kann diess nicht aus der Luft gegriffen haben, auch hätte die Mei-

nung schwerlich, wenn sie nicht alt gewesen wäre, in spätern Zeiten so allgemeine Aufnahme gefunden. Vergl. auch Wolf *proleg. ad Hom.* p. LI. Eine ähnliche Bewandtniss hat es auch mit Palamedes übrigen Erfindungen. Allein wenn wir schon diesem Argument des Hrn. F. wenige Beweiskraft zutrauen, so sind die vorigen überzeugend genug, um dem Gorgias die ἀπολο-γία abzusprechen.

In dem ἐγκώμιον aber vermisst Hr. F. mit Recht zuvörderst das dem Gorgias eigene poetische Colorit, die Pracht und den Dithyrambenton. Das Argument Schönborns, dass sich nämlich Isokrates auf Gorgias beziehe, stösst Foss mit der Bemerkung um, dass aus Isokrates eigenen Worten derselben Rede § 8 hervorgehe, dass er damals schon mehrere Behandlungen des gleichen Gegenstandes kannte, so dass durchaus keine Nothwendigkeit vorhanden ist, Isokrates Worte § 14 auf eine Rede des Gorgias zu beziehn, von welcher auch Aristot. Rhet. III, 12, wo doch die Gelegenheit es beinahe erforderte, davon zu reden, gar nichts weiss. Wenn übrigens, sagt F., das ἐγκώμιον keine laudatio, sondern eine defensio ist, so war diess ein auch bey den Alten häufiger Fehler. Quinctil. III, 7, 6. Und, fügt Rec. hinzu, es mochte wohl überhaupt eine nicht geringe Anstrengung eines ordentlichen Talents erfordern, zu verhüten, dass eine Rede auf die Helena nicht zu einer defensio werde. Denn bey einem solchen Gegenstand ist die negative Behandlung immer leichter, als die positive. Man könnte sich auch wirklich versucht fühlen, den Titel ἀπολογία zu schreiben, wenn nicht der Verf. am Ende selbst sein Werk ἐγκώμιον genannt hätte. Würde wohl der an Gedanken und neuen Formen immer reiche Gorgias sich mit so kärglichen Phrasen über Helenas Lob begnügt haben? Betrachtet man ferner die peinliche Lahmheit der Gedanken, trotz dem dass sie alle auf Schrauben stehn und aus allen menschlichen Gedankengebieten zu Hülfe gezogen sind, betrachtet man den läppischen und langweiligen Putz der Wort- und Buchstabenspiele, so kann man sich unmöglich überwinden, zu glauben, dass diess ein Stück sey von Gorgias, der unter dem geistreichen Volke der Athener sich eine so grosse Bewunderung erwarb, und Jung und Alt, in welcher Stadt Griechenlands er sich immer aufhielt, zu Schülern hatte.

Aber freilich schwieriger ist die Frage, wer denn der Verf. der Reden seyn möge. Leonhard Spengel in seiner nach der Fossischen herausgekommenen und für die Geschichte der Rhetorik wichtigen Schrift συναγωγὴ τεχνῶν (Stuttgart 1828.) spricht das Encomium dem Gorgias ebenfalls ab. Weil aber Isokr. in der oft berührten Stelle eine solche Lobrede kenne, so findet es Spengel S. 75 ff. nicht unwahrscheinlich, dass die Rede von dem Sophisten *Polykrates* herrühre, der noch älter

war, als Isokr., von Dionys. Hal. ψυχρὸς καὶ φορτικὸς ἐν τοῖς ἐπιδεικτικοῖς genannt wird, und in seinen Lobreden die Antithesen, Metaphern und alle enkomiastischen Tropen liebte, wie Demetr. περὶ ἑρμην. sagt. Spengel unterstützt seine Vermuthung mit den Worten des angeblichen Demetrius: er verzeihe dem *Polykrates*, dass er in eben diesen Schematen eine Lobrede auf Agamemnon verfertigt habe, ἔπαιζε γάρ, οὐκ ἐσπούδαζε, καὶ αὐτὸς τῆς γραφῆς ὁ ὄγκος παίγνιόν ἐστι, verglichen mit dem Ende der Lobrede des Pseudo-Gorgias: ἐβουλήθην γράψαι τὸν λόγον Ἑλένης ἐγκώμιον, ἐμὸν δὲ παίγνιον. Diese scharfsinnige Vermuthung hat allerdings vielen Schein. Doch lässt sich ihr auch entgegensetzen, 1) dass die Rede einmal wegen der Stelle des Isokr. nicht nothwendig für so alt zu halten sey, hat Foss hinreichend gezeigt. 2) Wenn Spengel p. 74 die in dem Encom. p. 97 Rsk. angegebene Scheidung der Redegattungen in οἱ τῶν — ἅμιλλαι für zu früh für Gorgias Zeiten hält, fürchten wir, das gleiche Argument möchte auch noch für die Zeit des Polykrates passen. 3) Wenn wir die Stelle des Demetrius im Zusammenhange betrachten, so scheint er über Polykrates bemerken zu wollen, dass er einen grossen Gegenstand kleinlich behandelt, vermittelst der kleinlichen Schematen, und wenn er es entschuldigt durch das παίζειν, so muss man wohl darin, wenn auch nicht wirklich eine Andeutung auf Ironie, die etwa Polykr. auf die Enkomiasten seiner Zeit anwandte, doch wenigstens ein heiteres launiges Spiel denken, wenigstens kein abgeschmacktes. Unser Encom. aber ist für Ernst zu matt und für Scherz zu stumpf. — Mit einem Wort, Rec. hält es auch für ein neueres Machwerk. Und da man hier nur vermuthen kann, so erklärt er sich in Erwägung des unverkennbaren Strebens in der Rede, Figuren und Eigenthümlichkeiten des Gorgias nachzuahmen, die Sache etwa so, dass irgend ein Rhetor späterer Zeit sich im Gorgieischen Style habe versuchen wollen, und sein übel gerathener Versuch, wiewohl nur ein oblectamentum animi, ein παίγνιον, doch im Ernst die Ehre erhielt, dem Gorgias zugeschrieben zu werden. Wollte dann jemand den Palamedes wirklich dem *Athenischen Rhetor Gorgias* beylegen, so könnte sich immerhin denken lassen, wie das schlechte und das bessere Stück nebeneinander gesetzt u. in doppeltem Missverstand beide dem Leontiner zugeschrieben wurden. Gewiss scheint es, dass die Geschichte der ältern Rhetorik aus den beiden Reden keinen Gewinn ziehen kann.

Der Kürze wegen unterdrückt Recens. einige Bemerkungen über das ächte Bruchstück aus der Leichenrede. Einige Conjecturen Fossens werden durch Spengels Handschriften bestätigt. ὧν δεῖ statt ὧν δὴ hat auch schon A. G. Becker vermuthet in seiner Recension Schönborns in der Hildesh. krit. Bibl. 1828, die dem Recens. erst jetzt zu Gesichte kommt, und

in welcher beide Reden dem Gorgias ebenfalls abgesprochen werden.

Aarau. *R. Rauchenstein.*

Diem natalem regis potent. et clement. Friderici Guilielmi III die III Aug. hora XI oratione etc. celebrandum, mandato Universitatis litterarum Vratislaviensis indicit Dr. *Francisc. Passow.* Praemissum est *specimen novae editionis evangelii Joannei a Nonno versibus adstricti.* Vratislav. 1828. 35 S. Text u. VIII S. Einleitung. 4.

Vorliegendes Programm enthält die 5 ersten Kapitel der Paraphrase des Nonnus vom Johanneischen Evangelium, als Probe einer neuen Ausgabe derselben. Seit 200 Jahren hat sich kein Herausgeber und Bearbeiter dieses Werkes gefunden, *sive iniustae*, wie Hr. Passow bemerkt, *Heinsii criminationes* (der durch seinen Aristarchus sacer, Lugd. Batav. 1627, Fol. dasselbe in Misscredit gebracht hatte.) *ab infelice libello averterint recentiorum hominum ingenia, sive philologi propter argumentum theologis, hi propter scripturae genus illis concederent, ut ὥσπερ ἱερά τις ὀργάς intactum in medio relinqueretur opusculum* etc. Die Paraphrase des Nonnus verdient aber aus demselben Grunde eine neue Bearbeitung, aus welchem seine Dionysiaca sie bereits erhalten haben. Den Nutzen, den sie insonderheit bei der Erklärung des Johann. Evang. gewährt, hat Baumgarten-Crusius in Jena durch sein *Spicilegium observatt. in Joanneum Evangel. e Nonni metaphrasi*, Jenae 1824, gezeigt. — Was nun den Plan dieser neuen Ausgabe anlangt, so hat Hr. Passow vor allem die unächten Verse, die sich zuerst in dem Ausgaben von Jacob. Bordatus, Paris 1561 (67 an der Zahl), und von Franc. Nansius, Leiden 1589 (der 369 Hexameter hinzufügte), finden, weggelassen, und hat bei der Gestaltung des Textes die nach einer guten Pfälzer Handschrift gemachte Ausgabe Fried. Sylburg's v. 1596 zum Grunde gelegt, mit vorzüglicher Berücksichtigung dessen, was Wernicke zum Tryphiodor über den Nonnus bemerkt hat. Ref. wünschte jedoch, dass diese unächten Verse nicht weggelassen, sondern nur, wie bei Nansius, in Klammern eingeschlossen würden, zumal da durch Weglassung derselben die Zählung der Verse so sehr abgeändert wird, dass man die Citate, die nach den bisherigen Ausgaben gemacht sind, nur mit grosser Mühe in der neuen des Hrn. Passow wird wieder finden können. — Neue Hülfsmittel scheint der Herausgeber nicht zu besitzen. Nach Conjectur hat er, wie er in dem Vorworte angieht, folgende Stellen emendirt: I, 3: φάος ἐκ φάεος φῶς statt φῶς ἐκ φάεος φῶς. I, 40 (nach der Ausg. v. Nans. 419):

ἐν ἀῤῥήτῳ τινὶ θεσμῷ st. δεσμῷ. II, 39: οἰνωπῇ st. οἰνώπῃ, nach Wernicke. II, 113 haben wir keine Abweichung von Nans. gefunden. — III, 1: νοοπλανέων st. γοοπλανέων. So schon Jo. Scaliger; s. Heinsii Aristarch. pag. 965. — III, 68 (70): ἀήθεϊ σαρκὶ συνάπτων st. ἀήθεα, ebenfalls nach Scaliger l. l. — IV, 29 (31): διψαλόεντι st. διψαλέοντι. — IV, 39 (44): αἰδομένοις στομάτεσσιν Ἰουδαῖόν σε καλέσσω st. ᾀδομένοις στ. Ἰουδ. σε καλούσης, das Erstere ebenfalls nach Scaliger. — IV, 172 (184): τελέσσῃ st. τελέσθω. IV, 209 (230): χιονωπὸν st. χιονωτὸν. V, 2 (3): χιονέην st. κιονέην. V, 9 (21): λύματα νόσε st. κύματα νούσου. V, 99 (120) haben wir auch keine Abweichung von Nans. gefunden. — Da Hr. P. durch Krankheit verhindert wurde, die Gründe seiner Aenderungen anzugeben, so müssen wir es bei der blossen Anzeige dieser Aenderungen bewenden lassen. Von den Bemerkungen Wernicke's haben wir nur die eine, oben angeführte, benutzt gefunden.

Ref. besitzt ein Exemplar der Ausgabe des Nonnus v. Nansius von 1589, welches nach dem geschriebenen Titel auf dem Rücken des Einbandes einst dem Jo. Scaliger gehört haben soll. Am Rande befinden sich hie und da handschriftliche Erklärungen u. Emendationen, die vielleicht von Scaliger herrühren. Sie sind, eine einzige ausgenommen, durchaus von denen verschieden, welche Heinsius im Aristarch. sacer pag. 965 f. aufführt; deshalb will ich sie hier mittheilen. — II, 51: κιρνάμενος st. κρινάμενος, mit Berufung auf Dionysiaca lib. 40, wo statt κιρνάμενος μωλαῖον früher auch κρινάμενος gelesen worden sei. So jedoch schon Nansi ad h. l. — II, 106: ἀνεβήσατο st. ἀνεδήσατο. — IV, 65 zu den Worten ἀνεγρομένην δὲ γυναῖκα Ἰησοῦς ἐδίδαξεν: „Illud Evangelistae ἀπεκρίθη Nonnus paraphrastice hoc modo reddidit: ἀνειρομένην δὲ γυναῖκα Ἰησοῦς ἐδίδαξε, quod postea ita corruptum est. Ego ita lego et emendo.“ S. Nans. ad h. l. — IV, 238 zu den Worten ὅπως νέον υἷα σαώσῃ: „Leg. ἑόν, ut exprimatur Evangelistae αὐτοῦ τὸν υἱόν.“ — Zu V, 44 — 46 ist bemerkt: „μεταβλήσεσθαι δεῖ ὡς ἐκ τῶν μετοχῶν καὶ τῆς τοῦ νοῦ τμήσεως εἰκάζειν ἐστιν; καὶ ἐκ τῶν τοῦ εὐαγγελίου ῥημάτων δῆλον δὲ τυγχάνει.“ — VI, 219: εἶν ἑνὶ δεσμῷ st. εἶν ἑνὶ θεσμῷ. — VIII, 275 zu den Worten Δαίμονος οὐ μεθέπει μελανόφρονος ἦχος ἱμάσθλης ist bemerkt: „με δαΐφρονος, epitheto convenienti, quia cognoscere eum opera diaboli omniscientis omnia dixerant.“ Diese Conjectur findet sich schon im Aristarch. l. l. — XIX, 129 zu den Worten: Οἴνοπα μὴ σχίζοιμεν ἀληθέα τόνδε χιτῶνα: „Scrib. ἀήθεα. Quare autem ἀήθεα dicant patet ex Evangelista: ἦν δὲ, inquit, ὁ χιτὼν ἄῤῥαφος, quod genus ἀηθὲς erat.“ — XIX, 167 wird wahrscheinlich τῷ ὑστατίῳ φάνο μύθῳ vorgeschlagen, statt καὶ ὑστατίῳ etc. — XX, 13: κατηφιόωντι δὲ Πέτρῳ st. κατηπιόωντι. —

Korb.

Specimen literarium inaugurale, in Ciceronis orationem pro P. Sextio. Quod — pro gradu doctoratus — publico ac solenni examini submittit *Didericus van Dam*, Lugduno-Batavus, ad diem XXIII Junii 1824. — Lugd. Bat. apud Haak et socios. 56 S. 8.

Obgleich diese Academische Schrift schon vor mehrern Jahren erschienen ist, dürfte sie doch in Deutschland zu wenig bekannt geworden sein, als dass nicht eine kurze Berichterstattung über ihren Inhalt vielen Lesern dieser Jahrbücher sehr willkommen sein sollte. Und wenn es gegründet ist, was Ref. kürzlich irgendwo las, dass die Schwierigkeiten, womit man bei der Erklärung dieser Rede zu kämpfen hat, und die Fehler der Abschreiber, welche den Text an vielen Orten verunstalten, die Schuld davon tragen, dass dieses ausgezeichnete Meisterstück Ciceronianischer Beredsamkeit für den Gymnasial-Unterricht noch zu selten benutzt wird, wird es um so nöthiger sein, auch *das* allgemein zugänglicher zu machen, was im Auslande dafür geleistet wird.

Aus der kurzen *Vorrede* erwähnt Ref. nur die Danksagung an Voorstius für den Gebrauch von drei Handschriften aus der Leidner Bibliothek, welche bei dieser Dissertation benutzt worden sind. Leider! wird weder hier noch anderswo über das Alter und die Beschaffenheit derselben etwas näheres angezeigt, woraus sich auf ihren grössern oder geringern Werth ein sichrer Schluss ziehen liesse. Auf die Vorrede folgt eine *Einleitung*. Diese enthält „*brevem ipsorum temporum, ad quas causa Sextiana pertinet, explicationem.*" Hier wird mit Uebergehung des Clodius nur vom C. Julius Caesar, Cn. Pompeius und M. Crassus gehandelt und gezeigt, in wie fern sie an den feindseligen Umtrieben gegen Cicero Theil hatten. Mit Benutzung des Plutarchus, Dio Cassius und Velleius Paterculus ist das Bekannte ganz zweckmässig zusammengestellt. Caput I. handelt *de Iudicio de vi, quo Sextius circumventus est. De legibus, quae hoc iudicium regunt. Apud quem causa acta, quis accusator, qui subscriptores, qui Sextianae causae patroni fuerint.* Zunächst über lex Plotia (Plautia) gegeben n. E. R. 604 vom M. Plautius Silvanus; dann über lex Lutatia n. E. R. 675 vom Q. Lutatius Catulus; wobei in der Rede pro Sulla Kap. 33 die Worte: *rejectione interposita*, gegen Ernesti, so erklärt werden: „Nimirum non omnem quidem iudicum sortiendorum aequitatem in hoc iudicio sublatam fuisse existimamus, sed *edititios* iudices sic intelligendos, ut ab accusatore designaretur, e quanam tribu aut decuria sortiendi essent: conf. or. pro Planc. cap. 15. *Interpositam* autem *rejectionem* sic interpretamur, contra exspectationem, quod reo in hoc iudicio non licebat, ab accusatore praeterea rejectionem factam esse, adeo ut repente per

subsortitionem novi quidam alii iudices additi fuerint." Auch wird zur Erläuterung von Cic. Ep. ad Div. VIII, 8 und Sall. Catil. 31 § 4 erinnert: da durch Lutat. Catulus nur der Zusatz gemacht worden sei, *ut festis etiam diebus quaeri posset, itaque fieret iudicium extraordinarium ante alias omnes causas exercendum*, im Uebrigen aber Alles unverändert gelassen worden sei, so wäre auch der vorige Name, lex Plautia, ferner geblieben. Bei allen übrigen Punkten wird nur das Gewöhnliche beigebracht. Jedoch macht eine Note auf einen groben Irrthum Ernestis in Clav. Cic. unter M. Aem. Scaurus aufmerksam, der durch die Stelle de Offic. I c. 22: *Mihi quidem neque, pueris nobis, M. Scaurus C. Mario, neque, cum versaremur in republica, Q. Catulus Cn. Pompeio cedere videbatur*, verleitet wurde, folgende Notiz aufzustellen: „Offic. I, 22 resistit C. Mario." Dass er Beiern entgangen ist, wundert uns. Schütz hat ihn natürlich wiederholt. Caput II handelt *de consilio et distributione orationis Sextianae, deque argumentis Albinovani, et de Hortensii actione.* Hier wird zunächst sehr passend auf die bedrängte Lage des Staats zu Anfange dieses Jahres 697 aufmerksam gemacht, in welche er und besonders der Senat durch die Anmaassung des herrschsüchtigen Pompejus versetzt wurde, hernach auf die besondre Verlegenheit Ciceros, welcher bei den Feindseligkeiten der Optimaten, die ihn seit seiner einem Triumphe ähnlichen Rückkehr mit neidischen Augen betrachteten, nirgends anders Sicherheit für sich sah, als in einer nähern Anschliessung an den mächtigen, aber von Vielen gefürchteten und gehassten Pompejus. In dieser Lage hatte Cicero bei dieser Rede die besondere Absicht, theils dem Pompejus zu huldigen, theils die Optimaten dadurch möglichst zu gewinnen, dass er ihre Partei und ihre Zwecke im Gegensatz von den staatsgefährlichen Umtrieben des Clodius mit Begeisterung erhob u. schilderte, auch an dem Sextius und seiner Vertheidigung desselben ihnen zeigte, mit welcher Dankbarkeit er denen zugethan sei, welchen er für seine Zurückberufung am meisten verpflichtet sei. — Der kurze Abriss der Rede selbst, welcher nun folgt, ist so oberflächlich, dass er in keiner Hinsicht befriedigt. — Spuren der Anklagepunkte, welche Albinovanus vorgebracht hatte, findet der Verf. mit Recht zunächst in der Stelle Kap. 35—37; dann Kap. 39 u. 40—42. Hierbei wird im 77 § mit Berufung auf Camerarius, aber ohne Erwähnung der Handschriften, die Tilgung des *esse* nach *criminationis* vorgezogen. Ferner die eigentlich gegen Cicero selbst gerichtete, spöttische Frage, welches denn die natio optimatium sei, die sich seiner Sache so angenommen habe, da ja die Vornehmsten alle sich von ihm zurückzögen; im 44sten Kap. Dann aus Kap. 59 der Vorwurf, Cicero habe sich durch gedungene Haufen und Gewaltthätigkeiten zurückrufen lassen.

Hierbei wird das *a quibus* im 127 § so erklärt: „est *ex quibus* i. e. quibus omnibus reliquis in captivitate retentis, ipse unus Romam mittebatur." — Ueber des Hortensius Vertheidigungsrede wird nichts weiter beigebracht, als was sich aus den Andeutungen im zweiten und sechsten Kapitel entnehmen lässt. Caput III: *de Exordio et prima parte orationis a cap. 1 usque ad 6.* Hier finden sich nur wenige Bemerkungen, die überdiess weder neu noch wichtig sind. Cap. IV: *de Sextii tribunatu, deque eo anno, quo Cicero in exsilium pulsus est, a cap. 7 — 44.* Hier wird zuerst die schwierige Stelle Kap. 8 § 19 behandelt. Wir heben folgendes heraus: „Difficile sane quidquam, quod probetur, e manuscriptorum lectione extundere, cum praesertim totus ille locus aut interpolatus, aut certe a librariis negligentissime habitus videatur. Argumento *trium* codicum Msstorum in bibliotheca Academiae Lugduno-Batavae, *in quibus omnibus totus locus abest.* Quare improbanda certe Schützii erit opinio existimantis, priora illa: *quod — videbatur,* delenda esse, quippe quae verba in nullo codice desiderantur. Sed ut ipse quoque, quid in mentem venerit, libere dicam, hoc mihi latere in codicum lectione videtur: *ut illo supercilio annus ille tanquam niti videretur. Annus ille* dicit Cicero, intelligens eum, quo nefaria quaevis a Clodio metuebat: atque ita designarat modo cap. 7 init.: hunc annum ita *niti* videri Pisonis supercilio intelligit, ut in eius gravitate praesidium fore speraret contra improborum conatus perdendae reipublicae." Hierdurch erhält zunächst die Behauptung des Hrn. Prof. Wunder, dass die Handschriften in dieser Stelle eigentlich nur in einem einzigen Worte abweichen, ihre Berichtigung, und zwar auf eine Weise, welche meiner Ansicht kein geringes Gewicht giebt. Es war übrigens dieser Umstand, wenn ich nicht ganz irre, schon vorher bekannt. Der Vorschlag, *annus ille*, der sich schon bei andern findet, wird, selbst auf obige Erklärung gestützt, schwerlich Beifall finden. Ebensowenig aber scheint mir der aus Lambins Note hervorgerufene *Rhadamanthus* auf allgemeine Annahme rechnen zu können, obgleich Stellen wie Tuscul. Disp. I § 10 und 98, und Demosthenes pro Corona pag. 256 ed. Harl. dieser Conjectur nicht ungünstig sein möchten. In denselben drei Handschriften fehlen im 28sten § Kap. 10 auch die Worte: *verbum ipsum — devorabat.* Hr. van Dam hält sie jedoch für echt, und erklärt ganz richtig: „voluptatem, crasse intellectam, et sicut vulgus eam interpretatur, omnibus corporis et animi facultatibus, partibus devorabat, i. e. tanquam heluo caeco impetu in eam irruebat et exhauriebat." Bei der verdorbenen Stelle, Kap. 19 § 44 wird angezeigt, dass sie in den drei Leidner Handschriften ganz fehlt, dass aber in codice Lugduno-Bat. No. 128, 4to. bei *tamen* nach *semel perire* auf dem Rande die Variante *tum* bemerkt sei. Der Herr Verf. will so

verbessern: *Ego vero si mihi uni pereundum fuisset, et accipienda plaga insanabilis illa et mortifera, quam illi imposuissent: semel perire tamen* — „i. e. etiamsi certo mihi ante constitisset, fieri non posse, ut in illo certamine interitum et perniciem effugerem; tamen maluissem perire, optassem hunc interitum, prae illa victoria." — Kap. 27 § 58 will er lesen: *Tulimus. Is qui et ipse* — und fügt hinzu: „Quae enim Tigrani concessa erant, ea Pompeius constituerat, fierique potuisset, ut imperatoris liberalitatem non probaret senatus: sed *tulimus*, inquit Cicero, i. e. Pompeii acta probavimus, indeque apparebat, qualis populi animus esset in socios reges." Gegen diesen Gedanken hat Ref. nichts zu erinnern, aber Cicero würde ihn nicht durch ein so isolirtes *tulimus* ausgedrückt haben. Was übrigens Ref. an dieser Stelle vorzog, befremdet zwar Herrn Prof. Wunder, aber Hr. Prof. Orelli hat ihm dagegen mit dem Lambinischen *Tigranes igitur* ganz gleichen Werth zugestanden. Kap. 42 § 90 fand er in cod. Lugd.-Batavo in libris Vossianis No. 67, 4to im Texte nur *iure* allein, aber auf dem Rande die Correctur *qui iure;* welches letztere ebenfalls in den öftrer erwähnten drei Handschriften stand. *focis* statt *focisque* fand sich in vier Handschriften; in ebendenselben auch *monetur.* — Caput V: *de ea parte, quae consumitur in optimatibus explicandis, inde a cap.* 44 — 65. Hier wird zu Kap. 56 § 120 bemerkt, dass die Worte *Quid enim? qui rempublicam* nicht zum Verse des Dichters gehörten, sondern mit Garatonius für Ciceros Worte zu halten wären. Das nächste: *Vobiscum — demonstrabat* soll in Parenthese gesetzt werden, und *revocabatur ab universis* mit *qui rempubl. adiuverit — Achivis* zu einem Satze verbunden werden. In Hinsicht der Stücke, in welchen die hier angeführten Verse vorgekommen wären, nimmt er an, dass die erstern (im 120 und 121sten §) vom Telamon in des Pacuvius Teucer gesprochen worden seien. *O pater* etc. sage die Andromacha beim Ennius. Die Verse im 122sten § aber passten auf die Person des Palamedes „si qua hoc nomine fabula cognita esset." Caput VI: *de Conclusione.* Hier verweilt der Verf. beim 65sten Kap., 137sten §. Mit Vergleichung von de Leg. III, 12 wird *ab universo populo* geschützt gegen Graevius. Zwei Handschriften hatten: *diligeretur id consilium*, die dritte „qui melioris notae est" giebt: *diligeretur autem in consilium;* alle drei aber haben *omnium civium industriae*, welches er für fehlerhaft hält. „Mox haec utilissima civitatis instituta, fährt Hr. van Dam fort, totamque reipublicae publicam disciplinam suis cervicibus qui sustinent, hos optimates esse, denuo explicat cap. 66. Neque tamen otiosa haec est repetitio; sed eam videtur captare opportunitatem, qua uteretur ad perstringendos nobiles, quorum superbiam et mollitiem gravissimis verbis exagitat, quosque piscinarios appellat ad Attic. I

ep. 20. *Iniuriae*, quas dicit § 138, sunt repulsae offensionesque populares, quas item Re Publ. I, 3 cum calamitatibus clarissimorum virorum coniungit." — Zuletzt wird noch der Schluss dieses 138 § behandelt. Nachdem er die Meinungen von Garatonius und Ernesti zurückgewiesen hat, schliesst er folgendermaassen: „Nimirum nulla mentio *otii* fieri oportet, eaque perperam oscitantia librarii e sequentibus assumta est. Non quaeritur quid agere possint isti voluptarii nobiles, sed quid aliis relinquere debeant, quamque laudem bonis viris et fortibus non invidere: hoc illud est, quod Cicero cum insigni dignitate declarare vult. In codicum lectionibus haec a plurimis commendatur, *patiantur viros laborum patientes perfrui*: in quibus ego nihil mutandum censeo, nisi ut legatur: *p. v. l. p. sicut suo perfrui*, i. e. honores, respublica, ceteraque, sunt velut propria eorum, quos modo descripsi, neque in ea involare, aut vindicare sibi debent ii, qui voluptatibus ducuntur."

Cöslin. *Müller.*

Ad Solemnia in schola Schneebergensi XIII Cal. Maj. et sequentibus diebus rite celebranda humanissime invitat *Augustus Voigtlaender*, Phil. D. AA. LL. M. Scholae Rector. Inest *disputatio brevis de loco Horatii Od.* 3, 3, 49 — 52. Schneebergae, literis Schillianis. MDCCCXXVIII. 24 S. in 8. (von S. 19 Schulnachrichten.)

Der Zweifel ist ein gefährliches Ding. Hängt man ihm willig nach, so fallen nach einander alle Stützen des Glaubens und, ehe wir es uns selbst versehen, öffnet sich vor uns die bodenlose Tiefe des völligen Unglaubens. Diese durch psychische Erfahrungen längst erhärtete Wahrheit müssen wir auf den Seelenzustand des geschätzten Verfassers vorliegender Abhandlung sogleich anwenden, indem wir seiner Versichrung, nicht aus blosser Conjectursucht oder aus dem leidigen Haschen nach einem kleinen Ruhme, etwas Ungehörtes oder Unerhörtes vorzubringen, willig unsern Glauben schenken. Den letztern Hebel würde er ohnehin nicht nöthig haben in Bewegung zu setzen, da er längst auf sicherm Pfade wahren Ruhmes einherwandelt *). Und so müssen wir es als eine reine Selbsttäuschung erklären, wenn Hr. Voigtländer an Vs. 49—52 der dritten Ode im 3ten Buche rüttelt, bis ihm dieselben zuletzt als unächt in die Hände fallen. Es sind die bedeutungsvollen Worte, welche Juno den Römern ans Herz legt, folgende: *Aurum irrepertum et sic melius situm, Quum terra celat, spernere fortior, Quam cogere, humanos in usus Omne sacrum*

*) Diese Recens. ist noch vor dem Tode des Hrn. Rect. Voigtländer geschrieben u. an die Redaction eingesandt worden. [Anm. d. R.]

rapiente dextra. Wir wollen des Verfassers eigenste Worte zuvörderst gegen das Einzelne vernehmen. Schon der Ausdruck *aurum irrepertum* ist ihm anstössig, Mitscherlich's Erklärung desselben unhaltbar, zulässig jedoch die von Döring, der den Dichter selbst durch den Zusatz: *quum terra celat*, jenes *irrepertum* fassen lässt. „Sed [p. 5.] habet illud v., quo displiceat. Quid enim? nondum repertum erat aurum, quum Romulus in deorum concionem reciperetur? Atqui non loquitur de aetate aurea, quam sane auri expertem fuisse narrant. Verum concedamus hoc poetae, qui temporum rationes minus curaverit, putemus etiam, Junonem hoc nonnisi de Romanis dicere, apud quos aurum tunc nondum fuerit repertum, quamquam sic illa vehementer languent: *et sic melius situm, quum terra celat;* quamquam hoc quoque mire dictum est *spernere aurum irrepertum*, cum quod nondum repertum est, quod existere nescimus, spernere non possimus; alia habemus [p. 6.] fortasse etiam graviora, quae hic reprehendamus.“ Wie war es möglich, sich in solchen Spitzfindigkeiten zu verirren? Das *aurum irrepertum* geht ja nicht auf das goldne Zeitalter, oder auf die Zeit der Unbekanntschaft mit demselben, in welchem Falle es eben keiner *fortitudo* bedurfte, dasselbe zu verachten, sondern auf solche Zeiten, als die hier geschilderten des Augustus, wo die Römer ihre Waffen in die goldreichen Länder des südlichen Asiens zu tragen (Od. 1, 29.) begierig waren, oder [vielleicht] schon getragen hatten. Dort glaubte man die Fundgruben des Goldes und Silbers zu finden, die aufzusuchen (aus Goldliebe) Juno den kriegslustigen Römern widerräth, um nicht den hohen Ruhm eines tapfern, durch grosse Tugenden einfachen und durch einfache Tugenden grossen, weltgebietenden Volkes durch die niedern Motive der Goldbarren zu schmälern. Das *irrepertum* hat daher an sich nichts Anstössiges, wenn es in die gehörige Ideenreihe tritt, oder man müsste auch tadeln, wenn Horaz Od. 3, 24, 1: *Intactis opulentior Thesauris Arabum* etc. sagt und anderes mehr. Der Zusatz *sic melius situm — celat* ist als nachdrückliche Erklärung des *irrep.* eben so in der Absicht des Dichters gegründet, als überhaupt der alten Lyrik nicht ungewöhnlich. Rec. fürchtet, die Leser zu beleidigen, wenn er sie auf diesen Umstand mit Mehrerem hinleiten wollte. Wie, wenn Jemand mit demselben Rechte sagte, dass das *nisi splendeat* etc. zu dem *Nullus argento color est* etc. Od. 2, 2, 1—4 sich wohl von selbst verstehe und als matter Zusatz unerträglich sey? Und doch erklärt sich das Eine durch das Andre, sich wechselseitig hebend und bedingend. — Der Hr. Verf. führt S. 6 fort: „Quid enim tandem illud est, quod dicit: *fortior, spernere aurum, quam cogere*, quod, si quid ego sentio, hoc modo est intelligendum: *fortior in auro spernendo, quam (fortis) in auro co-*

gendo? Quid? estne etiam quaedam fortitudo in auro cogendo? At, inquis, metallorum dicit pericula. Nonne vero hoc indignum poeta, indignum Junone? Ac nonne, fortitudinis hic si mentio fit, bellicam intelligendam esse virtutem probabilius est, quam quae in illis rebus cernatur?" — An die bergmännischen Maulwürfe dachte der Dichter zunächst freilich nicht, sondern an die Ganzheit des durch Kriegsruhm und strenge Tugend hochstehenden Römervolks, das eben so sehr seine Geistesgrösse (*fortitudo*) durch Verachtung des Goldes bewähren sollte, als es seinen Muth und seine Ausdauer (*fortis*) in kühnen, zur Sättigung seiner Gewinnlust begonnenen, Unternehmungen theils schon bewährt hatte, theils vielleicht zu jener Zeit bewähren wollte und konnte; mag man dabei an eigentliche kriegrische Unternehmungen denken oder auch an die kühnen, das Meer durchsegelnden Kaufleute (Od. 3, 24, 40 ff. Sat. 1, 1, 29—40. Ep. 1, 1, 45.), welche, wenn Horaz sie etwa im Sinne hatte, nicht mit speciellem Fingerzeig angedeutet werden konnten und durften; denn die *fortitudo* ist die hervorstechende, auch hier im Vordergrunde stehende, Römertugend, welche andre, ihr angränzende, Eigenschaften nicht ausschliesst, so wenig als ein neuerer Dichter in der Schilderung des Englischen Volkes als eines *Handelsvolkes* die kriegrischen Unternehmungen desselben ausschliessen würde. Doch wer denkt hier nicht an die ehr- und gewinnsüchtigen Heereszüge eines Mummius, Lucullus, Crassus und Cäsar's, welchen letztern der Ruf von den Zinninseln nach Britannien führte? Hierzu kommt, dass in dem Ausdrucke: *fortior*, nach Horazens bekannter Liebe zu Dilogieen, das ganze Gewicht des Gedankens liegt. Indem der geehrte Verf. dies entweder nicht fühlte oder verkannte, sehen wir ihn die spitzfindige Frage aufwerfen: „Quid? estne etiam quaedam fortitudo in auro cogendo?" Mögen Mitscherlich und Döring die nächste grammatische Wortverbindung nicht sorgfältig hervorgehoben haben (denn diese beiden Gelehrten werden S. 6 und 7 dieserhalb getadelt): so scheinen sie uns doch in der Entwicklung des Sinnes dem Verfasser näher zu stehen, als er selbst glaubt. In Bezug auf jene Gelehrten heisst es S. 7: „Quod vero hic scriptum est *fortior spernere, quam cogere, κρεῖσσον καταφρονεῖν ἢ συλλέγειν* — nonnisi sic potest intelligi, *ut eo ipso, quod spernat, majorem quis fortitudinem ostendat, quam eo, quod cogat, fortior ad spernendum, quam ad cogendum aurum.* Id vero, ut dixi, ineptum [?!] mihi videtur. Sin haec quoque, quo excuses, habes, vide mihi" (Die Abhandlung ist nämlich als ein Brief an J. Ch. Jahn, den gelehrten Herausgeber dieser Jahrbb., gerichtet.) „porro alias quasdam difficultates; de quibus tamen infra dictum est." Mit Recht wird gegen die Interpunction: *Quam cogere humanos in usus, Omne*

etc. geeifert. Hierauf fährt der Hr. Verf. fort: [p. 8.] „Sed illa: *hum. in usus omne sacr. r. d.*, quomodo antecedentibus sint annectenda, dubium videri possit. Quantumvis enim probabilis sit Mitsch. ratio, auri famem, avaritiam omnium scelerum esse genitricem, eamque ne sanctissimis quidem rebus parcere, a poeta dici existimantis, attamen ablat. iste absolutus nescio quid inconcinni habet, licet sic explices: quod si fit (si aurum cogitur), quo facto dextra etc. Quare putaverim ablat. esse referendum ad v. *cogere:* quam cogere dextra omne sacrum humanos in usus rapiente. Quo facto non improbo, quod *sacrum* de rebus divinis explicant et de sacrilegio, impietate cogitant (cf. Soph. Antig. Vs. 501.), sed ita minus aptum est *humanos* in usus, ubi illud ipsum exspectaveris, quod explicationis gratia interpp. addiderunt, *profanos*, siquidem multae res sacrae tamen humano, i. e. hominum usui inserviunt. Cf. Ep. 1, 16, 54. A. P. 397." [Dieser Einwand ist sehr schwach; denn eben dadurch, dass die res sacrae zum menschlichen (*human.*) Gebrauche gleichsam herniedergezogen werden, ergiebt sich die Folge des profanos von selbst.] „Mihi igitur hoc potius videtur poeta dicere: quam cogere manu, quae etiam eas res, quae non sunt tangendae, quae melius intactae jacent, noxiae quidem et perniciosae, detestabiles, rapit in usum hominum, qui iis abstinere debebant. De qua vi v. *sacer* satis constat. Cf. Serm. 1, 1, 71. 2, 3, 110." Doch am Ende der Abhandlung p. 18 ist dem Verfasser noch eine andre Erklärung eingefallen: „majorem fortitudinem ostendens in spernendo auro, quam in cogendo, quum victis populis, expugnatis urbibus cupide res pretiosissimas quasque arripit sibique vindicat. Cum constet, bellicae fortitudinis et victoriarum praemia Romanos ingentes opes abstulisse, fortasse non improbabilis haec videbitur interpretatio, qua tamen probata in sqq. *sacrum* de rebus sacris et divinis sane intelligendum erit." Wie man auch interpungire, mit einem Komma nach *cogere* in der zuletzt genannten Wortverbindung, wo die Worte: *humanos — dextra* mehr als eine Erklärung, wie das *cogere* zu fassen sey, erscheinen; oder ohne Komma, nämlich *cogere humanos — dextra*, wo die Art und Weise des *cogere* unmittelbarer zur Anschauung gebracht wird (so Jahn in der neuesten Ausgabe); das nur darf in der Erklärung nicht übersehen werden, was jedoch der Stelle am meisten zur Deutlichkeit verhilft, dass Horaz hier von zweierlei Art, das Gold zu erstreben, spreche, nämlich von dem noch nicht zu Tage geförderten (*irrepertum*) und dem schon vorhandnen. Beides ist durch eine lyrische Brachylogie fast in einen Gedanken und in eine Gedankenverbindung zusammengeschmolzen; das letztere, das *vorhandne*, liegt mehr in dem *cogere*, wodurch jedoch keineswegs behauptet werden soll, als beziehe sich dies Wort nicht auch auf *irrepertum*. *Die*

Art des Vorhandenseyns scheint uns in dem Ausdrucke *omne sacrum* vorzüglich angedeutet zu seyn. Man denke nur an die heiligen Gefässe und an die öffentlichen, in klingender Erde bestehenden, Kostbarkeiten überhaupt, welche die gierigen Eroberer an sich rissen oder zum gemeinen Gebrauch theils mit Veränderung der Form, theils ohne dieselbe herabwürdigten. Wir würden daher das Komma nach *cogere* vorziehen, wodurch die letztern Worte einen deutlichern Gegensatz zu den erstern: *irrepertum* — *celat* gewinnen. Dass die ablativi absol. solchergestalt nichts Befremdendes haben, man mag sie als *quum*, oder *dum*, oder auf noch andre Art fassen, hat der sonst so grammatisch genaue Verf. zuletzt selbst wohl gefühlt. „Utut haec se habent [p. 8.] (redeamus enim ad rem ipsam) si nexum et consilium carminis spectamus, plura accedunt in istis versibus reprehendenda. Dicit igitur Juno hoc: Roma terribilis erit gentibus etiam remotissimis et longe lateque imperii [p. 9.] fines proferet, si aurum spreverit, si cives Romani, avaritiae expertes malorum foecundae quasi procreatricis, frugi erunt homines. Adeone te, Horati, imprudentem fuisse, cum haec scriberes, et rerum ante oculos gestarum ignarum, ut nescires, etiam post auri usum in civitate receptum, (Gold steht ja poetisch für jedes edle Metall oder Geld und Reichthum überhaupt.) imo illa ipsa aetate, cum vitiis illis omnibus, quae aurum inventum mortales docuit, cives tui perdite deditti essent, tamen nondum constitisse imperii Rom. fines, sed amplius etiam propagatos esse! Qualis igitur haec est vaticinatio Junonis, quum dicit, auro reperto Romanos minus fortes se praebituros in orbe terrarum expugnando? Nunquam profecto magis inconsultum a diis vaticinium editum est.“ [Wo steht denn aber, dass nach gefundnem Golde die Römer weniger tapfer seyn würden? Wünscht und verstattet denn nicht Juno die Erweitrung des römischen Reichs bis an die Grenzen der Erde, wenn nur nicht das ihr verhasste Troja wieder aufgebauet würde und die Römer sich des Golddurstes enthielten?] „At, inquis, his ipsis verbis Horatius aequales monere voluit, quae vitia fugienda essent, si pristinam dignitatem servare vellent. Recte, audio; modo ne id praeter rem ita facere instituisset!“ [Wie will das der Verf. beweisen?] „Quo enim consilio tota haec a Junone habita est oratio? Ipsa dicit in sqq. *Sed bellicosis* — *reparare Trojae;* et supra: — — *qualibet exsules* — *Celent incultae.* Eo spectat, eo redeunt omnia ejus verba, id unice cogitat dea irarum et odii Trojanorum etiamnum plena. Sed [p. 10.] his nonne nova accedit conditio satis aliena: sint, inquit, potentes et metuendi Romani, dummodo avaritiam fugiant? — — Sentis enim, me dubitare, an non (?) Horatii sint ista omnia, quae tot modis mihi displicuerunt. Quibus ejectis vide modo,

quam apte singula sint connexa: *Horrenda — arva Nilus: Quicunque mundo — rores.*" Wenn der Hr. Verf. die gerügten Worte für unpassend in diesem Zusammenhange hält, wie will er andre Digressionen des Dichters, z. B. die Rede der Juno selbst zu dem Eingange: *Justum* etc., in Einklang bringen? Gehört es nicht zu dem ganz Charakteristischen unsers Dichters, in den Hauptgedanken scheinbar ausser dem Wege liegende Dinge einzuflechten und dann schnell wieder zur Hauptidee zurückzukehren? Hat nicht das Verkennen dieser Manier oft die lächerlichsten Erklärungsversuche veranlasst? Wer denkt hier nicht an Od. 1, 7 die aus zwei verschiedenen zusammengesetzt seyn sollte? — Doch darauf aufmerksam zu machen, scheint fast weniger nöthig, da die in Rede stehenden Worte, genau betrachtet, nicht einmal als eine Digression erfunden werden dürften. Welche Ansicht man auch von dem Zwecke dieser Ode gefasst habe — ein Gegenstand, den wir nicht untersuchen wollen — der *verdächtige Vers* entspricht dem Zusammenhange so trefflich, und ist so sehr in der Manier des Dichters begründet, dass wir ihn um keinen Preis missen möchten. Denn ohne denselben würde Juno blos die Grösse des römischen Volkes aussprechen; mit demselben erinnert sie zugleich an die alte Tugend der Genügsamkeit, der Gerechtigkeit, wodurch allein ein Volk wahrhaft gross wird und bleibt. Der Anfang: *Justum ac tenacem* etc., tritt wieder als Grundgedanke hervor, indem der Genügsame und Gerechte nicht mit frevelhafter Hand das Heilige antastet. Und ist es nicht überall die Habsucht und der Geiz, welche der Dichter bald verspottet, bald in ernstem Tone als die Quelle alles Bösen darstellt; daher Od. 3, 24, 47: — *in mare proximum Gemmas et lapides, aurum et inutile, Summi materiam mali, Mittamus* etc.? Man lese die Schilderung des römischen Volkes und Heeres in Sallustius Catil. 10—13, und man wird um so weniger zweifeln, dass Horaz hier etwas Unpassendes und Zweckwidriges habe einfliessen lassen. — Da in dieser Ode eine Verherrlichung des Augustus, man mag sie als untergeordneten Zweck oder mit Andern als Hauptzweck betrachten, nicht zu verkennen ist: so liegt vielleicht auch für diesen ein feines Lob in jenen Worten; denn Augustus gab die vom Antonius geraubten Kunstwerke, die in den Tempeln als Heiligthümer aufgestellt waren, den Tempeln wieder zurück; auch liess er die ihm gesetzten silbernen Statüen einschmelzen und schenkte dafür goldne Dreyfüsse in Apollo's Tempel; was zu unsrer Stelle der ehrwürdige Veteran Ernesti in seiner Uebersetzung (Th. 1 S. 223. München, bei Fleischmann, 1825.) treffend bemerkt. Und was könnte nicht zur Rettung dieser mit Unrecht angegriffenen Verse Alles gesagt werden! Si quid novisti rectius istis, Candidus imperti; si non, his utere me-

cum. — Von S. 11 spricht der Verf. über die Herausgabe des Forcellini, zu der er sich mit Hertel, Rector in Zwickau, verbunden, und obgleich nicht viel gefehlt habe, diesen Plan wegen der Umtriebe böswilliger Menschen gänzlich aufzugeben: so sey doch aufs Neue der Entschluss gefasst worden, den Forcellini, nicht in seinem ursprünglichen Zuschnitte, sondern besser geordnet und mit nothwendigen Zusätzen bereichert (wozu jedoch nicht blos das Hinzukommen neuer Wörter zu rechnen sey), der gelehrten Welt zugänglicher zu machen. Zu dem Ende werden S. 15—17 einige Proben solcher Zusätze, meist aus dem Horaz und Cicero, mitgetheilt. Erfreulich ist es zu vernehmen, wie zu diesem schwierigen Werke mehrere Gelehrte dem Hrn. Verf. theils hülfreiche Hand geboten, theils schon Hülfe geleistet haben; unter andern Jahn selbst, welchem [der nur leider! der gelehrten Welt zu früh verstorbne] Beier, desgleichen Herzog, Kärcher, Matthiä, Passow, Weichert und Wunder gefolgt seyen. Lauter Namen von gutem Klange! Andre achtbare Männer, als Niebuhr, Hess, Lindemann ermunterten theils den Herausgeber schriftlich zum Beginn seiner Arbeit, theils auch versprachen sie, wie die vorhingenannten, die freundschaftliche Mittheilung ihrer gelehrten Schätze. Möge das begonnene Werk, von deutschem Fleisse erfasst, den glücklichsten Fortgang haben, wozu wir den deutschen Herausgebern freudigen Muth und ausdauernde Geduld von Herzen anwünschen.

Obbarius.

Abhandlung über Charakterbildung auf Gymnasien, von Prof. *Schramm*. Nebst Nachrichten vom Königl. Kathol. Gymnasium in Leobschütz, womit (1826) zur öffentlichen Prüfung, Abiturienten-Entlassung und Klassifikation der Schüler . . . einladet Dr. *Jeloneck*, Rektor und erster Lehrer. 45 (28) S. 4. Lith. Kluss. gedr. bei Richter.

Es werden sich ziemlich wenige Schulmänner finden, welche dieses Programm der Steinschrift wegen nicht mit einigem Widerwillen zur Hand nehmen. Der Lithograph Kluss schreibt zwar schön, aber bey der engen Aneinanderreihung der Worte vermehrt er noch den Widerwillen des Lesers durch häufige Interpunktions- und Schreibfehler, die lediglich ihm zur Last fallen, z. B. nebst dem Titelblatt S. 2, 4, 6, 13, 15, 20, 23 u. s. w., davon gar nichts zu sagen, dass sich unpassender Weise ganz und halb lateinisch geschriebene Worte zwischen den deutschen finden. Die deutsche Diktion des Hrn. Verfs. ist in vieler Hinsicht nichts weniger als geeignet, für den bezeich-

neten Uebelstand zu entschädigen. Es finden sich sprachwidrige, unbestimmte, vage, lächerliche, ja sogar gemeine und schlechte Ausdrücke. Von Vielem zur Probe nur Folgendes: S. 2: „die . . . . . aber sich selbst überlassen, *ihren Neigungen, Dünkel und Verkehrtheit folgen*". — S. 3: „dass . . . . . manche Kinderseele . . . *abirre*, und hier schon eine Grundlage zu einem Charakter *gelegt wird*, der in der Folge *viel zu schaffen macht*." — S. 4: „wir wollen zur Ehre der Menschheit gern *zulassen*, dass bey den meisten Kindern . . . sich ergeben habe." — S. 7: „*Charakterlos ist*, *der* . . . . sie aber in Kurzem . . . wieder fahren lässt, *und hundert andere nach Zeit und Ort widersprechende Handlungen*." — S. 8: *Zur Charakterbildung . . . häufen sich die Hindernisse*." — S. 11: „und gewöhnen uns endlich an *die Täuschungen*" (?) — „der Ernst schrecket, er würde aber das *Zutrauen nicht verscheuchen*, wenn *keine Gegenwirkungen* (?) wären." — S. 12: „er widmet . . . *seine Mühe*, *Anstrengung und Fleiss*" — „ohne die nachtheiligen Folgen . . . zu *veranschlagen*." — S. 15: „dann *gehört* von allen Seiten grosse Aufmerksamkeit, tiefes Eindringen, scharfes Erforschen, strenges Urtheil," — „aber zum Theil ist diese *Aufsicht zu gross*, *um zureichen zu können*." — S. 17: „und wirkt wohlthätig *auf die noch nicht beseelten Gemüther*," — „man wird eher *die Erfahrung machen*, *ein Versehen oder Fehler frey zu bekennen*, als durch Zusammenrottung *dieselben zu verheimlichen*" u. s. w. — S. 21: „wodurch *die frohen Erwartungen*, zum brauchbaren Manne *zu bilden*, . . . untergraben werden." — „dass zum Gedeihen einer Lehranstalt . . . *Ein Lehrer* den vierjährigen *Cursum machen müsse*." — S. 22: „nach *Zeit und Umstandsbedürfniss*." — S. 23: „oder die Elemente der Sprache *wiederkauen*." Solche Fehler sollten am allerwenigsten in einem Programm vorkommen, worin so vieles von verschuldeten und unverschuldeten ungünstigen Einwürkungen der Lehrer auf die Schüler geredet wird. Wie wenn auch der reifere Gymnasiast auf die Vermuthung käme, die ganze Abhandlung sey ziemlich eilfertig verfasst? Man könnte ihm eben nicht Unrecht geben; und müsste ihm die weitern Folgerungen überlassen. Die Eilfertigkeit mag nun verschuldet oder unverschuldet seyn, sie wird in beyden Fällen augenscheinlich, nicht nur durch die Fehler der Diktion neben Vorzügen korrekter Sprache und klaren lebendigen Ausdrucks, sondern auch durch Mangel an Zusammenhang, durch Wiederholungen und Widersprüche der Gedanken. Damit wendet sich aber die Betrachtung der Darstellung zur dargestellten Sache selbst d. i. zum Inhalte der Abhandlung, und zwar nicht, um diesen nur überhaupt anzugeben und einzelne Gegenbemerkungen daran zu knüpfen, sondern um die Gedankenreihe des Hrn. Verfs. genau darzustellen

und ihn aus sich selbst zu beurtheilen. Es wird gesagt: Das jugendliche Gemüth erhält in der Säuglingsperiode und in der Spielzeit nicht lauter gute, sondern weit häufiger verkehrte Eindrüke, die in den Elementarschulen nicht alle beseitigt werden, so dass die Jugend bey ihrem Eintritt in die Gymnasien sowohl in intellektueller als moralischer Rüksicht manche störende Richtungen mitbringt. S. 1—4. Dieser schwer zu leitenden Jugend haben die Gymnasien im Sinne ihres vorgestekten Zieles eine feste Richtung im Denken und Handeln zu geben nach den Grundsäzen der Sittlichkeit und den Gesezen der Geselligkeit, damit sie weder jezt noch in späteren einflussreichen Lebensverhältnissen charakterlos erscheine. S. 5—7. In der Jugenderziehung würkt aber die Fortbildung für den gewöhnlichen bürgerlichen Beruf unter dem Willen und den Vorschriften eines Einzigen weit günstiger auf den Charakter als die Fortbildung zum gelehrten Beruf an Gymnasien unter der Leitung von Mehreren. S. 8—10. Hier wird der einzelne regsame Schüler durch die immer wechselnden Eindrüke der Persönlichkeit, des Lobes und Tadels, der ungleichen Behandlung der Schüler und der Lehrgegenstände, und durch den Mangel eines bestimmten Vorbildes im geringsten Falle haltungslos, und der Träge unter denselben Verhältnissen noch weniger werden; bey der Gesammtheit zahlreicher Klassen artet gar alles in Partheyungen, Ränkesucht, Betrügerey, Geringschäzung und bösen Willen gegen einzelne Lehrer aus, ohne dass der Religionslehrer mit Erfolg dagegen zu würken vermag. S. 11—15. Unter Einem Lehrer hingegen hat der Regsame und Thätige einen festen Haltpunkt, der Träge eine fortwährende Aufsicht, und die Gesammtheit der Schüler ein bestimmtes Ziel, das alle kennen und eben darum mit Liebe und Eifer zu erreichen sich bemühen werden, einträchtig und freundschaftlich unter sich nach gesonderten Klassen verbunden. S. 16—18. Diesen Vortheilen für die Charakterbildung können die bestehenden Ordinariate nur dann entsprechen, wenn die Ordinarien in den untern vier Klassen, jeder in einer, möglichst alle Lektionen geben und von Sexta bis zu Tertia mit denselben Schülern ihre Ordinariate fortführen, die mehreren Lehrer aber in Sekunda und Prima, ohne willkührliche Aenderungen, nur weiter ausbilden, was schon fest begründet ist, und auf das Ehrgefühl der Schüler würken und auf ihre bescheidene Anerkennung des eigenen Werths und Strebens. S. 19—21. Wenn zwar Ordinarien, aber doch immer vier oder fünf und noch mehrere Lehrer in einer jeden Klasse vorkommen, so wird der wissenschaftliche Vortheil von dem Nachtheil für die Charakterbildung weit überwogen, und zudem kann man jetzt erwarten, dass derselbe Lehrer den Anforderungen der vier untern Klassen entspreche d. h. die Sprachen,

Arithmetik, Geschichte und Geographie und den unentbehrlichen Hausbedarf der Naturgeschichte befriedigend zu lehren im Stande sey. S. 22—24. Der Religionslehrer durch alle Schulen stört in keiner derselben die günstige Würksamkeit des Einen Lehrers; höchst nachtheilig in wissenschaftlicher Hinsicht würkt aber der Mangel einer harmonischen Uebereinstimmung und eines recht festen Zusammenwürkens der sämmtlichen Lehrer, oder gar die feindliche Stellung derselben gegen einander; unter der Leitung eines Lehrers kann nicht leicht ein ganzer Kursus wissenschaftlich verderben; auch die Einseitigkeit, wenn sie die Klassen erhalten, schadet nichts, im Falle die Oberlehrer in Sekunda und Prima nicht umbilden, sondern mit Gewandtheit in den angeeigneten Charakter der Schüler sich einfinden und demgemäss ausbilden was auszubilden ist. S. 25—28. — Nach diesem Auszug, welcher mancherley Abschweifungen nicht berühren konnte, um im Zusammenhang der Hauptsache zu bleiben, ist zuvörderst soviel klar, dass der Hr. Verf. seinen Gegenstand nur in Hinsicht auf die Lehrerzahl behandelt, also genau genommen nicht über Charakterbildung auf Gymnasien, sondern über das Verhältniss der Lehrerzahl auf Gymnasien zur Charakterbildung der Schüler geschrieben hat, ein Thema, das zwar sehr ergiebig ist, aber die Sache doch nicht erschöpft. Man vermisst z. B. ungern die Berüksichtigung der Gymnasialgeseze und insbesondere der Zucht oder Disciplin. Doch es ist des Hrn. Verfs. Sache, sich die Aufgabe abzugränzen. Er will also zur Förderung des Charakters möglichst wenige Lehrer in einer und derselben Schule, und sucht die Einwürfe gegen seine Reduktion zu widerlegen. Schon dieser Plan führt zu Wiederholungen, z. B. bey der Verwerfung der Klassenordinariate, wie sie jezt bestehen, und bey dem Verhalten der Oberlehrer in Rüksicht der Einseitigkeiten ihrer neuen Klassen. Und fragt man nach der Begründung der ganzen Reduktion, so soll eben die mitzutheilende Festigkeit von Grundsäzen und die darauf gegründete unwandelbare Handlungsweise der Schüler gewaltig nothleiden unter mehreren Lehrern in einer und derselben Schule. Schade nur, dass die Nachtheile, welche aufgezählt werden, immer dann eintreten, wenn das Lehrerpersonale nicht ist, was es seyn soll, und auch nicht thut, was es thun soll, eine Voraussezung, welche bey Einem Lehrer der Klasse eben so gut stattfinden kann als bey mehreren. Wenn nun aber dennoch ein streng durchgeführtes Fachlehrersystem an einer Anstalt nicht zu billigen ist, so wird zweitens klar, dass der Hr. Verf. den richtigen Gesichtspunkt der Verwerflichkeit nicht aufgefasst hat, soviel Lesens- und Beherzigungswerthes auch bey dem unbefriedigenden Begründungsgange vorkömmt. Anstatt die Nachtheile herzuzählen, die mehrere Lehrer einer

Schule bringen können, und das Heil zu schildern, was derselben ein einziger Lehrer bringen kann, wäre es am Plaze gewesen, aus der Eigenthümlichkeit von Unterricht und Erziehung auf der Gymnasialstufe der Gelehrtenbildung und aus der daraus hervorgehenden Abhängigkeit des Schülers im Wissen und Thun eine sachgemässe Verbindung des Fach- und Klassenlehrersystems zu entwickeln, welche eben darum die Vortheile und Vorzüge von beiden vereinigt, ohne die Nachtheile mit sich zu bringen, die aus einseitigem Festhalten des einen oder des andern hervorgehen können. Des Hrn. Verfs. Umgestaltung der Ordinariate dürfte sich alsdann mit wenigen Modifikationen als zwekmässig ergeben, d. h. der Turnus in den untern Schulen ist richtig, aber es muss auch ein solcher in den obern Gymnasialklassen stattfinden, und dabey die Mathematik mit den Naturwissenschaften und die Religionslehre besondern Lehrern durch die ganze Anstalt übertragen werden. Verstehen alle, wie sie sollen, ihre Aufgabe als Gymnasiallehrer, und arbeiten sie derselben angemessen, unterrichtend sowohl als erziehend, so wird allmählich ein Denken und Thun der Schüler zum Vorschein kommen, welches durch richtige Uebung u. Gewöhnung eine feste Grundlage zu späterer freyer Bewegung in Wissenschaft und Leben bildet. Das ist es wohl auch und nichts anderes, was die Schule für Charakterbildung, besser Charaktervorbereitung der Schüler thun kann und soll; aber eben desswegen ist drittens klar, dass der Hr. Verf. ein nothwendiges Ergebniss des Einen Gymnasialzweks, d. i. bestimmte und dauernde Denkart und Handlungsweise, mit diesem Zwek selbst d. i. mit wissenschaftlicher und sittlicher Veredlung der Schüler in Eins zusammenwirft, und doch wieder dabey zu wenig und zu viel verlangt, jenes nämlich, indem seine Charakterbildung nach den Grundsäzen der Sittlichkeit geregelt seyn soll, als hätte nicht auch die Bildung der Erkenntnissseite darauf Einfluss, und dieses, indem er an die Charakterbildung die Befriedigung der Forderungen des geselligen Lebens knüpft, was jeder Schule mehr oder weniger im eigentlichen Sinne des Wortes „Geselligkeit" zu leisten unmöglich bleiben wird, im Falle nicht auch dieses blos moralische Unterweisung seyn soll. Der Hr. Verf. hat selbst hin und wieder die Entscheidungspunkte, aber gleichsam nur im Vorbeygehen, berührt, ohne sie in ihrem Verhältniss zu seiner Aufgabe gehörig zu würdigen. Man liest S. 4: „Jezt strömen ... Knaben auf ein Gymnasium zusammen, die in ein harmonisches Ganze vereinigt, und gemeinschaftlich an Herz u. Verstand ausgebildet werden sollen." S. 15: „Gründliche Wissenschaften und moralische Freyheit schaffen die ächte Bildung für das ganze Leben, und durch ihre Befestigung den beglükten und beglükenden Charakter." Mit dieser Behauptung will es sich

dann freylich nicht recht vertragen, wenn es S. 21 heisst: „vorausgesezt, dass man die moralische Erziehung nie als oberstes Princip aus den Augen lasse, und die wissenschaftliche unterordne," u. s. w. Wer sich nun erinnert, dass man die Charakterbildung in der Erziehung oben an sezen dürfte nach S. 10, der wird wieder das ebengenannte oberste Princip beeinträchtigt finden. So liesse sich eine Aehrenlese, und noch ergiebiger eine Distelnlese durch das ganze Gebiet der Abhandlung fortsezen. Doch das Gegebene wird mehr als hinreichend seyn, um zu zeigen, was der Hr. Verf. würklich geleistet hat, und was er seiner Aufgabe gemäss hätte leisten sollen.

Rastatt. Prof. Dr. *Winnefeld.*

Programme des Gymnasiums zu Darmstadt.

Der Unterschriebene glaubt durch eine kurze Anzeige der in den jüngst verflossenen zwey Jahren zu Darmstadt erschienenen Gymnasialprogramme manchem Leser dieser Jahrbücher einen Dienst zu erweisen, da — soviel ihm bekannt ist — noch keine unsrer kritischen Zeitschriften sich etwas ausführlicher mit diesen Programmen befasst hat. Das Gymnasium zu Darmstadt aber hat bereits seit längerer Zeit einen bedeutenden Rang unter den süddeutschen Gymnasien eingenommen, die für dasselbe von dem verdienten Helfr. Bernh. Wenck im Jahre 1778 entworfene Unterrichtsordnung war für jene Zeit nicht ungenügend und, wenn die veränderte Zeit jetzt das Bedürfniss einer neuen Schul- und Unterrichtsordnung erzeugt hatte, so bleibt doch jene noch im dankbaren und gewiss von vielen gesegneten Andenken. Diese neue Instruction ward im Jahre 1827 von dem Director Dr. Dilthey entworfen und hat durch einen Beschluss der Grossherzogl. Pädagog. Commission vom 26 Novbr. 1827 ihre Bestätigung erhalten. Darauf ist dieselbe zu Ostern 1828 im Gymnasium eingeführt worden *).

Einen Auszug aus derselben zu geben, würde uns jetzt zu weit führen. Schulbehörden und Directoren von Gymnasien würden es ohnehin auch vorziehen dieselbe ihrer ganzen Ausführlichkeit nach kennen zu lernen, was diese auch, da sie durchgängig von vieler Besonnenheit und prüfendem Urtheile zeugt, in jeder Beziehung verdient. Wir wenden uns aber für jetzt sogleich zu den Programmen.

Das erste dieser Programme noch vor Einführung der

---

*) Dieselbe ist auch gedruckt erschienen: *Instruction für den Unterricht im Grossherzogl. Gymnasium zu Darmstadt.* 1827. 25 S. 4.

neuen Schulordnung verfasste Dr. Georg Lauteschläger, Grossherzogl. Hess. Hofrath und Lehrer am Gymnasium zu Darmstadt, über

die Einfälle der Normannen in Deutschland. Darmstadt, 1827. 38 S. 4.

Es ist diess eine fleissige Abhandlung, die für diejenigen, welche Depping's von der Pariser Academie gekröntes Werk: *Histoire des expeditions maritimes des Normands*, etc., nicht besitzen, auch von Nutzen seyn wird, da sie durch eine wohl geordnete Sammlung der Stellen eine Uebersicht der Normannischen Einfälle in Deutschland giebt. Eine weitere Beurtheilung würde ausser den Gränzen dieser Jahrbücher liegen. Die von Herrn Dilthey beygefügten Schulnachrichten (28 S.) zeichnen sich durch manche schätzbare pädagogische Bemerkungen und eine kräftige Sprache aus. Richtige Würdigung der Schulwissenschaften und Ansichten über zeitgemässe Disciplin machen den Hauptinhalt derselben aus. In der letztern Beziehung äussert sich Hr. Dilthey unter andern (S. 8.) folgendermaassen: „Wenn nur jeder einzelne Fall, der nicht zu den Criminalverbrechen, sondern zu den Disciplinarvergehen gehört, auch nicht nach unveränderlichen und ein für alle Mal festgesetzten Normen eines protocollarischen Criminalverfahrens, sondern nach dem jedesmaligen Grade der Verschuldung, nach den bewegenden Triebfedern und begleitenden Umständen, nach der sonstigen Beschaffenheit von Charakter, Gesinnung und Temperament, nach dem frühern Betragen und der ganzen Persönlichkeit beurtheilt und behandelt wird, so ist allen Rücksichten der Billigkeit Genüge geleistet, welche Beruf und Gewissen dem Erzieher auferlegen. Auch bedarf es keiner Rechtfertigung, dass die öffentliche Disciplin von ganz andern Grundsätzen und Maassregeln ausgeht, als die Privaterziehung des älterlichen Hauses." — Und weiter S. 9: „Weichliche Nachgiebigkeit wäre Verrath an den besten Lebenshoffnungen der Zöglinge. Mit dem Gehorsam gegen das Gesetz ist auf's innigste verbunden der Gehorsam gegen die Vorgesetzten, die als Urheber und Handhaber der Gesetze wirken. Es ist darum nicht Eitelkeit oder Herrschsucht, sondern nothwendige Bedingung aller Disciplin und alles Gedeihens, zu fordern, dass der Schüler dem Lehrer Gehorsam leiste und weder durch Worte, noch durch Gebehrden und Handlungen die ihm schuldige Ehrerbietung aus den Augen setze: aber gewiss wird auch diese in den meisten Fällen um so eher erreicht werden, je mehr sie sich auf persönliches Verdienst des Lehrers gründet, und je weniger sie zu ihrer Aufrechthaltung des Zwanges absichtlicher Anordnungen und ausserordentlicher Maassregeln bedarf. Freylich bleiben für einzelne Fälle Stra-

legen allerdings ein erfreuliches Zeugniss für das preiswürdige Talent ihrer Verfasser und die Schule und die Lehrer, welche den jungen Schriftsteller gebildet haben, ab, aber wir können doch nicht wünschen, dass sie zuviele Nachahmer fänden. Jünglinge von lebhaftem Sinne vergessen gar zu leicht, wie weit sie noch hinter den Männern stehen, über die sie jetzt sprechen, und kennen noch zu wenig von der Gegenwart, um die Vergangenheit richtig zu würdigen. Absprechende Urtheile bleiben da selten, selbst bey den eindringlichsten Ermahnungen des Lehrers, aus und schaden dann bey Gleichgesinnten mehr, als die Nacheiferung, sich auf ähnliche Weise ausgezeichnet und seinen Namen *gedruckt* zu sehen, der Anstalt im Allgemeinen nützen kann. Uebrigens glauben wir auch wohl, um auf das vorliegende Programm zurückzukommen, dass Hr. Director Dilthey es für nöthig erachtete, durch einige öffentliche Proben solcher Leistungen ein Publikum, in dem sich (wie aus manchen Andeutungen hervorzugehen scheint) vielleicht manches missfällige Urtheil über alterthümliche Studien hören liess, eines Bessern zu belehren. Und da wollen wir denn wünschen, dass ihm diess bey recht vielen Tadlern gelungen sey.

Das dritte dieser Programme behandelt einen Gegenstand, dessen Beurtheilung ausser unserm Bereiche und dem dieser Jahrbücher liegt. Herr Gymnasiallehrer H. J. E. Palmer schrieb nämlich:

de epistolarum, quas Spartani atque Iudaei invicem sibi misisse dicuntur, veritate. 1828. 32 S. 4.

Herr Director Dilthey begleitet diese Abhandlung zuerst mit der zu Ostern 1828 bey Entlassung der Abiturienten gehaltenen und auf besonderes Verlangen abgedruckten Rede (S. 1—4.), die auch Auswärtige mit Vergnügen lesen werden. Daran schliesst sich (S. 4—28.) eine ausführlichere Betrachtung über einige Beförderungsmittel unsrer Gymnasialbildung. Wir haben des Hrn. Verfs. Bemerkungen mit grossem Interesse gelesen und halten es daher für Pflicht, auf dieselben ganz besonders aufmerksam zu machen, da sie nicht etwa bloss für Darmstadt von Interesse sind, sondern auch auf viele andre, namentlich *grössere* Städte, Anwendung finden. Die Puncte, welche in dieser ersten Abtheilung besprochen und als Mittel zum bessern Gedeihen der gelehrten Schulen empfohlen werden, sind 1) ein wohlgeordnetes, in gehöriger Abstufung stehendes und zu einem harmonischen Ganzen gefügtes System des Unterrichts; 2) eine die Güte mit der Strenge verbindende Disciplin; 3) richtige Würdigung der Anlagen und Kenntnisse; 4) eine auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründete Strenge bey

der Versetzung in höhere Classen; 5) gänzliche Abweisung der entschieden unfähigen und untüchtigen Schüler. Die übrigen Mittel wird die zweyte Abtheilung dieses Aufsatzes umfassen. Wir wollen nur Einzelnes ausheben. Bey Nr. 3 heisst es unter andern: „Es ist ein nicht minder grosses Unglück, wenn man aus Gewohnheit u. Hoffahrt Alles ohne Ausnahme schlecht und erbärmlich findet und dem Schüler nie die Freude und das Bewusstseyn gewährt, Etwas zu Dank gemacht zu haben und in seinen Einsichten und Fertigkeiten weiter gekommen zu seyn; sondern statt ihn auf die Fehler und Mängel aufmerksam zu machen und sie durch ihn selbst verbessern zu lassen, ihm alle Lust benimmt, auf der Bahn der Anstrengung und des Fleisses fortzuschreiten. — Selbst mittelmässige Köpfe sollte man lieber aus dem Gymnasium entfernen, als auf eine unwürdige Weise zum beständigen Stichblatte des Tadels machen und ihnen so als asinis instar omnium auch noch den letzten Funken von Verstand und Ehrgefühl entziehen. Es ist schön dem Höchsten nachzustreben; aber es ist unbillig, das absolut und an sich Vollkommene von der Jugend zu verlangen; denn wo ist der Mensch, dessen Bildung vollkommen wäre? — Die Schule ist eben so wenig ein gelehrtes Treibhaus als ein Zuchthaus und Criminalgefängniss: man verlange also nicht reife Früchte, wo erst Blumenknospen keimen.“ (S. 14.) — „Ueberhaupt“, heisst es weiter, „ist es schwerer als man gewöhnlich glaubt, über die Anlagen eines Menschen und deren in der Zukunft mögliche Ausbildung mit Bestimmtheit zu entscheiden, und wenn irgendwo, so gilt hier die Wahrheit des griechischen Sprichworts: *ἀμαθία μὲν θράσος, λογισμὸς δὲ ὄκνον φέρει.* Der Kopf ist kein Topf, dessen Inhalt sich genau in Cubikzollen angeben lässt, und der Geist kein Fass, das mit dem Visirstabe gemessen wird. Es ist nothwendig, für jede Bildungsstufe einen möglichst sichern Maassstab der Beurtheilung anzulegen und ein bestimmtes Maass von Kenntnissen vorzuschreiben: aber vergebliche Mühe wäre es, diese Gränzbestimmungen in jedem einzelnen Falle so fest zu halten, dass nicht der geringste Zwischenraum übrig bliebe, nicht der mindeste Ueberschuss vorhanden, nicht manche Ungleichheit bemerkbar seyn dürfte.“ (S. 15.) Mit dem, was S. 22—28 über die gänzliche Abweisung der entschieden Unfähigen und Untüchtigen gesagt ist, wird gewiss jeder Schulmann einverstanden seyn. Denn jeder weiss, wie viele Noth er mit Vätern und Müttern, mit Vettern und Basen in dieser Beziehung hat, ein jeder weiss, wie erpicht manche Aeltern auf das Studieren ihrer Kinder sind, und manchem Amtsgenossen ist es gewiss auch wie dem Ref. ergangen, dass ihm auf dringende Vorstellungen, den Sohn doch nicht studieren zu lassen, die Aeltern antworteten: „ja was sollen wir denn mit ihm anfangen, wenn er

nicht studiert." Daher ist allerdings, wie auch der Verf. S. 23 ausspricht, eine vom Staate autorisirte Abweisung aller entschieden unfähigen Schüler von dem Gymnasium und von der Universität eine höchst wünschenswerthe Sache. Das königl. Preuss. Ministerium hat deshalb auch bereits einen bedeutenden Schritt hierzu gethan, als es unter dem 13 März 1826 verordnete, dass nach zweyjährigem Aufenthalte in einer Classe ein Schüler entlassen werden sollte, und neuere Bestimmungen machen es den Directoren zur unerlässlichen Pflicht das Aufsteigen schwacher Subjecte in die obern Classen zu verhindern. Auch in andern Staaten, wie in Hannover, Hessen u. Weimar, sind die Regierungen darauf bedacht, das Zuströmen unfähiger Leute zu den Gymnasien zu verhüten. Man darf sich also wohl der Hoffnung hingeben, dass die Intelligenz erleuchteter Staatsmänner endlich über den Unverstand und über die verderblichen Einflüsterungen mancher Halbgelehrten den Sieg davon tragen werde. Zu wünschen wäre allerdings auch, dass die Universitäten den Schulen mehr in die Hand arbeiteten, oder die letztern vielmehr an den erstern eine kräftige Stütze hätten. Dass dem nicht so ist, haben wir bereits in diesen Jahrbüchern 1827, II, 3 S. 324 mit Bedauern geäussert. —

Wir glauben hiermit genug zur Anzeige dieser drey Programme gesagt zu haben. Von Herzen wünschen wir, dass Hr. Director Dilthey seine guten Absichten möge nach Verdienst belohnt sehen und alle diejenigen Schüler sein Gymnasium meiden, die „als fraterculi Gigantum Hand und Feder schonend, wie Auscultanten, richtiger Maulaffen figuriren". (Osterprogramm vom Jahr 1828 S. 54.) „Mögen solche Busenfreunde des Stänkers Mävius", setzt er hinzu, „solche Zerrbilder der Kalokagathie, die als armselige Pygmäen nur das Sitzfleisch auf den Bänken üben, die selbst das attische Salz nicht vor Verpestung bewahren konnte, auf ihrer Hut seyn, dass sie nicht auch in Zukunft Füchse anspannen und Böcke melken, und endlich im Schiffbruch des Lebens auf den öden Strand der Verachtung ausgeworfen werden." Diese Worte scheinen Manchem vielleicht hart, aber Hr. Dilthey mochte auch wohl Ursache haben, wie wir aus manchen uns anderwärts zugekommenen Mittheilungen schliessen können, stärker als gewöhnlich aufzutreten.

Cöln. *Georg Jacob.*

Anzeigen.

Des römischen Consulares, (sic?) *M. T. Ciceros vollständige Briefsammlung,* ins Deutsche übersetzt

und mit Anmerkungen versehen von *J. Andr. L. Thospann*. Prenzlau, in der Ragoczyschen Buchhandlung. 1827. 3 Bde. 12.

Wir erhalten hier eine neue Uebersetzung von den Briefen des Cicero, über deren Erscheinen sich mancher wundern könnte, da der Wielandischen so viel Bewunderung gezollt wird, und dieses auch mit Recht, indem dieser Mann diese schwierige Bahn, wenn auch nicht zuerst, doch so betrat, dass er mit Ehren bis dahin gelangte, wohin sein erfolgter Tod ihm zu kommen gestattete. Es könnte daher mancher glauben, diese Arbeit des Hrn. Dr. Thospann sey eine Ilias post Homerum, es könnte ihm mancher verdenken mit einem solchen Gelehrten, wie Wieland, in die Schranken getreten zu seyn. Recensent ist indess weit entfernt, diess Urtheil zu unterschreiben, indem er sich überzeugt hält, dass der Verf. auch sein Scherflein zum bessern Verstehen der Briefe mit beigetragen habe.

Die Ragoczysche Buchhandlung in Prenzlau hatte eine Uebersetzungsbibliothek veranstaltet, und daher mehre Gelehrte aufgefordert, ihr hiezu Beiträge zu liefern, und unter diesen hat Hr. Dr. Thosp. die Uebersetzung der Briefe übernommen, deren Einrichtung folgende ist. Sie umfasst bis jetzt drei Bändchen. Es ist dabei die Ordnung von Schütz und Lünemann befolgt, und bei der Uebersetzung selbst der Text des letztern zum Grunde gelegt worden. Auf die Briefe selbst folgen Anmerkungen in jedem Bändchen, über die sich der Verf. selbst in seiner Vorrede S. 7 erklärt. —

Sehen wir zuvörderst auf den Zweck einer Uebersetzung im Allgemeinen, so kann dieser ein doppelter seyn, indem theils die Uebersetzung für Leser bestimmt seyn kann, welche nicht sowol den wörtlichen Sinn des Schriftstellers verlangen, sondern die nur im Allgemeinen auf den Geist desselben und eine schöne Einkleidung sehen, um das Werk zur Erheiterung zu lesen, wobei dann freilich auf die Treue der Uebersetzung so sehr nicht gesehen werden darf — ein Gesichtspunct, aus welchem man vielleicht die Wielandische Arbeit ansehen muss, indem dieselbe an mehren Stellen nicht gerade auf gewissenhafte Treue Anspruch machen kann. Ein anderer Zweck des Uebersetzers kann seyn, dem Leser in seiner Uebersetzung einen Commentar über den Schriftsteller in die Hand zu geben, wobei es dann freilich auf die grösste Treue ankommt, so weit sich diese mit dem Genius der andern Sprache vereinigen lässt. Unser Verf. scheint hier den Mittelweg eingeschlagen zu haben, indem er sich meist sehr gewissenhaft an das Original hält. Wir müssen seiner Uebersetzung daher im Allgemeinen das Lob der Treue ertheilen; daneben aber auch bemerken, dass sowol in der Uebersetzung als auch in den

Anmerkungen sein Styl häufig nicht ohne sehr missfällige Härten und eigenthümliche Constructionen ist. Ferner ist derselbe in den Anmerkungen oft ziemlich weitschweifig. Um dieses allgemeine Urtheil mehr zu bestätigen geben wir hier einige Proben, sowol von dem, was uns gelungen, als auch von dem, was uns verfehlt scheint, und wenden uns daher zuvörderst zu der Uebersetzung selbst.

Wir beginnen gleich mit dem ersten Briefe, oder nach der alten Folge Attic. 1, 5. Man könnte hier dem Verfasser dieser Uebersetzung gleich den Vorwurf machen, dass er den Ausdruck *forensis* durch *öffentlich*, wie dieses auch Wieland gethan, übersetzt habe. Es würde dieses im Lateinischen eher *publicus* geheissen haben. Es liegt indess diess an unserer Sprache selbst, wo wir kein Wort haben, was dem Begriffe des römischen ganz entspricht. Die Worte *omni virtute officioque* werden übersetzt: *der an jeder pflichtmässigen Tugend* ausgezeichnet war. Wieland übersetzt blos *verdienstvollen*, wo er sich aber um den schweren Ausdruck herumgeschlichen, und daher Hr. Dr. Thospann noch mehr Verdienst hat, da er beide Worte zu übersetzen versucht hat. Nur ist das Wort *pflichtmässig* in diesem Zusammenhange nicht recht gut gewählt, indem jede Tugend nur *pflichtmässig* seyn kann; denn eine andere Tugend würde aufhören Tugend zu seyn. Recensent würde daher übersetzen: *verdienstvolle*, *treffliche Eigenschaft*. In den Worten: *so magst du es von ihr selbst erfahren*, ist zweimal die Treue der Uebersetzung und so auch der feinere Sinn der Stelle, welche Wieland hier besser getroffen hat, verletzt; denn zuvörderst stehet *mag*, wodurch das Gewissheit und Zuversicht aussprechende Futurum nicht ausgedrückt wird; ferner ist *possis: du magst es von ihr selbst* erfahren, nicht stark genug bezeichnet. — Nicht genau und dem Texte angemessen ist übersetzt: *Ohne Grund beschuldigst du mich wegen meiner Briefe*, worin der Leser nicht die Worte Cic. wieder erkennt: *de literarum missione, sine caussa abs te accusor. neque dum* ist nicht genau übersetzt durch: *auch nicht während wir hörten;* denn *neque dum* heisst *und noch nicht*. Im dritten Briefe (alte Folge Attic. 1, 7.) sind die Worte: *quae nobis emisse et parasse scribis*, gegeben: *welche, wie du schreibest, für mich gekauft und angeschafft habest;* Wieland übersetzt: *welche du für mich gekauft und eingepackt zu haben schreibest.* Es ist freilich hier zweifelhaft, zu welcher Erklärung man sich hinneigen soll, indem den Worten nach beides stehen kann. Wir möchten hier indess die Verdeutschung des neuesten Uebersetzers der von Wieland vorziehen, indem, hätte Cicero an ein *Einpacken* gedacht, er diess vielleicht näher bezeichnet haben würde. Wenn wir es auch nicht, wie *emere*, vom Ankauf verstehen, so konnten sich dem Attikus

noch andere Gelegenheiten darbieten, dergleichen Sachen für seinen Freund zu erlangen. Im fünften Briefe (Attic. 1, 10.) übersetzt Hr. Th. die Worte: *eo factum est — aliquid: daher kam es denn, dass ich auf dein Schreiben sogleich etwas erwiederte*, wobei wir nur bemerken, dass das Wort *sogleich* nicht im Texte stehet, und daher auch nicht hätte in die Uebersetzung kommen sollen; dass hier auf der andern Seite der Verf. gewissenhafter als Wieland übersetzt habe, welcher das Wörtlein *aliquid*, welches hier zum Gegensatze nothwendig ist, übergangen hat, indem er blos übersetzt: diess gibt mir *blos* Gelegenheit, deinen Brief zu beantworten. Ferner ist hier der neueste Uebersetzer, ohne in den Tadel der Härte zu gerathen, den Worten des Originals treuer geblieben: nöthigt mich aber *der Kürze der Zeit wegen* u. s. w., welches Wieland ziemlich weitläufig gibt: *da mir so wenig Zeit dazu gegeben ist.* — Verfehlt scheint uns der Sinn bei den Worten *sed — potestate*, wo Hr. Thosp. übersetzt: *da ich sehe, dass keine erhebliche Ursache zum Grunde liegt, so habe ich ein starkes Zutrauen, dass er sich von mir werde gewinnen (in officio fore) und werde leiten lassen.* Vergleichen wir die Uebersetzung von Wieland, so ist diese mehr umschreibend, als ein genauer Abdruck des Originals, indem die Worte: *fore in officio*, übersetzt werden: wäre es auch nur aus Gefälligkeit gegen mich. Nun aber wird der Ausdruck *in officio esse* gewöhnlich von dem gebraucht, welcher seine Pflicht thut, und diese Bedeutung möchten wir auch hier beibehalten, und übersetzen: *dass er seine Pflicht thun, und in meiner Gewalt seyn werde.* Der zweite Satz ist dann als Folge aus dem Vorhergehenden zu betrachten, wie schon die Partikel *et* lehrt, welche beide Sätze als genau zusammen gehörig verbindet. Es scheint uns indess die Uebersetzung: *und von mir sich werde leiten lassen*, dem latein. *in potestate esse* zu entsprechen. Im siebenten Briefe (Attic. 1, 11.) können wir die Uebersetzung der Worte tadeln: *tametsi — tuum arbitrium*, wo die Worte *tuum arbitrium* undeutlich und auch unrichtig durch *willkührlichen Ausspruch* übersetzt werden, welchen man einen andern Sinn unterlegen könnte, als welchen die Stelle fordert. War auch der *arbiter* nicht, wie der *judex*, an eine bestimmte Formel gebunden, so wird der Begriff desselben doch nicht durch den Ausdruck *willkührlich* erschöpft, und wir würden, um nicht im Ausdruck zu weitschweifig zu werden, übersetzen: *Schiedsrichterspruch.* In demselben Briefe werden die Worte: *scito nihil tam exercitum esse nunc Romae, quam candidatos, omnibus iniquitatibus, nec quando futura sint comitia, sciri*, so übersetzt: *wisse aber, dass man sich in Rom jetzt auf nichts so sehr in allen Arten von Schelmereien gepfifft denken kann, als die Amtsbewerber* u. s. w. Aehnlich übersetzt auch Wie-

land: *Wisse, dass dermalen zu Rom nichts in allen losen Künsten so ausgelernt ist, als unsere Candidaten.* Es scheinen dem Rec. indess beide Uebersetzungen den Sinn dieser Stelle nicht getroffen, und auf den Unterschied, welcher bei dem Ausdruck *exercitatum esse aliqua re* und *in aliqua re* statt findet, nicht gehörig geachtet zu haben. Rec. erlaubt sich daher hier seine Ansicht über diesen Gegenstand kurz zu sagen. Es zeigt auch dieser Fall, dass die Meinung derer ungenau sey, welche behaupten, dass die Präpositionen einen Casus *regieren*, und nicht vielmehr dazu dienen, den ursprünglichen Begriff desselben genauer zu bestimmen. Referent möchte nun den Ablativ im Allgemeinen den Casus des äussern Grundes und der Würkung nennen, indem der Genitiv mehr als Casus des innern Grundes erscheint. Nun heisst *exercitatum esse aliqua re*, z. B. *miseriis*, durch Leiden geübt, durch Leiden geplagt seyn, indem die Leiden hier als der nähere äussere Grund angegeben werden, wodurch das Prädicat an einem Subjecte hervorgebracht wird. Man vergl. über diesen Sprachgebrauch Sueton. Tib. 6, welche Stelle indess Bremi auch missverstanden hat. Soll nun aber das Geübtseyn in einer Sache ausgedrückt werden, wodurch man dieser Sache gleichsam inwohnet, sich im Besitz derselben befindet, und wo das blosse Ablativverhältniss nicht bezeichnend genug ist, da tritt die Präposition *in* hinzu und es ist, zur nähern Bezeichnung, selbst das Frequentativ noch gewöhnlicher. Eine diesen Unterschied begründende Stelle ist Cic. pro Fontej. c. 14, § 31: *postremo ipse, cum in omnibus vitae partibus honestus atque integer, tum in re militari cum summi consilii et maximi animi, tum vero usu quoque bellorum gerendorum — exercitatus.* Ferner spricht auch für die Erklärung des *exercitus* an unserer Stelle, durch *geplagt*, das folgende, wo Cicero sagt, dass man noch nicht wisse, wann die Comitien wären. Durch dieses Aufschieben nämlich wurden die Candidaten geplagt, indem sie stets von einer Zeit zu der andern vertröstet wurden. Wir behalten daher die Erklärung, welche auch Schütz gibt, durch *vexatus*, bei. Brief 9 (ad Att. 1, 4.) hat sich Wieland bei den Worten: *nos hic incredibile — transegimus* mehr, als Hr. Th., an die Worte des Textes gehalten, indem jener *incredibilis* durch *unglaublich*, dieser durch *unsäglich* übersetzt. Im eilften Briefe (ad Att. 1, 2.) ist dem Uebersetzer ein Versehen begegnet, und aus dem *filiolo* des Cicero eine *filiola* geworden.

Wir haben bis jetzt einiges aus der ersten Abtheilung ausgehoben, wo wir zeigten, dass diess und jenes hätte anders seyn können. Allein um nicht blos als Tadler aufzutreten, müssen wir, so weit es der Zweck dieser Arbeit selbst, als auch der Zweck dieser Jahrbücher gestattet, gestehen, dass manches bei der Arbeit nicht ohne Werth sey. Ein Lob, wel-

ches man dem Vf. zugestehen muss, dass er von Wieland unabhängig gearbeitet habe; und es ist immer rühmlicher, selbst bei begangenen Fehlern (und wer wäre ganz von diesen frei?) von sich sagen zu lassen: natavit sine cortice, als non proprio Marte sich durch manche Schwierigkeiten durchgeschlagen zu haben. Um nicht zu weitläufig zu werden, und um unser Urtheil auch über die Anmerkungen mit Wenigem abzugeben, heben wir noch einiges aus Nr. 29 (ad Quint. fr. 1, 1.) hervor. Es ist von jeher Zweifel gewesen über den Zweck dieses langen Schreibens, das man, wie Wieland richtig sich ausdrückt, lieber eine oratio oder adhortatio ad Q. Fratrem nennen könnte. Dieser Gelehrte gibt nun zwei Beweggründe an, weshalb dieser Brief geschrieben sei, den einen, um den Bruder auf die Wichtigkeit seines Berufes und auf seine Pflichten, die Art und Weise, wie er diesen am bessten nachkommen könne, aufmerksam zu machen; dann aber auch zweitens hoffte Cicero, dass dieser Brief, welcher wahrscheinlich als ein öffentliches Document in die Hände der Leute kommen sollte, ihn vollkommen rechtfertigen sollte, dass er sein Möglichstes gethan habe, seinen Bruder wohl zu berathen, und allen fernern Klagen über seine Amtsführung zuvor zu kommen. Diess war um so mehr nöthig, da sich M. Cic. sonst dabei mehrfach betroffen fühlte. In diese Ansicht, welche schon frühere Ausleger gehabt, gehet nun auch Hr. Th. ein, und wir hätten nur gewünscht, dass er seine Vorgänger möchte genannt haben, damit ihn nicht der Vorwurf treffe, als habe er diese absichtlich verschwiegen. Indess ist freilich seine Ansicht auch nicht ganz dieselbe, sondern er übergehet den ersten Umstand, welcher Cicero zur Abfassung dieses Briefes bewogen habe, von der indess Rec. nicht gewünscht hätte, dass sie weggelassen wäre; dagegen hat der Hr. Th. die zweite Ursache mehr hervorgehoben, und besonders dabei den Punct ausgeführt, dass Cicero, der seinem Bruder zu diesen Ehrenämtern verholfen habe, sich möglicher Weise den Tadel der Welt zugezogen hätte, dass Cicero daher diesen Brief geschrieben habe, um diesen zu widerlegen und von sich abzuwenden, eine Ansicht, welcher Rec. beistimmen muss. — Wir heben nun noch einige Puncte aus dem Briefe selbst aus. § 2 die Worte von *praeclar.* — *deduxerat* hat Hr. Th. dem Texte näher gebracht, als Wieland, welcher mehre Worte hat fehlen lassen, wie man aus der Vergleichung wird sehen können.

Thospann.	Wieland.
Denn es ist ungemein löblich drei Jahre lang mit unumschränkter Gewalt in Asien auf	*Denn es ist schön und preiswürdig mit unbeschränkter Gewalt drei ganzer Jahre lang*

die Weise zugebracht zu haben, dass dich keine Bildsäule, kein Gemählde, kein Kunstgefäss, kein Sclavenbesitz, keine schöne (männliche oder weibliche) Gestalt irgend Jemandes, kein Antrag durch Geld (alles Dinge, womit jene Provinz überflüssig versehen ist) von der strengsten Redlichkeit und Uneigennützigkeit haben abwendig machen können.	*in einem Lande, wie Asien, gestanden zu haben, ohne dass von so vielen reizenden Lockspeisen, womit diese reiche Provinz angefüllt ist, von so vielen herrlichen Bildsäulen, Gemählden, Prachtgefässen, und andern Kunstwerken aller Art, von so vielen durch Schönheit und Talente ausgezeichneten Sclaven und Sclavinnen, von so vielen Gelegenheiten Dich zu bereichern, auch nur Eine Dich von der untadelichsten Rechtschaffenheit und Enthaltsamkeit abzuziehen vermocht hätte.*

Nur hätte *mancipium* nicht sowol durch Sclavenbesitz, als durch *Sclav* übersetzt werden sollen, indem Cicero wol so viel sagen wollte: Du warst so redlich, dass nicht einmal ein Sclav, den man Dir vielleicht anbot, von Deiner Rechtlichkeit Dich hat abbringen können. — § 6 hat Hr. Th. das Wort *diligentia* gut durch *sorgsame Anhörung*, und *Sullani homines* gut durch *sullanische Partheigänger* übersetzt. —

So könnten wir noch manches herausheben; allein wir brechen hier ab, um noch einige Worte über die Anmerkungen hinzuzufügen. Sehen wir auf den Zweck dieser Uebersetzung selbst, so durften sich diese Anmerkungen nicht in weitläufige Untersuchungen über diesen oder jenen Gegenstand des Alterthums verlieren, sondern es durfte nur so viel gegeben werden, als zum Verständnisse der in den Briefen vorkommenden Gegenstände aus dem Alterthum nöthig war; und diess zu geben hat sich auch Hr. Thospann bestrebt. Er hätte sich indess in seiner Darstellung hier, wo er an keine Worte gebunden war, etwas kürzer fassen, und so noch einige Sacherklärungen mehr geben können. Für den Ort, an welchem der Brief Nr. 28 geschrieben ist, nimmt Hr. Th. an, dass der Brief nicht, wie Schütz behauptet, in Rom, sondern auf dem Lande geschrieben sey, auf dem sich Cicero zu jener Zeit befunden habe. — Freilich bringt Schütz für seine Meinung keine bestimmten Gründe vor, sondern sagt, dass sich die andere Meinung leicht widerlegen lasse, und verweiset blos auf seine Anmerkung zu dem vorhergehenden Briefe. Unser Uebersetzer sagt in seiner Anmerkung zu diesem Briefe, dass dasjenige, was man wohl gegen diese Meinung von Mongault und Middleton in dem erzählenden Gange des Briefes zu

finden glaube, worin die Anzeige der Neuigkeiten aus Rom selbst enthalten sei, in der häufigen Gewohnheit des Cicero eine Widerlegung fände, dass er Nachrichten vom Attikus in seinen Briefen demselben oft mit eben den Worten, welche dieser selbst gebraucht hatte, zurückschreibe, weil es so der berathschlagende Inhalt von vielen Briefen mit sich bringe — eine Meinung, welche an sich nicht zu verwerfen ist, von der wir indess gewünscht hätten, dass sie Hr. Th. mit einigen ähnlichen Beispielen belegt hätte. Ein besonderes Gewicht legt der Uebersetzer mit Recht auf die Worte im Anfange des Briefes *ut scribis*, so dass es auch Rec. wahrscheinlich ist, dass der Brief vom Lande nach Rom geschickt sey. Gegen den Willen des Verfs. der Uebersetzung ist gedruckt: der Brief könne nicht wol vom Lande nach Rom, sondern müsse von Rom auf das Land abgefertigt seyn; da es umgekehrt heissen muss: der Brief könne nicht wol von Rom auf das Land, sondern müsse vom Lande nach Rom geschrieben seyn. Ferner bemerkt Hr. Th. in der Anmerkung zu demselben Briefe pag. 113, dass sich in diesem Briefe der Wille des Cicero, wie er sich gegen die Triumvirn zu stellen gedenke, und der Uranfang zum Triumvirate angedeutet sey, welches er dann auch weiter entwickelt. Es findet sich überhaupt in diesen Anmerkungen manche eigene Ansicht, für die dem Vf. mancher Leser Dank wissen wird. — Brief Nr. 29 § 2, wo *proconsul* nicht übel durch *Landvogt* übersetzt wird, vermissen wir in der Anmerkung die genauern Bestimmungen über den Begriff des römischen *imperii*, welche doch manchem Leser wol willkommen gewesen wären. Ferner hätte hier der Verfasser Gelegenheit gehabt, an die gewohnte Habsucht der römischen Statthalter in den Provinzen zu erinnern, um auf diese Weise das uneigennützige Betragen des Q. Cicero noch mehr ins Licht zu setzen. Man vergl. nur Cic. de legg. III, c. 14 ibiq. Turneb. ap. Creuz. pag. 728. — § 3 hätte mehr über den damaligen Charakter der Griechen gesagt werden sollen, wozu dem Hrn. Dr. Th. die Rede pro Quintio Stoff hätte geben können. — III S. 14 pag. 68 wird mehres über die Sclaven vorgebracht, welches uns freilich einen Blick in die Sache thun lässt; das aber doch noch etwas genauer hätte seyn sollen. Es hätten dabei mehre Schriften benutzt werden können, welche schon angeführt sind in Creuzers Abriss der röm. Alterthümer pag. 30 und 41. — S. 69 wird eine gute allgemeine Bemerkung über die Diener der Magistrate gegeben, bei der wir nur die genauern Bestimmungen vermissen. — S. 79 klagt der Verf. über den Mangel eines Werkes über das römische Finanzwesen. Haben wir freilich kein solches Werk darüber, als das von Boeckh über das attische, so hätten doch schon Burmann de vectigalibus, Hegewisch und Basse über die röm. Finanzen manchen Aufschluss

geben können. Indess hat auch der Verfasser mehre gute Bemerkungen gegeben, und auch dadurch demjenigen, welcher gerade kein Philologe von Profession ist, das Verständniss durch Vergleichungen aus der neuern Geschichte, besonders aus der Geschichte Englands, dessen Verfassung der römischen in mehren Rücksichten ähnlich ist u. in die der Vf. eingeweihet zu seyn scheint, erleichtert. Ferner ist eine Vergleichung von grossen Männern des Alterthums mit Männern der neuern Zeit, welche einen ähnlichen Charakter haben, nicht zu tadeln, indem sie uns das Bild jener näher bringt. Nur dürfen dergleichen Vergleiche nicht zu weit ausgedehnt werden. Wir schliessen hier unsere Bemerkungen, und fügen nur noch den Wunsch hinzu, dass es dem Verf. gefallen möge, uns bald mit der versprochnen Lebensbeschreibung des Cicero zu beschenken.

Carl Fr. Culemann.

Nova Scriptorum Latinorum Bibliotheca ad optimas editiones recensita, lectissimis enodationibus annotata. Edidit *C. L. F. Panckoucke.* Parisiis excudit C. L. F. Panckoucke, eques legioni honoris adscriptus. Leipzig, in Commission bei Barth. 1828. gr. 8. carton.

Unter den vielen Sammlungen alter Classiker, welche sich jetzt einander jagen und, zu Modeartikeln geworden, völlig fabrikmässig zu Tage gefördert werden, hat uns lange keine besser gefallen, als diejenige, welche hier angezeigt werden soll: schon darum, weil sie nicht das missgünstige Streben offenbart, mit den bereits vorhandenen in Rivalität zu treten, sondern einen ganz eigenen Weg verfolgt, und weil sie für den Zweck, für welchen sie bestimmt ist, auch einen im Ganzen umsichtigen und verständigen Plan verräth. Sie will weder eine Sammlung für Gelehrte, noch eine für Schulen seyn, sondern ist für Dilettanten, für Liebhaber und Freunde der Lateinischen Literatur bestimmt, denen es Vergnügen macht, die Schriften der Römer zu lesen, und zwar nur für den Zweck zu lesen, um sich an ihrem Inhalte zu ergötzen. Dazu erscheint sie zunächst in einer Ausstattung, die nicht nur sehr anständig, sondern wahrhaft schön ist, und wenigstens alle Deutsche Sammlungen weit übertrifft. Sie ist in Cavalier-Octav mit grosser Corpus-Schrift auf satiniertem Velinpapier gedruckt und leistet den Forderungen moderner und sorgfältiger Typographie vollkommen Genüge. Sie will von jedem Autor einen Text nach den bessten und neuesten bekannten Ausgaben Frankreichs, Deutschlands und Englands liefern, in wel-

chen alle die guten Lesarten, welche durch kritische Prüfung und Sichtung ausgemittelt sind, aufgenommen seyn sollen. Dieser Text soll sich durch vollendete Correctheit auszeichnen, so dass der Herausgeber sich anheischig macht, jedem, der darin einen *anerkannten* Fehler zuerst entdeckt, einen Band der Sammlung zu schenken. Und in der That zeichnet sich der erste Band hierin so rühmlich aus, dass Hr. Panck. wohl nicht zu befürchten braucht, er werde soviel Exemplare für Druckfehler ausgeben müssen, als ein bekannter Verleger in ähnlichem Falle Ducaten *). Der Text erscheint ohne Einleitungen, Anmerkungen, Varianten und alles dergleichen: nur eine biographische Skizze jedes Autors soll seinen Werken vorangehen und ein kurzes Lateinisches Register mythologischer, historischer und geographischer Erklärungen in alphabetischer Ordnung am Ende folgen. Der Preis ist für die gegebene Ausstattung sehr billig; denn jeder Band soll einzeln 1 Thlr. 4 Gr., bei Verbindlichkeit auf das Ganze 1 Thlr. Sächsisch kosten, so dass der Bogen etwa 18 Pf. berechnet ist. Von dieser Sammlung nun, deren Einrichtung für den ausgesprochenen Zweck sich ohne unser Erinnern empfiehlt, liegt uns der erste Band zur Prüfung vor, welcher *D. J. Juvenalis et A. Persii Flacci Satiras* enthält und die beiden Specialtitel hat:

Decii J. Juvenalis Satirarum libri quinque, und *A. Persii Flacci Satirae.* Parisiis excudit C. L. F. Panckoucke, eques etc. MDCCCXXVIII. XXXVII u. 209 S. gr. 8.

Beiden Dichtern ist die kurze Vita vorausgeschickt, welche unter Sueton's Namen auf uns gekommen ist, und die allerdings nur sehr dürftige Auskunft bietet. Indess ist eine Art Ersatz dadurch geboten, dass zugleich auch Nicolai Rigaltii *de Satira Juvenalis dissertatio* mit abgedruckt worden ist. Der Text des Juvenalis ist der Ruperti'sche, und weicht, so weit wir gelesen haben, nur in einigen Kleinigkeiten und in

---

*) Indess hat Ref. doch im ersten Bande ein paar offenbare und *anzuerkennende* Fehler gefunden: S. 161 *Ptolemei* statt *Ptolemaei* und ebendas. *Egypto* für *Aegypto*, S. 160 *Magnoesiae* statt *Magnesiae*, — *Joura* ebendas. für *Jura* mag der Französische Brauch entschuldigen. — S. 159 *romanum* für *Romanum* und *atheniensis* für *Atheniensis*, wie wenigstens sonst geschrieben steht, S. 157 *Tindari* statt *Tyndari*. Ein paar ähnliche haben wir noch in petto, und wollen also, wenn Hr. Panckoucke diese Anzeige zu Gesicht bekommt, uns Einen der künftigen Bände ausgebeten haben. Das Zeugniss müssen wir übrigens geben, dass alle diese Fehler nur im Index sich finden, und dass der Text dagegen sehr correct ist.

veränderter Interpunction ab. Doch ist die letztere im Wesentlichen auch die Ruperti'sche, und die Abweichungen betreffen nur Nebensachen. Sie rühren vielleicht daher, weil der Abdruck nach dem Pariser Nachdruck in der Lemaire'schen Sammlung gemacht worden ist. Im Persius scheint der Text nach König gegeben zu seyn; obschon wir das nicht bestimmt anzugeben wissen, da uns dessen Ausgabe nicht zur Hand ist. Ob es hier nicht vorzüglicher war, den Passow'schen oder Orelli'schen Text vorzuziehen, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Das aber darf nicht unbemerkt bleiben, dass die Interpunction manches zu wünschen übrig lässt. Namentlich ist es übel, dass in den dialogisierten Gedichten das Wechseln der Rede durch kein äusseres Zeichen bemerkbar gemacht ist. Statt aller weitern Auseinandersetzung setzen wir den Anfang der ersten Satire des Persius her:

> O CURAS hominum! o quantum est in rebus inane!
> Quis leget haec? Min' tu istud ais? Nemo hercule. Nemo?
> Vel duo vel . . . . nemo: turpe et miserabile. Quare?
> Ne mihi Polydamas, et Troïades Labeonem
> Praetulerint. Nugae. Non, si quid turbida Roma
> Elevet, accedas, examenve improbum, in illa
> Castiges trutina; nec te quaesiveris extra.
> Nam Romae quis non; ah, si fas dicere! sed fas,
> Tunc quum ad canitiem, et nostrum istud vivere triste
> Aspexi, et nucibus facimus quaecunque relictis;
> Quum sapimus patruos, tunc tunc ignoscite. Nolo.

Ausser den wirklichen fehlerhaften Interpunctionen ist besonders das unangenehm, dass nach Französischer Sitte viel zu viel interpungiert ist, und dass namentlich die Menge Commata oft recht störend die Sätze zerreisst. — Zu jedem der beiden Dichter ist endlich eine *Alphabetica propriorum nominum enodatio* gegeben, die über Mythologie, Geschichte und Geographie kurze Notizen giebt. Der Hauptsache nach ist sie sehr dürftig, und für Deutsche Leser, denen nur ein mittelmässiges Lexicon zu Gebote steht, möchte sie wohl ziemlich überflüssig seyn. Als Probe diene Folgendes: „LAERTES Acrisii filius, pater Ulyssis. — LACHESIS una Parcarum. — LAGUS, miles in exercitu Alexandri, pater fuit Ptolemaei qui Alexandriae regnavit. — LARES dicuntur dii domestici, et pro domo a poetis saepe ponuntur. — LATIUM regio Italiae in qua est Roma. Haec autem pars Italiae sic appellari dicitur a verbo *latere*, quod Janus expulsus e coelo, ibi latuisset. Hinc *Latinus*. — LAVINIUM et LAVINUM urbs in Latio ab Aenea condita.“ Indess ist doch auch manche zweckmässige und beachtenswerthe Notiz gegeben, z. B.: „GALBA imperator Romanus, ita *pedibus manibusque articulari morbo distortissimis*,

ut neque calceum perpeti, neque libellos evolvere aut tenere omnino valeret (ait SUET., *Vita Oth.*, cap. XXI), unde JUVEN., *Sat.* II, v. 104. *Nimirum summi ducis est occidere Galbam.* — HERCULES filius Jovis ex Alcmena conjuge Amphitryonis Thebani, cujus multa scribuntur et maxima gesta, *incusata gravissimis verbis voluptate, virtutem secutus est.* (CIC., *de Offic.*, lib. I.) Unde JUVEN., *Sat.* II, v. 19, ait *qui talia verbis Herculis invadunt.* — DAVUS, *Sat.* V, v. 161. Hunc locum traxit Persius ex Menandri Eunucho, in quo Davum servum Chaerestratus adolescens alloquitur, tanquam amorem Chryseidis meretricis derelicturus; idemque tamen ab ea revocatus ad illam redit. Apud Terentium personae sunt immutatae." Im Allgemeinen sind die geschichtlichen und antiquarischen Erklärungen besser als die geographischen und mythologischen. Nur bessere Latinität ist zu wünschen, da sie oft ziemlich unlateinisch ist.

An der kritischen Gestaltung des Textes hätten wir in beiden Dichtern noch vieles auszusetzen. Indess haben wir es dann nicht mit gegenwärtiger Ausgabe, welche nicht eine neue Textesrecension liefern sondern nur einen guten vorhandenen Text wiedergeben will, sondern mit den frühern Herausgebern zu thun. Hr. Panck. hat hierin geleistet, was er versprochen hat. Ueberhaupt macht ja die Sammlung nicht Miene, grosse literarische Forderungen zu erfüllen, und will namentlich für den gelehrten Philologen keinen Nutzen bringen. Wem es aber darauf ankommt, die alten Schriftsteller bloss zu lesen, um sich an ihrem Inhalte zu ergötzen, ohne viel darnach zu fragen, ob sich in der und jener Stelle nicht eine bessere Lesart werde nachweisen lassen, und ohne Varianten und Anmerkungen zum Lesen zu verlangen; dem wollen wir diese Sammlung um so mehr empfehlen, je mehr sie einen sehr correcten Text um einen mässigen Preis liefert, und jemehr die schöne und elegante Ausstattung und der schwarze, gleichförmige und reine Druck dem Auge schmeichelt.

So sehr aber schon diese Sammlung die bekannte Eleganz der Französischen Drucke wiedergiebt, so wird sie doch um sehr viel übertroffen in dem Werke

C. C. Taciti Germania, sive de situ, moribus et populis Germaniae libellus. Parisiis excudebat C. L. F. Panckoucke, legioni honoris eques adscriptus. MDCCCXXVII. 30 S. Imp. Fol.

Es ist diess ein einzelner Theil einer Prachtausgabe des Tacitus in vier Folio-Bänden, welche den blossen Text dieses Schriftstellers ohne alle weitere Zugabe liefert. Dass dieser Text ein sehr correcter und auch in kritischer Hinsicht guter ist, diess mag man bei dieser Ausgabe eine Nebensache nennen, da sie nur für Bibliomanen und Liebhaber von Prachtausgaben

bestimmt seyn kann, und da sie sich zum Gebrauch, schon ihres grossen Formats wegen, nicht sehr eignen wird. Aber als Meisterwerk der neusten Typographie ist sie ein wahres Cabinetsstück. Die schönen grossen Lettern, welche in dem gefälligsten Ebenmaass und in fast mathematisch abgemessenem Zwischenraum neben einander stehen, die völlig geraden und gleichsam zwischen Haarlinien fortlaufenden Zeilen, die gleichmässige und schöne Farbe des Druckes und die Nettigkeit und Reinlichkeit desselben nehmen sich auf dem prachtvollen und dicken Velinpapier wunderlieblich aus, und der breite Rand, sowie die feinen Titelvignetten werden auch den ekelsten Sammler von Prachtwerken zufrieden stellen. Solchen aber wollen wir die Ausgabe um so zuversichtlicher empfohlen haben, da sie bereits 1827 in der Ausstellung der Manufactur- und Industrie-Producte im Louvre in Paris das Lob und die Bewunderung aller Liebhaber und Kenner von Prachtausgaben sich erworben hat.

Jahn.

Casp. Barthii Observationes ad D. Junii Juvenalis scholia vetera et ad aliquot Catulli, Tibulli, Ovidii, Calpurnii, Plauti, Terentii aliorumque locos, ex ejusdem Adversariis Commentariis a b. Spohnio repertis nunc primum edidit *Franc. Fiedler*, ph. Dr. LL. AA. Mag., gymnasii Vesaliensis collega. Wesel, bei Klönne und Mannberger. 1827. XIX und 235 S. 8.

Casper Barth gehörte zu den reichbegabten Menschen, welche die Natur nicht nur überhaupt mit vielen Fähigkeiten, sondern besonders mit der Gabe ausgestattet hat, sehr schnell producieren zu können. Man wird in Staunen versetzt, wenn man übersieht, wieviel der Mann geschrieben, und zwar zu einer Zeit geschrieben hat, wo dem Gelehrten gar viel an der Bequemlichkeit hinsichtlich des literarischen Apparats abging, welche uns jetzt bereitet ist. Dabei zeigt sich in seinen Schriften eine nicht geringe Gelehrsamkeit, die sich besonders durch eine, jener Zeit überhaupt eigenthümliche, Belesenheit und durch Umfang und Allseitigkeit auszeichnet. Die Gesammtreihe der Lateinischen Autoren von Plautus an bis im Mittelalter auf Guntherus und Otho Frisius hinab hat er studiert und schwierige Stellen aus ihnen behandelt. Die meisten Belege dieser Allseitigkeit hatte Barth in seinen Adversarien gegeben, deren er überhaupt 180 Bücher hinterliess, von denen aber nur die ersten 60 gedruckt erschienen sind. Die übrigen 120 Bücher besass im Manuscript der ehemalige Leipziger Rathsherr

Christ. Ludw. Stieglitz und zwar wie es scheint in doppeltem Exemplare. Das eine in 6 Quartbänden kam nach dessen Tode an Joh. Aug. Ernesti, das zweite, vielleicht unvollständige, in zwei Foliobänden an Reiske. Auch Stemler soll einen Theil davon besessen haben. Das Reiske'sche Exemplar, welches, Bch. 147 bis 180 oder nach anderer Angabe nur Bch. 147 bis 150 enthielt, ist wahrscheinlich mit andern Manuscripten desselben nach Kopenhagen gekommen; das Schicksal des Ernesti'schen ist unbekannt. Doch geht die Sage, eine adelige Familie Sachsens besitze noch das vollständige Autographon dieser 120 Bücher. Einen Folioband dieser handschriftlichen Adversarien, Bch. 165 bis 180, fand 1817 der verstorbene Fr. Aug. Wilh. Spohn in der Weidmannischen Buchhandlung, und machte dessen Inhalt nach den Capitelüberschriften hinter seiner Ausgabe des Nicephorus Blemmides bekannt, wo er die Herausgabe dieser 16 Bücher versprach. Leider verhinderte sein frühzeitiger Tod die Erfüllung dieses Versprechens eben so, als er die gelehrte Welt um mehrere bei weitem wichtigere Werke eigener Forschung gebracht hat. 1825 kam dieses Manuscript nebst einer neugemachten Abschrift in die Hände des Hrn. Dr. Fiedler, der, weil er für das Ganze nicht gleich einen Verleger finden konnte, zunächst in dem vorliegenden Werke eine Probe daraus mitgetheilt hat. Sie enthält zuerst das 166 Buch, oder den Commentar zu dem Scholiasten des Juvenal (von Sat. 1, 104 an bis Ende) ganz, jedoch nur das 14 Capitel vollständig, die übrigen bloss im Auszuge, indem Hr. F. alles weggelassen hat, was seitdem Schurtzfleisch und Cramer schon besser und vollständiger berichtigt und erörtert haben. Dann sind noch aus Bch. 177 Cap. 10 u. 11, aus Bch. 179 Cap. 1 — 3 u. 11 u. 12, aus Bch. 172 Cap. 7 u. 9, aus Bch. 169 Cap. 1 u. 2, und aus Bch. 176 Cap. 8 — 12 vollständig abgedruckt. Auf welche Schriftsteller sich dieselben beziehen, giebt der Titel wenigstens der Hauptsache nach an. vgl. Spohn a. a. O.

Barth suchte bekanntlich nach der Sitte seiner Zeit seinen Ruhm in Polyhistorie, und die Anhäufung einer Masse gelehrten Krams hatte die natürliche Folge, dass über der zu grossen Uebung des Gedächtnisses die Urtheilskraft und der klare Blick so ziemlich zu Grunde gingen. Nicht leicht hat ihn jemand besser charakterisiert, als Bentley zu Horat. Od. II, 16, 17: „Multa sane brevi aevo molitus est ipse Barthius, et πολυμαθίας sive πολυαναγνωσίας gloriam etiam juvenis consecutus est; verum enim cum ad judicium res veniunt, brevi sane arcu plerumque jaculatur, neque ad scopum pertingit." Dieses Urtheil ist besonders für seine Adversarien festzuhalten. Sie liefern eine grosse Menge gelehrten Apparat, der von überallher zusammengeschaufelt ist und die verschiedenartigsten

Bemerkungen enthält. Aber man vermisst gehörige Sichtung und noch mehr scharfe und verständige Prüfung. Vieles davon fällt allerdings nicht ihm, sondern seiner Zeit zur Last, welche natürlich von der Stufe, zu welcher die Alterthumsstudien jetzt gelangt sind, noch weit entfernt war. Indess folgt doch daraus, dass Barth's Bemerkungen für uns nur noch einen sehr untergeordneten Werth haben. Diess bemerkte Spohn, und darum war er Willens, die Ausgabe der Adversarien mit zahlreichen eigenen Erörterungen zu bereichern, in welchen er namentlich die Resultate seiner Forschungen über die Römischen Dichter niederzulegen gedachte. Ob diess auch Hr. F. thun werde, wissen wir nicht: in der vorliegenden Probe hat er nur Weniges und Unbedeutendes aus eigenen Mitteln beigegeben, und durfte natürlich auch nicht viel geben, da es zunächst darauf ankam, von dem Werthe des Barthischen Nachlasses Beweise vorzulegen. Das Buch soll nämlich nur eine Art von Anfrage seyn, ob die Gelehrten meinen, dass auch die übrigen Theile der aufgefundenen Adversarien die Bekanntmachung verdienen. Recens. getraut sich diess nach der vorliegenden Probe nicht zu bejahen, würde wenigstens rathen, aus dem Vorhandenen recht viel wegzuschneiden u. nur die Quintessenz des Bessten zu liefern. Indess mag er dieses sein Urtheil darum nicht als ein allgemeines aufstellen, weil offenbar Hr. F. für eine Probe nicht zweckmässig ausgewählt hat. Diese in der ersten Hälfte des 17 Jahrh. geschriebenen Adversarien können natürlich da am wenigsten Werth haben, wo sie sich auf Schriftsteller und Gegenstände beziehen, welche seitdem fleissig bearbeitet worden sind. Hingegen muss die Ausbeute für die Schriftsteller weit reicher seyn, mit denen die Gelehrten seitdem nur wenig sich beschäftigten. Diess beweisen schon die Mittheilungen zu dem Scholiasten des Juvenal, in welchen viel Brauchbares steht. Eben desshalb aber hätte auch Hr. F. nicht Abschnitte über Catull, Tibull, Ovid u. s. w., sondern vielmehr solche ausheben sollen, welche z. B. auf die Geschichtschreiber der historia Augusta, auf die Lateinischen Grammatiker, auf die Dichter der christlichen Zeit und die Schriftsteller des Mittelalters etc. sich beziehen. Für diese erwarten wir bei weitem mehr, als wir für die hier behandelten gefunden haben.

Was nun den speciellen Werth der vorliegenden Mittheilungen anlangt, so ist der Commentar zum Scholiasten des Juvenal am vorzüglichsten, und ein neuer Bearbeiter desselben wird darin nicht nur manche richtige Verbesserung und Erklärung, sondern besonders reichen Stoff für weitere Forschung finden. Am mangelhaftesten sind die Mittheilungen über Tibull, Horaz, Plautus und Terentius. Man liest hier z. B. S. 121 ff. eine Vertheidigung der offenbar unächten Verse in Ti-

bull. III, 5, 15 ff. und die Behauptung, dass Tibull 711 geboren worden sey und von Horaz Sat. I, 4, 105 ff. wegen seiner durch Verschwendung eingetretenen Armuth verspottet werde. Der Quinctilius Varus in Horat. Od. I, 24 wird S. 201 für den in Germanien durch Arminius umgekommenen Feldherrn gehalten. Das Zeugniss des Josephus von Christo ist S. 155 mit unzureichenden Gründen als ächt vertheidigt. Doch finden sich manche Bemerkungen, aus denen selbst noch die neusten Bearbeiter der genannten Schriftsteller manches berichtigen können. Zum Plautus sind mehrere gute Lesarten aus unbenutzten Handschrr. mitgetheilt. Dasselbe geschieht auch zu den meisten der übrigen Schriftsteller; nur dass bei einzelnen Varianten der Verdacht sich regt, Barth möge sie eben so ersonnen haben, wie er einen Codex des Sabinus und des Gratius Faliscus erlogen hat. Den Bearbeitern des Livius wollen wir für das 39 Bch. das dritte Capitel S. 125—131 empfehlen, in welchem neben einer unnöthigen Conjectur ein paar beachtenswerthe Rechtfertigungen und Erklärungen gegeben sind. Die Bemerkungen zum zweiten Buch der Tristia des Ovid Cap. 4 u. 5 verbreiten sich über die Ursachen von Ovid's Exil und behandeln mehrere Stellen wenigstens nicht schlechter, als es von den spätern Erklärern geschehen ist. Vs. 114 wird *fit* für das handschr. *sit* vorgeschlagen, aber Vs. 116 richtig *Sit* für *Sic* hergestellt. Beachtung verdient auch die Verbesserung Vs. 138 *Parcaque Fortunae sunt ibi verba meae.* In mehrern andern Stellen hat Barth bereits richtig hergestellt, was später Nic. Heinsius aus Handschrr. gegeben hat. Anderes freilich, wie z. B. die Erklärung von Vs. 261, wo man das Gedicht des Lucretius verstehen soll, ist ziemlich verkehrt. Uebrigens verlieren gerade diese Bemerkungen sehr an Interesse, weil sie meist mit denen späterer Gelehrten zusammenfallen und man also bekannte Sachen liest. Interessanter sind die Bemerkungen zu Calpurnius, Ausonius, Prudentius, Cölius Aurelianus u. A., ja auch ihrem innern Gehalt nach darum besser, weil B. in diesen Schriftstellern mehr zu Hause war, als in denen der frühern Zeit. Gelegentlich werden auch ein paar Griechische Schriftsteller verbessert, z. B. Himerius S. 157. Neben dieser kritischen Ausbeute verdienen besonders zahlreiche lexicalische und auch einige gute antiquarische Erörterungen Erwähnung, die besonders durch Zusammenstellung vieler Parallelstellen wichtig werden. Und diesen letzten Punct möchten wir gerade als den nennen, der dem Buche noch das meiste Interesse für unsere Zeit giebt. Denn bei der allseitigen Belesenheit Barth's sind oft Parallelstellen aus Schriftstellern nachgewiesen, welche jetzt niemand sehr liest und deren Nachahmungen daher auch nicht leicht in den vorhandenen Ausgaben der Nachgeahmten beachtet sind. Im Allgemeinen drängt sich die Bemer-

kung auf, dass für die behandelten Schriftsteller wenig Resultate, welche neu oder einflussreich wären, gewonnen sind; aber ein fleissig zusammengetragenes Material erhält man, welches namentlich für den, der es mit gehöriger Sichtung zu benutzen weiss, sehr nützlich werden wird. Da sich nun ziemlich sicher erwarten lässt, dass die noch ungedruckten Theile der Adversarien eben so reichen Stoff, und jedenfalls auch mehr Neues und Eigenthümliches als diese Probe enthalten werden; so glauben wir, dass ihre Bekanntmachung vielen nicht unwillkommen seyn werde.

Findet die Herausgabe des Ganzen noch statt, so hoffen wir, dass Hr. F. aus eigenen Mitteln fleissiger beisteuern und nicht bloss, wie hier, die Citate berichtigen und ergänzen oder einzelne Ansichten neuerer Gelehrten nachtragen werde. Ueberhaupt würden wir die Meinungen Anderer nicht ausführlich wiederhohlen, sondern einfach auf die Stellen verweisen, wo sie zu finden sind. Auf diese Weise, so wie dadurch, dass Hr. F. sich nicht scheut, in Barth's Nachlass das kritische Messer anzuwenden und offenbar Unnützes ohne Weiteres wegzuschneiden, wird Platz genug zu eigenen Discussionen gewonnen werden. — Die Verlagshandlung hat in der vorliegenden Probe für gutes Papier und anständigen Druck gesorgt; dagegen bleibt aber sehr viel für bessere Correctheit zu wünschen. Nur ein ganz kleiner Theil der Druckfehler ist am Ende verbessert worden. Bei der Herausgabe des Ganzen wird es übrigens gut seyn, den Druck etwas compendiöser einzurichten, damit nicht Umfang und Preis zu hoch anwachsen.

Jahn.

Paulini a S. Josepho, cler. reg. scholarum piarum quondam praepositi generalis, *De forensi Latinitate expurganda* atque *De usu et necessitate eloquentiae in foro et hodiernis judiciis orationes.* Denuo edidit atque prolusionem *de pretio linguae Latinae in concinnandis scriptis juridicis quam maxime perspicuo* praemisit *Emilius Ferdinandus Vogel*, in univ. lit. Lips. jus atque philosophiam privatim docens, societatis juridicae Lips. sodalis honorarius. Lipsiae, in commissis Hartmanni. 1828. XXIV und 40 S. 8.

Der Titel dieser Schrift sagt deutlich genug, was in derselben zu finden sey, und weist auch nach, dass sie mehr für Juristen als für Schulen gehört. Indess wollten wir nicht unterlassen, auch die letztern besonders darauf aufmerksam zu machen. Die Lateinischen Reden des gelehrten Piaristen-Generals Paulinus a S. Josepho [eigentlich Paolino Che-

lucci, geboren zu Luca 1682 und gestorben zu Rom 1754.], deren letzte vollständige Ausgabe zu Ulm 1807 erschien, zeichnen sich durch reinen und eleganten Stil und durch Reichthum der Ideen sehr rühmlich aus und eignen sich, bei dem jetzt erwachten Streben auch Schriften von Neulateinern in den Schulen mehr zu verbreiten, vorzüglich zu diesem Zwecke. Man könnte sich fast wundern, warum ein **Kirchhof**, **Friedemann**, **Frotscher** u. A. noch nicht darauf verfallen sind, die Reden *De M. Tullio Cicerone imitando*, *De felicitate viri literati*, *De infelicitate illiteratorum*, *De praematura ingenii sui opinione*, *In sciolos*, *De optimis artibus nobili juventuti necessariis*, *De probitate viro literato necessaria*, *In optimis studiis lente festinandum* u. a. für Schulen zu bearbeiten. Bis diess geschieht, kann man den gegenwärtigen, nur leider durch nicht wenig Druckfehler entstellten Abdruck zweier Reden den Schülern in die Hände geben. Vorzüglich sind sie denen, welche sich künftig dem Rechtsstudium widmen wollen, als ein kräftiges Präservativmittel gegen die immer mehr herrschend werdende Meinung zu empfehlen, dass der Jurist die Lateinische Sprache entweder gar nicht oder doch nur sehr oberflächlich zu kennen brauche. Gegen dieselbe hat auch der Hr. Herausgeber selbst angekämpft in der verständigen, nur von fehlerhaften Lateinischen Ausdrücken nicht ganz reinen Abhandlung *de pretio linguae Latinae*, S. XV — XXIV, welche zunächst auf ihren Werth bei Abfassung juristischer Schriften mit den gewöhnlichen Gründen aufmerksam macht. Die Vorrede giebt die nöthigen literarischen Nachrichten über Chelucci und seine Reden und macht auf die Nothwendigkeit philosophischer Behandlung der Lateinischen Sprache aufmerksam.

Jahn.

Themata zu deutschen und lateinischen Ausarbeitungen, zum Theil mit kurzen Andeutungen und Dispositionen. Für die obern Classen der Gymnasien und höherer Bürgerschulen. Von *K. S. A. Richter*, Professor. Magdeburg, in der Creutz'schen Buchhandlung. 1828. VII und 117 S. 8.

Der Verfasser der vorliegenden Schrift bietet seinen Amtsgenossen in der Nähe und Ferne eine Auswahl von Aufgaben aus seiner, in einer Reihe von mehr als 20 Jahren nach und nach entstandenen Sammlung mit dem Wunsche an, dass sie freundlich möge aufgenommen werden. Und darauf kann er mit Sicherheit rechnen. Denn wer etwas so reifes, so gedie-

genes, so wohl berechnetes und so zweckmässig geordnetes darreicht, dem wird die dankbarste Anerkennung nicht fehlen. Und in so fern war allerdings an Materialien dieser Art zeither eher Mangel als Ueberfluss, als unter allen bis jetzt erschienenen Sammlungen keine einzige anzutreffen ist, welche mit der vorliegenden in Hinsicht der Brauchbarkeit und Zweckmässigkeit für die besondere Bestimmung, die ihr gegeben ist, auch nur in Vergleichung kommen könnte. Referent, der sich gern von aller Anmaassung frei halten möchte, glaubt dennoch behaupten zu dürfen, dass kein Schulmann der obersten Gymnasialclassen, wenn er im Drange seiner Arbeiten zu diesem Hülfsbuche seine Zuflucht nimmt, jemals es unbefriedigt aus der Hand legen werde. Die Anzahl aller in dem Werkchen enthaltenen Aufgaben ist weit über 800. Es hat sie aber der Herr Verfasser sehr zweckmässig in sieben Abschnitte getheilt, welche 410 Nummern enthalten. Nämlich Nr. 1 — 174 enthält *Aufgaben zu längeren Aufsätzen.* (In dem Buche werden sie „*Längere Aufgaben*“ benannt, was mir nicht ganz passend scheint.) Die allermeisten von diesen sind Dispositionen, bei andern sind wenigstens Andeutungen einer geschickten Ausführung gegeben; nur sehr wenige ermangeln aller Winke für die Ausführung, aber dann sind es auch so gehaltreiche und gewichtvolle Sätze, dass der Lehrer um die Anleitung zur Ausführung gewiss keinen Augenblick in Verlegenheit ist. Dieser Abschnitt ist in jeder Hinsicht der verdienstlichste Theil dieses Buches. — Nr. 175 ist überschrieben: *Einige Sprüchwörter.* Es sind etwa hundert; ebenfalls sorgfältig ausgewählt, aber ohne alle Andeutung; und dies werden praktische Schulmänner gewiss billigen. Nr. 176: *Kurze Texte zu weiterer Ausführung.* Unter dieser Ueberschrift sind a) einfache Begriffe und Sätze, b) geschichtliche Betrachtungen, c) Entwickelungen des Begriffs einzelner Wörter, d) Uebertragung von Gedichten in Prosa, e) Bestimmungen des Unterschiedes sinnverwandter Wörter, zusammengefasst. Nur bei d) sind die Beispiele weggeblieben, was jeder angemessen finden wird. Nr. 177: *Schilderungen oder Gemälde;* wenigstens 60 sind ausgewählt, alle gleich interessant. Nr. 178: *Beschreibungen und Erzählungen.* Nr. 179: *Briefe.* Hier findet sich Stoff zu 111 Briefen und Antworten. Ueberall ist auf den Gesichtskreiss der Jugend und den Umfang ihrer Ideen genaue Rücksicht genommen. Nr. 180 — 410 macht den letzten Abschnitt, welcher die *Themata zu Lateinischen Aufsätzen* enthält. Ein grosser Theil davon sind Sätze aus Classikern, meistens Dichtern. Auch geschichtliche Aufgaben sind eingemischt, aber freilich seltner, als das Bedürfniss es zu erfordern scheint. Wünschenswerth dürfte es auch sein, wenn künftig, wenigstens zu einem Theile davon, Dispositionen oder sonstige Andeutungen der Ausführung hin-

zukämen. Nr. 184 wird wohl künftig *suo* wegzustreichen sein. Nr. 195 giebt der Pluralis *infortunia* einigen Anstoss. Nr. 238 muss vielmehr umgekehrt lauten: *veritas temporis filia.* Nr. 252 ist wohl *nascetur* absichtlich in *nascitur* verwandelt. Nr. 307 und 320 konnten wegbleiben, da Nr. 300 vorausging. Ueberhaupt werden mehrere Sätze künftig wegzulassen sein, weil sie denselben Gedanken, der schon aufgestellt war, nur mit geringer Abweichung im Ausdruck wiederholen. Durch ein Versehen ist Nr. 325 eine buchstäbliche Wiederholung von Nr. 220. — In der Vorrede bittet der Hr. Verf. seine Amtsgenossen, ihn mit einigen Beiträgen und Bemerkungen für eine mögliche zweite Auflage zu unterstützen. Möchten recht viele dieser freundlichen Aufforderung entsprechen!

Cöslin. *Müller.*

Neuer Atlas der ganzen Welt (,) nach den neuesten Bestimmungen (,) für Zeitungsleser, Kauf- und Geschäftsleute jeder Art, Gymnasien und Schulen, mit besonderer Rücksicht auf die geographischen Werke von Dr. *Ch. G. D. Stein*, Prof. am berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster, Mitgliede der kön. Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt u. s. w. Neunte vermehrte und verbesserte Auflage. In 20, zum Theil ganz neuen Charten, nebst 7 neuen historischen und statistischen Tabellen u. Erläuterungen. Leipzig, in der J. C. Hinrichs'schen Buch- u. Landchartenhandlung. 1828. Preis 3 Thlr. 20 Gr. oder 6 Fl. 54 Xr. Rhein.

Es ist gewiss jedem *unpartheyischen*, von der Würde seines Berufs durchdrungenen Rezensenten allezeit ein wahres Vergnügen, wenn er sich von dem innern gediegenen Werth eines ihm zur Beurtheilung übertragenen Werks angezogen fühlt und sonach ein günstiges Urtheil darüber aussprechen darf. Diess ist nun, und zwar in einem vorzüglichen Grade, der Fall bey vorliegendem Atlas. Denn Rez. kann mit der grössten Zuversicht die Versicherung niederschreiben, dass solcher nicht allein durch einen sehr verständigen Plan und durch zweckmässige innere Einrichtung, sondern auch durch ein grösseres Format, durch einen meist schönen, deutlich in die Augen fallenden Stich und treffliches Papier sich vor den Meisten seiner zahlreichen Nebenbuhler auszeichne und mithin auf unbedingte Empfehlung gerechten Anspruch machen dürfe. Schon liegt die *neunte* Auflage davon vor, und auch diess muss schon an sich ein günstiges Vorurtheil für solchen erwecken.

Rez. darf zwar wohl nicht mit Unrecht voraussetzen, dass die frühern Auflagen in vieler Leser Händen seyn mögen, und dass sonach der diesem Atlas zu Grunde liegende Plan schon

ziemlich allgemein bekannt seyn dürfte; indessen sind sämmtliche Blätter dieser Auflage mit der Jahrzahl 1826 bezeichnet, und müssen demzufolge, wenigstens grossen Theils, mancherley bedeutende Abänderungen darbieten. Bey dieser Ansicht möchte es also wohl nicht überflüssig seyn, wenn Rez. sich nicht bloss auf die trockene Anzeige und Anpreisung desselben beschränkt, sondern auch noch etwas Näheres über den Werth der einzelnen Blätter berichtet.

Der Hauptverstoss bey diesem sich auch durch einen saubern, farbigen Umschlag empfehlenden Atlasse ist — um mit dem Tadel zu beginnen, — der, dass nicht alle Blätter von *Einem* Künstler entworfen und gezeichnet worden sind, und dass nicht alle Blätter gleichen Umfang, gleichen Rand, und gleiche äussere Ausstattung haben, wodurch bey manchem Besitzer ein gewisses unbehagliches Gefühl der Zusammenstoppelung entstehen möchte. Denn nur 16 Blätter haben den als trefflichen Landchartenzeichner allgemein rühmlichst bekannten Hrn. Hauptmann Streit zum Verfasser, und die übrigen — von welchen 3 die einfache Ueberschrift: *herausgegeben und verlegt von J. C. Hinrichs* führen, — unterscheiden sich durch mehr oder minder flüchtigen Stich und durch ihr ganzes äusseres Ansehen so sehr von den erstern, dass man versucht wird, sie nur für Lückenbüsser zu halten, und nur das 20ste Blatt (das Planiglobium) macht davon eine rühmliche Ausnahme.

Sämmtliche Blätter — an der Zahl 20 — sind, nur mit Ausnahme von Nr. 15, 13 bis 14½ Zoll hoch und 18 bis 19 Z. breit, und kommen in folgender Ordnung auf einander: 1) *Planiglobien* vom Ingenieur J. Boreux. Ein im Ganzen gut gezeichnetes Blatt, das zwar Parry's Entdeckungen im nördlichen Eismeere enthält, aber das innere Afrika's noch nach der ältern Vorstellung behandelt, auch überdiess die Wüste Sahara hinsichtlich der darin befindlichen Oasen ganz falsch darstellt. — 2) *Europa*. Bey diesem trefflich gezeichneten Blatte ist nur zu beklagen, dass die innere *natürliche* Gränze gegen Asien nicht auch angedeutet, und dass noch mancher wichtige Ort, zu dessen Niederlegung wohl noch Raum vorhanden war, vergessen worden ist. So sucht man in Spanien: Ferrol, in Frankreich: Rochefort, Brest, Havre, Clermont in Auvergne, und Montauban; in Gross-Britanien: Hull, Newcastle, Leeds, Sheffield u. s. w.; in den Niederlanden: Rotterdam, Gent; in Italien: Bari, Catanea u. s. w.; in Deutschland: Krefeld, Elberfeld, Osnabrück, Hildesheim, Erfurt, Bamberg, Baireuth, Iglau u. s. w.; in Ungarn: Theresienstadt, Szegedin; in der Türkey: Seres, Janina, Larissa, Warna u. s. w. vergebens. Endlich hätten auch die Höhenzüge des innern Russlands nicht als so bedeutende Gebirge dargestellt werden sollen. — 3)

Asien. Diese Charte würde nichts zu wünschen übrig lassen, wenn bey Japan nicht die Inselgruppe Bonin vergessen, und in Ost-Indien der gegenwärtige Besitzstand nicht so unrichtig behandelt worden wäre. Denn die Brittischen Erwerbungen vom Mahratten-Staate sind nicht angegeben, ja die Gränze des östlichen Mahrattenstaats Nagpur ist bis zum Ganges hinauf vorgerückt worden. Auch die Brittischen Eroberungen von Birman sind noch nicht eingetragen. Dass endlich das Gebiet von Malacca noch die Farbe der Niederländischen Besitzungen und die ganze Insel Timor dieselbe Farbe erhalten hat, scheint ein blosses Versehen zu seyn. — 4) *Afrika.* Auf diesem vorzüglichen Blatte sind die Entdeckungen von Clapperton u. s. w. sorgfältig benutzt worden, und das Binnenmeer von Sudan (der See Tsaad) hat hier von N. nach S. eine sehr bedeutende Ausdehnung erhalten. Aber von der (jetzt ziemlich allgemein behaupteten) Ausmündung des Nigers in den Busen von Benin will der Verf. noch nichts wissen. Er behandelt ihn als Steppenfluss, und versperrt ihm den Weg nach S. W. durch das Kong- (hier Konge-) Gebirge gänzlich. Aus Uebereilung haben die Inseln Madera und Porto santo die Farbe der Spanischen, und die Insel St. Thomas die der Brittischen Besitzungen empfangen. — 5) *Nord-Amerika.* Auch hier sind die neuern Entdeckungen im Eismeere mit Sorgfalt niedergelegt worden. Der Champlain-See hat hier aber durch ein Versehen seinen Abfluss in den Hudson-Strom erhalten. Auf der Westküste Mexicos vermisst man die Häven Acapulco und St. Blas. Der Golfstrom hätte auch nicht vergessen werden sollen. — 6) *Süd-Amerika.* Von den *ansehnlichen Bergreihen*, die hier die ausgedehnte Ebene vor Paraguay auf dem rechten Ufer dieses Stroms durchschneiden, *berichten die Reisebeschreiber nichts.* Auch die Anden zwischen Chile und la Plata sind viel zu geradlinig gezeichnet worden. Die für sich bestehenden Staaten Bolivia, la Plata und Paraguay findet man hier leider unter dem Nahmen: Vereinigte Staaten von Süd-Amerika als Ein Staat niedergelegt. — 7) *Australien.* Auch auf diesem Blatte sind die neuern Entdeckungen von v. Kotzebue noch nicht niedergelegt. Eben so wenig findet man hier die von den Britten jenseit der blauen Berge sowie die im N. von Neu-Holland gegründeten Kolonien. Selbst die Hauptstadt von Diemens-Insel ist nicht eingetragen worden. — 8) *Spanien und Portugal.* Dieses Blatt hat unter allen den wenigsten Werth. Es ist so flüchtig gezeichnet, dass nicht einmahl die Bergzüge und die kleinern Flüsse Nahmen erhalten haben. Weder den Pyrenäen noch der Sierra Nevada ist durch stärkere Schraffirung eine bedeutendere Höhe gegeben worden. Auch die Auswahl der aufgenommenen Orte lässt Manches zu wünschen übrig. So fehlen z. B. in Granada Velez-Malaga, Monda, Casarabonita

u. s. w. — 9) *Frankreich.* Diess Blatt ist von höherm Werth als das vorige. Denn die Gebirge sind um vieles deutlicher gezeichnet, und auch die Umrisse der Küsten fallen besser in die Augen. Hin und wieder ist die Auswahl der Orte zu missbilligen. So findet man z. B. im Depart. Tarn-Garonne die unerheblichen Orte: Montricon, Caussade, Magdalaine und Lauzerte, aber nicht die bedeutenderen Städte: Castel Sarrazin, Verdun, Montaigut, St. Francaise, Negrepelisse u. s. w., und im Depart. Rhone-Mündungen zwar St. Canat, St. Andeol, St. Paul, Cujes und le Pin, aber nicht Martigues, Aubagne, Salon u. s. w. — 10) *Niederlande.* Ein mit grosser Sorgfalt gearbeitetes Blatt, bey welchem bloss zu erinnern ist, dass die Gränze zwischen Nord- und Süd-Holland vergessen, dass der Bezirk Naarden fälschlich zur Provinz Utrecht gezogen, dass mancher grosse Marktflecken, z. B. Tilborg, Warwick u. s. w. als Stadt gezeichnet, und dass noch mancher Marktflecken trotz des ziemlich bedeutenden Maassstabes nicht aufgenommen worden ist. — 11) *Gross-Britanien.* Dieses Blatt hat im Ganzen nur mit der Charte von Spanien gleichen Werth und ist eben so flüchtig gezeichnet. Gebirge und kleinere Flüsse sind unbenahmt geblieben, und den Kanälen ist nur zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet worden. Auch die Illumination weist sich als sehr flüchtig aus. — 12) *Schweden, Norwegen und Dänemark.* Ganz ohne Fehler, wenn man anders das nicht tadeln will, dass bey Norwegen nur die Gränzen und Nahmen der Voigteyen, aber nicht die der Stiftsämter bemerkt worden sind. Die Inseln Faröer und Island sind auf Nebenchärtchen niedergelegt. — 13) *Deutschland, die Niederlande und die Schweiz.* Auch gegen dieses, vom Ing. Boreux gezeichnete und vom Hrn. Hauptmann Streit berichtigte Blatt ist nur zu erinnern, dass auf demselben die Gränze zwischen Böhmen und dem Nieder-Oesterreichischen Kreise und dem Mannhartsberge ganz falsch gezeichnet worden ist, da noch ein nicht unbedeutender Bezirk auf der Nordseite des Mährischen Gebirgs mit dem Städten Weitra und Gemünd u. s. w. zu jenem Kreise gehört. — 14) *Kaiserthum Oesterreich.* Dieses sehr gut entworfene Blatt ist ebenfallas fast ganz frey von Verstössen: doch hätte Ungarn in seine 4 Kreise getheilt und reicher mit Orten ausgestattet werden können. — 15) *Der Preussische Staat, oder Gebirgs- und Flusscharte des nördlichen Deutschlands.* Dieses Blatt hat zwar dieselbe Höhe wie die übrigen Blätter, aber eine Breite von 25 Z. Es stellt, wie schon der Titel besagt, nicht bloss das ganze KR. Preussen, sondern auch sämmtliche kleinere Staaten des nördlichen Deutschlands bis auf Hessen-Darmstadt und Nassau herab dar. Es ist mit grosser Sorgfalt behandelt und selbst die Schnellposten sind überall angedeutet worden. Um doch etwas zu tadeln, bemerkt Rez., dass der

Preussische Kreis Ziegenrück aus Versehen die Farbe des Fürstenth. Schwarzburg bekommen habe. — 16) *Baiern, Würtemberg, Baden und Hohenzollern.* Auch gegen dieses trefflich gearbeitete Blatt lässt sich weiter nichts sagen, als nur, dass die Kreisgränzen gar nicht eingetragen worden sind. — 17) *Europäisches Russland.* Ist bloss nach den Hauptabtheilungen: Ostsee-Provinzen, Gross-, Klein-, West- und Süd-Russland, Pohlen und Kasan illuminirt, doch sind auch die Gouvernementsgränzen durch Punkte angedeutet. — 18) *Italien.* Unter allen vom Hrn. Hauptm. Streit für diesen Atlas bearbeiteten Charten die am flüchtigsten behandelte, jedoch ohne erhebliche Verstösse. Nur auf Sizilien hätte noch manche beträchtliche Stadt niedergelegt werden können. — 19) *Osmanisches Reich in Europa und Asien.* Dieses trefflich gezeichnete und ausgearbeitete Blatt ist nach der neuerdings in Gebrauch gekommenen Eintheilungsweise in Ejalets entworfen, doch sind auch die Nahmen der alten Landschaften beygesetzt worden. Es würde für ganz fehlerfrey zu erachten seyn, wenn nicht dem Syrischen Paschalik Akka (Akre) eine ganz falsche Lage angewiesen worden wäre. Denn anstatt solchem den Küstenstrich zwischen dem Paschalik Tarablüs und dem Aghalik Jaffa (welches hier auch dem Sandschak Gaza oder Razza des Paschaliks Damas zugetheilt ist) zu seinem Bestandtheile zu geben, ist er hier ins Innere Syriens zwischen Tarablüs und Damas auf das Gebirge Libanon versetzt worden. — 20) *Nord-Amerikanischer Staatenbund.* Auch bey diesem übrigens schönen Blatte findet sich Manches zu tadeln. Denn zwischen dem St. Lorenzstrom und dem Champlain-See zieht sich hier die Hauptkette der Alleghany's hin, welche also den Ausfluss dieses See's durch den Sorell in den St. Lorenz unmöglich macht; dann hat der Staat Michigan offenbar eine zu geringe Ausdehnung erhalten. Denn dieser hat bekanntlich nach den besten statistischen Werken einen Flächenraum von 2548 □ Meilen und ist mithin beträchtlich grösser als Ohio, welchem nur ein Areal von 1873 □ Ml. gegeben wird; hier aber ist Michigan wenigstens drey Mahl kleiner als Ohio. Ferner vermisst man hier noch den neuen Erie-Kanal; und endlich sind auch bey mehreren Staaten nicht deren Hauptorte nahmhaft gemacht worden. Noch muss Rez. bemerken, dass auf diesem Blatte sowohl als auch auf dem von Nord-Amerika der Rothe Fluss oder der Colorado im Umfange von Neu-Mexico entspringt, und dann auf einer weiten Strecke zwischen dem letztern und dem Gebiete Arkansas die Gränze macht, da doch auf allen ältern Charten dieser Fluss, ohne Mexico zu berühren, lediglich den mittlern Theil der Landschaft Louisiana durchströmt.

Was nun die beygegebenen 7 Tabellen anbelangt, so bemerkt Rez., dass solche das nähmliche Format haben, wie die

Charten selbst, und dass sie, zur Erleichterung der Uebersicht, meistens in mehrere (2—4) Kolumnen gespalten sind. — Die T. Nr. 1 bietet auf der ersten, in 4 Kolumnen geschiedenen Seite, welche zusammen bey engerem Druck 548 Zeilen enthalten, „eine historisch-geographische Uebersicht der Erde, von deren Entstehung bis zum J. 1828 nach Ch. G., also innerhalb eines Zeitraums von 3,804 Jahren" dar, in welcher natürlich nur die hervorstechendsten Hauptmomente in gedrängter Kürze angedeutet werden konnten. Rez. hat im Ganzen nichts gegen die Darstellungsweise einzuwenden; doch muss er tadeln, dass in der Skizze von der Konstruktion unsers Planeten der Kaukasus als das Hauptgebirge von ganz Asien bezeichnet ist, da doch wohl die Thibetanischen Gebirge, wenn sie auch noch wenig erforscht sind, weit eher auf diesen Rang Anspruch machen dürften. Die Rückseite enthält eine Uebersicht aller Staaten und Länder der ganzen Erde zur Erläuterung der Weltcharte nach „Stein's *Handbuch der Geographie und Statistik*, 5te Auflage" bearbeitet. Diese ist nun im Ganzen sehr zweckmässig und brauchbar, obschon man darin die *neuesten* Angaben noch nicht findet. Zu beklagen ist, dass zwar überall, wo Zählungen und Schätzungen zu Gebote standen, die Volkszahl, aber nicht auch der Flächenraum angegeben worden ist. Australien ist etwas gar zu flüchtig behandelt. Auch die Art der Zusammensetzung mehrerer Gebietstheile kann hin und wieder nicht gelobt werden. So ist z. B. bey Oesterreich folgende Klassifikation beliebt worden: 1) Oesterreich und Steyermark; 2) Tyrol, Böhmen, Mähren, Oesterr.-Schlesien, Vorarlberg; 3) Illyrien, Dalmatien und Gallizien; 4) Ungarn, Siebenbürgen, Slavonien, Kroatien, Militär-Gränze. — Die zweyte Tab. gehört zur Charte von Spanien und Portugal, die dritte zu Frankreich, die vierte zu Gross-Britanien, die fünfte zu Deutschland, den Niederlanden und der Schweiz, die sechste zu Italien und die siebente zur Türkey. Von diesen sechs Tabellen enthalten nur fünf, denn die Türkey ist keiner solchen Darstellung werth gehalten worden, auf der ersten Seite eine historische Uebersicht, und auf der Rückseite die mit vielem Fleiss zusammengetragenen statistischen Daten in Tabellenform. Diese historischen Uebersichten sind im Allgemeinen gut bearbeitet und in einem korrekten Styl niedergeschrieben. Auffallend aber ist es, dass solche bey Spanien und Portugal auch in einer Französ. Uebersetzung gegeben worden ist. Würde diese denn zur Ausfüllung des Raums nöthig? Gegen die statistischen Tabellen lässt sich im Allgemeinen nichts Wesentliches erinnern, doch ist nirgends das Areal berücksichtigt worden. Bey Deutschland und Italien hat der Verf. auch auf die *natürlichen* Gränzen einige Rücksicht genommen, und zwar bey ersterem die Bevölkerung der Fran-

zösischen Besitzungen zu 2½ Mill. (also wohl zu niedrig) und bey letzterem die des Italienischen Tyrols (322,000 K.) und die des Schweizer Kant. Tessin (338,793 K., diese Summe beruht doch wohl auf einem Druckfehler?) beygefügt. Sollten aber einmahl natürliche Gränzen gelten, so hätten auch noch von Illyrien der Kr. Görz, das Gebiet Triest, und die Halbinsel Istrien als der Lage nach zu Italien gehörig hinzukommen, und dafür das Hzth. Savoyen, weil die Alpen dasselbe an Frankreich zugetheilt haben, hinweggerechnet werden sollen. Da es nirgends an Raum mangelte, so sind auch den Provinzen der verschiedenen Länder, ausser der Hauptstadt, die vorzüglichsten Städte meist mit Angabe ihrer Seelenzahl beygesetzt worden. Indess darf man hier keine Vollständigkeit erwarten. So fehlen, um nur *ein* Beyspiel aufzustellen, bey Frankreich nicht weniger als 27 Städte, die alle 8000 u. drüber Einwohner zählen, nähmlich: Aire, Aluis, S. Amand (im D. Nord), Bailleul, Bergerac, Carpentras, Cette, Chatellerault, Dole, S. Germain en Laye, Libourne, Mayenne, Moissac, Morlaix, Mühlhausen, Orange, Pezenas, Romans, Roubaix, Salins, Schlettstadt, Tarascon, Tourcoing, Ville franche (im D. Aveyron), Vire, Vitrée und Yvetot. Bey diesen Tabellen dringt sich nun wohl Jedem die Frage auf, warum Oesterreich, Preussen, Dänemark, Schweden und Russland ähnlicher Darstellungen nicht auch werth gehalten worden sind? Rez. muss daher die so achtbare Verlagshandlung auf diesen Mangel besonders aufmerksam machen, und solche veranlassen, diesem Uebelstande bey der nächsten neuen Auflage abzuhelfen.

Zum Schlusse hält Rez. noch für Pflicht, sich über den sehr mässigen Preiss dieses Atlasses lobend auszusprechen. Denn eine einzelne Charte kommt nur etwa 4 Gr. und eine Tabelle 1 Gr. 6 Pfen. zu stehen, was gewiss jeder Unbefangene als sehr billig erkennen wird. Möge die honette Verlagshandlung recht bald die 10te Auflage ans Licht treten lassen können!

Dr. *Weise.*

Neuester Schulatlas. Nach den bewährtesten Hülfsmitteln, astronomischen Ortsbestimmungen und den neuesten Zeitereignissen entworfen. Nebst einem vollständigen Texte, verfasst von einigen Jugend-Freunden zur ersten Bildung in der Geographie. Augsburg, im Verlag bey Joh. Walch, 1828. Queer-Fol. Preiss 1 Thlr. 4 Gr. netto.

Auch dieser Atlas prangt, obschon er keineswegs den fehlerfreyen und ausgezeichneten beygezählt werden darf, und mithin, bey der grossen Anzahl weit vorzüglicher Atlanten, un-

ter die Klasse der entbehrlichen gehört, mit dem Beysatz: „*nach den bewährtesten Hülfsmitteln und astronomischen Ortsbestimmungen*“ entworfen. Der letztere Beysatz möchte insbesondere, wie dem Rez. bedünken will, bey dem so kleinen Maassstabe, der sämmtlichen, noch den Schreiberschen an Grösse nachstehenden, Chärtchen zu Theil geworden ist, doppelt überflüssig seyn.

Eine flüchtige Uebersicht der einzelnen Blätter, welche die hervorstechendsten Mängel und Fehler aufdecken soll, wird diess Urtheil vollkommen rechtfertigen, und zugleich darthun, dass man zum Unterricht im ersten Kurs *wenigerer*, aber sorgfältiger ausgearbeiteter Charten bedürfe.

Der ganze Atlas besteht aus 36 Blättern, von denen jedes nur 7 Zoll hoch und 9 breit ist. 1) *Planiglobium.* Hier sind Europa, Asien, und Nord-Amerika gegen Afrika, Neu-Holland und Süd-Amerika viel zu gross dargestellt. Denn Europa hat eine fast eben so grosse Oberfläche als Afrika. Süd-Amerika ist dagegen beträchtlich kleiner, als Europa, ja Neu-Holland nimmt kaum den vierten Theil dessen Umfangs ein. Grönland hängt hier, so wie auf allen übrigen Blättern, auf denen solches vorkommt, noch mit dem festen Lande Nord-Amerika's zusammen, und von Parry's Entdeckungen giebt kein Blatt dieses Atlasses Auskunft. — 2) *Nördliche Halbkugel.* Im Ganzen, bis auf die neuesten Entdeckungen, richtig niedergelegt; doch sucht man selbst London, Lissabon, Moskau u. s. w. vergebens. — 3) *Südliche Halbkugel.* Nicht ganz so richtig als die vorige. Insonderheit sind mehrere Inseln, und nahmentlich Madagaskar u. Neu-Seeland ganz falsch gezeichnet. — 4) *Oestliche Halbkugel.* Bis auf die Umrisse verschiedener Inseln ziemlich richtig, aber nach den neuesten Entdeckungen im Innern Afrika's sieht man sich vergebens um. — 5) *Westliche Halbkugel.* Hier fehlen der Strom Columbia und Parry's Entdeckungen. — 6) *Europa.* Lobenswerth ist, dass hier die östliche Gränze bis zum Ural und Kaukasus vorgerückt, aber auch die ältere Begränzung durch Punkte angedeutet worden ist. Getadelt muss dagegen werden, dass gar kein Gebirge aufgenommen, dass Tiflis nach Europa versetzt, und dass endlich die Auswahl der niedergelegten Orte nicht mit strengerer Sorgfalt getroffen worden ist. So findet man z. B. in Frankreich zwar Angouleme, Chalons s. M., Nevers, Tulle, Valence u. Vesaul aber nicht Montpellier, Rheims, Rouen, Toulouse u. s. w. — 7) *Asien.* Hier steht noch Tartarey statt Tatarey, Kabul st. Afghanistan, Beludsch st. Beludschistan. — 8) *Afrika.* Hier ist der Niger noch ein Steppenfluss, der in Bagermi sein Ende erreicht, und der westliche Nilarm entspringt aus einem See im Umfange der Prov. Asben. Soll diess etwa der See Tsat seyn? Die auf der Küste Benin befindlichen grossen Strom-

mündungen fehlen gänzlich. — 9) *Amerika.* Die vormahligen Spanischen Besitzungen sind nur mit *einer* Farbe illuminirt. — 10) *Australien.* Die neu aufgefundenen Inselgruppen haben hier noch keinen Platz gefunden, und Neu-Holland ist ganz ohne Flüsse geblieben. — 11) *Deutschland.* Warum sind hier die Niederlande und die Schweiz illuminirt, und mithin als Pertinenzen Deutschlands dargestellt worden? Ungeachtet des kleinen Maassstabes, der selbst verboten hat die Gränzen mehrerer kleinen Bundesstaaten anzudeuten, sollten doch Städte wie Krefeld, Fürth, Mühlhausen, Quedlinburg, Aschersleben, Eisleben, Klausthal, Greifswald, Offenbach u. s. w. der Niederlegung werth geachtet worden seyn. — 12) *Italien.* Gehört unter die vorzüglichern Blätter, bey welchen keine besondern Verstösse wahrzunehmen sind. — 13) *Spanien und Portugal.* Bey dieser nicht übel dargestellten Charte ist bloss zu erinnern, dass in Portugal die Provinzialgränzen gar nicht angegeben worden und die Zahl der niedergelegten Orte für den Umfang der Charte viel zu gross ist. — 14) *Frankreich.* Ein äusserst flüchtig gezeichnetes Blatt, auf welchem viele erhebliche Orte fehlen, ja nicht einmahl ein Gebirge dargestellt worden ist. In dem beygefügten Verzeichniss der Departements fehlt Tarn-Garonne. — 15) *Niederlande.* Trotz des grössern Maassstabes ohne Provinzialabtheilung. — 16) *Gross-Britanien.* Eins der bessern Blätter. Doch fehlen in England die Nahmen der 7 alten Landschaften, welche hier durch Gränzen angedeutet worden sind, so wie in Schottland die Nahmen Süd-, Mittel- und Nord-Schottland. — 17) *Dänemark.* Im Ganzen richtig gezeichnet. Indess hätten die Inseln Laaland und Falster, weil sie ein eigenes Stiftsamt bilden, auch mit einer besondern Farbe, und nicht mit der von Fühnen illuminirt werden sollen. — 18) *Schweden und Norwegen.* Im Ganzen richtig, doch ohne Provinzialgränzen. Aber die Aland-Inseln gehören nicht mehr zu Schweden, sondern bekanntlich seit 1812 zu Russland. — 19) *Europäisches Russland.* Nach der ältern Begränzung Europa's illuminirt, doch haben auch die Asiatischen Gouvern. diesseits des Ural eine farbige Umgränzung erhalten. Wiborg, obschon es seit 1812 zu Finnland geschlagen worden, ist hier noch als ein besonderes Gouvern. dargestellt. — 20) *Preussischer Staat.* Hier nur in das eigentliche KR. Preussen mit Posen und in die Deutschen Bundesstaaten unterschieden. Auch hier sieht man sich nach Eupen, Düren, Duisburg, Mühlheim, Solingen, Aschersleben, Eilenburg, Sangerhausen, Suhl u. s. w. vergeblich um. Bey Rhein-Preussen ist die Maas zur Gränzscheide angenommen, so dass die Niederländische Festung Venlo zu Preussen zu gehören scheint. — 21) *Ungarn, Slavonien* (hier Schlawonien), *Kroatien und Siebenbürgen.* Ungarn ist nicht einmahl in seine vier Kreise abgetheilt. Von

der ganzen Militär-Gränze wird man hier nichts gewahr, dagegen hat die Bukowina ihre besondere Farbe erhalten. Mehrere Orte sind unrichtig geschrieben, z. B. Schnitz st. Schemnitz, Esplries st. Eperies u. s. w. Zu tadeln ist auch zum Theil die Wahl der aufgenommenen Orte. — 22) *Türkisches Reich in Europa.* Thessalien, Livadien und Morea nebst den Europäischen Inseln ohne Kandia haben hier, vermuthlich um den Umfang Griechenlands anzudeuten, nur eine Farbe erhalten. Warum aber Cerigo die Farbe von Griechenland, Corfu und Ithaka aber die von Albanien empfangen haben, weiss Rez. nicht. Das Blatt ist so arm an Städten, dass man selbst Orte wie Giurgewo, Brailow, Warna, Erekli, Gallipoli, Tripolitza, Patras, Misitra u. s. w. hier nicht suchen darf. — 23) *Oesterreich* (soll heissen: die Deutschen Staaten Oesterreichs). Salzburg ist hier nicht als ein Kreis von Oesterreich ob der Ens, sondern als eine besondere Provinz dargestellt. Die Quellen der Ens sind viel zu weit nach W. vorgerückt worden. — 24) *Brandenburg und Pommern.* Ganz nach ihrem alten Umfange und nach ihrer ältern Eintheilung dargestellt, mithin nicht mehr brauchbar. — 25) *Baiern.* Ist — sehr ungewöhnlich — nach seinen 8 Kreisen illuminirt. — 26) *Würtemberg und Baden.* Ganz überflüssig, weil beyde Staaten schon ganz auf der vorigen Charte dargestellt sind. Die Kreiseintheilung beyder ist, trotz des grössern Maassstabes gar nicht beachtet worden. — 27) *Königreich Sachsen und die Herzoglich Sächsischen Fürstenthümer.* Auf diesem Blatte sind auch die im J. 1814 von Sachsen abgerissenen Gebietstheile, jedoch ohne die Lausitz illuminirt dargestellt worden. Besser wäre es aber wohl gewesen, wenn auch die ganze Preussische Prov. Sachsen hier niedergelegt worden wäre. Die sorglose Auswahl der aufgenommenen Orte verdient ernstliche Rüge. Denn Döbeln, Rosswein, Frankenberg, Geithayn, Ronneburg, Schmölln u. s. w. findet man hier nicht, wohl aber Krakau, Gottleube, Lauenstein, Rechenberg, Gössnitz u. dergl. mehr. — 28) *Hanover* (mit Braunschweig, Oldenburg und Lippe). Auch hier ist keine Rücksicht auf die Eintheilung in Provinzen genommen worden. — 29) *Böhmen, Mähren und Schlesien.* Auch ganz überflüssig, weil diese Länder in fast gleich grossem Maassstabe schon auf den Blättern 20 und 23 vorkommen. Schlesien ist auch nur nach seinem frühern Umfange dargelegt. — 30) *Schweiz.* Im Ganzen richtig gezeichnet; doch ist die Gränze zwischen Bern und Freyburg ganz falsch angegeben worden, indem man hier den Fluss Saanen als Scheidelinie gebraucht hat. — 31) *Nord-Amerika.* Dieses Blatt reicht nur bis zum 68° n. Br. und giebt daher über die Polarländer gar keine Auskunft. Auf die durch die Revolution im Spanischen Amerika entstandenen Veränderungen hat man weder hier noch beym folgenden Blatte einige

Rücksicht genommen. — 32) *Süd-Amerika.* Der Chiloë-Archipelag ist hier mit der Farbe Patagoniens bezeichnet worden. — 33) *Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.* Die Gränzen der einzelnen Staaten und Gebiete sind im Ganzen richtig angedeutet worden, aber die St. Michigan und Louisiana haben hier offenbar eine zu geringe Ausdehnung erhalten. — 34) *West-Indien.* Hier ist noch S. Domingo in den Französischen und Spanischen Antheil unterschieden. — 35) *Ost-Indien.* Die vordere Halbinsel ist in Ansehung des Besitzstandes äusserst unrichtig dargestellt. Denn hier reichen die Brittischen Besitzungen am Ganges nur bis nach Benares hinauf, und die ganze Westküste vom Busen von Cambay bis nach Goa herunter ist noch dem Mahratten-Staate zugetheilt. — 36) *Aegypten.* Das Türkische Nubien reicht hier nur bis nach Sukkot hinauf, breitet sich aber dagegen im W. tief in die Wüste Selma hinein aus.

Aus dieser Uebersicht geht auch noch hervor, dass der vorliegende Atlas, wenigstens in Bezug auf Deutschland nicht vollständig genannt werden dürfe. Denn nicht allein Hessen-Kassel und Hessen-Darmstadt mit Nassau, Frankfurth und Waldeck, sondern auch Rhein-Preussen hätten auf besondern Blättern niedergelegt, und eben so hätte Mecklenburg nicht ganz vergessen werden sollen. Auch hätten die Königreiche Preussen (im engern Sinne) und Pohlen wohl auch ein eigenes Blatt verdient.

Der Stich sämmtlicher Blätter ist zwar nicht ausgezeichnet schön; aber doch deutlich und lesbar, und das Papier für den dem Atlas untergelegten Zweck gerade hinreichend gut. Auch der Preiss ist äusserst niedrig gestellt, da ein Blatt nur etwa 9 Pf. kostet. Mögte doch dessen innere Brauchbarkeit dem so billigen Preiss die Wage halten!

Dr. *Weise.*

Friderici Lindemanni iter in Bataviam susceptum.

[Prior hujus descriptionis pars legitur in Annalium Vol. VII p. 98 sqq.]

Bibliotheca publica Academiae Lugdunobatavae in aedicula sacra, cui nomen ecclesiae Anglicanae, erat reposita, loco importunissimo et tanto librorum thesauro tantaque Academia indignissimo. Id ipsum quum iam olim complures viri docti, ipsique Batavi aliquoties palam essent conquesti, mihi eandem rem in scriptiuncula quadam commemoranti, multas Batavorum criminationes contraxit. Exprobraverunt enim atque proclamarunt, ingratum me esse, quod opibus eius biblio-

thecae largissime usus, ut meliori ea loco haberetur, optare ausus eram. In qua re quantam mihi fecerint illi iniuriam, nuper Geelius, qui nunc illi bibliothecae est praepositus, quique me isto convicio petierat, in litteris a me non evulgatis, ingenue est confessus, utque ignoscerem ei et rem compositam vellem, precatus. Bibliotheca ipsa partim legatis summorum virorum, qui testamentis eam haeredem scripserunt, velut Scaligerorum duorum, Perizonii, Warneri, aliorumque permultorum, partim vero etiam emptionibus, quae in omnibus terrae cultae partibus, etiam in Germania sunt factae, in tantum thesaurum excrevit. Singula adhuc singulorum hominum legata et libri ex singulis magnorum virorum bibliothecis coempti singula obtinebant loca et nomine et spacio divisa, ut verbi gratia Scaligerana, Vossiana, Perizoniana, Warneriana bibliothecae divisim haberentur, atque ita etiam in Catalogo numeris divisae inscriptae essent; id quod praecipue de libris MSS. valet. Catalogus bibliothecae typis impressus grande est volumen formae maximae, in quo tamen librorum recensus tantum usque ad annum MDCCXVI acquisitorum, non ultra, producitur. Qui postea et legatis et emptionibus accesserunt intra spacium centum et duodecim annorum tum nusquam erant recensiti, sed nunc haud dubie perscripti, ex quo bibliothecarius est creatus, qui huic unicae curae vacare potest. Numerum autem eorum librorum, qui exinde novi accesserunt, esse grandem et pretium summum, argumento est, quod maximam partem schedarum et librorum MSS. ex bibliothecis Hemsterhusii, Bondami, Ruhnkenii, aliorumque permultorum in illam bibliothecam illatam esse constat. Omne autem genus librorum, qui ibi habentur, superat numerus Codicum in membranis et charta manu exaratorum, Graece, Latine, sermonibus Orientalium, antiqua Francogallica et Germanorum linguis conscriptorum, qui numerus tantus est, ut vix Regiae Parisiensis Codices ad hanc aequiparari posse credam. Exempla ponam. Codd. MSS. Orientalium sermonibus exarati numerantur *duo millia et nonaginta*, ad quos ii nondum accensentur, qui serius accesserunt, qui permulti sunt. Codices Latini bibliothecae quondam Vossianae, forma maxima numerantur centum et quattuordecim; eiusdem generis ex eadem bibliotheca, forma quadrata, habentur centum et triginta tres; octonis et minori forma septem et septuaginta; quae volumina summam conficiunt trecentorum et viginti quattuor, solius bibliothecae Vossianae, soli MSSti Latini, totius Latinorum Codicum thesauri valde exigua particula. Graeci Codd. manu exarati bibliothecae quondam Vossianae numerum conficiunt ducentorum et duorum de triginta. Facile existimare poteritis, quanta ibi messis colligenda restat, si dixero, horum omnium MSS. nonnisi paucissimos satis esse excussos. Manibus volvi sex scripta Juvenalis exemplaria, antiquissimae notae, densissimis scholiis ac notis marginalibus oppleta, quas notas multae frugis esse existimo, quum veteres Juvenalis interpretes constet inter Grammaticos Latinos non ultimum locum obtinere.

Jam miramini mecum, qua ratione tam ingens thesaurus loco arctissimo et importunissimo asservetur. Libri MSS. omnes non ere-

cti et imis oris insistentes, neque singulatim repositi reperiuntur, sed iacentes et coacervati, schedulis extrinsecus pendentibus, in quibus numeri signa et nomina scriptorum, quos continent, perscripti leguntur; ex quo id nasci solet incommodi, ut si quis librum habere et manu volvere velit ex tali acervo, ingens pondus supra iniectum ante sit amoliendum, quam liber desideratus extrahi possit. Id vero propter loci angustias ita esse institutum, primo obtutu apparet circumspicientibus, quam parvum sit cubiculum, in quo optimi libri asservantur. Suspicor autem, nunc omnia melius esse instituta ordinataque, licet nunquam audierim, alias aedes bibliothecae esse assignatas.

Quid vero ex his ego opibus in usum meum converterim, quid egerim, iam accipitote, si Vobis videtur, A. Meministis fortasse, Grammaticorum Latinorum caussa me totum iter suscepisse. Bondami apparatum criticum, h. e. quicquid ille collegisset variarum lectt. ad Grammaticos istos, in bibliotheca Lugdunensi asservari, ex Hermanno audiveram. Rogavi igitur Bakium, qui mihi multam spem ostenderat, ut inspiciendas daret copias Bondamianas. Attulit ipse mihi vir humanissimus sua manu ingentia Putschianae collectionis Volumina, cuius duobus exemplaribus Bondamus varias lectiones ex Codd. excerptas alleverat. Alterius exemplaris ora tantum chartae inscripta erat; alteri exemplari chartas forma maxima interponendas a bibliopego curaverat Bondamus, in quibus chartis suas animadversiones perscribere, atque ita scriptores ad editionem parare coeperat. Verum ne integrum quidem Sosipatrum Charisium, qui primo loco inter scriptores illos in Putschiana collectione excusus habetur, pernotaverat, atque ibi nihil, nisi Fabricianae editionis varias lectiones una cum aliquot suis observationibus et coniecturis ascripserat. Quae quidem omnia, quia pauca erant, descripsi; sed frustra et irrito labore. Niebuhrius enim, V. Ill., nuper unicum, qui exstat, Charisii Codicem MS. Neapoli contulit, ingenti opera et studio, quia rescriptae sunt membranae ex bibliotheca quondam Bobiensi, scriptura antiquissima, seculi septimi cursiva, intricatissima; ex qua collatione tam auctus, tam emendatus, tam plane alius factus Charisius prodibit, ut omnes aliae scriptionis discrepantiae, quae nihil aliud esse possunt, nisi depravationes vel ad summum editorum coniecta, oblivioni sint tradendae, neque ullius pretii esse possint. Sosipater autem ille Charisius eo maxime nomine est commendabilis, quia fere solus libros illos dubii sermonis, quos Plinius maior de Lingua Latina conscriptos reliquerat, compilavit atque excerpsit, unde ingens copia rarissimarum de prisca Lingua Latina observationum nobis feliciter est servata. Augetur eius libri pretium atque auctoritas, postquam Niebuhrius magnum plagularum numerum ex illo unico Codice exscripsit, quas princeps Editor Ioannes Pierius Cyminius propter legendi difficultatem non tetigit, ac ne adesse quidem in Codice memoriae prodidit. Ut vero magis etiam intelligatis quanta exspectatione erigamur in Niebuhrii inventa, unum addere liceat, in omni Litterarum Latinarum ambitu nullum alium inveniri librum, qui tot scriptorum deperditorum, tot poetarum, tot oratorum, quorum vix nomina aliunde

constant, fragmenta nobis servaverit, quam Charisius, maxime vero in ea Grammaticae suae parte, quam e tenebris protraxit Niebuhrius; quare ausim dicere, emendatis et suppletis Charisii libris Latinae linguae historiam harum litterarum studiosis longe aliam, quam hucusque videbatur, esse apparituram.

Post Charisium aggressus sum Diomedem, qui haud ita multo est inferior. Quicquid Bondamus variarum lectionum ex Codd. et antiquis Editionibus enotaverat, excerpsi, volumenque unum haud ita amplum eo confeci; quibus copiis proxime usurus sum. Secutus est Priscianus, cuius scripta minora, ut fortasse meministis, ex aliquot optimis Codd. emendare studui, quas emendationes postea perfecit Hermannus. Ea Prisciani iam Lugduni ad editionem paravi et ex parte etiam tum edita vidi. Reversus in patriam operam absolvi.

Postremo Nonius a me conferri coepit cum optimis bibliothecae illius libris quattuor. Ex quorum unus magni voluminis Codex longe omnium praestantissimus, in membrana spissa scriptus ac litteris Langobardicis, quas dicunt, grandi ductu exaratus. Eum laborem ad finem perducere me tempore praepeditum non potuisse vehementer dolui et nunc etiam doleo. Licet enim indefesso studio operarer, uxore etiam e libro recitante, ut celerius progrederetur conferendi negotium, tamen vix medium volumen absolvere contigit. Veniam enim prius a curia Regis impetratam, iam ante litteris petitoriis in patriam missis, longiorem feceram, ita ut quicquam amplius temporis adiicere non possem, nisi dicto inobediens esse vellem. Nec suffectura erat pecuniae summa, quam mecum attuleram, licet iam bibliopola Lugdunensis honorarii aliquid de Prisciano adiecerat. Summa enim ea aestate erat annonae caritas, quapropter reliqua etiam eduliorum genera cariora facta erant, praeter pauca, quibus Batavia abundantior est. Sexto igitur mense, quam eram domo profectus, iter in patriam remetiri coepi. Multa tamen vel sic et videram et intellexeram iucundissima et utilissima. In quibus ponenda ea quoque existimo, quae de populi moribus mihi innotuerunt, quos iam paucis describam.

Batavorum gravitas apud nostrates in proverbio est, quam quidam tarditatem dicentes iniuriam faciunt populo industriosissimo. Nam tametsi quandam aequabilitatem animi, nimiam fortasse, iis tribuendam esse nemo negare poterit, ingenii tamen tarditatem si exprobrare velimus, nobismet ipsis opprobrium faciamus, quum omnem Batavorum stirpem, quemadmodum est sermo, Germanicae esse originis, omnia loquantur. Illam tamen gravitatem nemo quaerat apud vulgum vel plebeculam, quae sicubi levicula est, apud Batavos est levissima. Id aliter fieri non posse, facile intelliget, qui mecum reputaverit, quamdiu Batavi ab unius dominatu liberi agitaverint. Solet enim accidere, quemadmodum rerum memoria edocti satis novimus, id quod maxime veterum ostendunt res publicae, ut in libera civitate, ubi nunc penes paucos, nunc penes multos est summa imperii, qui rerum potiri volunt vel civitatis moderamen sibi vindicare, plebis infimae auxilio id saepe efficere studeant; quapropter principes civitatis plebeculam

pascentes eique panem et Circenses largientes, ad desidiam, turbas movendas et tumultuosam vitam assuefaciunt, eiusque mores planissime corrumpunt. Quare vulgus Batavum etiam Lugduni foedum semper praebet spectaculum, cui occurrere frustra student egenorum curatores. Aestas erat, et homunculi isti in quisquiliarum acervis sedentes noctes et dies excubabant et putamina leguminum, cucumerum, lactucae legentes comedebant; in portis, angiportis, plateis mendicantes errabant, foedo saepe corporis squalore contabescentes, et fame ingluvieque emarcentes. Tantae autem pigritiae erant dediti, ut etiam qui corpore essent validi atque integri, nihil operari cuperent et omnem laborem morte peius fugerent. Quapropter quum in agris foenum colligendum vel messis facienda est, vel quum alii labores rustici solito plures operas exigunt, nunquam videas aliquem de plebe urbe exeuntem, ut in agris operando sibi aliquid acquirat; sed ex Vestphalia, e provinciis Germaniae Rheno adiacentibus longa mercenariorum agmina cum falcibus et rastris adveniunt et Fescennina cantantes pagos vicosque laeto et alacri incessu immigrant, homines laboriosissimi et insontes, quibus praediorum rusticorum possessores ad operas suas rusticas libentissime utuntur, quosque confecta messe bene nummatos in patriam remittunt.

Ceterum rustici, i. e. praediorum rusticorum liberi possessores, quemadmodum cives oppidani, hoc est, ii qui negotia tractant, artes sedentarias exercent, venditores cibi ac potus, extrema sunt industria, antiqua fide, homines tranquilli, pacis amantes, religiosi, interdum superstitiosi, sed ubique Germanicae stirpis indolem nobilissime repraesentantes; corpore inprimis procero; mulieres etiam formae venustate insignes. Omnes tamen vitae quandam commoditatem et aequabilitatem nimium quantum amant, et, si divites sunt, quod in plerisque accidit, splendide etiam et luxuriose vivunt. Transieramus ego et uxor paullo post adventum in privati hospitis domicilium. Accidit brevi, ut tam intimi apud eum essemus, ut in eius hortulum suburbanum aliquoties una cum eius familia tota exspaciaremur, ibique post coenam per horas aliquot commoraremur, donec advesperasceret. Ego nimis semper in studia intentus, assidue ambulabam in horto, meditans, commentans et quae commentatus essem, in pugillaribus rescribens. Tum hospes ille meus vehementer mirari, quod non potius, quemadmodum ipse faceret, sederem sed tanto pedum labore circumcursitarem. Atque eam quidem meam indefessam ambulationem tam gravem et difficilem putabat, ut eum mei misereret, quod tantopere mihi esset *practicandum*, ita enim rem appellabat, utque me saepiuscule interrogaret, quidni tandem practicationes meas aliquantisper omitterem. Ille vero bonus hospes meus si negotiola sua confecisset, plerumque ad foculum sive ignitabulum in mensa positum sedebat, identidem calamum fumarium ex argilla alba confectum ad foculum admovens, lente atque otiose, et quam bene sibi esset, vultu hilari quidem sed tranquillissimo prodens.

Diei momenta infimi pariter atque summi ita dispescere ac dispo-

nere solent. Dormitur aestate ad horam plerumque nonam. Expergefactis affertur calida *theae* potio. Plures tamen academiae professores ab octava inde hora publice docere incipiebant; Bakium vero etiam a septima in cathedra sedentem vidi. Post calidam negotia incipiunt; circa meridiem, quae haud ita longe abest, limina amicorum et potentiorum salutandi gratia adeuntur, quod idem tempus est ientaculi sumendi. Ibi *Cafeae* potio offertur omnibus salutantibus, additur aliquid cibi vinique, plerumque tamen pro vino sorbillatur vinum advocatorium, quod vocant. Ea potio est vini adusti cum vitello ovi et multo sacharo. Postea iterum negotia, et apud Professores vel scholae, vel studia privata. Coena sumitur, ut apud Romanos olim, post horam quartam, etiam quintam, post meridiem. Tunc negotia decisa, scholae finitae, studia dilata; omnes diem condidisse se existimant. Continuatur coena usque ad calidam vespertinam; saepe tamen, si coelum invitat, compendium fit coenae, ut ambulatum cum suis exire possint. Qui scenam adire volunt et fabulas spectare, post calidam demum temperi veniunt. Coenavi saepe apud Bakium, qui illa aestate in suburbano pago, cui nomen Oesgeest, rusticabatur. Nimirum scholis finitis demum rus exire poterat, ubi habitabat uxor cum infantibus parvis. Ibi laetissimas horas agitavi, neque ullum genus voluptatis sincerae mihi uxorique defuit. Esum est, bibitum, ambulatum; post in multam noctem saepe sumus fabulati, vel Latine, si uxores secessissent, vel Germanice, vel Batavice, interdum exercitandi caussa Gallice, idque maxime uxores. Recitabamus saepe carmina et Batava et Germanica, illi Germanica, nos Batava, ut pronunciandi rationem recte disceremus utrique, saepe a nobis invicem reprehensi et correcti. Inter haec infantes flere, uxores autem flentes sedare, sitientibus potiones praebere, nos interpellationes ridere, ac ni desissent, ambulatum exire, donec nos in urbem redeuntes Bakius et uxor comitarentur ad mediam usque viam. In qua re saepe miratus sum, quam cito homines consuescant, quam dulcis sit in peregrina terra hospitalitas et hominum alienissimorum comitas. Nunquam ego illius temporis obliviscar; et si ulla est etiam longinque remotis hominibus divinatio de amicis suis in dissita regione commorantibus, quotidie necesse est, ut Bakius cum suis mei reminiscatur, quum mihi vix unus effluit dies, quin animus meus in Batavia commoretur.

Vivitur autem hominibus, cuiuscunque demum sunt conditionis, maxime intra privatos parietes; in cauponis et ganeis ne peregrini quidem, nisi classiarii et socii navales, inveniuntur. Fumus bibitur omnibus horis, ita ut extra aedes etiam in oppidorum plateis calamistri herbae Nicotianae passim ore gerantur; id quod fieri maxime solet tempore matutino propter aeris gravitatem. Dies solis sive dominica multa cum deveneratione celebratur. Nihil usquam clamoris, nihil strepitus in plateis et fossis usque ad solis occasum; ne curribus quidem vehuntur. Omnes pedibus ad aedes sacras pergunt et matronae nobiles, quae alias vix unquam pedibus humum tangunt, ire solent ad templa, non vehi, nec lectica portari. Adeuntur frequentissime sacrae

conciones, fortasse non semper sinceris de caussis. Saltem viri iuvenes, qui matrimonia ambiunt, et procorum instar haberi volunt, in reditu ex matutina concione sacra id declarare solent, eo quod virginem nobilem comitari et librum eius liturgicum portare cupiunt. Quod quando non denegatur a virgine, id primum signum confessae benivolentiae censetur. Ceterum casta habentur matrimonia, ut perhibebant: quod ut facile credam, ceteri mores populi et divina paene veneratio ac verecundia extrema, quae mulieribus habetur, efficiunt. Materfamilias princeps est et regnatrix totius domus, ea ubique respicitur, ubique consulitur. „Si mater vult", petentibus aliquid liberis annuunt patres; „matremne rogasti", respondetur omnibus, etiam alienis, qui patremfamilias adeunt. Si quaeris domum aliquam ingressus, „herusne domi sit", ancilla respondet: „quaerum e domina". „Mea domina" alloquuntur matremfamilias omnes, qui adeunt. Ceterum tituli honoris nulli nec apud viros nec apud mulieres in vita communi audiuntur; Batavica illa mynheer, mevrouw, supplent omnia. Matrona virorum epulis praesidet, ea prima aditur, prima salutatur; salutatum venientes illam maxime circumsistunt, ora ad eam convertunt, ut videantur cum ea sola sermocinari velle; ipsa vero de sedili non surgit. Quum epulantur, illa tintinnabulum propter patinam habet positum, quo impulso omnem regit familiam, omnia mandata, omnia imperia enunciat. Atque haec omnia non tantum in patriciorum aut nobilium domibus in usu inveniuntur, verum usitatiora paene sunt apud plebeios homines et inferioris conditionis. Rarae etiam apud plebeios altercationes domesticae, rari partus illegitimi, omnia sobria et casta; quod tamen, ut par est, de infima illa plebecula non valet, quam supra ostendi omni vitiorum labe commaculari. Quae ne putetis fingi potius a me, quam vera narrari, scitote me accepisse a verbi divini ministris quibuscum conversatus sum multis. Supremi civium ordines omnium optime sunt morati, quod non ubique terrarum ita sese habere, satis compertum habemus omnes. Contra qui ad locupletes tantum accensentur et qui propter divitias tantum superioribus ordinibus annumerantur, veluti negotiatores et mercatores bene nummati, plerumque sunt luxuria perditi et pessime audiunt; invectamque inter illos morum corruptionem nuperrime perhibebant ipsi Batavi a Francogallis, qui omni modo antiquam σωφροσύνην expellere studuerint. Cui contagioni qui non firmiter restiterunt, vel propter deficientem ingenii culturam animique constantiam resistere non potuerunt, ii vero plane pessumdati ferebantur. Et malum serpere in dies latius, praevidebant earum rerum existimatores, homines haud morosi nec laudatores temporis acti. Sed multa tamen castitas morumque severitas etiam redierat post expulsos Francogallos, qui non acquiescentes, mores suos obtrudere populo, sermonem etiam suum publice introducere non sive successu conati erant. Ex quo intelligi potest, quam sapienter Rex Belgii per ipsas provincias antiqui Belgii (ubi Gallice vulgo loquuntur, saltem in oppidis), in ipsum publicum et iudiciorum usum sermonem Batavorum introducere instituerit, quod, si

recte memini, inde ab anno huius saeculi trigesimo sexto locum habiturum, palam est edictum. Sermone autem mutato mores quoque mutari, satis constat.

Maximam vero excitavit mihi admirationem panegyris mercatorum, quam Lugduni celebrari vidi, imo potius audivi. Nam aures quidem ex ea re maximum capiebant fastidium. Ibi vero plane immutata urbis facies. Quae antea fuerant tranquilla, composita, sobria, ea nunc omnia turbata, tumultuosa, strepitus plena apparebant. Usquequaque videres mercatorum et scruta vendentium vilem popellum; usquequaque, in omnibus plateis, vicis, angiportis tabernae, ubique clamores et praeconia resonabant. In fossis navigia, in plateis currus res venales advehebant et illico vendebant; metueres ab hominum affluentia turbaeque multitudine oppressus, elisisque faucibus emori; nihil usquam tuti, nihil satis provisi. Vidi Lipsiensem mercatum vernum; ille vero nihil ad hanc Lugdunensem frequentiam. Incredibilis aderat non hominum modo, sed bestiarum etiam ex remotissimis terrae plagis advectarum multitudo, quae et spectari pretio, et emi poterant. Simiae, tigrides, hyaenae, leones numero immenso inque omnibus locis; aves omnis generis, psittaci loquentes, ursi saltantes ad sacculi fistulatorii sonos taediosos, sub dio omnes; ostendebanturque naves permagnae media urbe in fossis Rheni, quae ad mille eiusmodi animalia condere crederentur. In navium tabulatis cursitabant animalia, quae innoxia sunt, libere, neque ullo prohibente, nisi aqua fossae. In foris, quorum aliquot satis ampla habet Lugdunum, longae et multiplices tabernarum series tot numero, ut videretur nova urbs lignea in media urbe exstructa. In his tabernis, omnibus horis, interdiu pariter atque noctu, cibi coquebantur et potiones calidae. Atque e cibis quidem usitatissimum genus, quod ibi parari solebat, offulae erant quaedam, nescio e quibus rebus confectae, quae ad ignem in adipe torrebantur, quas miro nomine *fraterculos* appellabant. Erat autem unaquaeque istarum tabernarum in duas partes divisa et velo discreta, quarum altera culinam, altera coenaculum continebat, ex quo intelligi magnitudo earum potest. Ibi assidue edebatur, bibebatur, ligurriebatur. Nocte lychni accensi sub dio pendebant, ita ut nova ista urbs ne luminibus quidem careret. Res tamen omnis valde invenusta, si solum aspectum exciperes, qui miram habebat delectationem. Simulatque autem per istas tabernas incedere velles, non invitabare a tabernariis, sed brachio tenebare, trahebare, rapiebare, ut intrares et cibum caperes. Caupones vero isti et ganeones Gallico sermone, ut plurimum, utebantur, unde coniicio homines fuisse aut Belgas aut Francogallos; saltem ea erat istorum impudentia, ut Parisiensi plebeculae adnumerares. Per totam autem urbem dispalabantur cantrices item Francogallicae, quae ad fides harparum et violarum, quas ipsae pulsabant, cantiunculas Gallicas decantare solebant; mulierculae importunissimae, quae plerumque a studiosis litterarum ludibrio habebantur. Sedebant studiosi iuvenes discalceati et vestimentis ad indusium et tuniculam depositis in aedium parte superiori, in fenestris ipsis, fumum bibentes,

pedibus extrorsum dependentibus, et mercatus turbas delectabiliter despectabant. Accedebant mulierculae et cantabant. Cantione finita obelum poscebant. Illi vero nihil. Iterum invocati risu et nutu recusabant, vel etiam ad risum multitudinis circumfusae excitandum querulas cantatricum voces tenui sono imitabantur. Iam illae vehementer irasci, conviciari et multa Francogallice deblaterare, quae nemo intelligebat, identidem Batavum illud *mynheer* admiscentes, unde effusior etiam circumstantium cachinnus. Ecce charta aliquid involutum de fenestra demittitur in mediam turbam. Quaerere omnes certatim et porrigere cantatrici. Illa percupide evolvere et lapillo invento tragice exclamare. Iam nova convicia, novus cachinnus, donec huc illuc fluctuans hominum multitudo mulierculam abriperet. Id spectaculum aliquoties repetitum vidi.

Sed satis de his. Adiungam pauca de locorum situ, quippe quocum incolentium vivendi ratio saepenumero est coniunctissima. Montes omnino nulli, praeter colles illos arenosos mari alto obiectos, qui affluxum maris retardant et populari nomine *Dünas* vocantur. Ceterum quaqua patet prospectus, immensa pratorum planities, cui promiscue et pacate inerrare videas incurvicervicum pecus et longipedes ciconias. Terra fertilis et arborum et herbarum, exceptis pomiferis. Nihil tamen fertilitatis in maris vicinia, ubi aliquoties fui. Multum interest, utrum ad lacum aut portum accedas an ad littus maris alti. Ibi vero omnia vasta, arenosa, monstrosa. Ostrearum, testudinum, cancrorum marinorum tegmina multicolora, quibus etiam viae sterni solent, ut etiamsi mare nondum videas, propinquitatem tamen vel pedibus sentias. Algarum nigri glomi et volumina et tractus longissimae mensurae, e mari eiecti; lignorum acervi et navium fragmina in littus advoluta, piscium aliorumque animalculorum, quae in mari vivunt, cadavera exesa; omnia aspectu tristia, arena vix superabilis, nisi ubi via strata est. Colles arenosi una serie pergentes maris aspectum interdum adimunt, interdum aperiunt; id maxime iis in locis, ubi rivuli in mare exeunt. In Rheni ostio, quod parvum est et tanto fluvio indignum, machinis ferreis, quae tanquam ianuae aperiri et claudi possunt, mare excluditur; aliter enim per ostium intraturum esset et omnem terram inundaturum. Catarractae illae magno sumptu exstructae sunt a Ludovico, rege Bataviae, Napoleonis fratre; diu ante conceptae animo a libera rep. Batavorum, nec tamen confectae, id quod Gallorum dominatui atque industriae fuit relictum. Necessarias fuisse, eo intelligitur, quod iam aliquoties mare perniciem attulit illi regioni. Testimonio est pagus, nomine Cattovicus, qui in duos vicos dividitur, in Cattovicum exteriorem et Cattovicum interiorem, quorum interior, recentior ille, horae dimidiatae spacio ab exteriore et antiquiore dissitus est. Incolae enim timentes, ne mare indies magis propinquans aliquando absorberet totum pagum, interiorem et editiorem locum habitationi quaesiverunt. Templum vero commune utrinsque pagi, adhuc antiquum est et mari proximum, quod olim fuit longe remotum. Ibi habitat etiam nunc parochus, nihil extimescens maris

violentiam. 'Fuimus in hospitio publico, maris arbitrium habenti, vel potius undis imminenti, ubi per fenestras superiores, quum esset affluxus, mare spectabatur sub pedibus advolutum, grande et mirandum spectaculum. Ipse autem in mare prospectus tam mirabilis, tam immensus, tam prodigiosus, ut verbis extenuari tantum possit, non describi. Undae maris, si vel tantillum venti littoribus oppositi, immensae altitudinis, alia super aliam advolvuntur, accedentemque, nisi caveat, superfundunt et totum corpus spumeo sale ac tabo madefaciunt; unde colores vestimentorum mutantur, et calcei, et quicquid coriaceum est in vestibus, peresa mox lacerantur.

Iucundissima memoria adhuc repeto illum diem, ubi in hospitio illo Cattovici per fenestras adapertas in mare subiectum prospiciebamus; subito orta erat procella, terrae ex obliquo opposita. Incredibili furore mare ad aediculas admurmurabat, ita ut fenestris metuissemus, nisi negassent hospites, quicquam esse metuendum. Libabamus vinum et calidas potiones Deo maris et Nereidibus; interdum fumum ducentes nebulas obvolvebamus vento, ne scilicet tura cremata deesse viderentur. Ibi vero Odysseam legi tranquillus et naufragium Ulixis aliquoties recitavi inter undarum murmura et ventorum strepitus. Sed haec iam dicta sunto.

Kalendis Septbr., nisi memoria me fallit, hippagine profecti in Rheno Ultraiectum pertendimus. Inde curru publico usi Noviomagum transeuntes Coloniam pervenimus. Urbem antiquam mirati per noctem vehiculo mercenario ad Confluentes iter fecimus, ubi per octo dies apud avunculum commorati dies eos exegimus hilarissimos et amoenitatem locorum multa cum animi laetitia perlustravimus. Tum pedites profecti secundum flumen Rhenum porro iimus et primum Goarii, tum Ingelenhemi, ubi Carolus magnus diu sedem regiam habuit, noctes peregimus. Tum superata Moguntia alacres transiimus Francofurtum, et Vimariam usque pulcherrimum laetissimumque iter emensi sumus, aliquoties tamen vehementer defatigati. Unde curru mercenario Lipsiam indeque eodem modo Torgam rediimus, subinde memoria revolventes, quae vidissemus, quantum delectati essemus, quam utilis fuisset omnis iucundissima illa peregrinatio, ac Deo gratias agentes, quod nos in patriam salvos reduxisset.

Non perfecissem narrationem, nisi aliquando coepissem. Ignoscant igitur lectores, si quid dixerim, quod minus aut instituto dignum, aut cum re coniunctum esse, aut cum veritate pugnare videatur. Recolui istam itineris mei memoriam libentissime; si quid fervidius, si quid cupidius, si quid memoria falsus protulero, non eam scio esse meam auctoritatem, ut id alicui aut nocere aut de dignitate quicquam detrahere possit. Quare laetus ac securus finem huic operae impono.

Nekrolog Carl Beier's)*,
ausserordentlichen Professors der Philosophie in Leipzig.

Carl Friedrich Adam Beier war einer von den Menschen, denen die Natur nur stiefmütterlich ihre Gaben zutheilt und deren irdische Laufbahn ein fortwährendes Kämpfen mit den Widerwärtigkeiten des Lebens ist. Er gehörte zu den kleinen und verwachsenen Figuren, mit welchen die Laune des Schicksals ihr Spiel treibt, indem sie dem Anschein nach dieselben nie aus dem Kreise der Kinder heraustreten lassen will, und doch durch das dem kindischen Körper verliehene männliche Ansehen den seltsamsten Contrast bildet. Aber er gehörte nur körperlich zu jenen Unglücklichen; in geistiger Hinsicht dagegen reifte er nicht allein zur vollen Manneskraft heran, sondern erhob sich selbst auf eine Stufe der Gelehrsamkeit, welche zu den ausgezeichneten gehört. „Mit ihm erlosch ein strahlender Stern am philologischen Himmel, der von Jahr zu Jahr an Grösse immer mehr und mehr zunahm. Er war unstreitig unter den Philologen unserer Zeit einer der ersten, der sich an Schärfe des Urtheils, an ruhiger und bedachtsamer Genauigkeit und an seltener und doch gründlicher Vielseitigkeit der Kenntnisse vor hundert andern auszeichnete“ **).

Beier wurde am 30 Mai 1790 zu Ankun, einer Vorstadt von Zerbst, wo sein Vater als Kunst-, Waid- und Schönfärber ansässig war, geboren, kam aber dem ersten Anschein nach todt zur Welt und konnte erst durch äussere Reitzmittel zum Leben gebracht werden. Schwächlicher als viele Neugeborene wurde er noch in den ersten Tagen seines Lebens durch Schuld der Wickelfrau einer starken Verblutung ausgesetzt, woran er sein Leben beinahe wieder verloren hätte. Vom zweiten Lebensjahre an suchten ihn heftige Kinderkrankheiten fortwährend so heim, dass er erst im fünften Jahre mühsam zu gehen anfing. Ein paar Jahr später verzehrte zwar ein fürchterlicher Ausbruch der Blattern den im Körper vorhandenen Krankheitsstoff und der Knabe begann nun allmählig zu gesunden und zu erstarken; aber der Keim des kräftigen Körperwachsthums war bereits zerstört, und das Wenige, was die Natur noch zugestand, musste er ihr fast abkämpfen. Aber ungelähmt waren noch die Geisteskräfte geblieben, deren glückliche Anlagen zunächst durch eine grosse Gedächtnisskraft und eine ausserordentliche Regsamkeit und Lebendigkeit sich offenbarten. Die letztere bildete sich im Kampfe mit dem Körper, der fortwährend hindernd entgegen trat, bald in ein Streben nach Ausserordentlichem und

---

*) Zur Abfassung dieser Lebensskizze ist ausser der kurzen Vita Beieri in Hermann's Programm *de legibus quibusdam subtilioribus sermonis Homerici diss.* II S. XXII f. besonders eine Autobiographie benutzt worden, welche Beier in seinen letzten Lebenstagen niedergeschrieben und erst am Tage vor seinem Tode vollendet hatte. Sie zeichnet sich durch mehrere unverhohlene und strenge Urtheile über ihn selbst und über andere Gelehrte aus. Da von den letztern mehrere noch am Leben sind, so schien ihr Abdruck nicht räthlich zu seyn.

**) Worte von J. P. Krebs in Seebode's krit. Biblioth. 1828 Nr. 71.

in die Richtung um, am Schweren und die Kräfte Uebersteigenden den meisten Gesmack zu finden. Kaum hatte z. B. der Knabe unter Anleitung der Mutter nothdürftig Deutsch lesen gelernt, als er theils aus Lateinischen Inschriften der Ofenplatten, welche ihm der Vater vorlas, theils aus einem mit Lateinischen Lettern gedrucktem Buche das Lateinische Alphabet sich selbst zu entziffern versuchte. Seine weitere Ausbildung, besonders die erste Kenntniss des Lateinischen erhielt er durch dürftigen und oft ausgesetzten Privatunterricht. Kaum hatte ihm bei dieser Gelegenheit sein Lehrer das Geheimniss offenbart, wie man in Cellar's Liber memorialis die Lateinischen Wörter aufsuche, als er auch, bevor er noch *faba* declinieren konnte, den Versuch machte, eine poetische Schilderung des Frühlings Lateinisch zu übersetzen. Die beim mühsamen Zusammensuchen der Wörter gemachte Bemerkung, dass beim Nomen neben dem Nominativ auch der Genitiv, beim Verbum die Thematica angegeben waren, führte ihn zu der Meinung, dass er in der Uebersetzung mit diesen Formen abwechseln müsse, und daher wurde das Ganze eine bunte Zusammenstellung von Nominativen und Genitiven und von Verbis in der ersten Person des Präsens und Perfects, im Supinum und Infinitiv. Vom October 1801 an besuchte er, um das Lateinische und Französische ernstlicher zu lernen, die dritte Classe des damals in äusserstem Verfall befindlichen Lutherischen Gymnasiums in Zerbst, wo man den Neuaufgenommenen nach hergebrachter Sitte Anfangs nur dazu brauchte, das Pensum, welches die obern Schüler exponiert hatten, wieder zu lesen. Gewöhnlich hatte er indess die mehrmals wiederhohlte Uebersetzung bereits auswendig gelernt und wusste sie, ohne etwas vom Original begriffen zu haben, zum Staunen des Lehrers und der Schüler ohne Anstoss herzusagen. Doch brachte diess den Vortheil, dass er bald die Bedeutung und Bildung der Wörter begriff und zum selbstständigen Uebersetzen und Erklären gebraucht wurde. Gegen Ostern 1802 zog er mit seinen Eltern nach Zwickau und besuchte von der Zeit an 7 Jahre lang das dasige Lyceum. Auch dieses was damals noch weit von dem blühenden Zustande entfernt, zu welchem es später durch Friedemann's und Görenz'ens — zwei im Schulwesen rühmlich bekannte Gelehrte — vereinte Bemühungen erhoben wurde, und besonders in den untern Classen herrschte ein gedankenloser und geistestödtender Mechanismus vor. Nur der anfangs als Französischer Sprachmeister, dann als Conrector angestellte Lehrer C. Hoffmann — Friedemanns Vorgänger, jetzt Diaconus in Lichtenstein — verstand es, wenn auch weniger durch strenge Wissenschaftlichkeit, doch durch ein von vieler Lectüre geschärftes Urtheil und einen geläuternden Geschmack, den Geist der Jugend zu wecken. Der Erfolg war freilich bei der Mehrzahl der Schüler unbedeutend, und selbst die Aufmunterung, welche der greise Ober-Bürgermeister Hempel dadurch gab, dass er für die Besoldung des Französischen Sprachmeisters eine bedeutende Summe als milde Stiftung aussetzte, dass er eine philologische Bibliothek zum besondern Gebrauche der Schüler gründete, dass er selbst wö-

chentlich einmal in einer Abendstunde mit einer Auswahl von Primanern den Livius cursorisch las, vermochte nur wenige zu rüstigerem Streben zu erregen. Beier arbeitete auch hier mit angestrengtem Fleisse, so dass er in allen Classenabtheilungen immer der Erste war. Seine Dankbarkeit gegen Hoffmann sprach er schon als Schüler durch ein gedrucktes Deutsches Epithalamium aus, mit welchem er ihm zu seiner ehelichen Verbindung im Namen der Schule Glück wünschte. Dem Wunsche seiner Eltern gemäss sollte er sich der Rechtswissenschaft widmen, weil dazu sein gebrechlicher Körper am wenigsten hinderlich zu seyn schien. Er selbst jedoch entschied sich für das Studium der Theologie, und fing desshalb gegen den Willen der Eltern heimlich das Griechische zu treiben an. In Prima wendete der damalige Rector M. Görenz — jetzt Ober-Schulrath und Schul-Director in Schwerin — seine Neigung auf die Philologie und führte ihn besonders zum Studium des Cicero, indem er ihn zum Aufsuchen der von Priscianus und Lactantius aus diesem citierten Stellen, zum Vergleichen alter Ausgaben und Handschriften oder doch zum Vorlesen bei diesem Geschäft, und zum Sammeln und Ordnen des Index zu der Ausgabe der BB. *de Legibus* gebrauchte. Noch in Leipzig wurde diess fortgesetzt und Beier verglich hier für ihn mehrere alte Ausgaben des Cicero, revidierte die Druckbogen der Ausgaben der BB. der *Academica* und *de Legibus* und verfertigte die Indices zu beiden. Nach dem Beispiele seines Lehrers wählte er noch als Schüler den Cicero zu dem Schriftsteller, welchen er einst selbst bearbeiten wollte, schrieb sich schon damals Görenz'ens Collationen einiger Handschriften zu den philosophischen Schriften jenes ab und verglich Priscian's Citate aus allen Schriften mit zwei Zwickauer Handschriften. Ueberhaupt nahmen seine Studien schon hier eine entschieden philologische Richtung, und seine noch aus jener Zeit vorhandenen Diarien und Classen-Bücher haben alle die Form philologischer Commentare, denen dadurch ein noch gelehrterer Anstrich gegeben ist, dass sie zum grossen Theil mit allen den Abbreviaturen geschrieben sind, die in den Lateinischen Handschriften des 14ten bis 16ten Jahrhunderts sich finden.

Zu Ostern 1809 bezog Beier die Universität zu Leipzig, anfangs mit grossem Bangen für sein Fortkommen bei den beschränkten Vermögensumständen seiner Eltern; bald jedoch reichlich mit Stipendien und Unterstützungen versehen, die ihm besonders der Ober-Bürgermeister Hempel in Zwickau und der Philosoph Ernst Platner, der ihm seine besondere Gunst schenkte, verschafften*). Hier war es, wo Beier's Charakter als Mensch und Gelehrter die entschiedene Richtung nahm, welche sich sein ganzes Leben hindurch offenbarte. Auf der Schule war das Missverhältniss seines kleinen Körpers theils an und für sich nicht so bedeutend hervorgetreten, theils auch durch die län-

*) Letztern wünschte er aus Dankbarkeit zu seinem 50jährigen Lehrerjubiläum am 12 Mai 1817 durch ein Griechisches Gedicht Glück, das in Seebode's neuer krit. Biblioth. 1822 Hft. 1 S. 163 abgedruckt ist.

gere Gewohnheit des täglichen Umganges und vorzüglich durch seine geistige Ueberlegenheit über die andern, so wie durch die Achtung, welche man dem Primus in allen Classenabtheilungen und dem Lieblinge Görenz'ens und Hempel's zollte, fast ganz übersehen werden, und der Verstand der Erwachsenen hatte sich weislich gehüthet, jenes hervorzuziehen, ja vielmehr immer unmerklicher zu machen gesucht. Er selbst war gewöhnt, unter seinen Umgebungen immer eine bedeutende Rolle zu spielen. In dem freiern Studentenleben aber gestaltete sich Vieles anders. Der kleine Körper trat hier sichtbarer und auffallender hervor, die Protection gelehrter und achtbarer Männer fehlte wenigstens für den Anfang und machte überhaupt hier weit weniger Eindruck als im Schülerleben, die geistige Kraft und Ueberlegenheit konnte sich theils nicht so bemerklich machen, theils fanden sich nicht wenige, die ihr wenigstens anfänglich Waage hielten. Ueberhaupt aber pflegt die junge akademische Welt — und namentlich geschah das in jener Zeit, wo in Leipzig noch akademische Fechtverbindungen und Landsmannschaften das Uebergewicht bildeten — den Werth der einzelnen Studiengenossen nicht selten mehr nach dem Körper als nach dem Geiste zu messen. Daher kam es, dass man diesen kleinen Genossen im glücklichsten Falle für unbedeutend hielt und ignorierte, nicht selten wohl auch im jugendlichen Uebermuthe von seinem Körper aus zur Zielscheibe des Witzes machte. Beier selbst gab dazu bisweilen die Veranlassung. Bisher gewöhnt, dass man seinen Körper nicht zur Uebernahme irgend eines Geschäfts seines Kreises als hinderlich angesehen hatte, und bei den Ereignissen der Schülerwelt immer unter den Ersten thätig mitwirkend, suchte er freilich auch im Studentenleben einen höhern Platz einzunehmen, und verlangte daher hin und wieder auch da Anerkennung und Rang, wo bloss körperliches Ansehen ins Spiel kam und wobei er selbst ältere Männer nöthigte, ihn auf die Unzulänglichkeit seines Körpers aufmerksam zu machen. Nebenbei fehlte es auch nicht an Personen, die unverständig genug das Letztere absichtlich und ohne besondere Veranlassung thaten. Solche schmerzliche Erfahrungen in den Jahren, wo der Charakter des Menschen sich erst feststellt, hatten die natürliche Folge, dass seine heitere Gemüthlichkeit und sein offenes und zutrauliches Wesen sich bedeutend minderten, und dafür Unzufriedenheit mit seiner Lage und Misstrauen gegen Andere in ihm aufstiegen. Je öfterer er die Erfahrung machte, dass die Mehrzahl der Menschen mehr auf seine unverschuldeten Schwächen, als auf die durch Anstrengung erworbenen Vorzüge achtete, um so leichter gewöhnte er sich auch selbst, die Mängel anderer zu bemerken und nicht ohne Schärfe zu tadeln, sobald sich ergab, dass sie, im Gegensatz zu den seinigen, durch eigene Nachlässigkeit verschuldet waren. Auf der andern Seite bestimmten ihn diese Umstände um so mehr zu dem Streben, sich durch geistige Kraft emporzukämpfen und durch sie den Platz zu erringen, den ihm seine Jahre anwiesen. Unter den Lehrern der Universität ragten damals Beck, Hermann, Haubold, Krug und Platner als Koryphäen vorzüglich hervor,

und waren die, zu welchen seine Studien ihn zunächst führten. Ihnen nachzueifern war sein nächster Entschluss, und je glänzender sie in seinen Augen dastanden, um so mehr wurde sein Eifer angespornt. Welchen Eindruck sie auf ihn machten, beweist am besten sein Urtheil über Hermann. „Als ich“, sagt er in seiner Lebensbeschreibung, „zum ersten Male Gottfried Hermann's Lateinische Vorlesungen über des Aristophanes Wolken hörte und dessen Vortrag nicht mit gewohnter Leichtigkeit zu fassen im Stande war; (denn das Griechische war in Zwickau allzusehr vernachlässigt worden, so dass mir bei nicht bewiesenem Unfleiss doch selbst in den Anfangsgründen manche empfindliche Lücke geblieben war, anderes mühvoll Erlernte mit noch grösserer Mühe wieder verlernt werden musste;) da kam ich mir vor, wie Einer, welcher aus tiefer Kerkernacht auf einmal in den vollen Glanz der hellscheinenden Mittagssonne gebracht wird. Fast hätte ich in Verzweiflung das Ziel meines Strebens aufgegeben, als ich hier in der Wirklichkeit ein unerreichbares Urbild philologischer Vollendung schaute, welches sich später auf immer bewundernswürdigere Weise enthüllte, am glänzendsten in der Behandlung schwieriger Stellen der Tragiker, an welchen die berühmtesten Kritiker sich vergeblich abgemüht hatten. Doch erwachte in mir auch alsbald der Muth, mit möglichster Annäherung an das Urbild die Methode des Meisters auf andere, von ihm unbearbeitete Regionen der Philologie nach besstem Vermögen anzuwenden.“ Von den genannten Männern aus bestimmten sich zunächst seine Hauptstudien. Beck's Polyhistorie führte ihn zum Streben der Allseitigkeit und dessen Arbeiten im Cicero bestärkten ihn noch mehr darin, diesem Schriftsteller einen Theil seiner Kräfte zu weihen. Hermann weckte die Liebe für Griechische Poesie und die Lust zu scharfer und gründlicher Prüfung. Bei Haubold erwarb er sich die Kenntniss der Römischen Rechtsalterthümer und Gesetze, denen er sein ganzes Leben hindurch eine grosse Aufmerksamkeit widmete, so dass er als akademischer Docent selbst einmal öffentliche Vorlesungen über Justinian's Institutionen hielt. Der glückliche Erfolg ist selbst von gelehrten Juristen anerkannt worden*), und die Früchte liegen in allen seinen Schriften, besonders in der Bearbeitung der Ciceronischen Rede *pro Tullio* und in der Abhandlung: *Iurisprudentia in Ciceronis oratione pro Tullio*, in den Jahrbb. I S. 214 ff. vor. Krug und Platner aber führten ihn in die Philosophie ein, die er für den Anfang zu seinem Hauptstudium machen zu wollen schien. Indess lag es schon an und für sich nicht in Beier's Wesen, bei den Lehrvorträgen dieser Männer stehen zu bleiben. Er wollte alle Zweige des Wissens kennen lernen, und besuchte daher in den 6 Jahren seiner Studienzeit Vorlesungen aller Facultätswissenschaften mit solchem Eifer, dass er in dieser Zeit über 90 Collegien hörte. Das schon auf der Schule erweckte Streben der Selbstprüfung bestimmte ihn dabei über

---

*) Vgl. Jbb. IX S. 128.

jeden Gegenstand, der sein Interesse in Anspruch nahm, so viel Lehrvorträge als möglich zu besuchen, so dass er z. B. in der Logik fünf, im Naturrecht vier verschiedenen Vorlesungen beiwohnte. Wie sehr es ihm übrigens Ernst war, alle diese verschiedenen Wissenschaften nicht bloss in öffentlichen Vorlesungen kennen zu lernen, sondern sich selbstständig in ihnen weiter zu bilden, ergiebt sich schon daraus, dass er sich für sie eigne, weitaussehende handschriftliche Sammlungen und Collectaneen anlegte und Resultate eigener Forschung niederschrieb. Namentlich wurde damals, trotz der entschiedenen Vorliebe für Philosophie und Philologie, das Studium der Theologie noch ziemlich ernstlich betrieben, und mehrfache Sammlungen über neutestamentliche Exegese und christliche Moral, besonders aber eine Menge Predigten und Predigtentwürfe *) zeugen dafür. Selbst die Medicin ging nicht leer aus, und nicht genug, dass er sich mit dem Studium der alten Aerzte, besonders des Celsus, beschäftigte, er fasste auch den Entschluss, ein grosses Werk über den Magnetismus zu schreiben, wozu er sehr umfassende Sammlungen hinterlassen hat. In den letztern Jahren seines Universitätslebens gewann ihn besonders der bekannte Arzt Hahnemann, der ihn zu seinem vertrauteren Umgange zuliess, für seine Lehren, und er widmete nicht allein dem Studium von dessen System viel Zeit und Fleiss, sondern nahm auch noch in seinen letzten Lebensjahren an einer Lateinischen Uebersetzung des *Organons* einen wesentlichen Antheil. Mit diesem Streben nach Allgemeinheit und Allseitigkeit war übrigens schon damals das nach Gründlichkeit im hohen Grade verbunden. Nichts, was für seine Zwecke dienen konnte, liess er unbeachtet, und nach der geringsten Notiz konnte er Tage lang suchen, ohne Ueberdruss zu empfinden. Diese Genauigkeit kam ihm besonders zu statten bei Anfertigung von Indicibus, mit welchen er zuerst als Schriftsteller auftrat. Ausser den bereits genannten zu Görenz'ens Ausgaben Ciceronischer Schriften erschienen von ihm, als die sprechendsten Beweise seines Fleisses, 1811 *Indices locupletissimi* zu Schneider's Commentar über *Aristotelis historia animalium*, 1815 der *Index et rerum et dictionis* zu Heindorf's Ausgabe von Cicero's Büchern *de natura deorum* und endlich das *Sach- und Namenverzeichniss* zu Krug's *System der Philosophie*: letzteres so vollständig, dass es nach Krug's eigenem Urtheil die Stelle eines philosophischen Wörterbuchs vertreten kann.

Durch dieses unablässige und erfolgreiche Jagen nach Kenntnissen aller Art erwarb sich Beier bald, wenn auch nicht die Anerkennung aller, doch die seiner nähern Freunde und die seiner akademischen Lehrer. Unter ihnen stand Beck oben an, der ihn bereits im ersten Universitätsjahre als ordentliches Mitglied in das neugestiftete königl. Seminarium für Philologie aufnahm. Hier übte sich Beier sieben Jahre

---

*) Fast scheint es, als habe Beier zu den Sammlungen von Predigtentwürfen beigesteuert, welche damals alljährlich über die vom Ober-Consistorium in Dresden vorgeschriebenen Texte herausgegeben wurden.

lang, selbst noch als akademischer Docent, in Lateinischen Vorträgen über alte Schriftsteller, zumeist über Cicero, und aus dieser Zeit stammt noch der grösste Theil eines, in seinem Nachlasse vorhandenen, sehr ausführlichen Commentars über die Catilinarischen Reden, welcher bereits Zeugniss giebt, wie sehr sich Beier schon damals gewöhnt hatte, über fremde Meinungen bestimmt, selbstständig und scharf abzuurtheilen. Hier begründete er nicht nur noch mehr seine genauere Bekanntschaft mit Cicero, sondern auch den reinen und antiken Lateinischen Stil, der ihm eigenthümlich war: obschon sich derselbe mehr durch sorgfältige Wahl der Wörter und ächtes Colorit im grammatischen Bau, als durch Rundung und Leichtigkeit der Perioden offenbarte. Die ersten Proben desselben sind in der *Oratio memoriae J. A. Ernesti sacra* (a. 1817 habita) gegeben, welche in Friedemann's und Seebode's Miscellan. crit. Vol. I P. II S. 251—59 abgedruckt ist. Hier endlich schloss er Freundschaftsverbindungen mit mehreren geistreichen und talentvollen Jünglingen, an welchen diese von königlicher Milde angelegte und gepflegte Pflanzschule der Humanität reich war, besonders mit Ebert, jetzigem Ober-Bibliothekar und Hofrath in Dresden, und mit Winer, jetzt Professor und Kirchenrath in Erlangen.

Im Februar 1813 erlangte Beier den Grad eines Doctors der Philosophie und Magisters der freien Künste und am 25 Jan. 1815 habilitierte er sich als akademischer Docent durch öffentliche und, wie es in dem von der philosophischen Facultät ausgestellten Zeugnisse heisst, „ausgezeichnete und rühmliche" Vertheidigung der Schrift *de formis cogitandi disjunctivis quaestio* (Lips. ap. Steinacker. 50 S. gr. 8.). Eine Quelle des Erwerbs konnte natürlich dieses neue Amt wenigstens für den Anfang schon darum nicht seyn, weil philologische und philosophische Collegia, welche Beier las, in Leipzig schlecht besucht und noch schlechter bezahlt werden, überhaupt die ersten Jahre eines akademischen Lehrers hier mehr als anderswo Hungerjahre sind. Darum musste er fortwährend durch Privatstunden, typographische Correctur-Arbeiten und andere literarische Nebenbeschäftigungen Wege des Erwerbs sich eröffnen. Es wurden von ihm einzelne Beiträge zum Brockhausischen Conversationslexicon geliefert, Predigtentwürfe gemacht u. Indices angefertigt. Doch blieb öffentliche Unterstützung nicht aus, ja sie wurde ihm, wenn auch nicht reichlich, doch in höherem Grade als manchem Andern zu Theil, so dass Fr. Aug. Wolf's bekannter Witz bei der Bekanntmachung der ersten, demselben vom königlichen Ministerium ertheilten, ausserordentlichen Remuneration nicht ganz treffend ist. Bei der Feier des vierhundertjährigen Jubelfestes der Universität verlieh ihm die philosoph. Facultät auf fünf Jahre das Wenckische Legat (damals jährlich 100 Thlr.) für unbemittelte akademische Docenten, und später fügte die Sächsische Nation der Universität, zu welcher er selbst gehörte, aus dem gemeinsamen Fonds eine ausserordentliche Remuneration von 50 Thlrn. hinzu. Das königl. Ministerium unterstützte ihn wiederholt mit ausserordentlichen Gratificationen von 50 und 100 Thlrn. Im Juli 1819 wurde ihm eine ausserordent-

liche Professur der Philosophie übertragen, welche er indess erst 1825 nach hergebrachter Weise durch eine öffentliche Rede antrat und dazu die Einladungsschrift schrieb: *M. Tulli Ciceronis in P. Clodium et Curionem orationis fragmenta. Concinnavit et orationem aditialem pridie Idus Majas a. MDCCCXXV . . . recitandam indicit Car. Beier* etc. (Lips. impr. B. G. Teubner. VI u. 48 S. gr. 8.), welche in den in demselben Jahre herausgegebenen *Fragmentis orationum Ciceronis pro Tullio* etc. wieder abgedruckt ist. Zu derselben kam von Ostern 1822 an ein jährlicher Gehalt von 200 Thlrn. Nach Spohn's Tode (1824) ward er von der philosoph. Facultät mit zum ordentlichen Professor der Griech. und Röm. Literatur alter Stiftung vorgeschlagen, und als 1825 Herr Hofrath Beck diese schon früher von ihm bis 1819 verwaltete Professur wieder übernahm, so wurde Beier zur Entschädigung zum Mitgliede des grossen Fürstencollegiums gewählt: eine Auszeichnung, welche um so mehr als ausserordentlich gelten konnte, da sonst gewöhnlich bei eintretenden Vacanzen nur Mitglieder des kleinen Fürstencollegiums oder ordentliche Professoren alter Stiftung in dasselbe cooptiert werden. So hatte er denn durch zehnjährigen Staatsdienst bei einem Gehalt von etwa sechstehalbhundert Thalern seine äussere Existenz dahin gesichert, dass ihn die Sorgen des Erwerbs weniger drückten und er also ungehinderter der Wissenschaft leben konnte. *Aber* die ohnehin geringe Kraft seines Körpers war bereits gebrochen, und fortwährende Kränklichkeit hemmte das rüstigere wissenschaftliche Streben. Dieser krankhafte Zustand bildete sich allmählig immer mehr in eine Brustkrankheit um, welche zu Anfang des Frühlings 1828 zum förmlichen Ausbruch kam und ihm am 16 April in noch nicht vollendetem 38sten Lebensjahre den Tod brachte.

Als akademischer Lehrer schien Beier in den ersten Jahren eine nur untergeordnete Stellung einnehmen zu wollen, weil er meist Lehrvorträge über Gegenstände hielt, — anfangs besonders über Philosophie, Griechische Philosophen und über Cicero — welche bereits von Männern gelehrt wurden, mit denen der neue Ankömmling nicht in die Schranken treten konnte. Dazu kam, dass er weder durch den Einfluss des körperlichen Ansehens noch durch angenehmen und klangreichen Vortrag bei seinen Zuhörern sich zu empfehlen vermochte, überhaupt auch in den Fehler vieler, denen ein reicher Schatz des Wissens zu Gebote steht, verfiel, dass er das rechte Maass wissenschaftlicher Vorträge nicht immer traf, sondern Alles erörterte, Alles hineinzog, und die Hörer mit Gelehrsamkeit mehr überschüttete, als zur Selbstprüfung leitete und anregte. Daher kam es auch, dass seine Vorlesungen anfänglich nur wenig besucht waren, und im Unmuth darüber nahm er einen schon früher gehegten Plan wieder auf, ein Schulamt zu suchen. Der Versuch schlug wiederhohlt fehl und wurde dadurch Veranlassung, dass Beier das Universitätsleben wieder lieb gewann. Er selbst sagt darüber: „Von Schulämtern, zu deren Uebernahme ich einige Mal Lust bekam, durch die Vorurtheile ängstlicher Patrone zurückgeschreckt, habe ich in dem Wirkungskreise, in welchen ich durch

Zufall oder vielmehr durch höhere Fügung hineingezogen wurde, so meines Daseyns Glück gefunden, als ob ich ihn aus glühendem Eifer erkoren: obgleich mich innige Liebe mehr zur Philosophie und zur Griechischen Poesie hinzog. Doch für diese fand ich in meinem Bestimmungsorte mehr als hinlänglich gesorgt, und hielt es dagegen für nicht überflüssig zur Ausfüllung einer in niederer und beschränkterer Sphäre bemerkten Lücke nach Kräften etwas beizutragen. Darum opferte ich willig meine eigene Vorliebe gemeinsamen Zwecken auf." Er wandte sich seitdem ausschliessend auf die Behandlung des Cicero, dessen öffentliche Erklärung, besonders nachdem Beck die Professur der Geschichte übernommen hatte, nur selten von Andern vorgenommen wurde, und machte sich durch seine Vorlesungen über ausgewählte Reden und vorzüglich über die philosophischen Schriften um die Studierenden vielfach verdient. Nebenbei hielt er Vorlesungen über Literaturgeschichte, Röm. Alterthümer u. A., und stellte wiederhohlte fruchtreiche Uebungen im Lateinischen Stil an, denen sich in den letzten Jahren besondere Vorträge über Lateinische Syntax anreihten. Die letztern sollten neben der Bearbeitung des Cicero die Aufgabe seines Lebens werden, und waren bei seiner ausgezeichneten Kenntniss des Römischen Sprachschatzes, bei seiner allseitigen und bewundernswerthen Belesenheit und bei der scharfen u. philosophischen Auffassung und Begründung der Regeln schon in den ersten Versuchen ausgezeichnet und erfolgreich. Ein besonderes Verdienst derselben bestand noch darin, dass er den Uebergängen aus einer Sprachregel in die andere und den allmähligen Abstufungen des Sprachgebrauchs eine vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet hatte und beides durch sorgfältig gewählte Beispiele nachwiess und erläuterte Ein in seinem Nachlass vorhandenes sehr ausführliches und mit Citaten und Erläuterungsstellen vollgepfropftes Heft liefert glänzende Beweise dafür, und einen Schluss auf dessen Vorzüglichkeit wird man von der Abhandlung *de formis dubitanter decernendi* (hinter der grössern Ausgabe von Cicero's Lälius) aus machen können. Dabei war es ein Vorzug sowohl dieser als anderer akademischer Vorträge desselben, dass kein Punct unerörtert blieb, dass er überall mit grosser Fülle spendete und sowohl dem gelehrteren als dem ungelehrteren Zuhörer reichen Stoff darbot. Neben dem Lehramt aber erwarb sich Beier um die Universität noch dadurch ein nicht geringes Verdienst, dass er an allen Ereignissen auf derselben den lebendigsten Antheil nahm, und alle Geschäfte für dieselbe mit einem Eifer und einer Bereitwilligkeit sich übertragen liess und vollführte, dass Wenige ihm gleichen werden. Er war es gewöhnlich, der sich willig von der philosophischen Facultät deputieren liess, um an der Stelle eines Facultisten die Habilitations-Dissertationen neuer akademischer Docenten zu bestreiten. Er war es auch, der fast fortwährend das Amt eines Gerichts-Assessors im Concilio academico perpetuo bekleidete und als solcher oft ganze lange Sommertage den gerichtlichen Untersuchungen unverdrossen beiwohnte. Er war es überhaupt, der jedes Geschäft gern auf sich nahm, das Andere

lieber von sich wiesen oder zu dem sie sich doch nur ungern verstanden.

Beier's schriftstellerische Thätigkeit ist eine verschiedene und mannigfache. Als selbstständiger Schriftsteller trat er zuerst mit einigen Gedichten auf, welche er im Hamburgischen Morgenblatt von 1815 und 1816 drucken liess. Sie stammten meist noch aus der Zeit des Freiheitskampfes und von der durch jenen allgemein aufgeregten Begeisterung, und führten ihn zu keiner weitern und ernstern Beschäftigung mit diesem Literaturzweige, ausser dass er später ein paar Jahr lang eine Partie der jährlich erscheinenden Gedichtsammlungen und Taschenbücher in einer kritischen Zeitschrift beurtheilte. Damit mag man in Verbindung stellen, dass er noch 1818 Gottfr. Hermann's *Jubelgedicht und akademische Rede bei der fünfzigjährigen Regierungsfeier des Königs Friedrich August* ins Deutsche übersetzte und in Leipzig bei Köhler (28 S. gr. 4.) herausgab. Den Schluss macht die Herausgabe von Martyni-Laguna's *Sammlung Geistlicher Lieder und Oden*, welche er nach dessen Tode weniger aus eigener Wahl als in Folge der mehrjährigen Freundschaftsverbindung mit demselben (Leip. bei Hartmann 1825. 12.) herausgab, ohne jedoch um dieselbe ein weiteres Verdienst zu haben, als dass er eine Zueignung dazu schrieb *). Bei weitem bedeutsamer war er als philosophischer Schriftsteller, und seine Abhandlung *de formis cogitandi disjunctivis* füllte selbst nach dem Urtheil eines Fries **) eine wesentliche Lücke der Logik aus. Das Ausgezeichnetste jedoch hat er als Philolog geleistet, und wie sehr in ihm die ausgebreitetste Kenntniss der Sprache und aller Zweige der Alterthumskunde mit Scharfsinn und Genialität vereinigt war, davon lieferte schon sein erstes philologisches Werk, die Ausgabe von Cicero's Büchern *de officiis* (Lpz. b. Steinacker u. Wagner. 1820 u. 21. 8.), die überzeugendsten Beweise. Mag man darin über die Grille lächeln, dass alle damalige Lehrer der Universität Leipzig darin citiert werden; staunen muss man über die Masse allseitiger Gelehrsamkeit, welche für Juristen und Philosophen eben so als für Philologen unerschöpfliche Speicher öffnet. Mag man den harten Ton beklagen, in dem über einzelne Gelehrte gesprochen wird; eingestehen muss man, dass einem Manne, der solches vermochte, zunächst ein Urtheil über fremde Meinungen zustand; und wenn dieses Urtheil schärfer wurde, jemehr bei Andern Flachheit und Seichtigkeit, wohl gar noch mit Anmaassung gepaart, hervortrat, so wird diess bei ihm weniger auffal-

*) Falsch ist nämlich die Behauptung einiger Recensenten dieser Sammlung, dass Beier auch Anmerkungen hinzugefügt habe. Diese rühren durchaus von Martyni-Laguna selbst her. Beiläufig sey noch erwähnt, dass Beier seinem hingeschiedenen Freunde auch einen kurzen Nekrolog widmete, der in Seebode's neuer krit. Bibl. 1825 Hft. 5 S. 612 f. zu finden ist.

**) In den Heidelberg. Jahrbb. d. Lit. 1815 Heft 11 S. 1114 f. vergl. Wachler's neue theolog. Annalen 1815 Nov. S. 850 u. 1817 Febr. S. 146, und Leipz. Lit. Zeit. 1815 Nr. 104 f.

lend erscheinen, da seine eigene Gediegenheit, verbunden mit dem sorgfältigsten Fleisse und der grössten Genauigkeit, ihm diese Eigenschaften bei den Getadelten noch mehr vermissen liess als manchem Andern. Wie Grosses man nach solchen Leistungen erwarten durfte, erkannte selbst Fr. Aug. Wolf an, dem namentlich die Bemerkung zu I, 10, 33 über *appetenter* ein Meisterstück der Widerlegung zu seyn schien, das nur wenige nachmachen möchten. Nicht geringere Gediegenheit bewährte die Ausgabe der *Fragmenta orationum Ciceronis pro Tullio, in Clodium, pro Scauro, pro Flacco inedita* (Leipz. b. Teubner. 1825. gr. 8.), ja sie zeigte Beier's Gelehrsamkeit noch in einem andern Lichte, indem die vorgenommenen Ergänzungen bewiesen, wie gross seine Vertrautheit mit Cicero's Geist und Sprache war. Der Schlussstein des Ganzen sollte eine Ausgabe der gesammten Werke Cicero's werden, welche neben dem sorgfältig verbessertem Texte vollständige Commentarien enthalten sollte. Als Vorläufer dazu wurde eine kleinere Ausgabe (Leipz. b. Teubner. gr. 12.) in doppelter Gestalt begonnen. Aber selbst die letztere wurde durch seinen Tod schon im ersten Beginn unterbrochen und mit dem *Laelius* angefangen und auch beendet, so dass sie nichts als ein Torso ist, der die Idee des Ganzen ahnen aber nicht vollständig begreifen lässt. Für die Fortsetzung und für das grössere Werk sind nur unvollständige Sammlungen übrig, reich vielleicht an mancherlei Ausbeute, aber nicht von der Art, dass jemand daraus eine Fortsetzung in Beier's Geiste versuchen könnte *).

Neben der Bearbeitung des Cicero war besonders in den letzten Jahren eins von Beier's Hauptgeschäften das eines Recensenten und Kunstrichters. Er war nicht allein Mitarbeiter von mehrern kritischen Zeitschriften, sondern gehörte auch zu den thätigsten und eifrigsten unter denselben, und Beck's Repertorium, die kritische Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen, die Leipziger Literatur-Zeitung, die allgemeine Schul-Zeitung und diese Jahrbücher haben eine lange Reihe von Beiträgen von ihm aufzuweisen. Als Recensent verbreitete er sich ebenfalls über mehrere Zweige des Wissens, obschon in den frühern Jahren Philosophie und Cicero, in den spätern Cicero und Römische Sprachwissenschaft überhaupt seine Hauptfächer blieben. Da er übrigens als solcher entweder hinter keine oder doch nur hinter eine solche Anonymität sich verbarg, welche vielleicht für keinen Leser eine war; so sind die meisten seiner Beiträge allgemein bekannt und es ist weder eine besondere Nachweisung noch eine Charakteristik der-

---

*) Das Meiste und Wichtigste davon ist nach seinem Tode in Herrn Caspar Orelli's Hände gekommen, der dasselbe für seine Ausgabe des Cicero und vielleicht auch für weitere Zwecke zu benutzen gedenkt. Von dem Uebrigen ist bloss etwa noch ein fast vollendeter Index zu den Ausgagen von *Cic. de offic.* und *oratt. fragmentis* zu erwähnen, der als Anhang zu dem zweiten der genannten Werke erscheinen sollte. Er würde allerdings am Ueberzeugendsten den Reichthum der Beier'schen Commentare zu beiden Werken dargelegt haben.

Medicin und Chirurgie und 1000 Gld. zur Unterstützung der Armen in Tübingen vermacht hat.

Den 18 Nov. zu Eisenach der Schulrath und Professor *Perlet*. Er hat dem Gymnasium 1000 Thlr. als Grundcapital zur Anstellung eines besondern Lehrers der Mathematik und Physik vermacht.

Den 19 Nov. zu Verona der berühmte Italienische Dichter und Uebersetzer alter Schriftsteller *Ippolito Pindemonte*, 74 J. alt.

Den 20 Nov. zu Paris der königl. Preussische Legationsrath *von Oelsner*, durch mehrere geschätzte historische Werke bekannt.

Den 23 Nov. zu Lingen der vierte Lehrer des Gymnasiums *Dannemann*, gebürtig aus Minden, der kaum 6 Wochen vorher dieses sein erstes Lehramt angetreten hatte.

Den 30 Nov. zu Paris der als dramatischer u. historischer Schriftsteller bekannte Gelehrte *Royou*.

Den 11 Dec. zu Berlin der Buchhändler *Peter Humblot*, geboren ebendas. am 13 März 1779, Verfasser mehrerer Denkschriften über Steuerung des Nachdrucks und anderer Missbräuche des Buchhandels.

Den 14 Dec. zu Braunschweig der Prof. Dr. *Joh. Andreas Friedr. Steger*, Lehrer der Geschichte und Geographie am Colleg. Carol. und ältester Lehrer am Obergymnasium.

Den 16 Dec. wurde der Bückeburgische Major *von Düring*, Verfasser d. Schrift: *Wo schlug Hermann den Varus?*, auf der Jagd durch einen Prellschuss getödtet.

Den 22 Dec. starb in Syra der Griech. Archimandrit *Anth. Gazis*, im 70 Jahre. Sein ganzes, nicht unbedeutendes Vermögen hatte er dem Freiheitskampfe zum Opfer gebracht und starb in der grössten Dürftigkeit. Früher lebte er in Wien, wo er ein Griech. Wörterbuch, eine Uebersetzung der Grammatik der Wissenschaften u. A. herausgab und eine Zeit lang Redacteur des Hermes Logios war.

Im December zu Moulins der Graf *von Chamfeu*, Uebersetzer von *Schiller's Geschichte des dreissigjährigen Kriegs* und von *Moncado's Unternehmung der Catalonier nach dem Griech. Kaiserthume*, im 62 Jahre.

Im Decbr. zu Stuttgart der Professor *Scheid* am Gymnasium und zu Upsala der Prof. der Oriental. Sprachen Dr. *Knös*.

Zu Conteville bei Honfleur in der Normandie ist der Correspondent des königl. Instituts in Paris *Franc. Rever*, Verf. mehrerer archäolog. Schriften, namentlich einer gekrönten Denkschrift über das alte Evreux, 77 Jahr alt gestorben.

Miscellen.

Die Academia della Crusca hat zum dritten Male die Gelehrten Italiens und Frankreichs aufgefordert, zu untersuchen, wie und zu welcher Zeit die Italienisch-Provenzalische und Französische Sprache auf

Kosten des gemeinschaftlichen Stammes sich gebildet haben, welche Umstände besonders dem Italienischen Idiome den unterscheidenden Charakter gegeben etc.; wann man angefangen dasselbe zu schreiben etc.; woher es komme, dass das Italienische, so frühe schon gebildet und vervollkommnet und dem Lateinischen am meisten gleichend, doch nicht Sprache der Diplomatie geworden sey.

In Rom hat sich in der letzten Hälfte dieses Jahres ein *Verein für archäologische Correspondenz* gebildet, welcher den Zweck hat, dass alle Archäologen Europa's hier einen Vereinigungspunct finden sollen, ihre Ideen gegenseitig auszutauschen und neue Entdeckungen einander mitzutheilen. Der Verein wurde zunächst vom Preuss. Minister-Resident *Bunsen*, dem Prof. *Gerhard*, dem Hannöv. Geschäftsträger Rath *Kestner*, von *James Millingen* und Ritter *Thorwaldsen* gegründet und beigetreten sind bereits Dr. *Panofka*, Baron *von Rumohr*, Baron *von Stackelberg*, Prof. *Welcker* in Bonn und die Italienischen Archäologen *Fea*, *Guattini*, *Filippo Aurelio Visconti*, *Nibby*, Ritter *Cardinali* in Rom, *Arditti*, *Avellino* und *Carelli* in Neapel, und *Zannoni*, *Inghirami* und *Mustoxides* in Florenz. Die Mitglieder sind *ordentliche* als Unternehmer und Mitarbeiter, *Ehrenmitglieder* als Beförderer und *correspondirende* für Nachrichten aus allen Ländern. Für die Bekanntmachung der Abhandlungen und Correspondenzen erscheint eine Zeitschrift: *Annali del instituto di correspondenza archeologica*, jährlich 40 Bogen in 8 und 12 Bildertafeln in Folio. Ueber Zeichnungen u. Stich führt Thorwaldsen die Aufsicht. Jedes Mitglied der ersten und zweiten Classe zahlt jährlich 2 Fd'or und enthält dafür ein Exemplar der Zeitschrift, kann sich jedoch auch durch Beiträge lösen, welche sich zum Druck eignen. Bei den Mittheilungen soll vorzügliche Rücksicht auf die Ausgrabungen in Italien und auf die Museen des Auslandes genommen werden. Man wünscht, dass sich in den vorzüglichsten Städten und an den Hochschulen besondere Associazionen zur Beförderung des Journals bilden mögen. Da die Zeitschrift nicht in den Buchhandel kommt, so werden alle Versendungen von dem Secretariat (*Bunsen* und *Gerhard*) gemacht. Alle Zusendungen gehen an den Rath *Kestner* unter der Aufschrift: *Per l'instituto di correspondenza archeologica per ricapito della R. Legazione di Annover a Roma.* Weitere Nachricht davon giebt Böttiger im Artist. Notizenbl. zur Abendzeit. 1829 Nr. 4.

In München bei Fleischmann wird von Anfang 1829 an in zwanglosen Heften eine *allgemeine akademische Zeitschrift für das gesammte Leben auf Hochschulen* erscheinen, die ganz eigentlich eine Studentenzeitung im edlern Sinne werden soll. Das erste Heft, welches in den ersten Tagen des Januars erscheint [und brosch. 30 Kr. kostet], wird folgende Aufsätze enthalten: 1) Ueber die Universitäten und Studienfreiheit den wissenschaftlichen Anforderungen gegenüber, mit Berücksichtigung der neusten Angriffe auf dieselben. 2) Die heutigen Studenten, oder eine treue Schilderung des landsmannschaftlichen,

burschenschaftlichen und sogenannten Obscurantenlebens derselben. 3) Ueber den Vorzug der Landsmannschaften vor den Burschenschaften. Daran reihen sich Recensionen über *Stephani's* und *Paulus* Schrr. *über das Duell*, über *teutsche Jugend in weiland Burschenschaften und Turngemeinden* und über *den alten Studenten* von *Maltitz*. Den Beschluss machen Correspondenznachrichten und allerlei Notizen. [Das Heft ist seitdem erschienen und auch bereits im Hesperus 1829 Nr. 15 S. 57 f. darüber weiterer Bericht erstattet.]

Wie sehr die Schriften Deutscher Philologen in England fortwährend beliebt sind [vgl. Jbb. III, 1, 107.], beweisen folgende im J. 1828 erschienene Werke: *Lexicon Herodoteum Schweighaeuseri.* Oxford, by J. Vincent. *Thucydides, in English; with the emended Text of Bekker.* Oxford, by H. Slatter. *Xenophon's Anabasis, from the Greek Text of Schneider.* Ebendas. *The Works of Virgil, translated into English Prose. With Explanatory Notes and the Latin Text corrected from Heyne.* Ebendas. *Indices Graecitatis, quos in singulos Oratores Atticos confecit J. J. Reiskius, passim emendati* etc. *opera T. Mitshell.* Oxford, by J. Parker. *The Greek Grammar of Dr. Fr. Thiersch, translated from the German, with brief remarks. By Professor Sandford.* In one large Volume Octave. Edinburgh, by Mr. Blackwood. — Den Deutschen Uebersetzern ist zu empfehlen: *Greek Gradus; or Greek, Latin and English Prosodical Lexicon; containing the Interpretation in Latin and English of all words, wich occur in the Greek Poets, from the earliest period to the time of Ptolemy Philadelphus and also the Quantities of each Syllable. By the Rev. J. Brasse.* London, bei J. A. Valpy. 8.

In London hat die Africanische Gesellschaft endlich Burkhard's *Reise in Arabien* herausgegeben, welche besonders für das Hedjaz wichtig ist und eine sehr genaue Beschreibung von Mecca und von der Kaba liefert.

In Paris bei Gide Söhnen soll eine *Collection d'antiquités egyptiennes, recueillies par M. le Baron de Palin, publiée par MM. Dorow et Klaproth*, erscheinen, welche eine Sammlung von gegen 2000 Skarabäen, Gemmen und Pasten enthalten soll, die Palin während seines langen Aufenthalts in der Levante gesammelt und jetzt in treuen Zeichnungen und Abdrücken den Herausgebern mitgetheilt hat. Die letztern meinen, dass bei dem jetzigen Standpunkte unserer Kenntniss von den Alterthümern Aegyptens die Bekanntmachung der Denkmäler das Wünschenswertheste sey, und werden ausser diesen unedierten Denkmälern auch noch mehrere vorzügliche Skarabäen mit reichen Inschriften aus Passalacqua's Sammlung mittheilen. Um keinem der neuen Entzifferungssysteme zu huldigen, soll nur eine allgemeine Uebersicht von dem wirklichen Zustande der bis jetzt in der Entzifferungskunst alter Aegyptischer Schriftzüge gemachten Fortschritte geliefert werden.

Im Herculanum ist man mit der Ausgrabung eines prächtigen Hauses beschäftigt, dessen innerer Hof mit einem Säulengang umgeben ist und der grösste seyn soll, welcher bisher entdeckt wurde. Unter mehrern mythologischen Darstellungen sind besonders zu bemerken: Perseus, der mit Minervens Hülfe die Medusa södtet; Mercur, der den Argus einschläfern und die Io entführen will, ein Gegenstaxd, der in den Denkmälern der Kunst sehr selten vorkommt; Jason mit dem Drachen, und die drei Hesperiden. Das Merkwürdigste sind einige silberne, auf elliptischen Täfelchen von Bronze angebrachte Bas-Reliefs, welche den Apollo und die Diana darstellen. Merkwürdig ist das Haus auch dadurch, dass das Dach desselben erhalten ist, was bei keinem in Pompeji der Fall ist.

Bei den Ausgrabungen, welche der Vicomte *Chateaubriand* in Rom bei Torre-Vergata anstellen lässt, sind unter anderem 400 Römische Denare gefunden worden, unter welchen sich mehrere seltene Stücke befinden sollen. Der Ritter *Visconti* will darüber der archäologischen Gesellschaft in Rom einen Bericht erstatten.

Kürzlich hat man im Gostyner Kreise in der Nähe der Weichsel ein irdenes Gefäss, ähnlich dem Todtenurnen, gefunden, worin 88 Römische Silbermünzen aus den Zeiten Nero's bis Hadrian's enthalten waren. Merkwürdig ist besonders eine mit der Aufschrift *Julia Augusta Titi Augusti*, auf der Kehrseite: *Venus Augusti*.

[*Zur Beachtung für Schulmänner.*] Die allgemeine Klage, dass es wohl keine öffentliche Lehranstalt gebe, welche nicht in allen ihren Classen mehrere untaugliche und tadelnswerthe Zöglinge aufzuweisen habe, ist jetzt aufs glänzendste widerlegt durch die Lehranstalt des Collegii Societatis Jesu zu Brigg in der Schweiz. Aus dem Jahresbericht dieser Anstalt von 1828 nämlich [dessen Titel ist: *Nomina Literatorum, qui in Collegio Societatis Jesu Brigae intra annum* 1828 *eminuerunt, et XVII Cal. Sept. publice praemio donati sunt, aut laudem retulerunt.*] geht hervor, dass dieselbe in dem Schuljahre 18$\frac{27}{28}$ auch nicht Einen Schüler hatte, welcher nicht gelobt wurde. Zum Beweise mögen die Censuren der 21 Zöglinge der ersten Lycealclasse (der *Domini Physici*) dienen, welche also lauten: *Altiorum scientiarum candidatis sua cuique tributa laude, coronarum pandimus theatrum. Praecellens inter omnes effulget, quam artium regina protendit eloquentia, generosarum mentium uti maxima semper illecebra, ita merces laborum nobilissima, et meritorum amplissimum ornamentum. At quis egregios inter primipilos, quis illa est insigniendus? Appetiere multi, condecorari digni plures, ni recepto praemiorum more unus esset decorandus. Prodeat ergo ille unus, et quem singulari prorsus litterarum ardore peperit, constanti labore stabilivit, pietate nobilitavit, publicum agat triumphum* N. N. (1 Schüler.) *Omnia laudum genera cum victore partitur, qui cum illi aequis fere progressibus eminuit* N. N. (1 Schüler.) *Post hos summa et*

ligentiae et profectus laude excelluerunt N. N. (8 Schüler.) *Plurima etiam decorandi laude* N. N. (5 Schüler.) *Laudandi multum* N. N. (8 Schüler.) *Nominandi* N. N. (8 Schüler.) Aehnlich klingen die Censuren der übrigen Classen. — Zu bemerken ist noch, dass vor der jährlichen Preisaustheilung nach alter lobenswerther Weise von den Zöglingen ein Lustspiel und ein Trauerspiel aufgeführt wird. Vgl. Darmstädt. Kirchenzeit. 1829 Nr. 88.

Proben aus einem Hefte der Jesuiten in Brigg zu Vorträgen über das Weltgebäude in der ersten Lycealclasse.] *Fr.* Quotuplex motus solis? *Antw.* Duplex; diurnus alius, alius annuus. *Fr.* Quid est diurnus? *Antw.* Ille, quo sol ab ortu superius hemisphaerium usque ad occasum postea vero inferius noctu illustrans toto coelo comitante circa terram agi videtur. *Fr.* Quid motus annuus? *Antw.* Est is, quo sol tempore motus diurni alium praeterea habet motum, cujus revolutio unius anni spatio conficitur; haud aliter ac si musca, dum globus ab oriente versus occidentem volvitur, itinere tardiori et obliquo constanter ab occidente versus orientem progrederetur, et certo quodam tempore totum globi circulum perageret. Dann folgen Definitionen des Aequators, der Ekliptik, des Zodiacus etc. Hierauf: *Fr.* Qua igitur directione motus solis annuus peragitur? *Antw.* Ab occasu versus ortum, secundum seriem signorum (Zodiacus), quae pariter ab occasu ad ortum progreditur. *Fr.* Quantam cursus annui partem sol quotidie conficit? *Antw.* Unum fere gradum. *Fr.* Quo tempore et loco cursus solis annuus atque astronomicus initium sumit? *Antw.* XXI Martis, sole primum arietis punctum ingresso. — Beiläufig lehren sie noch, dass es vorzüglich drei Weltsysteme gebe, das des Ptolemäus, das des Tycho de Brahe und das des Copernicus. Das letztere verdiene den Vorzug: denn ratione magis congruit, res melius explicat, objectiones melius solvit, et omnes prudentes amplectuntur. Aus der Bibel darf man gegen dieses System keine Widersprüche erheben, da sie der heil. Augustinus mit den Worten widerlegt: non legitur in Evangelio: Mitto vobis paraclytum, qui vos doceat cursum solis et lunae; Christianos enim facere volebat, non Mathematicos.

Schul- und Universitätsnachrichten, Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Aschaffenburg. Das königl. Lyceum zählte im Schulj. 18 27/28 ausser mehrern Hospitanten 75 Candidaten der Philosophie in zwei Cursen u. 18 Cand. der Theologie, welche von dem Lycealdirector und Hofrath *Hoffmann* [Jbb. IV, 343.] und den Lycealprofessoren *Strauss*, *Aschenrenner*, *Merkel*, Dr. *Schneidawind* [Jbb. IV, 234.], Dr. *Illig*, Pfarrer

Anderlohr, *Löhnis* und Dr. *Göschl* unterrichtet wurden. Die fünf ersten besorgten die philosophische, die vier letzten die theologische Section. Das Gymnasium zählte in 5 Classen 22, 20, 21, 21 und 26 Schüler und hatte zu Lehrern den Studiendirector u. Prof. *Mittermayer* (Classenlehrer in V, d. h. der ersten Classe), den Lycealprof. Dr. *Göschl* (Religionslehrer in V), den Rectoratsassessor und Prof. *Reuter* (Mathematicus), den Prof. *Hocheder* (Cl. L. in IV), den Stadtcaplan *Breunig* (Religionslehrer in IV), den Rectoratsassessor und Prof. Dr. *Troll* (Cl. L. in III), den Prof. *Eichenschmid* (Cl. L. in II), an dessen Stelle später der Lehramtscandidat *Hegmann* trat [Jbb. VII, 469.], und den Prof. *Heilmaier*. Im Schulprogramm handelte der Prof. *Hocheder* in schwülstiger Darstellung *über die humane Bildung auf den gelehrten Schulen* und suchte nachzuweisen, was das Ziel der intellectuellen, ästhetischen und sittlichen Bildung seyn müsse, ohne jedoch den Gegenstand tief und klar genug zu entwickeln.

Aurich. Am Lyceum ist die durch den Tod des Collaborator *Helling* erledigte zweite Collaboratur dem bish. Canzleigehülfen *A. W. Bienhoff* übertragen worden.

Braunschweig. Der auch als Philolog bekannte Dr. *Klindworth* aus Göttingen ist vom Herzog zum Legationsrath für die auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden.

Bromberg. Der für den kranken Collaborator *Kaletta* interimistisch als Ordinarius der sechsten Classe des Gymnasiums fungierende Candidat *Plath* [Jbb. VI, S. 247.] ging zu Ostern d. J. als Prediger nach Schubin, und da seine Stelle nicht wieder besetzt wurde, so mussten seine Lehrstunden für das Sommerhalbjahr unter die übrigen Lehrer vertheilt werden. Im Winterhalbjahr ist der Collab. *Kaletta* pensionirt worden und am 1 Dec. der Schulamtscand. *Ottawa*, welcher bisher am Friedrichs-Gymnas. in Breslau unterrichtet hatte, interimistisch als Lehrer eingetreten. Dem Vereine zur Unterstützung hülfsbedürftiger Gymnasiasten hat die Versammlung der Stadtverordneten am 18 März d. J. ein jährliches Stipendium von 30 Thlrn. zugesichert.

Danzig. Die am hiesigen Gymnasium angestellten Lehrer sind jetzt folgende: 1) *Friedrich Schaub*, Director u. Ordinarius der ersten Classe — lehrt Griechisch und Lateinisch; 2) *Wilhelm August Förstemann*, Professor — lehrt Mathematik; 3) *Georg Schöler*, Professor, Ordinarius von Secunda — lehrt Griechisch, Lateinisch, Französisch und neuere Geschichte; 4) *Christian Herbst*, Professor, Ordinarius von Tertia — lehrt Griechisch, Lateinisch, und Deutschen Styl; 5) *Julius Pflugk*, Professor — lehrt Griechisch, Lateinisch und alte Geschichte; 6) *Friedrich Strehlke*, Oberlehrer — lehrt Mathematik, Physik, Geographie; 7) *August Lehmann*, Oberlehrer u. Ordinarius von Quarta — lehrt Griechisch, Lateinisch, Deutschen Styl und Philosophie; 8) *Samuel Hinz*, Dr. der Philosophie, Ordinarius von Quinta und Lehrer der Hebräischen Sprache in den obern Classen; 9) *August Schaus* Ordinarius von Sexta, und Lehrer der Geschichte und Naturbeschreibung in Quarta. Ausserdem ertheilt Hr. Diaconus Dr. *Kniewel* in de

obern Classen Religionsunterricht, Hr. *Baptista Breyssig* in allen Classen den Unterricht im Zeichnen und Hr. *Waage* in den untern Classen Unterricht im Schönschreiben. — Zahl der Schüler in allen Classen 271. In den letzten Jahren wurden von Lehrern dieser Anstalt folgende Schriften verfasst: 1) *Ueber die Wichtigkeit des Religionsunterrichts auf Gymnasien*, Antrittsrede von *Friedrich Schaub*, Danzig bei Gerhard, 1826. — 2) *Ueber höheres Sprachstudium*, Programm von demselben. — 3) *Lehrbuch der Geometrie von W. A. Förstemann*. Danzig bei Anhuth, 1826. — 4) *Ueber Farbenanstrich und Farbigkeit plastischer Bildwerke bei den Alten*, Einladungsschrift von *Georg Schöler*, (Danzig, bei Anhuth in Commission) 1826. — 5) *Grammatik der Englischen Sprache* von demselben, Danzig bei Anhuth, 1828. — 6) *A new German grammar* von demselben, Berlin bei Amelang (noch im Drucke). — 7) *De Theopompi Chii vita et scriptis* von *Julius Pflugk*. — 8) Derselbe hat für die von Jacobs und Rost herausgegebene Bibliothek Griechischer Schriftsteller eine *Auswahl Euripideischer Stücke* besorgt. — 9) *Aufgaben über das geradlinigte Dreieck, geometrisch und analytisch gelöst* von *Friedrich Strehlke*, Königsberg bei Bornträger, 1826. — Die Bürgerschule (die Petri-Schule) hat in diesem Jahre ein neues Schulgebäude erhalten, welches von freiwilligen Beiträgen erbaut und am 1 Nov. eingeweiht wurde. Weitern Bericht darüber giebt das Programm des Directors *Friedr. Höpfner* (*Zum Feste zur feierlichen Einweihung des für die Petri-Schule neuerbauten Gebäudes*. Danzig. 16 S. 4.), welches zugleich nachweist, dass die Verbesserung des Locals auch manche Verbesserung im Unterricht herbeiführte, und auf eine interessante Weise die Einrichtung mehrerer anderer Institute ähnlicher Art vergleicht. — Die Friedensgesellschaft in Danzig erfreut sich des gedeihlichsten Fortgangs. Ausser einer bedeutenden Anzahl junger wissenschaftlicher Männer, die ihre Studien theils auf westpreussischen Gymnasien, theils auf vaterländischen Universitäten betreiben, unterstützt sie auch mehrere junge Künstler, deren schon einige Italien besucht haben.

Donaueschingen. Nach dem neuen Lections- und Schülerverzeichniss bestätigt sich die in den Jahrbb. VII, 1 S. 119 ausgesprochene Vermuthung, dass die Frequenz an dem Gymnasium abnehme; denn die Gesammtzahl war im verflossenen Schuljahr 18$\frac{27}{28}$ vor den Herbstprüfungen den 15, 16 und 17 Septbr. nur 75 statt der frühern 91 Schüler, nämlich 13 in I, 9 in II, 10 in III, 10 in IV, 19 in V u. 14 in VI. Mehr als dieses und den Geburtsort, nach welchem sich die in Donaueschingen Geborenen zu den Auswärtigen wie 1 zu 3 verhalten, erfährt man auch diessmal von der Schülerstatistik nicht. Ebenso vermisst man noch immer die Angabe der Unterrichtsstunden bei allen Lehrgegenständen, die Prüfungsordnung, die Angabe einzelner Lehrbücher und die Ausgaben der erklärten Klassiker, die für das Urtheil über die philologische Bildung und die pädagogische Umsicht der Lehrer keineswegs gleichgültig seyn dürften. Auch die Art und Weise, die alten Sprachen zu lehren, ist sich im Grunde gleich geblieben, um eine hin und wieder bemerkbare Vielleserei, z. B. in II (Infima)

und in V (Rhetorik) ändert an der gewöhnlichen Methode noch gar nichts, sondern verschlimmert dieselbe nur, indem das hastige Wesen der sogenannten cursorischen Lectüre nothwendig jener Gründlichkeit entbehrt, von welcher die Liebe zum classischen Alterthum und die fortwährende Benutzung desselben als höheren Bildungsmittels hauptsächlich abhängt. Ebenso wurde im Deutschen Sprachunterrichte wieder alles mit einer Theorie des prosaischen und poetischen Stils nach der Grammatik abgethan. Es scheint überhaupt, wir halten in unseren Studienanstalten wenig oder gar nichts auf uns und unsere Sprache, gleichsam als verdiente die Deutsche Literatur von dem wissenschaftlich gebildeten Deutschen nicht auch gekannt zu werden, oder als könnte ein jeder mit etwas Griechisch und Latein die Deutschen Classiker ohne Anstand selbst lesen und verstehen, oder als seyen sie nicht Muster des Deutschen Stils, oder endlich als liesse sich der Deutsche Stil aus dem Lateinischen erlernen. Das alles lässt sich dem Lehrplan des Gymnasiums unterstellen, obschon in IV (Syntax) etwas von Erklärung Deutscher Muster vorkömmt. Nicht viel Besseres verräth die fortwährende Uebergehung der Schriften des N. T. beim Religionsunterrichte, weil dabei verkannt zu werden scheint, was mit dem Gesetz der höchsten Studienbehörde beabsichtigt wurde, nämlich die Studienschüler auf historischer Grundlage statt auf dogmatischem Abstractionswege zu katholisch-christlichem Denken und Handeln allmählig emporzuheben. Was auf solche Weise in einer Reihe von Jahren am Gymnasium Eigenthum des Herzens geworden, das sollte dann freilich die letzte Schule auch dem nothwendig gereiften Verstande in einer gründlichen Zusammenstellung des ganzen Lehrgebäudes darlegen, damit Kopf und Herz in Zukunft das Gott geheiligte Leben gemeinschaftlich sichern. Unter dieser Voraussetzung könnte aber von keinem gemeinschäftlichen Religionsunterrichte der beiden höchsten Classen (V u. VI) die Rede seyn, ebenso wenig als von dem fortwährenden Combinieren je zweier Schulen in den meisten Lehrstunden ungeachtet verschiedener Lehrgegenstände, wenn anders diesem Uebelstande nicht gar dadurch ausgewichen wird, dass der Classenordinarius den Tag für den Unterricht seiner beiden Schulen theilt, und demnach die Morgens Unterrichteten den Nachmittag frei haben und umgekehrt. Uebrigens hatte die letzte Classe mit der vorletzten in diesem Schuljahre nur die Religionslehre, den Griechischen und Französischen Sprachunterricht gemeinschaftlich. Auch ist die Geschichte bis zur Französ. Revolution gelehrt und die Naturbeschreibung in früherer Ausdehnung aus III u. IV in die Rudimente, d. i. in I verlegt worden. Anlage und Ausdehnung des übrigen Lehrstoffes bieten nichts dar, was noch einer besondern Erwähnung verdienen würde, obschon die praktische Geometrie sammt der Aesthetik aus dem gelehrten Material der Anstalt dadurch ganz wegfielen, dass der Hofprediger Dr. *Becker* und der Geometer *Martin* ihren Gymnasialunterricht aufgegeben haben und aus der Lehrerzahl ausgetreten sind. Auch der Rechtscandidat *Kehl* kommt nicht mehr unter dem Lehrerpersonale vor, allein seine Stelle ist durch den geist

lichen Lehrer *Mayer* als Ordinar. in I und II mit dem Titel als Professor wieder besetzt worden. Von einem Gymnasiumsvorstand verlautet noch immerhin nichts. S. Jahrbb. VII, 1 S. 118 — 120.

Dresden. Hier ist ein ganz neues adelich Vitzthumsches Geschlechtsgymnasium für 18 Zöglinge eröffnet worden. Schon 1638 nämlich hatte *Rudolph Vitzthum von Apolda* ein Capital zur Errichtung eines Vitzthumschen Geschlechtsgymnasiums ausgesetzt, in welchem 12 junge Leute aus der Vitzthumschen und 6 aus andern Familien vom 10ten bis 18ten Jahre unentgeldlich verpflegt, in der evangelisch-lutherischen Religion erzogen und in Sprachen, Wissenschaften und Künsten unterrichtet werden sollen. Die Unzulänglichkeit des Fonds und andere Umstände hatten die Eröffnung dieser unter landesherrliche Aufsicht gestellten Stiftung bis jetzt verzögert. In diesem Jahre nun ist versuchsweise dieses Geschlechtsgymnasium mit dem hier bestehenden Blochmann'schen Erziehungsinstitute in Verbindung gesetzt, jedoch auch zugleich demselben durch das Beisammenwohnen der Vitzthumschen Zöglinge in einem besondern, unmittelbar anstossenden Gebäude, unter Aufsicht besonderer Erzieher, eine gewisse Selbstständigkeit gegeben worden. Agnaten und Cognaten der Vitzthumschen Familie können hier Aufnahme finden, jedoch so, dass die Agnaten und besonders die aus dem Geschlechte der Vitzthume von Eckstädt, der Vitzthume von Vargula und der Böhmischen Linie den Vorzug haben.

Kiel. Zur Vermählungsfeier der kön. Prinzessin *Wilhelmine Marie* und des kön. Prinzen *Friedrich Carl Christian* am 1 Novbr. in Kopenhagen sind bei der hiesigen Universität folgende Schriften erschienen: 1) *In nuptiis Friderici Caroli Christiani et Wilhelminae Mariae, Principum Daniae et Ducum Holsatiae*, d. 1 *Nov.* 1828, *Academia Christiana Albertina.* Kiel, Mohr. Fol. 2) Die Deutsche Uebersetzung dieses Gedichts. Ebendas. Fol. 3) *Ode zur Feier der Vermählung Ihrer Kön. Hoh. der Prinzessin Wilhelmine Marie mit Sr. K. H. dem Prinzen Friedrich Carl Christian den 1 Nov.* 1828, von *Jac. Chstph. Rud. Ekkermann*, kön. Dän. Kirchenrathe, Dr. und erstem Prof. der Theologie etc. gr. 4. 4) *Anschlag der Akademie zur Anhörung der vom Etatsrath Niemann zu haltenden Festrede.* 5) Diese Festrede selbst unter dem Titel: *Der Vaterlandsliebe Wesen und Wirken. Rede bei der Feier des hohen Vermählungsfestes am* 1 *Nov.* 1828, gehalten von *Aug. Niemann*, kön. Et. R., Prof. u. Ritter. 8. Die Stadt Kiel selbst lieferte ein Lateinisches Epithalamium, gedichtet vom Senator *Carl Ferdinand Veltheim.*

Kopenhagen. Die kön. Akademie der Wissenschaften hat den Bischoff und Commandeur vom Dannebrog Dr. *F. Plum* zum inländischen und den Prof. *Aug. Böckh* in Berlin zum ausländischen Mitgliede gewählt.

Leipzig. Der Prof. *Krug* hat den beiden Universitäten Leipzig und Halle-Wittenberg ein von seinem schriftstellerischen Honorar erspartes Capital von 10000 Thlrn. (jeder zur Hälfte) in Preussischen Staatspapieren durch ein förmliches Schenkungsdocument dergestalt le-

giert, dass nach seinem und seiner Gattin Tode die Zinsen desselben zu philosophischen Preisaufgaben, zur Anschaffung philosophischer Bücher für die Bibliothek und zu Stipendien an einige geschickte, der Philosophie beflissene Studierende, welcher Religion sie auch seyn mögen, verwandt werden sollen. Geht eine dieser Universitäten ein, so soll Leipzig von Göttingen und Halle von Jena beerbt werden. Zu Ende des Septbrs. sind die beiden ausserordentlichen Professoren der Rechte und der Philosophie, der Dr. jur. *Gustav Hänel* und der Dr. phil. *Gustav Seyffarth*, von ihren mehrjährigen gelehrten Reisen durch Europa zurückgekehrt. Ersterer hat besonders für die Geschichte der Bibliotheken und für das Römische Recht, letzterer für Koptische und Altägyptische Sprache sehr reiche Sammlungen mitgebracht. Am wichtigsten ist das vollständige Chronikon des Manetho in Aegyptischer Sprache. Zum Superintendenten und Pastor zu St. Thomä, sowie zum vierten Professor der Theologie alter Stiftung ist der bisherige Generalsuperintendent Dr. *Christian Gottlob Leberecht Grossmann* ernannt worden, und wird das erste Amt am Neujahrstage 1829 antreten. Anfangs hatte er dieses neue Amt abgelehnt und desshalb in Altenburg eine Gehaltzulage von 400 Thlrn. erhalten, welche ihm auch für das erste Jahr bereits ausgezahlt worden war. Bei seinem Weggange hat er diese Summe zu milden Stiftungen, namentlich 100 Thlr. zu einem Stipendium für einen armen Studierenden der Theologie, ausgesetzt. Der ausserordentliche Professor M. *Fretscher* hat unter dem 31 December von dem kön. geheimen Rathe eine Gratification von 100 Thlrn. erhalten. — An der Nicolai-Schule ist die durch *Forbiger's* Aufrükken [Jbb. VII, 126.] erledigte sechste ordentliche Lehrerstelle dem Candidaten M. *Moritz August Dietterich* aus Moritzburg übertragen worden. Die vermehrte Schülerzahl und die Erweiterung der Classen hat die Gründung einer ordentlichen Collaboratur mit einem jährlichen Gehalt von 200 Thlrn. nöthig gemacht, welche zu gleicher Zeit der M. *Julius Wilhelm Hempel* aus Leipzig erhielt.

Wetzlar. Das Einladungsprogramm zum Michaelis-Examen im hiesigen kön. Gymnasium enthält, ausser den Schulnachrichten vom Hrn. Director *Herbst*, *Einige Beiträge zum richtigen Beurtheilen der Hauptmomente in der alten Geschichte der Assyrier, Babylonier und Meder, vorzüglich in chronologischer Hinsicht*, von Hrn. Oberlehrer *Graff* (21 S. 4.), worin er das Mangelhafte und Verkehrte in der Zeitrechnung des Ktesias zu erweisen und das wahrscheinliche Jahr der Zerstörung Ninive's fest zu stellen sucht. — Der *Lectionsplan* ist im Ganzen derselbe geblieben, nur dass in Prima, nach dem Willen der höheren Behörden, ein auf die Universitätsstudien vorbereitender philosophischer Unterricht, in so weit er sich für Schulen eignet, eingeführt worden ist. Die Zahl der im Laufe des Jahres, d. h. zu Michaelis 1827 und zu Ostern 1828, zur Universität abgegangenen Schüler betrug 15, wovon 7 als Inländer und 1 als Ausländer die vorschriftsmässige Abiturienten-Prüfung, und zwar 2 mit Nr. I und 6 mit Nr. II bestanden, die übrigen, als Ausländer, ohne diese Prüfung die Anstalt verliessen.

